S. 1761 B. 5.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

Januar.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

Januar.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Scenen

aus dem dramatischen Gedichte: Bretislaw und Jutta,

von

Karl Egon Ebert.

Fünfter Aufzug.

(Nacht. Kurze Waldgegend. Links eine Hütte vor welcher zwei Wachen auf- und abgehen. Zwei Fakeln brennen am Eingange.)

(Bretislaw tritt rasch auf mit Lubomir, Bohumil, Slawibor, und andern Hauptleuten.)

Bretislaw.

Ist schon die Schaar zurüke, Slawibor,
Die ich gesandt, die Wälder zu verhau'n?

Slawibor.

Sie ist zurük.

Bretislaw.

Sind auch vom Wyssehrad
Die Wagen mit den Pfeilen angekommen?

Bohumil.

Sie sind schon da seit Abend.

Bretislaw.

Lubomir,
Die Fürstin will ich deiner Treu vertrau'n,
Sie darf nicht lange mehr im Lager weilen.
Auf schnellem Rosse flüchte sie zurük
An einen sichern Ort, sobald ich dir
Ein Zeichen gebe.

Lubomir.

Deines Winkes harr' ich.

Bretislaw.

In's Lager geht ihr Andern all' zurük.
Laßt noch die müden Schaaren eine Stunde,
Auch zwei, des Schlummers pflegen; aber dann
Soll Alles auf, in dichte Reih'n sich ordnen,
Und harren meines weiteren Befehls.
Wenn kaum das erste Grau des nah'nden Morgens
Die Nacht durchdämmert, soll der Sturm beginnen;
Denn schon zu lange stehn wir thatlos hier,
Ich mag nicht länger mehr in stumpfer Ruh
Des Kaisers Lager gegenüber schau'n,
Und will, es soll sich kurz und rasch entscheiden,
Wer stehen mag, wer fallen von uns beiden!
Lebt wohl nun bis auf Wiedersehn.

(geht gegen die Hütte, wendet sich aber plözlich.)

Ihr steht?
Ihr zögert, sprecht kein Wort? was soll's bedeuten?

Lubomir.

Ein Wort vergönn' uns.

Bretislaw.

Rede.

Lubomir.

Sende erst

Die Krieger fort.

Bretislaw (zu den Kriegern).

Entfernt euch.

(zu den Wachen.)

Weicht zurük.

(Nobmil und Dwor ziehen sich zurük. Die Krieger steken einige Fakeln in die Erde und gehn ab.)

Was soll ich hören?

Lubomir.

Treuen Freundesrath,

Und der Erfahrung Wort. — Wir sind verloren,
Wenn wir es wagen selber anzugreifen,
Der Feind hat allen Vortheil gegen uns,
An Zahl uns mehr, als dreifach, überlegen.
Hält er die Höh' besezt, von der er leicht
Uns Stürmende zurük zum Lager wirft,
Indeß wir dann, die wilde Mies im Rüken,
Gezwungen sind, der Uebermacht zu stehn,
Wo nicht, in tiefen Fluthen Heil zu suchen.
Vermeide drum nur heut den Angriff noch,
Daß durch Verlassen unsers Lagers wir
Den Feind aus seinem besten Vortheil loken,
Und dann erst, wenn er uns begierig folgt,
Uns eilig drehn, und ihm die Spize bieten.

Bretislaw (heftig).

Wer räth mir das?

Die Feldhauptleute.

Wir All'.

Bretislaw.

Ein schnöder Rath,

Dem ich nicht folgen kann, nicht folgen werde.

Wann sah ein Feind der Böhmen Rüken je,
Wär's auch zum Scheine nur, sich zugewendet?
Wann mieden wir den Angriff, wann erbangte
Vor deutschen Schaaren unsren kräft'gen Ahnen?
Seyd ihr dieselben nicht, die jüngst in Mähren
An meiner Seite fochten? gingen wir
Nicht stets und überall dem Kampf entgegen,
Und folgte jedem Schritte nicht der Sieg?
Soll hier der Ruhm des Heeres untergehn?
Soll dieser Kaiser, der uns Fessel droht,
Den Sieggewohnten nicht auch weichen müssen?

Slawibor.

Ein Andres war's in Mähren.

Bretislaw.

Nein, ein Andres
Ist's nur mit euch. Dort wart ihr kühne Männer,
Ergraute, feige Knaben scheint ihr hier,
Die mit dem hohlen Aug' der leeren Furcht
Gespenster sehn im deutschen Lager droben.
Schaut um euch mit dem freien Blik des Muths,
Und ihr erkennt, wer euch genüber steht!
Gemiethet Volk, das den bezahlten Arm
Für seines Magens schrei'nde Ford'rung hebt,
Ein Hauf von Blinden, der dem Führer folgt,
Weil er nicht weiß, wohin sich sonst zu wenden,
Ein Troß von Willenlosen, der sein Blut
Um fremde Meinung gibt, die er nicht kennt:
Das ist das mächt'ge Heer, vor dem ihr zagt.
Und wer sind wir, und was gilt unser Kampf!
Wir streiten um den Boden, der uns zeugte,
Um unsern Heerd, um Thron und Völkerehre,
Um unsre Freiheit, unser Eigenthum.
Und sollten wir bei solchem Kampfespreis
Die Uebermenge blöder Söldner fürchten?

Die Zahl wirkt keine That, sie wohnt im Geist,
Wer Willen hat, der hat auch Kraft zumeist;
Ein Arm, der für des Herzens Ford'rung ficht,
Er fürchtet zehn gedungne Schwerter nicht.

Bohumil.

Mich dünket, Prinz, ihr nehmt des Feindes Macht
Zu leicht.

Bretislaw (zornig).

Mich aber dünkt, ihr sollt nun schweigen!
Der ew'gen eitlen Widerrede hab' ich
Genug — als euer Feldherr sag' ich euch:
Ich will vor Tagesanbruch noch den Kampf,
Beschlossen ist's, und Niemand soll es wenden,
Bei meinem Haupt, bei meiner Fürstenehre!
Ich will doch sehn, ob dieses Konrad Stolz
An meines Widerstandes Erz nicht bricht,
Sich nicht zersplittern wird am Trotz des Recht's;
Ich wage Alles, Alles zu gewinnen,
Und Niemand soll mich hindern dran, ich schwör's!

(Die Hauptleute verneigen sich stumm und gehen, nur Lubomir bleibt.)

Jutta

(die bei der lezten Rede Bretislaws aus der Thüre der Hütte getreten ist, eilt jezt auf ihn zu.)

Was hör' ich? Ist es wahr? du willst, Geliebter,
Du willst vor Tag noch kämpfen?

Bretislaw.

Wachst du noch?
Ich dachte doch, du schliefest.

Jutta.

Kann ich ruhn?
Kann schlummern der, ob dessen Stirne schon
Der Fels sich lokert, nahen Sturz verkündend?

Kann sich das Auge des Verdammten schließen,
Der morgen schon das Henkerbeil erwartet?
O Bretislaw, du kämpfst und ich vergeh'
In bittrer Qual, in namenlosem Weh!

Bretislaw.

Was ist dir, Jutta?

Jutta.

Steht mein Vater nicht
Im kaiserlichen Heere dir genüber?
Noch lastet schwer sein harter Fluch auf mir,
Und schon soll neue, größre Schuld mich drüken?
Aus meinem Herzen brach die Gluth hervor,
Die nun, zur Kriegesflamm' emporgelodert,
Dem theuern Leben meines Vaters droht.
Laß dich erweichen, meide noch den Kampf!
Auch du kannst fallen, Bretislaw, auch du,
Und weinend sank' ich in dein Grab dir nach.
O höre mich, versuche mildre Mittel,
Noch kämpfe nicht, laß dich mein Fleh'n erweichen,
Gib mir dies Liebeszeichen — kämpfe nicht!

Bretislaw.

Du bist ein gutes, bist ein edles Weib,
Ich liebe dich mit aller höchsten Gluth,
Und weiß dein kindliches Gefühl zu ehren:
Doch du begreifst des Mannes Stellung nicht,
Du kannst nicht fassen, daß es Pflichten gibt,
Die dem Gefühle streng entgegen treten.
Hier bin ich Sohn des Vaterlandes nur,
Bin Feldherr, Fürst, bin Richter mit dem Schwert,
Bestimmt, des Volkes Rechte zu vertreten,
Den Feind zu fällen, und des Landes Ruhm,
Des Thrones Glanz vor Flecken zu bewahren.
Ich ganz, mit Allem, was mich sonst bewegte,

Gehöre mir nicht mehr, und bin ein Diener
Der großen Ford'rung eines großen Volks.
So weiche du dem höhern Anspruch auch,
Und opfre deine Neigung jenen Pflichten,
Die du als Bretislaws Gemahlin theilst.

Jutta.

Ich finde nicht so hohe Kraft in mir,
Und kann die Stimme der Natur nicht tödten.
O sage, kannst du meine Wünsche nicht
Mit deines Volkes Ford'rungen vereinen?

Bretislaw.

Ich kann es nicht, gewiß, ich thät' es sonst;
Doch bleibe ruhig, fürchte nicht Gefahr.
Mit einem Schlage, hoff' ich, soll der Streit
Ein Ende haben, und Versöhnung wird,
Ist erst des Kaisers stolzer Sinn gebeugt,
Ein Engel, aus dem Graus der Wahlstatt, steigen.
Du aber darfst nicht hier verweilen, Jutta.
Ich muß dich sicher wissen, soll ich mich
Mit freud'gem Muth in's Schlachtgetümmel stürzen.
Nach Burg Tetin wird Lubomir dich leiten,
Dort find' ich dich nach ausgekämpfter Schlacht,
Ich hoffe, froher wieder.

(umarmt sie, reißt sich schnell los und geht.)

Jutta.

Bretislaw!

Mein Bretislaw! — Fort eilt er, wehe mir,
Und läßt mich Arme trostlos jammernd stehn.
Zum ersten Male ist er hart!

Lubomir.

Nicht hart.

Als Feldherr handelt er, und wie er muß,
Er fürchtet deine Thränen.

Jutta.

Fürchtet Thränen?
Und fürchtet nicht, mich gänzlich zu vernichten?
Ach, er geht hin, geht hin zur blut'gen Schlacht,
Und tödtet mir den Vater, tödtet mich!
O Vater, mir so nahe wandelst du
Im deutschen Lager, deiner Tochter zürnend.
Hier aber steht die Unnatürliche,
Ein Feind im Feindeslager, dir genüber!
Und wenn die Nacht entflieht, der Tag ergraut,
Da wird's hier unten und dort oben laut
Von Schildesrasseln und von Schwertesklirren;
Die Speere sausen, und die Pfeile schwirren,
Der Böhmen Heer, mein Bretislaw voran,
Rast, Tod verbreitend, grimmentflammt, hinan,
Was Leben hat, es sinkt den wüth'gen Streichen,
Und weh! den Vater find' ich bei den Leichen!

Lubomir.

Beruhige dein aufgeregt Gemüth,
Du siehst zu schwarz — muß denn dein Vater fallen?

Jutta.

Er wird, er wird; denn es ist Bretislaw,
Der ihm genüber steht, es ist der Held,
Der siegen wird und muß. Mein Vater fällt,
Ich seh ihn sinken schon, durchbohrten Herzens;
Und ich soll Schuld seyn, ich an seinem Fall?
Sein Blik soll brechen, ohne daß er mild
Noch einmal in der Tochter Auge lächelt,
Und seine Hand den Druk der ihren fühlt?
Nein, nein, er darf nicht fallen, noch sein Fluch
Soll länger mich mit ehrnen Krallen halten.
Ich will zu ihm! ich muß zu ihm! es drängt
Die schrecklichste Gefahr — ich werd' ihn warnen,

Ihn retten, wenn ich kann, und seinen Segen,
Den schwer vermißten, mir zurük erflehn.

Lubomir.

Das wolltest du? und wie gelang' es dir?

Jutta.

Durch dich, durch deinen Beistand! Fühl' in mich,
Empfinde alle meine Qual mit mir,
Und widerstehn nicht wirst du meinem Flehn.
Du kannst mir helfen, Treuer, du allein!
Du führst mich aus dem Lager, wie du sollst,
Doch, statt nach Burg Tetin, zu meinem Vater.

Lubomir.

Und Bretislaw — und meine Pflicht?

Jutta.

Die Pflicht
Und Bretislaw begehren, was ich bitte.
Einst dankt mein Gatte dir den guten Dienst:
Denn freud'ger werd' ich stehn an seiner Seite,
Mein Herz wird ruh'ger schlagen an dem seinen,
Wenn erst der grause Vaterfluch gelöst.
Ja, glaube mir, es komme, wie es mag,
Bleibt mir der Fluch, so wird auch meines Gatten
Geliebtes Leben ewig bitter seyn,
Hinwelken werd' ich ihm vor schwerem Gram,
Ein Schatten schleichen, seufzend durch die Burg,
Bis sie hinunter mich zur Grube tragen.
Wär für die Heldentugend Bretislaws,
Für seine treue Liebe dies der Lohn?
Und blieb' ihm nicht des Vorwurfs ew'ge Qual,
Ich sey um ihn, ein Opfer, hingesunken?
Du siehst, dich ruft der Pflichten höchste auf,
Dich ruft die Freundschaft auf, mich zu erhören.

Lubomir.

Ich kann's nicht läugnen, du besiegst mein Herz,
Doch den Verstand noch nicht. Sag' an, wie wär's,
Wenn ich's nun thäte, dich hinüber brächte,
Und Konrad hielt' als Geißel dich zurük?
Gesezlos ist der wilde Krieg, es weiß
Ein jeglich Mittel die Gewalt zu brauchen,
So könnt' es wohl geschehn, daß doppelt Unheil
Statt des gehofften Segens uns entspränge.

Jutta.

Kennst du den Kaiser, kennst du seinen Stolz?
Er wird sich nie zu solcher That erniedern,
Ich bürge dir, wir können jede Stunde
Aus seinem Lager nach Tetin zurük.

Lubomir.

Verbürgst du dies, dann muß ich wirklich glauben,
Daß Heil in deinem Entschluß ist. Du wirst
Dein kindlich Herz entlasten, und zugleich
Kannst du für Böhmen hochgedeihlich wirken.
Vielleicht gelingt es dir, Vergleich zu stiften,
Und wahrlich noth wär' solche Auskunft uns,
Denn vor dem nahen Treffen bangt uns Allen.
Wohlan, um deinetwillen und um Böhmen
Biet' ich dir helfend meine Hand zum Werk.

Jutta.

O Lubomir, du schenkst mir neues Leben,
Du gibst mir selbst mich wieder, Hoffnungsglanz
Durchschimmert meiner Leiden trübe Nacht!
Den Vater werd' ich sehn — o laß uns eilen —
Er wird sich mir versöhnen — komm, o komm!

Dwor (tritt auf).

Die Rosse sind bereit zum Zug nach Tetin,

Lubomir.

Wir kommen gleich. Du, Dwor, und Rodmil sollt uns
Bis an der Unsern lezte Wache führen,
Daß uns kein Anstoß irgendwo erscheint,
Doch, sind wir aus dem Lager, kehrt ihr um;
Denn Niemand soll den stillen Zug begleiten,
So will's der Fürst, daß nicht der Feind etwa
Den Wind bekomme. Geh, besorge schnell
Mir einen Helm und einen Reitermantel.

(Dwor ab.)

Nun Fürstin, komm', und nicht vergiß, beim Kaiser
Vergleich zu stiften, wenn dir's möglich wird.

Jutta.

Jezt, wo geschehn soll, was ich heiß begehrt,
Jezt zagt mein Fuß, jezt bangt mir vor der That,
Der Abschied wird mir schwer, ich steh' und zittre.
Leb' wohl, mein Bretislaw, und denke hold
Der Gattin, die zu deinen Feinden zieht.
Sie liebt dich mit so glüh'nder Leidenschaft,
Und fühlt so selig sich, dich zu besizen:
Doch ach, sie scheut nun deine Heldenkraft,
Und flieht, das Haupt des Vaters zu beschüzen.
Leb wohl, leb wohl! Beschüzt mich das Geschik,
So kehr' ich bald, und freud'ger dir zurük.

Lubomir.

Nun rasch hinweg! es drängt der Augenblik.

Jutta.

Ich geh — Allmächtiger, nun steh' mir bei,
Gib, daß mein Werk ein Werk des Heiles sey!

(eilt ab mit Lubomir.)

(Lager der Kaiserlichen im Hintergrunde des Kaisers, links im Vordergrunde des Grafen Otto, rechts Preslaws Zelt. In der Tiefe der Bühne Wachfeuer.)

(Kaiser Konrad und Preslaw Werschowez im Gespräche.)

Konrad.

Ihr könnt nicht läugnen, daß noch nichts von Allem,
Was ihr versprochen, sich bisher erfüllt.
Ihr maltet mir den Krieg so wunderleicht,
Als wär's ein Spiel, in wenig Tagen endend;
Zuströmen würde mir das Volk, es würde
Der Unzufried'nen Schaar mein Heer verstärken,
Abfallen würden noch die lezten Treuen
Des allgemein verhaßten Herrscherhauses.
So könnt' ich dringen ohne Hinderniß
Zum Siz der Fürsten — sagtet ihr nicht so?

Preslaw.

Ich hofft' es, Herr.

Konrad.

Statt dessen aber find' ich
Das Gegentheil von Allem, was ihr sprachet.
Kaum eingerükt in's Land, verfolgen uns
Die Elemente, und des Volkes Haß.
Wo sich den Hütten einzle Krieger nahn,
Sich Labung suchend, finden sie den Tod
Von wüth'gen Pöbels Händen, und es fliehn
Die blut'gen Thäter in die sichern Berge;
Kein Freund begegnet uns, ja, Dörfer, Städte,
Von den Bewohnern selbst entzündet, leuchten
In's Auge uns, wohin wir gehn. So kommt's,
Daß wir, auf Aschenhaufen wandelnd, nirgend
Dem Heere Speise finden, und ermüdet,
Von Hunger matt, gelangen wir hieher,
Wo uns, ganz gegen eure Ueberzeugung,

Das Heer des Prinzen kampfbereit erwartet.
Zwar scheint es klein, doch was vermögen wir
Mit unsern siechen, abgezehrten Schaaren
Gen dieses rüst'ge, wohlgenährte Volk?
Mißmuthig harr' ich so, und fürchte sehr,
Verzweiflung nur wird uns zum Kampfe treiben.

Preslaw.

Erhabner Kaiser, rechne nicht die Schuld
Des Zufalls meinem treuen Herzen an.
Wer weiß, mit welchen Mitteln aller Art,
Versprechungen, Verläumdung deiner Absicht,
Die Fürsten das gedrükte Volk getäuscht,
Daß es in dir den Tiger nur erblikt,
Der morden will, den Vater nicht erkennt,
Der Segen bringt. Wer kennt auch die Gewalt
Der böhm'schen Herrscher nicht, in deren Hand
Der Strang, das Richtbeil stets geschäftig sind?
Nur Furcht ist's, was die Edlen jezt noch hält,
Sich deinem Weg vertrauend anzuschließen.
Doch glaube mir, der erste blut'ge Schlag,
Der Bretislaws geringe Haufen trifft,
Wird plözlich dir das ganze Volk gewinnen.

Konrad.

Ich wünsche sehr, daß dieser Schlag gelinge,
Und daß dann eure neue Prophezeihung
Nicht wieder täusche. Geht, und sagt den Führern,
Sie sollen gegen Morgen sich versammeln.
Berathen will ich, was für uns zu thun.

(ab ins Zelt.)

Preslaw.

Hinschmelzen seh' ich das Vertrau'n des Kaisers
Wie Schnee im Lenz; mit jedem Tage kürzer,
Mit jeder Stunde barscher wird sein Wort,

Sein Blik ruht forschend stets auf mir, und finster,
So oft ich rede, wölkt sich seine Stirn.
Das sind die Zeichen nahen Wetterschlags!
Ich muß ihn suchen von mir abzuleiten
Nach einem andern Ziele, das ihn reizt.
Am Besten wär's, es ginge rasch zum Kampf.
Doch was beginn ich, wie gelingt es mir
Den Kaiser so gewaltig aufzurütteln,
Ihn, der vor Klugheit kaum zum Handeln kommt?
Das ist's, worauf zumeist ich sinnen muß,
Denn kämpft er bald nicht, ist mein Plan vernichtet.

(Eine Schaar kaiserlicher Krieger, der Führer voran, Jutta in Mantel und Helm, und Lubomir in ihrer Mitte, tritt im Hintergrunde auf.)

Führer.

Es hilft euch nichts, ihr müßt mir vor den Kaiser.
Ein falsch Gesindel seyd ihr, das zur Nacht
An's Lager heimlich schleicht — die Folter soll euch
Bekennen lehren, was ihr hier gewollt.

Jutta (schreiend).

Zum weißen Grafen führt mich!

Führer.

Ei, der Kaiser
Verhört euch selber wohl — hier ist sein Zelt.

Jutta (wie oben).

Nein, nicht zum Kaiser will ich!

Führer.

Ihr habt nichts
Zu wollen hier.

Preslaw (für sich).

Was ist das? welche Stimme!
Ich ziehe mich zurük — ich will doch hören.

(zieht sich in sein Zelt zurük.)

Jutta

(mit den Uebrigen in den Vordergrund kommend.)

Erbarmt euch! führt mich zu dem weißen Grafen!

Otto (aus seinem Zelte tretend).

Wer ruft hier meinen Namen?

Jutta

(Helm und Mantel abwerfend und zu seinen Füssen stürzend.)

Deine Tochter,
Dein unglükselig Kind.

Die Krieger.

Ein Weib!

Otto (unwillig).

Was soll's?
Was thust du, Weib? was krampfst du dich um mich?
Laß los, du bist nicht Jutta, Rasende.

Jutta.

Ich bin's, ich bin's, o fühlst du nicht dein Blut
In meinen Pulsen schlagen?

Otto.

Licht herbei!
Du bist es nicht, du kannst nicht! meine Tochter
Ist ein entartet Kind, kennt keinen Vater,
Liebt seines und des Kaisers Feind, und würde
Zu mir nicht kommen aus der Böhmen Heer.
Licht! Licht!

(Ein Krieger, mit einer Fakel kommend, stellt sich vor Otto und Jutta.)

Otto (zurükschrekend).

Sie ist's, bei Gott, du bist es, Jutta!
Was willst du? hier im Lager?

Jutta.

Vater! Väter!
Erst laß die Hand mich küssen, deine Knie
Umschlingen —

Otto.

Fort! berühre nicht die Hand,
Der du entfloh'n, die dir den Segen weigert.

Jutta.

Verwirf dein Kind nicht, sey barmherzig mir!

Otto.

Hinweg, du Unnatürliche! Es ehrt
Der blutbegier'ge Wehrwolf den Erzeuger,
Des wilden Geiers Brut beschüzt die Eltern,
Die Schlange bäumt den giftgeschwollnen Leib
Dem Speer entgegen, der der Mutter droht;
Nur du bist kälter, als der grause Wolf,
Dein Herz ist härter nur, als Geierherzen,
Und dankbar ist die Schlange mehr als du!

Jutta.

Hör' auf, du wühlst in meiner offnen Wunde!

Otto.

Ich habe dir geflucht, noch wirkt mein Wort,
Du bist nicht meine Tochter — geh von hier,
Zurüke flieh in's Lager Bretislaws,
Verrath' ihm unsre Stellung, lehr' ihn mich
Im Kampf erkennen, daß sein Schwert mich treffe,
Und daß du also krönst dein schmählich Werk.

Jutta.

Du Gott der Güte! Milde flöß' in's Herz
Des Vaters, Mitleid senk' in seine Brust,
Daß ich in meinen Qualen nicht vergehe.

Otto.

Was willst du hier?

Jutta.

Die Zeugen sende fort.
Ich will mein ganzes volles Herz ergießen.

Otto (zu den Kriegern).

Entfernt euch!

Lubomir

(den die Krieger mit sich führen wollen, ruft:).

Laßt mich bleiben, ich gehöre
Zu meiner Fürstin!

Jutta.

Vater, den Gefährten
Erlöse mir, er weiß um Alles, ist
Mein treuer Diener.

Otto (näher zu Lubomir tretend).

Tretet in mein Zelt!

(zu den Kriegern)

Ihr Andern, geht!

(Lubomir geht in's Zelt, die Krieger ab.)

Otto (zu Jutta).

Nun sprich, was führt dich her?

Jutta.

Die Liebe und der Drang, dich zu erretten.

Otto.

Du — mich erretten?

Jutta.

Hör' und fühle ganz
Die Angst mit mir, die, eine Felsenlast,
Die Brust mir drükt. Verloren bist du, Vater,
Gilt dir das Flehen deiner Tochter nichts.

Nicht lange säumt mehr Bretislaw zu kämpfen,
Und wenn er kämpft, so ist sein Sieg gewiß,
So ist gewiß des deutschen Heeres Schmach,
So ist gewiß dein Fall und mein Verderben.

Otto.

Wir fürchten nicht die Schaaren Bretislaws,
Noch ihn, den Räuber selbst; er mag nur kommen,
Die deutschen Waffen zwingen seinen Troz.

Jutta.

Ach, hofft es nicht! die Böhmen kenn' ich nun,
Und Bretislaws, des Niebezwung'nen Kraft;
Wo er erscheint, erscheint der Sieg mit ihm,
Sein Beispiel macht den Feigen kühn; sein Schwert,
Ein blutiger Komet, flammt vor dem Heer,
Dem Feinde unheilbringend; seine Stimme
Zerstreut, ein Donner, die gedrängten Reih'n;
Sein Aug', ein Bliz, wenn es den Gegner trifft,
Wirft wehrlos ihn zu Boden. Glaube mir,
Ihr könnt nichts wirken gegen Bretislaw,
Und wären zehnmal größer eure Schaaren.

Otto.

Du sprichst als unsre Feindin.

Jutta.

Kann ich Feind
Dem Heere seyn, in dem mein Vater steht?
Den Männern, die mein Heimathland gebar,
Die meine Sprache sprechen, deren Sitte
Die meine ist, und deren Sinn der meine?
Das eben ist mein doppelt Elend jezt,
Daß ich den Gatten liebe und sein Volk,
Und treue Neigung für die Meinen hege.
Und sie nun soll ich, dich vernichtet sehn,

Der mich dem Licht gegeben, mich gepflegt,
Bis ich ihm Schmerz gab für so viele Freuden!

Otto (milder).

Laß deine Sorge, siegen werden wir.

Jutta.

Nein, nein, gewiß ihr könnt nicht, werdet nicht,
Unwiederbringlich seh' ich euch verloren,
Ihr seyd umgarnt von jeglicher Gefahr,
Vorn, rükwärts, rechts und links ereilt euch Tod,
Tod greift euch, ob ihr weichet, ob ihr steht,
Wohin ihr immer schreitet, faßt euch Tod;
Ich weiß das Alles — sieh, drum riß mich's auf,
Drum floh ich heimlich aus des Gatten Zelt,
Zu warnen dich, dein Leben zu erretten.
Ach, ich bin Schuld an diesem Jammerkrieg;
Um meinetwillen werden Mütter weinen
Um ihre Söhne; Väter, Gatten, Bräute
Um meinetwillen stöhnen; meinetwillen
Wirst du, o Vater, fallen, und es wird.
Mein dunkles Los entsezlich sich erfüllen.
Bei so viel edlem Blut beschwör' ich dich,
Bei meiner Mutter Asche, bei dem Heil
Des Kaisers, bei des Himmels Gnade — wende
Von euch Verderben, und von mir die Pein,
Des theuern Vaters Mörderin zu seyn!
(wirft sich wieder zu seinen Füssen.)

Otto (vom Gefühl überwältigt).

Kind! Kind!
(sich plözlich besinnend.)
Doch nein, du bist es noch nicht wieder.
Den Kaiser, meinen Herrn, hast du beleidigt,
Nur er, vergibt er dir, kann dir von Neuem
Das Recht der Tochter geben — komm zu ihm.

Jutta.

O nicht zum Kaiser, Vater, nicht zum Kaiser!
In seiner Brust bewegt sich eine Welt,
Doch in dem weiten Raume ist kein Plaz
Für klein're, aber schönere Gefühle.
O nicht zu ihm! Daß du die Tochter ihm
Mit allen Trieben in ihr einst geschenkt,
Das war der Keim zu allem künft'gen Leid,
Das war der Anbeginn der bittren Tage.
Er fragte nicht um meines Innern Drang,
Er handelte nach kalter, todter Form,
Verwarf mich an den niedrigen Verräther,
Und wollte, wie den Stab der Henker bricht,
Den eignen Willen in der Brust mir brechen,
Der selbstbeständig schon sein Glük gewählt.
O Vater, nicht zum Kaiser!

Otto.

Wohl, so will
Ich selbst zu ihm. Du geh' in's Zelt, ich kehre
In kurzem wieder.

Jutta.

Vater, deine Hand!

Otto.

Nicht eher, bis mein Kaiser dir verziehn.
Doch bitten werd' ich ihn — ich hoff', er wird
Den Wunsch dem treuen Diener nicht versagen.

(Geht in den Hintergrund und in des Kaisers Zelt, Jutta in das des Vaters. Längere Pause. Dann tritt Preslaw mit Stibor aus seinem Zelte.)

Preslaw.

So schnelle, Stibor, als dein Fuß vermag,
Mußt du in's böhm'sche Lager, diese Zeilen
Gib Bretislaw, und sage ihm, sie kämen
Von einem Freund im kaiserlichen Lager.

Stibor.

Ich eile.

Preslaw.

Halt! wir sind noch nicht zu Ende.
Sind dir zwei andre Bursche nicht bekannt,
Die mir desselben Weges eilig gingen?

Stibor.

Wozu? ihr traut doch meiner Klugheit?

Preslaw.

Alles
Und Alles liegt an der Bestellung mir.
Wie leicht kann dich ein kleiner Umstand hindern,
Durch unsers Lagers Wachen zu gelangen,
Und Alles wär' unfehlbar dann verloren.
Drum müssen Drei zum wenigsten ihr Glük
Versuchen, daß, wenn Zweien fehl es schlägt,
Der Dritte sicher doch an's Ziel gelange.

Stibor.

Ich kenn' ein Paar, die Alles thun um Lohn.

Preslaw (ihm eine Börse reichend).

Nimm, schütte dieses Gold in ihre Hände,
Hier sind zwei Zettel noch, gib Jedem einen,
Versprich noch reichern Lohn nach dem Vollbringen.

Stibor.

Ich eil', und wohl besorgt soll Alles seyn.
(eilt ab.)

Preslaw.

Nun, schöne Jutta, hast du selber dir
Und deinem Bretislaw das Grab gegraben.
Ja, rühre nur das Vaterherz, und mache
Den Kaiser vor dem nahen Kampfe bang!

Der Kampf ist vor der Thüre nun, und wird,
Was ihr auch immer wollt, nicht mehr vermieden.
Hat meine Zeilen nur der Prinz erblikt,
So stürmt er auf, noch jezt in tiefer Nacht
Versammelt er um sich die nächsten Treuen,
Und stürzt in unser Lager, wie ein Bär,
Dem in der Seit' ein spizer Wurfpfeil haftet.
Ich lege mich in einen Hinterhalt,
Mit einer Schaar der Kühnsten ihn ergreifend,
Und send' ihn nieder in der Schatten Reich.
Fällt Bretislaw, ist auch sein Heer vernichtet,
Der Thron der Fürsten sinkt mit einem Streich,
Und der verhaßte Stamm, er ist gerichtet!

(ab.)

Einiges über die ältesten Familien-Namen des böhmischen Adels.

Von F. Palacky.

Wer nur immer einen flüchtigen Blik auf die Geschichte Böhmens geworfen, dem kann der überaus wichtige Antheil nicht unbemerkt entgangen seyn, welchen der Adel in Böhmen überhaupt, und insbesondere einige Familien desselben, an Allem gehabt, was das Wohl und Wehe unseres Volks seit Jahrhunderten betraf. Wenn der eigenthümliche, im In- und Auslande allgemein anerkannte, Reiz unserer vaterländischen Geschichte meines Erachtens vorzüglich in dem Umstande zu suchen ist, daß darin die drei natürlichen Elemente des Volkslebens im Staate, der Monarch, der Adel und das Volk überhaupt (nämlich Einer, Viele und Alle) von jeher in steter lebhafter Wechselwirkung zum Vorschein kommen, während die Geschichte so manches andern Landes nur eine Chronik des Hofes, oder die einer gleichförmigen Volksmasse ist, aus welcher kaum hie und da einige für Jahrhunderte bedeutsame Gestalten auftauchen: so muß auch die vorzügliche Rükwirkung des Mittelgliedes in jener Kette, des Adels, auf die beiden andern, um so mehr Interesse gewähren, als es eben dasjenige Element ist, worin sich Wechsel und Stabilität, Einheit und Mannigfaltigkeit, aufs innigste durchdringen. Unsere königlichen Přemysliden, Lüzelburger, Jagelloniden, sind längst nicht mehr; die moralische Physiognomie der Masse unseres Volks hat sich seit Jahrhunderten kaum geändert: aber wir zählen noch Männer unter

uns, deren Ahnen den Premysliden so wie den Jagellonidenruhmvoll gedient haben, und deren Enkel, so Gott will, eben so wie ihre Väter für das allgemeine Wohl innig und redlich sorgen werden.

Vier Jahrhunderte hindurch, von König Přemysl Ottokar II. bis auf Kaiser Ferdinand II., bildeten einige mächtige Familien des böhmischen Adels bei allen den ergreifenden Scenen unserer vaterländischen Geschichte gleichsam den Vorgrund; als Rathgeber der Fürsten und Führer des Volks, höherem Beschlusse oder eigenem Willen folgend, übten sie fast immer den entscheidenden Einfluß im Lande aus. Nur die Regierung des Kaisers Karl IV. macht hierin eine merkwürdige Ausnahme: Karl war Selbstherrscher im vollsten Sinne des Worts; seine ausgezeichnete Regentenweisheit und Kraft, so wie sein thätiger Eifer für das Beste des Landes, machten sich, zu Böhmens Glük, vor Allem geltend, und die Edlen unterstüzten ihrerseits willig die landesväterlichen Absichten.

Die historische Frage von dem Adel in Böhmen ist daher eine der wichtigsten und wesentlichsten für jeden vaterländischen Geschichtforscher. Will man einen Blik in das Innere jenes großartigen Organismus thun, in welchem sich das Staatsleben der Böhmen seit den frühesten Jahrhunderten fortbewegte, so ist es unumgänglich nothwendig, zu wissen, wie und wann jenes Institut zuerst entstand oder zum Vorschein kam, wodurch es sich kund gab, an welche Bedingungen sein Daseyn gebunden war, welche Wirkungen es in Verfolg der Zeiten äußerte, welche Veränderungen es erlitt u. dgl. m. Selbst die nähere Verwandtschaft, so wie die Rivalität oder vererbte Feindschaft einiger mächtigen Familien des Landes erhält oft ein nicht unbedeutendes historisches Interesse.

Es sollte zwar nicht schwer fallen, den Ursprung des Adels in Böhmen historisch nachzuweisen, wenn man unsere älteren, wohl auch einige der neueren und neuesten

Historiker und Genealogen zu Rathe zieht. Diesen zu Folge wären ja eine Menge adeliger Familien, deren einige noch heutzutage blühen, bereits in des Urvaters Čech Geleite in Böhmen eingezogen; andere wären nicht viel später darauf aus allen Ländern, Deutschland, Italien, Polen und Rußland, mit fürstlichen oder gräflichen Ehren, hieher eingewandert, so daß man glauben sollte, unsere Heimath sey vor Alters allein unfähig gewesen, das Edle von selbst hervorzubringen. So wurde das zu Prüfende schon vorausgesezt, der Standpunkt der historischen Forschung umgangen, und einige der wichtigsten Fragen für unsere vaterländische Geschichte blieben bis auf den heutigen Tag unerörtert.

Wie aber, wenn es etwa noch gar nicht ausgemacht ist, ob ein Čech, wie ihn jene Historiker darstellen, jemals existirt habe? Man erinnere sich der so vielen weitläufigen Streitschriften, voll Bitterkeit und Gelehrsamkeit, welche noch vor sechzig Jahren darüber gewechselt wurden. Wir wissen ja noch nicht einmal, ob der Name Čech ein Begriffswort (ein Appellativ), oder aber ein eigener Name sey, ob er ursprünglich eine einzelne Person oder einen Volksstamm bezeichnete. Und wir wollen jene Familienhäupter zählen, die einst in Čechs Gefolge, ihre Hausgötter auf ihren Schultern, den Berg Rip bestiegen haben sollen?

Um nichts besser ist die Hypothese von dem in Böhmen eingewanderten Adel bestellt. Eine Art Erbadel, durch Waffengewalt oder höhere Cultur, so wie durch Bewahrung religiöser Geheimnisse errungen, findet man freilich fast bei allen Völkern der Erde: daß aber der Adel im modernen Sinn des Worts selbst in Frankreich, Deutschland und England erst im X. Jahrhunderte sich zu bilden anfing, ist eine unter den gründlichsten Geschichtforschern dieser Völker längst entschiedene Sache. Erst seit dem Fall der Karolingischen Dynastie zeigt sich nach und nach

die Erblichkeit gewisser Ehren und Würden, so wie des Länderbesitzes in Deutschland — der Bedingungen des eigentlichen Erbadels im heutigen Verstande. Jeder Franke konnte einst Graf werden, wenn Verdienste und Glük ihn emporhoben: seine Nachkommen waren aber eben so wenig geborene Grafen, als es heute geborene Landespräsidenten oder Gouverneure gibt. Der Güterbesiz aber war von jeher an Staats- und vorzüglich an Kriegsdienste gebunden, und die Ländereien waren gleichsam die Dotation gewisser militärischer Posten, welche ursprünglich eben so wenig erblich waren, wie die Civilämter, und jedesmal von der königlichen Verleihung abhingen. Was soll man also von den im X. Jahrhunderte in Böhmen angeblich eingewanderten deutschen Grafen halten?

Wenn ich nun hier vorläufig meine wohl begründete Ueberzeugung ausspreche, daß von allen den Familien, welche am Schlusse des XV. Jahrhunderts im böhmischen Herrenstande gezählt wurden, kaum eine oder die andere ihren Adel aus dem Auslande hergebracht habe: so liegt mir nun vor allem ob, die Spuren des einheimischen Adels bis in die entfernteste Vorzeit hinauf zu verfolgen, und deren Bestand dann in den nachfolgenden Jahrhunderten zu untersuchen.

Kritische Geschichtforscher haben vor mir erwiesen, daß wir vor dem Schlusse des X. Jahrhunderts gar keine einheimischen schriftlichen Denkmäler mehr aufzuweisen haben, daß sich die Zahl der aus dem XI. Jahrhunderte herstammenden auf einige magere Urkunden beschränkt, deren Aechtheit zum Theil verdächtig ist, und daß wir unsere ältesten verläßlichen Nachrichten von Böhmen aus deutschen Chroniken des IX — XI. Jahrhunderts, so wie aus der ums J. 1100 bis 1125 geschriebenen Chronik des Prager Domdechants Cosmas schöpfen müssen, wenn wir nicht etwa Hageks spät ersonnene, von Dobner nach Gebühr gewürdigte, Fabeln, der bessern Einsicht und der Vernunft

zum Hohn, als Schätze historischer Wahrheit annehmen wollen.

Daß das heutige Königreich Böhmen im Anfang seines historischen Zeitalters, d. i. im VIII — IX. Jahrhunderte, in mehrere unabhängige Herzogthümer getheilt gewesen, oder mit andern Worten, daß mehrere Theile Böhmens ihre eigenen erblichen Fürsten hatten, ist eben so gewiß, als die Vereinigung dieser Herzogthümer im X. Jahrhunderte, wo nicht noch früher, in ein Herzogthum, das Prager. Wie das geschehen, und welchen Antheil an dieser Vereinigung etwa der mährische König Swatopluk gehabt, mag vor der Hand unerörtert bleiben. Der älteste ächt böhmische Herzog, den die deutschen Annalen kennen, ist der im J. 805 in der Schlacht gegen Karl gefallene Bech, — etwa der Gründer von Bechin? — von welchem unsere einheimischen Chroniken eben so wenig, wie die ausländischen von unserm Přemysl, Nezamysl, Neklan u. s. w. wissen. Es frägt sich nun, was aus jenen alten Fürstenhäusern geworden sey, deren Souverainitätsrechte die Prager Herzoge an sich zogen? Daß alle ein gleiches Schikſal getroffen hätte, wie das Haus Wlaslaws, des Fürsten von Lucko, ist kaum zu glauben. Das Beispiel des Herzogs Slawnik, des Vaters unsers heiligen Bischofs Adalbert, ist hierin von vorzüglicher Bedeutung. Nach Cosmas Zeugnisse hat er, obgleich ohne Zweifel Unterthan der Prager Herzoge, ganz Süd- und Ost-Böhmen, vom Böhmerwalde bis nach Glaz hin, besessen; sein Hof zu Lubic wird unter andern auch durch die Menge der ihm untergebenen ansehnlichen Edlen glänzend genannt *). Die Königinhofer Handschrift besingt ein Turnier, das am Hofe eines böhmischen Fürsten jenseits der Elbe (Kněz Zalabský), von dessen Edlen gefeiert worden seyn soll; obgleich

*) In domo illius fulgebat — procerum multitudo — sagt Cosmas.

nun dieses Gedicht eben deshalb nicht über die Mitte des XIII. Jahrhunderts hinaufreichen kann, weil es ein Institut besingt, das erst in diesem Jahrhunderte in Böhmen bekannt und beliebt geworden: so ist es doch für uns von besonderer Bedeutung, hier einen Beweis zu finden, daß eben im XIII. Jahrhunderte das Andenken an die ehemaligen böhmischen Knězen (Fürsten) noch im Volke fortlebte. Sollte es wohl zu sehr gewagt seyn, zu behaupten, es möchten sich Abkömmlinge jener ehemaligen Knězen in Böhmen eben so wie in andern slawischen Ländern länger erhalten, und dadurch zuerst jenen uralten Unterschied zwischen dem höhern und dem niedern Adel Böhmens begründet haben?

Die Untersuchung über die Anfänge des Adels in Böhmen ist in der That schwieriger als es scheinen mag. Dieses Institut scheint schon zu Cosmas Zeit sehr ausgebildet und organisirt gewesen zu seyn; und Cosmas, ein Adeliger von Geburt, hat offenbar die diesfälligen Ansichten seines Zeitalters auf alle früheren Jahrhunderte übertragen, ohne zu bemerken, daß er sich dadurch mit der Geschichte eben so wie mit sich selbst in Widerspruch sezte. Er spricht schon im J. 999, bei Gelegenheit des dem Herzog Jaromir von dem Knecht (servus) Dowora geleisteten Dienstes, von einer förmlichen Erhebung in den Adelstand und gleichzeitiger Dotirung mit einer erblichen Würde, so wie mit den dazu gehörigen Ländereien *). Wenn diese Thatsache ihre Richtigkeit hat, und nicht etwa erzählt wurde, um spätere Ansprüche auf erblichen Besiz zu schü-

*) Seine Worte sind (Seite 69): Voce praeconica indicitur ubique per fora, ut quam ipse Dowora, tam ejus proles postera, sit inter nobiles et ingenuos in aeternum et ultra. Insuper dant ei et dignitatem venatoriam, quae pertinet ad curtem Stebečnam; quam ex tunc et usque modo per generationes ejus possident nepotes.

zen, — denn die ganze Geschichte von jener Scene im Walde bei Weliš ist äußerst verdächtig und unwahrscheinlich, — so begreift man nur nicht, wie nach solchem Beispiele, alle übrigen Hof- und Landesämter in Böhmen durch mehrere Jahrhunderte haben ambulatorisch bleiben können. Noch schwerer wird es auszumitteln, in welchem rechtlichen Verhältnisse die Adeligen zu den nichtadeligen Freien, so wie zu den Unterthanen und den Leibeigenen standen, wie und wann das deutsche Lehnswesen in Böhmen Eingang gefunden, und woher bei uns der uralte Unterschied zwischen den Lehen und den freien Erbgütern stamme, — ein Unterschied, der wenigstens unter K. Wenzel II. schon so fest bestimmt war, daß das allgemeine Landesarchiv zu seiner Zeit schon in eine Land- und eine Hoflehntafel, tabulae terrae und tabulae curiae, geschieden werden mußte, — wobei die Landtafel von jeher die bei weitem reichhaltigere und wichtigere gewesen.

Ich habe jedoch nicht die Absicht, diese und ähnliche Fragen hier zu untersuchen: ihre glükliche Lösung ist beinahe unmöglich, so lange unsere ältesten Urkunden weder gesammelt noch kritisch gesichtet sind. Ich will zunächst nur die ältesten Spuren adeliger Familien in unserm Lande verfolgen, in wiefern es unsere ältesten Chroniken und die von mir bisher verglichenen alten Diplome gestatten, und daran einige sich von selbst darbietende Bemerkungen anreihen.

Wenn der um unsere Geschichte so hochverdiente Dobner mit Glafey behauptet, in ältester Zeit habe es nur einen Grad des Adels in Böhmen gegeben, bis er sich später in den Herren- und den Ritterstand getheilt habe: so bedarf dieses, wo nicht einer Berichtigung, doch einer nähern Bestimmung. Ich bekenne freilich, daß ich nicht näher anzugeben weiß, wie der böhmische Adel vor dem XI. Jahrhunderte beschaffen gewesen sey, und ich fürchte, andere Geschichtforscher werden uns

eben nicht viel mehr angeben können: aber daß schon im XI. und XII. Jahrhunderte ein Unterschied zwischen dem höheren und dem niederen böhmischen Adel gemacht wurde, geht aus den Worten des Cosmas und seines Fortsezers deutlich hervor. Der erstere sagt im J. 1087 (Seite 175): Deo opem ferente Saxones versi sunt in fugam, nostrates habuere victoriam, sed nimis cruentam. Quia vero secundi ordinis milites cum praeda jam praecesserant, in hac pugna soli tantum nobiles interierunt. Hier ist doch offenbar von einem zweifachen Range der milites die Rede. Noch deutlicher erhellt dies aus dem Bericht des ersten Fortsezers zum J. 1138, wo er (S. 327) sagt, der Herzog Sobieslaw habe vor dem S. Peter- und Paulstag die böhmischen Stände (wenn man schon so sprechen darf) zu einem Landtage nach Sacka beschieden: Dux Sobieslaus primi et secundi ordinis militibus suis edicit, ut quantocius Saczka ad se conveniant; quod cum factum fuisset, Dux ipse partim rogat, partimque imperat, quatenus fidem, quam filio suo post mortem ejus servare velint, se praesente sub sacramento confirmarent, quod et factum est. Es ist wohl kaum nöthig, zu erinnern, daß das Wort „miles" damals nicht etwa einen Ritter im heutigen Sinn, noch weniger einen Söldner, sondern einen „virum nobilitate generis inclytum et militari cingulo accinctum" bedeutete.

Die älteste rein historische Erwähnung ansehnlicher Edlen Böhmens bei Cosmas ist die von dem Tode des Comes Wok im J. 968; wer er gewesen, läßt sich gar nicht errathen. Zum J. 999 wird schon das Geschlecht der Wrssowece, d. i. der Nachkommen des Wrš, genannt; im J. 1037 ist sogar von zwei vornehmen Familien, der gens Muncia und gens Tepka die Rede, ohne daß man weiß, in welchem Verhältniß diese beiden Häuser zu dem Landesfürsten so wie zu den übrigen Böhmen

gestanden. Im J. 1041 erzählt Cosmas die grausame Hinrichtung des herzoglichen Präfecten in Bilin, des Comes Prkoš. Diesem folgte in der Präfectur von Bilin, wenn die Brewnower Urkunde vom J. 1043 echt ist, der miles Eppo. Später bekleidete ein Mztis Comes, ein Sohn des Boris, dieses Amt; im J. 1061 nahm es ihm aber Herzog Wratislaw ab, und gab es dem Kojata, einem Sohne Wssebors, dem vorzüglichsten Edlen am Hofe des Herzogs. Zum J. 1067 lernen wir auch einen praefectus in urbe Zatec, den Smil, einen Sohn Bozey's, kennen, der mit Kojata zugleich an der Spize aller Edlen Böhmens erscheint. Der Tod mancher Großen Böhmens in den verschiedenen Schlachten und Feldzügen der Böhmen zu Cosmas Zeit, wird von ihm folgendermassen angegeben: im J. 1074 fielen in der Schlacht gegen Leopold von Oesterreich die Edlen: Stan mit seinem Bruder Radim, Hrdoň, Sohn des Janek, und Dobrohost, Sohn des Dneš; im J. 1087 kamen im Meißnerlande Načerad und Wznata, Söhne des Comes Tas, primi inter primates, hujus patriae immanes columnae, in einem Aufruhr um; in der bald darauf erfolgten Schlacht fielen, unter andern Männern des höheren Adels, der Comes Alexius, sein Schwiegersohn Ratibor, die Brüder Branis und Slawa; Comes Preda, Sohn des Buž, der im J. 1073 vom K. Wratislaw an Gregor VII. nach Rom gesandt worden war, verlor dabei ein Bein, und entging mit Mühe dem Tode. Die Mörder des edlen Zderad im Lager vor Brünn im J. 1091, Rosislaw und Držkray, beide Söhne des Lubomir, wurden in einer Schlacht im J. 1110 getödtet. Bei der Belagerung der Burg Rakous in Oesterreich im J. 1100 fanden Paulik, Marquards Sohn, paedagogus des Herzogs Wladislaw, und Dobeš, ein Sohn Lstimir's, ihren Tod. Die vorzüglichsten Männer des im J. 1108 so furchtbar heimgesuchten Hauses der Wrsso-

wece nennt uns Cosmas: Comes Mutina, Sohn des Bożey, Bożey, Sohn des Čač, Neussa, Sohn des Dobremil, Nemoy, Wnislaw, Domassa, Johann, Sohn des Cista, Borut, Sohn des Bożey und zwei Söhne des Mutina. Endlich spielen in der Chronik des Cosmas noch folgende Edlen eine mehr oder minder wichtige Rolle: Beneda, Sohn des Jurata, Enkel des Tas im J. 1088; Kukata im J. 1088 — 1100; Comes Držimir im J. 1091; Boreš, Sohn des Olen, J. 1091 — 1121; Skrbimir, paedagogus des Herzogs Boleslaw, im J. 1103; Comes Grabissa im J. 1103 — 1109; Protiwen 1103 — 1106; der so mächtige und thätige Comes Wacek, „sub mola rusticana natus," im J. 1105 — 1113; Budiwoy, Sohn des Chren im J. 1106; die Mörder der Wrssowece im J. 1109, Wakula, Herrmann, Krasa; Dietrissek, Sohn des Buž, J. 1109 — 1110; die Comites Fabian, Herrmann und Sazema im J. 1109; Roček und sein Schwiegersohn Wacek, der Sanfte genannt, im J. 1110 — 1114; Jurik, Präfect von Saaz, ein Sohn des im J. 1074 gefallenen Stan, im J. 1116; Ulrich, Sohn des Wacemil, 1121; der im J. 1122 von Jerusalem heimgekehrte Comes Wznata und die im J. 1125 dahin gereisten Comes Dlugomil, Gumprecht, Gilpert, Heinrich Zdik, der nachmalige Olmützer Bischof, und Pertold, ein Dienstmann Heinrichs, des Sohnes unsers Chronisten Cosmas; denen im J. 1124 Herrmann, Sohn Wilhelms, und Lutobor, Sohn Martins, eben dahin folgten.

Die leider sehr wenigen echten Urkunden, welche wir aus diesem Zeitalter bis zum J. 1160 aufzuweisen haben, vermehren das Verzeichniß obiger Edlen Böhmens nur mit wenigen Namen, als Milota und Bożepor im J. 1078; Mikulec und Wssebor im J. 1086; Blag Comes ums J. 1100; Miroslaw, Stifter des

Sedlecer Klosters, im J. 1143, und sein Neffe Drslaw u. e. a. Der erste Fortsezer des Cosmas nennt uns nur den Načerad, Miroslaw, Smil im J. 1126; den Zdeslaw, Sohn des Blag; ferner Diwiš und Johann mit seinen Söhnen Miroslaw und Střezimir; dann den Bolesa, Kriwosud, Wacemil und Heinrich im J. 1130; Hroznata im J. 1132; Mladota im J. 1137; die majores belli ductores Načerad, Smil, Beneda im J. 1142 u. e. a. Endlich lernen wir bei dem Prager Domherrn Vincentius noch den Comes Welislaw mit seinem Sohne Trojan im J. 1142 — 1144, den Časta im J. 1142, den im J. 1148 gestorbenen Jurik, des Herzogs Wladislaw Oberstallmeister, nebst seinem Sohne Jurik; den frommen Pilger nach Jerusalem im J. 1152, Comes Hroznata, Sohn des Emmeram; den tapfern Odolen, Sohn des Srš, bei der Belagerung von Mailand im J. 1159, so wie die daselbst umgekommenen edlen Jünglinge Mikuš, Otto, Zwěstek und Gerard, Sohn des großen Grabissa, kennen.

Dieses beinahe vollständige Verzeichniß aller Großen Böhmens, die uns vom X. Jahrhunderte an bis zum J. 1160 aus echten Quellen namentlich bekannt sind, — ich führte es hier an, um auch diejenigen Leser, welche sich mit dem Studium unserer historischen Quellen nicht befassen können, in den Stand zu sezen, sich eine eigene Ansicht von dem Zustande und den Verhältnissen unseres ältesten Adels zu bilden. Wer waren alle diese Männer, welchen Familien gehörten sie an, welche Güter besaßen sie in Böhmen? Die obigen Quellen selbst ertheilen auf diese Fragen keine Antwort.

Man sieht wohl, alle jene Namen der Edlen waren nur Personennamen, oder was man heutzutage nennt, Taufnamen, obgleich es unentschieden bleibt, ob sie den Personen gleich bei der Taufe, oder erst später beigelegt

wurden. Die heutigen Familiennamen waren damals in Böhmen eben so wenig üblich, wie in Deutschland; auch die Weise, sich nach dem Besize dieser oder jener Burg zu nennen, war damals noch unbekannt *). Die einzigen Spuren adeliger Familiennamen dieser Zeit sind also die Wrssowece, die gens Muncia, und die gens Tepka. Fast sollte man bei diesen leztern vermuthen, es habe in uralter Zeit in Böhmen dieselbe Sitte Statt gefunden, wie sie in Ungarn, nach der Angabe des Hrn. Stephan von Horváth, wenigstens im XII — XV. Jahrhunderte üblich war, wo der gesammte ältere Adel auf gewisse (108 einheimische und mehrere fremde eingewanderte) Stammgeschlechter zurükgeführt wurde. Aber diese Beispiele stehen einzig und isolirt da im ganzen Verlauf unserer ältesten Geschichte, und es fehlt ihnen daher die hinlängliche Beweiskraft. Zudem wäre der böhmische Charakter der gens Muncia bei der so unslawischen Wortform kaum zu behaupten, wenn man ihr nicht etwa das ganz unbekannte Mun, Munec, zu Grunde legen will. Was aber die Wrssowece betrifft, kann ich nicht umhin, hier im Vorbeigehen auf eine Spur aufmerksam zu machen, ohne zu bestimmen, ob sie eben zu dem Zweke führt, den ich im Sinne habe. Diese Familie tritt bekanntlich schon im X. Jahrhunderte so mächtig auf, daß sie mit den Herzogen selbst um den böhmischen Thron streiten zu wollen

*) Die Namen Rudolt senior de Cladorub und Marquardus de nouo castro unter den Zeugen in der bekannten Plaßer Urkunde vom J. 1146 (jezt im k. k. geh. Staatsarchiv in Wien) können gegen diese Behauptung keinen Beweis liefern: denn diese Urkunde ist, troz dem echten Siegel und der zeitgemäßen Schrift, falsch, wie so manche andere aus dieser und der früheren Zeit, was ihr zeitwidriger Inhalt zur Genüge beweist. Dobner wollte sie retten, indem er ihre Fehler auf die Rechnung ihres Copisten schob: aber ich fand diese Fehler in dem wohlerhaltenen Original selbst.

scheint, bis sie im J. 1108 vom Herzog Swatopluk auf die gräßlichste Weise fast ganz vernichtet wird. Wir lernen dabei, daß jener so reiche und mächtige Bozey in Lubic, wohl ohne Zweifel dem nämlichen Orte, unsern Podiebrad am Einflusse der Eidlina in die Elbe (heute Lipic?), wo einst Herzog Slawnik residirte. Sollten die Wrssowece nicht etwa Abkömmlinge alter, von den Prager Herzogen einst überwältigter, böhmischer Fürsten seyn, von denen ich bereits oben gesprochen? Ich lege zwar kein Gewicht auf diese Vermuthung: aber die Möglichkeit der Sache läßt sich wenigstens nicht bestreiten.

Uebrigens erhellt aus dem bisher Gesagten von selbst, daß von allen unsern ältesten und mächtigsten Geschlechtern, den Riesenburgen, Rosenbergen, Lippa's, Duba's, Lichtenburgen, Hasenburgen, Sternbergen, Wartenbergen, Waldsteinen, Michelsbergen u. a. m. bisher, d. i. bis 1160, keine Spur aufzufinden ist. Oder will man etwa an jenem Tas und seinem Sohne Jurata, jenem Blag und seinem Sohne Zdeslaw u. s. w. Ahnherren dieses oder jenes Geschlechts finden? und mit welchen Gründen will man das unterstützen? Ich bin weit entfernt, zu behaupten, alle die genannten Familien wären erst etwa im XIII. Jahrhunderte entstanden: es ist vielmehr eben so wenig zu bezweifeln, daß die Ahnen der meisten, oder vielleicht aller, dieser Geschlechter schon im XI. Jahrhunderte zum vorzüglicheren böhmischen Adel gezählt wurden, als jeder Sohn einen Vater und Großvater u. s. w. voraussezt. Aus dem früheren Daseyn eines Geschlechts folgt aber nicht nothwendig unsere frühere Kenntniß desselben: denn diese ist an bestimmte Denk- und Merkmale gebunden, deren Daseyn insgesammt spätern Ursprungs und dem Zufall unterworfen war. Wer aber von einem Gegenstande ohne Kenntniß desselben spricht, — der ist ein Träumer oder ein Lügner.

Die Merkmale, wodurch unsere Kenntniß der ältesten Familien des böhmischen Adels bedingt ist, sind, wie ich zum Theil schon angedeutet habe, die Namen, die Wappen und die Besitzungen derselben; die Nachrichten der gleichzeitigen Chroniken und Urkunden übergehe ich, denn sie fehlen uns fast überall, und die spätern Sagen können ihren Abgang nicht ersezen. Um aber die Identität eines Geschlechts zu begründen, sind wenigstens zwei jener Elemente nothwendig.

Was nun die Familiennamen betrift, so ist bereits gezeigt worden, daß sie in Böhmen selbst im XII. Jahrhunderte überhaupt noch nicht üblich waren, und daß man überall nur Personennamen kannte.

Von den Wappen ist es längst ausgemacht, daß sie, nach ihrer spätern und heutigen Geltung, erst im XII. Jahrhunderte in Deutschland und in Frankreich entstanden, und daß alle die Sagen von der angeblichen Verleihung derselben durch unsere Fürsten und Herzoge des VII — XII. Jahrhunderts an gewisse Familien — Sagen sind. Vor dem XIII. Jahrhundert ist in Böhmen von einem Gebrauch der Wappen auch nicht die leiseste Spur zu entdeken; das allerälteste, welches man kennt, ist das des Herrn Kojata auf Gnevinmost (Brüx) an einer Urkunde vom J. 1227, welche jezt im Archiv der kön. öffentlichen Bibliothek in Prag aufbewahrt wird *). Selbst der Gebrauch des kön. böhmischen Landeswappens, des doppelt geschweiften Löwen, datirt sich erst vom K. Přemysl Ottokar II., also erst von der Mitte des XIII. Jahrhunderts her, wie es von Dobner zur Genüge erwiesen wurde. In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts mag es wohl

*) Dobner hat dieses Wappen im 4. Bande seiner Monumenta, Num. 55 stechen lassen, und Voigt beschreibt es im 2. Bde. seiner böhmischen Münzen, S. 58. Es besteht aus zwei kreuzweis übereinander gelegten Rechen.

in Böhmen Personenwappen, aber noch keine erblichen Familienwappen gegeben haben; wenigstens läßt sich der Gebrauch der leztern erst seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts nachweisen.

Was endlich die Erblichkeit der Besizungen anbelangt, — dies ist eben der schwierigste und dunkelste Punkt der böhmischen Alterthumskunde. Unsere ältesten Chroniken melden viel zu wenig davon, und die Urkunden sind, wie gesagt, vor 1160 auch gar zu dürftig. Indessen gibt Cosmas doch einige bedeutungsvolle Winke. Der treue Knecht Dowora erhielt, wie oben berührt wurde, im J. 999 die dignitas venatoria, quae pertinet ad curtem Stebečnam; also war hier der Besiz schon mit einem Amte, oder umgekehrt, verbunden. Die nach Schlesien geflüchteten Wrssowece, Božey und Mutina, kehrten im J. 1101, mit Bewilligung des Herzogs Bořiwog, wieder nach Böhmen, und erhielten ihre Städte Saaz und Leitmeriz wieder zurük — recipiunt civitates suas, quas antea habuerant, Božey Sacz et Mutina Lutomirice. — Nun war aber damals, vor wie nach, wenigstens Saaz eine herzogliche Präfectur, wie wir denn bei Cosmas selbst im J. 1067 einen Smil und im J. 1116 einen Jurik als Präfecten von Saaz kennen lernen, und aus andern Quellen wissen, daß die Besezung solcher Präfecturen oder Grafenämter von der Willkühr des Landesfürsten abhing. Deuten diese Beispiele nicht an, daß auch in Böhmen einst Besizungen, welche ursprünglich an gewisse Aemter und Würden gebunden waren, von den Würdenträgern nach und nach in erblichen Besiz verwandelt wurden? Die Geschichte der ehemaligen Grafen von Bilin, der Stifter des Klosters Osek, welche ohne Zweifel Ahnherren des mächtigen Geschlechts von Riesenburg waren, scheint dies zu bestätigen. Und wenn dies wahr ist, sollten jene Reibungen zwischen den Großen Böhmens und dem königlichen Hofe im XIII. Jahrhunderte nicht aus dieser Quelle geflossen

seyn, daß die Könige die früheren Verhältnisse herzustellen sich bemüheten? Leider läßt sich über diesen Gegenstand nichts Bestimmteres angeben, so lange es uns an einem allgemeinen böhmischen Diplomatar des XIII. Jahrhunderts mangelt.

So viel steht nun fest, daß nach dem gegenwärtigen Stande der kritischen Geschichtskunde Böhmens keine der jezt noch blühenden oder bereits ausgestorbenen ältesten Familien des böhmischen Adels ihre Ahnen höher als bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts hinauf verfolgen kann.

Mit dem Jahre 1160 nimmt die Zahl solcher Urkunden, aus welchen verläßliche Notizen über unsern ältesten Adel zu schöpfen sind, ansehnlich zu. Die häufig vorkommenden Namen der Zeugen in den herzoglichen und königlichen Urkunden, welche gewöhnlich dem vorzüglichsten Adel angehören (primores, primates regni, proceres, später auch barones, satrapae und suppani genannt), sezen uns in Stand, nicht nur die Reihe der ersten Würdeträger und höchsten Staatsbeamten Böhmens ziemlich vollständig darzustellen, sondern auch hie und da einige genealogischen Combinationen zu wagen. Die obersten (in der ältesten Zeit, wie es scheint, noch nicht von einander geschiedenen) Hof- und Landesämter waren die des Oberstkämmerers, des obersten Hofrichters, des Hofmarschalls, des Unterkämmerers, der k. Truchsesse und Mundschenke, und der Provincialgrafen oder Präfecten oder Castellane oder Burggrafen, wie sie zu verschiedenen Zeiten verschieden genannt wurden. Erst unter K. Ottokar II., noch mehr aber unter seinem Sohne K. Wenzel II. erscheinen die Hofämter von den Landesämtern bestimmt geschieden. Der höchste Rang des obersten Burggrafenamtes stammt erst aus späterer Zeit, und die gesezlichen Bestimmungen, denen zu Folge die obersten Burggrafen zu Prag gleichsam die Stelle des abwesenden Königs zu vertreten berufen waren, ergingen erst im J. 1508.

Es dürfte nicht unzwekmäßig seyn, die Zeugen einiger in dieser Hinsicht bedeutendsten Urkunden von verschiedenen Jahren als Beispiel hier ganz anzuführen, damit jeder Leser in den Stand gesezt werde, sich selbst sein Urtheil darüber zu bilden.

Im Jahr 1175: Ceo judex curiae. Sdezlaus camerarius. Riuinus prefectus de Cladesc (Glatz) et frater eius Pelegrinus. Jarognev prefectus de Sathec. Zezema prefectus de Plizen cum filio suo Zezema. Dlugomil pincerna. Witek dapifer. Mutina prefectus Pragensis et frater ejus Dobrogost. Kohan prefectus de Dudeleb. Petrus prefectus de Dreuuic cum fratribus suis Milgost et Agna. Hartelebus camerarius episcopi. Ulricus filius Stibor cum fratre suo Beneda. Hermannus agazo cum fratribus suis Gauel et Zauisse. Woc prefectus de Budisin. Budiwoi prefectus de Sceazlav (Časlaw). (Orig. im k. k. geh. Staatsarchiv in Wien.) *)

Im J. 1194: Grabissa camerarius. Jarozlaus de Tinec. Smil. Bogutha. Honata frater eius. Zebrazlaus (Zbraslaw) de Turic. Budiwoi frater eius. Ben. Olricus filius Olrici. Ercumbrecht subdapifer. Jaros subpincerna. Dersicraius (Držkray) et filii eius Budiwoi et Blasius. Preda et filius eius Hual (Chwal). Martinus de Zaiacic. Bun et frater eius Milota. Vbizlaus de Trebonin.

---

*) Die Urkunde hat bereits Dobner im IV. Bde. seiner Monum. S. 244 ganz abdruken lassen — leider! wie so häufig, nach einer schlechten Copie; so liest er z. B. Leo statt Cec, Kunnus statt Riuinus, Jurogneu de Suthe statt Jarogneu de Sathec, Herema statt Zezema, Mugomil statt Dlugomil, Dobroyst, Kohon, Dudelet, Drewcze, Pavel, Hovisse, Secazlow u. s. w. statt der oben stehenden Namen, und läßt den Namen Budiwoi ganz weg.

Dama de Kerstr. Otradus filius Otradi. Castos filius Siburce. (Original im Archiv des Prager Domcapitels.) *)

Im J. 1224: Martinus canonicus et prepositus Sathensis. Bohutha prepositus Bolizlauensis. Hermannus notarius regis. Divvis canonicus Wissegradensis. Bohuzlaus camerarius. Diwis marscalcus. Henricus dapifer. Jaros major. Boruta et filius eius Boruta. Witigo iunior. Zawis filius Styboronis. Styzlaus Cozstica. Zbramir iudex Pulznensis. Hermannus et Budizlaus filii Jarozlai. Odolen filius Buorsonis. (Orig. im k. k. geh. Staatsarchiv.)

Im J. 1253: Bawarus de Zdrakonicz. Jaroschius burcrauius Pragensis. Witego de Noua domo. Zawische. Chunradus de Chlingenberch. Briedschizlaus cum filio suo Diepoldo. Marquardus subcamerarius. Andreas dapifer et frater suus Zlavko. Sdezlaus de Sternberch. Wilhelmus de Podiebrad. Vlricus Lepus. Dluhomilus de Bor. Brirkosch (Prkoš) et Niepro fratres. Sdezlaus de Gozstel. Drisicray de Swihov. Heinricus et Wintherus fratres. Bohuzlaus filius Jankonis. Zezema de Dolen. Zobieherdus de Chlattowe. Zbrazlaus de Mutin. Ditricus albus. (Orig. ebdaſ.)

*) Die Zeugen dieſer Urkunde ſtehen auch ſchon bei Paprocky im böhm. Herrenſtande (S. 287) gedrukt: aber wie unverläßlich unſer Paprocky ſelbſt in ſeinen urkundlichen Angaben ſey, mag die Thatſache beweiſen, daß er anſtatt des obigen „Ben. Olricus filius Olrici“ willkührlich einen „Benessius de Sternberk. Olricus filius Olrici de Nova Domo“ ſezt, und uns glauben machen will, es ſo in der Urkunde geleſen zu haben! Eine ſolche Fälſchung hiſtoriſcher Quellen iſt durchaus nicht zu entſchuldigen.

Im J. 1289: Hoger de Lomnic, summus camerarius regni Boemie. Albertus de Seberch, marschalcus regni Boemie. Zdeslaus de Sternberch, Pragensis purchrauius. Benessius de Wartenberch, camerarius D. Regis. Bawarus de Strakonicz, purchrauius in Clingenberch. Protiwen de Borobsko, camerarius D. Regine. Albertus dapifer et Johannes de Michelsberch pincerna. Purchardus de Winterberch. Theodricus Spatzmannus in Vrienberch purchrauius. Poto de Potenstayn, purchrauius in Thust. Hynco de Lichtenberch. Hynco de Duba. Mutina de Costomlat. Zbizlaus de Trzebun. Fridericus de Schonenburch. Otto de Ylenburch. Bohuzlaus de Bor. Dluhomilus de Wezzele. Vlricus de Noua domo. (Orig. ebdaſ.)

Vergleicht man die bloßen Perſonennamen der Urkunde vom J. 1175 mit den ſchon zum Theil erblichen Familiennamen vom J. 1289, ſo ſpringt die weſentliche Veränderung, welche hierin ein Jahrhundert hervorbrachte, von ſelbſt in die Augen.

Die häufige Benennung der Väter, Brüder und Söhne bei einzelnen Edlen des XII. Jahrh., welche in den Urkunden als Zeugen vorkommen, ſezt uns (bei einem reichen Vorrath echter Urkunden aus dieſer Zeit) in den Stand, den genealogiſchen Zuſammenhang mancher Familie, die noch keinen eigenen Namen führt, dennoch zu erforſchen. So habe ich aus der Vergleichung einer ziemlichen Anzahl ſolcher Stellen ſowohl unter einander als mit unſern Chroniken mir ſchon manches aufklären können. Die in der Urkunde von 1175 oben genannten drei Brüder, Herrmann, Gavel (Gallus) und Zawiš, waren Söhne eines Marquard; Herrmann lebte noch im J. 1197 und hatte zwei Söhne, Beneš und Marquard, welche noch im J. 1219 als lebend angeführt

werden; Beneš war Vater eines Marquard, der im J. 1230 genannt wird; sein Bruder Marquard zeugte den Jaroslaw und Gallus, welche zwischen den Jahren 1238 bis 1268 häufig genannt werden. Da nun um eben diese Zeit in andern Urkunden die Namen Jaroslaw von Löwenberg und Gallus von Löwenberg vorkommen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie mit den obigen identisch sind; und da die Löwenberge im XIII. Jahrh. einen Löwen im Wappen führten, so ist auch die Vermuthung nicht ganz ungegründet, sie seyen mit den Herren von Waldstein gleicher Abstammung gewesen.

Die Grafen von Bilin, die Stifter des Klosters Osek, spielten im XII. und im Anfange des XIII. Jahrh. die wichtigste Rolle unter den Edlen Böhmens; daß das Geschlecht der im XV. Jahrh. ausgestorbenen Herren von Riesenburg von ihnen abstamme, ist nach den Urkunden des benannten Klosters gar nicht zu bezweifeln. Die Personennamen Hrabiš, Kojata, Slawek und Boreš sind in diesem Hause vorzugsweise erblich gewesen. Hrabiš war zwischen den Jahren 1181 bis 1197 Oberstkämmerer. Seine Söhne waren Kojata und Wssebor; seine Brüder hießen Slawek und Boreš. Slawek, der Stifter von Osek, war Oberstkämmerer in den J. 1212 — 1222; sein Sohn Bohuslaw folgte ihm in dieser Würde im J. 1224. Der dritte Bruder Hrabissa's, Boreš, nannte seinen Sohn ebenfalls Slawek*). Jener Kojata, Sohn Hrabissa's, nannte sich im J. 1227 „von Gnevinmost", und starb kinderlos, wie die Urkunde beweist, deren ich schon oben erwähnte.

*) Im Vorbeigehen erinnere ich hier, unser bekanntes Schlaggenwerth und Schlaggenwald habe ursprünglich Slawkowerde, nach diesem Grafen Slawek, oder latinisirt Slawko, geheißen.

Der Abt Gerlach berichtet, in jener entscheidenden Schlacht bei Lodenic am 23. Jan. 1179 sey unter vielen andern Edlen auch Graf Sezima, Vater des Herrn Hroznata, gefallen. In Urkunden finde ich, dieser Graf Sezima habe zwei Söhne gehabt, Hroznata und Ernst, welche noch im J. 1189 lebten; der Sohn des leztern hieß ebenfalls Hroznata (im J. 1230). Dies ist Beweis genug, daß der Name Hroznata eben so gut Personenname gewesen sey, wie alle andern aus dieser Zeit. Jener Hroznata, der im J. 1197 das Stift Tepl gründete, mag jedoch mit dem Sohne des Grafen Sezima blos den Namen gemein gehabt haben; denn in dem Tepler Stiftungsbriefe ist von dem Vater Sezima, von dem Bruder Ernst und dem Neffen Hroznata keine Spur zu finden, obgleich andere Verwandte des Stifters namentlich angeführt werden.

Aber das Reich der Vermuthungen und Combinationen ist gränzenlos; und so würde auch ich kein Ende finden, wenn ich die ältesten Spuren der Grafen und Herren von Železnice, von Potworow, von Bukowec, von Sweissin u. a. m., welche sich schon im XII. Jahrh. darbieten, weiter verfolgen, wenn ich, freilich nicht ohne Grund, die Ahnen der Grafen von Sternberg in dem obersten Hofrichter Čeč vom J. 1175 und seinen Söhnen Budiwoi und Ben, die der Herren von Riesenburg und der Grafen Černin von Chudenic aber, an deren gemeinschaftlicher Abstammung ich nicht zweifle, in jenem Grafen Černin vom J. 1195—1212 und seinem Sohne Soběhrd von Klattau u. s. w. aufsuchen wollte. Und dennoch würde das Resultat einer solchen Untersuchung nicht jeden Zweifel ausschließen können, so lange nicht Alles ans Licht gebracht wird, was zur Beleuchtung, Bestätigung oder Widerlegung dieser Fragen beitragen könnte.

Dem aufmerksamen Leser unserer Geschichte drängt sich wohl die Frage häufig auf: wie es komme, daß die

Mehrzahl der ältesten und mächtigsten Geschlechter des böhmischen Adels, z. B. die Rosenberge, Lichtenburge, Hasenburge, Wartenberge, Potensteine, Sternberge, Waldsteine, Riesenburge u. v. a. deutsche Namen führen? Anzunehmen, daß alle diese Familien im XIII. Jahrhunderte, wo sie zuerst genannt werden, aus Deutschland in Böhmen eingewandert wären, wäre abgeschmakt. Zudem sind uns ja die Voreltern der Rosenberge so wie der Riesenburge, als die Witkowci (Vitekonides, Witeks Nachkommen) und als Grafen von Bilin ein ganzes Jahrhundert lang bekannt, bevor sich noch irgend eine Spur des Namens Rosenberg oder Riesenburg in unserem Vaterlande zeigt. Es folgt also nothwendig daraus, daß beide Namen in Böhmen selbst erst im XIII. Jahrh. erfunden und auf die Nachkommen vererbt worden sind. Und wenn dies bei den zwei mächtigsten Familien jener Zeit entschieden der Fall war, wer hindert uns zu glauben, es habe sich bei den übrigen auf gleiche Weise gestaltet?

Ich will diese merkwürdige Erscheinung etwas näher beleuchten. Vor dem J. 1240 habe ich noch in keiner alten böhmischen Urkunde deutsche Familiennamen, von Burgen entlehnt, finden können; seitdem aber beginnt und wächst die Zahl derselben, so zu sagen, mit jedem Jahre, wie auch zum Theil die oben angeführten Auszüge vom J. 1253 und 1289 beweisen. Es muß also um diese Zeit, welche ungefähr in die Mitte der Regierung König Wenzels I. (1230—1253) fällt, etwas in Böhmen sich ereignet haben, was der deutschen Sitte und Sprache bei unseren Landsleuten besondern Eingang verschaffte.

Der zweite Fortsezer der Chronik des Cosmas berichtet von K. Wenzel I., während seiner Regierung sey in Böhmen das Turnierspiel aufgekommen, — sub ejus temporibus adinventus est in Boemia ludus torneamentorum. — Dalimil nimmt es dem damaligen böh-

mischen Adel sehr übel, daß sie ihr Vermögen in Turnieren und in einer kindischen Kleiderpracht versplitterten, und meint, die Böhmen seyen stattliche Männer gewesen, so lange sie von Turnieren nichts gewußt, seitdem sie aber mit Waffen zu spielen angefangen hätten, wäre ihre alte Tapferkeit verschwunden. Wenn aber in dieser Ansicht Dalimils bekannter Haß gegen Deutsche und gegen alles, was aus Deutschland stammt, nicht zu verkennen ist: so ist sie andererseits auch der sprechendste Beweis von dem Einfluße, welchen deutsche Sitte und Sprache dadurch in Böhmen gewann. Des Königs Wenzel I. besondere Begünstigung derselben ist allgemein bekannt, und wurde auch schon früher in diesen Blättern geschildert *). Offenbar bildeten sich die Edlen hier nach der Sitte des königlichen Hofes, und eine Art Modesucht zeigt sich in der nun überhand nehmenden Gewohnheit, ihre neu erbauten Burgen mit deutschen Namen zu belegen, oder die früheren böhmischen Benennungen gegen deutsche zu vertauschen. Diese Sitte erhielt unter K. Wenzels I. Sohne und Enkel neue Nahrung, wekte aber auch auf der andern Seite den Widerstand anderer, unter welchen insbesondere auch Dalimil ein sprechender Zeuge ist.

Da nun der Anfang der erblichen Familiennamen des böhmischen Adels mit der so eben geschilderten neuen Richtung des damaligen Zeitgeistes in eine Epoche zusammenfällt, so wird es begreiflich, wie so viele unserer ältesten adeligen Häuser, die reinböhmischer Abstammung sind, bis auf den heutigen Tag deutsche Namen führen konnten **).

---

*) Man vergleiche das Novemberheft dieser Monatschrift vom J. 1828 Seite 397.

**) Auch der Umstand spricht für die Wahrheit meiner Darstellung, daß verschiedene Zweige eines und desselben Geschlechts,

Ich kann diese Abhandlung nicht schließen, ohne eine andere Eigenthümlichkeit uralter Namen unseres eingebornen Adels zu berühren. Seit dem Ende des XV. Jahrh. wurden in Böhmen mehrere Namen, wie z. B. Bořek, Bořita, Černin, Chotek, Mladota, Slawata, Wratislaw u. a., als eigene Familiennamen, bekannt und berühmt, welche vormal, und zwar noch am Anfange des XV. Jahrh. unstreitig nur als Personen-Namen gebraucht worden waren. Wie geschah es, daß die Geltung dieser Namen sich im Laufe eines Jahrhunderts so wesentlich ändern konnte? Dieser Umstand bedarf einer näheren Aufklärung.

Manchem Leser dürfte wohl das uns bereits so fremd gewordene Gepräge jener altböhmischen Personennamen aus dem XI—XIII. Jahrhunderte, welche ich oben anführte, aufgefallen seyn. Diese Namen vertraten einst, und noch zu Ende des XIV. Jahrh., die Stelle unserer heutigen Taufnamen, welche wir jezt aus dem Kalender zu nehmen gewohnt sind. Unsere Vorfahren kannten diese Gewohnheit nicht. Noch zu Anfange des XV. Jahrh. waren solche Quasi-Taufnamen, wie Bawor, Bech, Blahut, Bolek, Boreš, Božech, Budilow, Čáslaw, Čeč, Dluhomil, Hron, Léwa, Milota, Nedamir, Niepr, Odolen, Oneš, Procek, Rus, Slawek, Swatoň, Wachut, Wich, Wok, Woi-

---

z. B. die von Lippa, Duba und Lichtenburg, die von Rosenberg und Ustie, die von Wartenberg und von Zwjřetic, deutsche und böhmische Namen von Alters her führten. Wollte man deshalb etwa behaupten, der eine Zweig wäre in Böhmen eingewandert, der andere einheimisch? Andere Familien nannten sich bald böhmisch, bald deutsch, z. B. die von Michalowic oder Michelsberg, die von Straž oder Plaz u. s. w. Man sieht wohl, zu welchem absurden Schluß jene falschen Prämissen führen würden.

slaw, Záwiš, Zdata, Zdich, Zwêst, und viele hundert andere, nichts Ungewöhnliches oder Unerhörtes, wie ich es aus Urkunden zur Genüge erweisen könnte. Im Verlaufe dieses Jahrhunderts werden sie jedoch merklich seltener, und verschwinden endlich im XVI. und XVII. fast ganz, von Kalender-Taufnamen verdrängt; kaum daß noch einige, die mit der Sylbe —slaw schließen, wie Jaroslaw, Wratislaw u. dgl. sich noch im Andenken unserer Väter erhalten haben.

Es war bei den Böhmen des XV. Jahrhunderts noch ungewöhnlich, sich im gemeinen Leben mit ihren Familiennamen zu nennen; man gebrauchte diese nur in wichtigeren Fällen und bei feierlicheren Anlässen, oder in Urkunden und schriftlichen Mittheilungen, während man sich im täglichen Verkehr und bei Bekannten nur der Personennamen bediente. Selbst die berühmtesten Männer Böhmens, die sogenannten Public caracters jener Zeit, lebten damals mit ihrem bloßen Personennamen im Munde des Volks. Jedermann wußte, wenn „pan Girik" genannt wurde, daß es dem Podiebrader gelte; so hieß „pan Čenêk" der Oberstburggraf Čenêk von Wartenberg, „pan Menhart" dessen Nachfolger Meinhard von Neuhaus; „pan Zdeněk" war Zdeniek von Sternberg, „pan Hassek" ein Herr von Waldstein u. s. w. Die große Menge und Mannigfaltigkeit der altböhmischen Personennamen begünstigte diese Gewohnheit, da man nicht leicht in den Fall kam, zwei gleichberühmte George oder Zdenieke zu gleicher Zeit im Lande zu zählen.

Wenn aber ein solcher Name einmal zur Publicität gelangte, so blieb er den Nachkommen des Mannes, der zuerst seinen Ruf im Lande begründete, auch in späteren Zeiten vorzugsweise eigen; sey es, daß man ihn gerne den Söhnen beilegte, um das Andenken an den berühmten Ahnherrn zu erneuen, oder daß das Volk des Vaters Na-

men auf den Sohn selbst übertrug. So wurden nach dem Tode des mächtigen Herrn Zdeniek von Sternberg im J. 1476 seine drei Söhne lange noch „páni Zdeňkowé“ genannt, obgleich sie eigentlich Jaroslaw, Johann und Zdeslaw hießen. Der Name Pota war in dem Hause der Herren von Častalowic gleichsam erblich geworden, und bekam daher schon im XV. Jahrhunderte das Ansehen eines Familiennamens, obgleich sich zu gleicher Zeit in andern Häusern Pota's genug nachweisen ließen. Boček hießen einige der berühmtesten Podiebrader; daher nannte man den nachmaligen K. Georg selbst in seiner Jugend häufig „pan Boček“ *). Aehnliche Gewohnheit erhielt sich bei mehreren Familien auch dann, wenn der überhand nehmende Gebrauch christlicher Taufnamen die altgebräuchlichen nach und nach vergessen gemacht hatte: aber sie verloren ihre ursprüngliche Bedeutung, und wurden schon im Anfange des XVI. Jahrhunderts als wirkliche Familiennamen gebraucht.

So war z. B. der Herr Slawata von Chlum und Koschumberg, Oberstthofmeister des K. Georg, ums J. 1463, der lezte, der den Namen Slawata als Personennamen trug; bei seinen Söhnen ging er schon in einen Familiennamen über. Derselbe Fall fand zu gleicher Zeit bei dem

*) Es sey mir erlaubt, im Vorbeigehen einige Worte über diesen Namen zu sagen. Bonfin rechnet es seinem Helden K. Matthias von Ungarn zu hohem Ruhme an, daß er von altrömischem Geblüte abstamme, weil sein Familienname Hollósi, Corvinus, in Rom zu Hause gewesen. Bei der historischen Rivalität unsers K. Georg mit K. Matthias wäre es für die Verehrer des erstern ärgerlich, wenn sie in einem so wichtigen Punkte unterliegen sollten. Ich will ihnen helfen. „Boček“ bedeutet einen aus der Seite Ausgeschnittenen, also einen Caesar; die böhmischen Boček's sind also Nachkommen des römischen Cäsaren, q. e. d.

Herrn Bořita von Martinic Statt, dem Oberſthofmeiſter der Königin Johanna. Früher noch ereignete ſich daſſelbe bei den Rittern Černin von Chudenic, Chotek von Woynin, Wratislaw von Mitrowic, Hřan von Haraſow u. v. a. Im Verfolg des XVI. Jahrhunderts fällt ſchon die Mode auf, welcher eine Menge von ritterlichen Familien zu huldigen anfingen, indem ſie ſich ähnliche Namen, oft ſonderbar genug, beizulegen ſuchten, um den Glanz eines höhern Alterthums, gleich denen des XV. Jahrhunderts, zu erhalten. So lernen wir z. B. Samuele oder Marquarde und Samuelinnen oder Marquardinnen von Hradek, Karle und Karlinen von Swarowa, ja ſogar Kordula's und Kordulinen von Slaupna kennen. In der That war z. B. der Name Karl in Böhmen bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts ſo ſelten und ungewöhnlich geweſen, daß er um eine Generation früher noch immer als charakteriſtiſcher Familienname gelten konnte.

Wenceslaus Hollar.

Von

Karl Adalbert Veith.

Man sagt, der Fleiß ist immer die rechte, die Sparsamkeit die linke Hand des Reichthums. So sagt man, und das Sprichwort mag in hundert Fällen des gewöhnlichen Lebens wahr seyn; im Leben der Künstler hat es viele Ausnahmen gefunden; denn bald ist es gänzliche Unachtsamkeit, bald die Gewalt einer kühnen viel beschäftigten Einbildungskraft, welche diese von Natur so hoch begabten Menschen das übersehen läßt, was ein sehr kleines Talentchen zweckmäßig zu handhaben, und wohl zu nüzen versteht, um sich hoch zu heben und über Andere wegzuschwingen. Diese Bemerkung drängt sich jedem auf, der die Geschike unsers viel versuchten Landsmannes Wenceslaus Hollar kennt, eines Mannes, der an Unermüdlichkeit, Beliebtheit und Ruhm im Kupferstechen weit über alle seine Zeitgenossen hervorragte, als stiller Eroberer auf dem weiten Felde der Erfindungen die Grenzen seiner Kunst fröhlich erweiterte, und bewundert und gerühmt — aber auch sehr arm ins Schattenreich stieg. Für unser Vaterland und seine edlen Söhne, in deren harmonienreicher Seele die Natur die vollen Adern des Kunstinstinctes so mütterlich hervorquellen ließ, wie sie in den todten Bergen aus über einander geschichteten Schöpfungen die lebenwekenden Brunnengeister hervorperlen läßt, schrieb kurz und einfach das Leben des ausgezeichneten Mannes der ehrwürdige

Pelzel*), und es mag erlaubt seyn, es hier mit Berichtigung dessen, was dieser verdienstvolle Geschichtschreiber übersehen oder irrig angegeben, aus denselben Quellen und mit Benuzung noch einiger andern, kurz und einfach wieder zu erzählen.

Wenceslaus Hollar stammte aus einer angesehenen**) Familie, und wurde 1607 in Prag geboren, wo sein Vater die Stelle eines Advocaten oder Sachwalters bekleidete, und den Sohn, der viel Neigung zur Miniaturmalerei zeigte, von aller ernsthaften Beschäftigung damit sorgsam abhielt, und ihn gern, wenn er die gewöhnlichen Vorbereitungsschulen zurükgelegt hätte, würde den Rechtswissenschaften gewidmet haben. Allein den weichen und stillen Jüngling zogen andere Sorgen an, als die geräuschvollen, dem Schachspiele vergleichbaren Beschäftigungen eines Rechtsgelehrten; überdies begann der thränenreiche dreißigjährige Krieg, der deutsche Bildung und deutsches Glük um ein Jahrhundert zurük drängte, und da Hollars Vater und dessen Freunde sich der Partei des Winterkönigs angeschlossen hatten, und diese durch die Weißenberger Schlacht (1620) und ihre Folgen gänzlich zerstäubt wurde, so schwand mit dem völligen Einsturze des väterlichen Hauses auch für den Jüngling alle Aussicht, als Magistratsperson sein Glük zu machen. Nothwendigkeit und innerer Trieb führten den Aufblühenden zur Zeichenkunst. In seinem achtzehnten Jahre machte er seine ersten jugendlichen Versuche als Kupferstecher bekannt, und fand solch günstige Aufnahme, daß er unter seine andern Arbei-

*) Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler. Prag, 1775. Bd. II.

**) A genteel Family heißt nicht eine adelige Familie, und die Engländer geben ihr Gentleman wie die Wiener ihr „Herr von“ als persönliche Auszeichnung gern all denen, die durch höhere Bildung über dem schlichten Bürgerstande stehen.

ten schon seinen ganzen Namen Wenceslaus Hollar Pragensis Excudit zu sezen wagte: eine Gewohnheit, welche verbunden mit der Sitte, auf jede Platte auch die Jahreszahl zu schreiben, es ungemein erleichtert, die Werke unsers Künstlers, seine Fortschritte und seinen fröhlichen Bienenfleiß in das hellste Licht zu sezen. Das Jahr 1627 brachte die königl. Verordnung, daß die Protestanten, welche nicht in den Schooß der katholischen Kirche zurükkehrten, ihr Vaterland verlassen sollten; Hollar verließ auch Böhmen, und wanderte in den deutschen Städten herum, wie der griechische Dichter Simonides in den kleinasiatischen es gethan, ihre Schönheit verherrlichend, ihren Ruhm verbreitend. Seine niedlichen Darstellungen von Straßburg, Cöln, Mainz, Bonn, Frankfurt und vielen andern Städten längs dem Rhein, der Donau, dem Nekar*) waren es, welche die Aufmerksamkeit Thomas Howards Grafen von Arundel auf sich zogen: eines Mannes, der Kunst und Wissenschaft leidenschaftlich liebte, Alterthümer und Seltenheiten begierig sammelte, für den ersten Kunstliebhaber damaliger Zeit galt, und eben als Gesandter seines Königs Karl I. an den kaiserlichen Hof reiste, die Angelegenheiten des vertriebenen Pfalzgrafen am Rhein zu einem gedeihlichen Ende zu bringen. Hollar gab den Wunsch zu erkennen, unter des Gesandten Schuz noch viele Städte zu besuchen, und ihm wurde nicht nur gewillfahrt, sondern es bildete sich auch zu seinen Gunsten die Aussicht, in die Dienste des englischen Königs zu kommen, der alle seltenen Künste liebte, und alle talentvollen Männer gern an seinem Hofe aufnahm.

In dem Gefolge dieses Herrn reiste Hollar von Cöln durch die vorzüglichsten Städte Deutschlands nach Wien,

*) Amoenissimae aliquot locorum in diversis provinciis jacentium effigies a W. H. del. et sculp. Colon. Agripp. 1635.

und benuzte sorgsam jede Gelegenheit, schöne Ansichten aufzunehmen. Sie kamen auf dieser Reise auch an das Ziel seiner heißesten Sehnsucht, nach dem alterthümlichen Prag, und Hollar verfertigte eine Abbildung seiner geliebten Vaterstadt mit der Feder und mit dem Pinsel, die er später in zwei großen Platten äzte, und die mit vielem Beifalle aufgenommen wurde. Mit dem Grafen Arundel betrat unser Künstler im December 1636 auch zuerst den englischen Boden, und lebte auch hier — freilich auf eine wenig lohnende Weise, denn nach der Berechnung von Kennern muß ihm das Kupfer zu seinen Platten fast so hoch gekommen seyn, als ihm die Verleger für seine kunstreichen Ansichten von Greenvich, Richmond und andern Städten Ehrensold gaben — emsig und unverdrossen seiner Kunst. Es ereignete sich, daß Karls I. Schwiegermutter, Maria von Medicis, die Witwe Heinrichs IV. von Frankreich, zum Besuch ihrer königlichen Tochter nach London kam, und zur Beschreibung ihrer Reisemerkwürdigkeiten und ihrer Aufnahme in dem Inselreiche einen Geschichtschreiber mitbrachte, der sich hinsichtlich der Portraite und anderer Kupferstiche, die er zu seinem Werke nöthig hatte, an Hollar wandte, und von ihm unterstüzt die Histoire de l'Entrée de la Reyne Mere du Roy Très-Chretien dans la Grande Bretagne, Enrichie de Planches. Par le Sieur de la Serre Historiographe de France. à Londres 1639. fol. herausgab. Die netten Schildereien scheinen den höchsten Personen so gut gefallen zu haben, daß der Künstler dem Prinzen von Wales (nachmaligem König Karl II.) zum Lehrer der Zeichenkunst gegeben wurde; wenigstens finden sich in einem schmalen Taschenbuch dieses Prinzen, das in der Harley'schen Bibliothek verwahrt wird, einige Zeichnungen Hollars mit seiner Unterschrift, welche dieser Bestimmung den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Allein wie es auch um dieses Factum stehen mag, so ist es außer Zweifel, daß er in Diensten

des Herzogs von York (nachmaligen König Jakobs II.) gestanden.

Auf eine ehrenvolle Stufe im geselligen Leben gehoben, und in eine Lage versezt, wo so überzeugend sichtbar werden konnte, was eine wundervolle Emsigkeit vermöge, schien das neue Vaterland alle die Sehnsucht befriedigen zu wollen, welche ein edel fühlendes Künstlerherz bewegt, als die Stürme bürgerlicher Unruhen die seit lange gährenden Leidenschaften in England zum Aeußersten aufstrommelten, wie sie in Böhmen zum Aeußersten aufgeregt hatten, und der sanft grüßende Morgenstern des Glükes für Hollar im schäumenden Meere der Parteiungen bleich verschwand. Wie das Glük des dreizehnjährigen Knaben in Böhmen dem Morgenthau gleich zerfloß, weil sein Vater zur pfälzischen Partei gehalten, so scheiterten nun, bei dem Uebergewicht der democratischen Macht, alle seine Aussichten, weil er als Anhänger des Hofes viele königlich Gesinnte durch sein Erz verherrlicht hatte, und weil Geschichte und schöne Künste, durch den Ernst und Zauber ihrer Darstellungsmittel, Thaten und Charaktere, den alten Aegyptern gleich, für die Unsterblichkeit durch Jahrtausende einbalsamiren können, und dadurch der Zeitgenossen Liebe und Haß in gleichem Grade erweken. Alles griff zu den Waffen, und Hollar mit den Loyalisten — so nannten sich damals die Anhänger des Königs — lang hin und her getrieben, begab sich endlich unter die Befehle des Marquis von Wincheſter, wurde mit der Besazung zu Basing-House in Hampshire kriegsgefangen (1645), entwischte glüklich, und eilte zu seinem Gönner dem Grafen von Arundel nach Antwerpen, welchen mit Frau, Kindern und der kostbaren Sammlung seiner Gemälde die Unruhen schon lange nach den Niederlanden verscheucht hatten. Hier seinen geräuschlosen Beschäftigungen wiedergegeben, arbeitete er, auch nachdem sein Beschüzer gestorben, eine Reihe von Jahren an dem schwierigsten Theile seiner Werke, nämlich

an Kupferstichen nach den Gemälden der berühmtesten Meister, vorzüglich jener, die ihm die reiche Sammlung des Grafen von Arundel darbot, nach Leonardo da Vinci, Titian, Correggio, Giulio Romano, Raphael, Palma, Dürer, Holbein, Vandyk, Breughel, Teniers und andern, und obwohl arm und immer abhängig von Bestellung und Bezahlung gewinnsüchtiger Unternehmer, erwarb er doch den unverkümmerten Ruf eines erfindungsreichen, talentvollen Mannes, so daß er, vierzig Jahre alt, gleich entfernt von falscher Ziererei wie von Hochmuth, sein Bild malen und in die Reihe der denkwürdigen Zeitgenossen stellen konnte. Unter einem Kupferstiche dieses Bildes befand sich in einer fünf Foliobände starken Sammlung Hollarscher Kupferstiche ein Lobgedicht auf den Künstler in lateinischer, und von derselben Hand in englischer Sprache, das wegen der graziösen Wendung der lezten vier Verse verdient mitgetheilt zu werden.

Qui mores hominum multorum vidit, et urbes,
Ithacus est digitis dignus *Homere* tuis:
At mores hominum melior qui sculpsit et urbes
Solus erit digitis gloria lausque suis:
Qui tantum vidit, coecum tulit ille poëtam,
Qui sculpsit propriis claruit ex oculis.
Aeternum vives proprio tumulatus in aere
Hollare; nec norunt haec monumenta mori.

—

For towns and fashions seen, by sea and land,
Ulysses got the praise of *Homer's* hand;
But who these towns in brass and fashions fram'd
Needs only by his own hand to be fam'd.
Blind Poets serve to blaze the feats of sight,
Whilst, *Hollar*, thou canst shine by thy own light;
Inshrin'd by thy own brass then mayst thou lie,
And live; such monuments can never die.

Als jedoch die Verhältnisse in England sich wieder etwas ebneten, kehrte er (1652) zurük, und brachte seine Tage in lebhaftem Fleiße und dunkler Zurükgezogenheit

hin, bis die Wiederherstellung der Monarchie und die Rükkehr seiner Freunde sein altes Glük zurükzubringen schien (1660).

Es ist bekannt, daß die Infantin Katharina von Portugal ihrem Gemahl Karl II. von England als Heirathsgabe dreimalhundert tausend Pfund Sterling und die Festung Tanger in Afrika zubrachte. Hollar erhielt den Auftrag, mit dem Gouverneur Lord Heinrich Howard (1669) als königlicher Zeichner (scenographus regius) hinzureisen, um die Stadt, die Festungswerke und die umgebende Natur aufzunehmen; er entledigte sich dessen zu großer Zufriedenheit, und theilte einige Jahre später in Kupferstichen seine Leistungen mit. Auf der Rükreise wurde das Schiff Maria Rose, auf welchem unser Landsmann sich befand, zwischen sieben algierische Corsaren genommen. Das gut geleitete Geschüz, die unerschrokene Ausdauer der Matrosen, der Landsoldaten und des Gefolges des Lords, wozu Hollar gehörte, hatte den unverhofften Erfolg, die Räuber zu schlagen, und Hollar verewigte in einem mustervollen Blatte die schrekliche Scene der Gefahr. Diese Reise, von der er sich reichliche Belohnung versprochen, trug ihm, ungeachtet aller Mühseligkeiten, nach vielem Warten und großem Verlust an Zeit, nicht mehr als hundert Pfund, und er sah sich wie vor gezwungen, unter vielen mißlichen Umständen, alle Zeit des heranrükenden Alters der Arbeit zu weihen. Es war bei ihm eisernes Gesez geworden, von den 24 Stunden des Tages sechzehn arbeitend zuzubringen, und nicht eher aufzustehen, bis der Sand der lezten zum lezten Körnchen abgelaufen. Er pflegte für die Buchhändler um den Preis von 4 (englischen) Pfennigen für die Stunde zu arbeiten, und hatte deswegen immer ein Stundenglas vor sich. Dabei war er so gewissenhaft, daß er jedesmal, wenn ihn irgend ein Bedürfniß aufzustehen zwang, oder, wenn er mit jemand sprach, und mochten es selbst jene Personen seyn, für die er arbeitete,

und die ihre Geschäfte mit ihm verhandelten, jedesmal das Glas umlegte, damit der Sand nicht herauslaufen konnte. Allein ungerührt von diesem hohen moralischen Zartsinn, preßte die gewissenlose Raubsucht der Unternehmer von allen Seiten den unglüklichen Künstler, und sein unbrechbarer Fleiß und seine außerordentlich fertige Hand reichte nicht hin, ihm ein sorgenfreies Alter zu verschaffen; ein siebzigjähriger Greis mußte er mitten in der genußreichsten Beschäftigung die Klagen lästiger Gläubiger hören, und der Gedanke an die Feilbietung all seiner Habseligkeiten, scheint ihn so ergriffen zu haben, daß er der Armuth und dem bittersten Grame erlag. Im Gefühle seiner nahen Auflösung ersuchte er die Gerichtspersonen, die in sein Zimmer traten, ihm blos eine oder zwei Stunden nachsichtig zu schenken, und sein leztes Wort war die Bitte: „man möchte ihn in seinem Bette sterben lassen, und ihn in kein anderes Gefängniß als in das Grab bringen“ (1677).

Für den Künstlerruhm des Verstorbenen bekümmerten sich viele Personen, welche Sammlungen von Hollarschen Kupferstichen anlegten, und bei der Menge, die sie in England und vorzüglich in Holland ankauften, sich schmeichelten, Hollars Werke mehr oder minder vollständig zu besizen. Die Zeit enttäuschte sie bald. Der Graf von Oxford jedoch überbot sie alle, indem er keine Kosten sparte, seine Sammlung so vollständig als möglich zu machen, und es gelang ihm, vor seinem Tode (1741) zehn Foliobände zu besizen, welche durch Aufträge, die er gegeben, in dem Besize seiner Tochter, der Herzogin von Portland, auf zwölf anwuchsen. Georg Vertue, ein Londoner Kupferstecher († 1756), der sich selbst einen Namen in Portraiten, Alterthümern und historischen Stüken erworben, gab unter dem Schuze dieser Dame heraus: A Description of the Works of the Ingenious Delineator and Engraver Wenceslaus Hollar, with some Account of his Life. London,

1745, worin er den Reichthum der beschriebenen Gegenstände auf 120 Quartseiten nach vierzehn Classen ordnet:

1. Religiöse Gegenstände des alten und neuen Testaments, und die Holbeinschen Todtentänze nach den verschiedenen Ständen des menschlichen Lebens, in 30 kleinen viereckigen Kupferstichen mit zierlicher Einfassung.
2. Geschichten, Fabeln, Embleme.
3. Landkarten, Pläne, Ansichten; nebst Nr. 8 und 9 die reichste Partie.
4. Schiffe und Seeprospecte.
5. Kupferstiche nach Leonardo da Vinci und andern italienischen Meistern.
6. Kupferstiche nach holländischen Meistern.
7. Trachten verschiedener Nationen und Stände: eine Partie, wobei ihm seine Reisen wohl zu Statten kamen, und wofür seine Zeitgenossen sehr empfänglich waren.
8. Portraite, eine reiche Partie und von höchster Wichtigkeit für den Forscher damaliger Zeitgeschichte.
9. Kirchen, Denk- und Grabmäler.
10. Insecten, Blumen, Muscheln; die leztern in 38 Platten sind vielleicht die seltensten unter seinen Werken.
11. Thiere, Jagden, Fischereien; seine Thiere, Pelzstüke, Insecten und Landschaften werden am meisten bewundert.
12. Medaillen, Vasen.
13. Jahreszeiten.
14. Büchertitel und Verzierungen der verschiedensten Art.

Vertue rechnete dabei auf die großmüthige Unterstüzung englischer Kunstliebhaber, durch den Ertrag der Schrift dem verdienten Künstler ein einfaches Denkmal auf sein Grab, das lange Zeit unbekannt war, nach der Zeichnung zu sezen, die er seinem Buche beifügte; allein

es scheint ihm keine Aufmunterung geworden zu seyn, denn das Denkmal mit der Inschrift, welche Pelzel anführt, wurde eben so wenig gesezt, als die Grabschrift, die ein Freund einschikte, in Stein gegraben:

The Works of Nature and of Men
By thee preserv'd, take Life again;
And ev'n thy *Prague* serenely shines,
Secure from Ravage in thy Lines.
In just Return this Marble fain
Would add some Ages to thy Name;
Too frail, alas! 'tis forc'd to own,
Thy *Shadows* will out-last the *Stone*.

Hollar ist einer der größten Künstler im Radiren; er wußte das Scheidewasser mit bewunderungswürdiger Kenntniß zu gebrauchen, entwikelte nach allen Abstufungen alle Vortheile bei dessen Gebrauche, und glänzte in diesem Theile der Technik als Erfinder. In dem Werke „der wiederaufgelebte Albert Dürer" hat man Hollars Art in Kupfer zu äzen, nebst seiner Anweisung, wie dabei zu verfahren, als belehrend und kunstfördernd aufgenommen. Nach dem Urtheile von Deutschen, Engländern und Franzosen, die volles Stimmrecht haben *), besizen seine Werke viel Geist, außerordentliche Freiheit und Leichtigkeit. Seine Ansichten von Abteien, Kirchen, Ruinen, seine Thiere, Insecten, Schneken, sein Pelzwerk und jede Gattung von Stilleben sind bewunderungswürdig, und hierin ist er beinahe unerreichbar, und „wer nur einige Bekanntschaft, sagt Huber, mit den Werken dieses Künstlers gemacht hat, weiß, wie der berühmte Katzenkopf Alles

*) Huber: Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, bearbeitet von Rost. Zürch, 1796. 8. Bd. 1. S. 281.
Strutt: A Biographical Dictionary of all the Engravers. Lond. 1786. 4. Vol. II. Doch sind die in beiden Werken gegebenen biographischen Nachrichten nicht ganz genau.
Basan: Dictionnaire des Graveurs. Paris, 1789. p. 271.

in der Art übertrifft.“ Seine Landschaften haben gewöhnlich großes Verdienst, und seine perspectivischen Ansichten von Städten sind nicht nur in einer sehr genauen, sondern auch in einer sehr gefälligen Manier gearbeitet. Um jedoch bei dem vollen Lichte, in welchem dieser außerordentliche Künstler steht, auch nicht die Schatten zu übergehen, welche ihn verdunkeln, muß man gestehen, daß er in der Darstellung menschlicher Figuren häufig fehlte, und daß seine Umrisse dann steif und unrichtig erscheinen.

Er hatte das Glük, in seinen jungen Jahren auf eine Zeit den Unterricht des Basler Matthäus Merian, des Vaters, zu genießen, eines Mannes, der sich in Landschaften, Ansichten von Städten und Pallästen einen nicht unrühmlichen Namen erworben, allein in der Zeichnung menschlicher Gestalten viel fehlte, keinen besondern Geschmak besaß, und wenig Aufmerksamkeit auf malerische Schönheit verwandte. Hollars Talent und seine nach Kunstvollkommenheiten durstige Seele hatte schnell ungemein viel unter solch einer Leitung gewonnen, und bald seinen Lehrer eben sowohl an innerem Werthe, als an Fruchtbarkeit der Leistungen übertroffen. Man bewundert Merians Fleiß, der 500 Kupferstiche zu Tage gefördert; was soll man zu der Emsigkeit Hollars sagen, der an 2400 geliefert? Weniger glüklich war unser Landsmann in seinen Zöglingen. Sein talentvoller Sohn starb zu frühzeitig; sonst hatte er einige nicht unwürdige Schüler, Francis Place, Carter, Dan. King, Gaywood, Dudley, P. Tempest, von denen jedoch keiner ihn erreichte, von denen einige aber aus Dankbarkeit und Anerkennung unter ihr Werk das „Quondam Discipulus Hollari“ sezten.

Der feierliche Judenaufzug zu Prag im J. 1716;

nach gleichzeitigen Actenstüken geschildert

von

Prof. Julius Max Schottky.

Schon während des Mittelalters gehörte es nicht zu den seltenen Erscheinungen, daß bei festlichen Einzügen der Landesfürsten und anderer ausgezeichneter Personen in ihre eigenen oder befreundeten Städte, auch Juden zugelassen wurden, und man ihre Huldigung nicht immer zu verschmähen pflegte. So kam z. B. nach der Erzählung des Konstanzer Syndicus Ulrich von Reichenthal, einem Augen- und Ohrenzeugen der meisten Vorfälle während der Konstanzer Kirchenversammlung, durch deren Beschlüsse einst das große Schisma ein Ende nahm, und Johannes Huß und Hieronymus von Prag verbrannt wurden, — nach seiner Schilderung kam im J. 1415 die zahlreiche Konstanzer Judenschaft dem neu erwählten Pabst Martin V. ebenfalls entgegen, als er nach seiner Krönung in feierlicher Procession durch die Stadt geführt wurde, und zwar erschien sie, um die Worte des gleichzeitigen Berichterstatters anzuführen: „mit viel großen brennenden Kerzen, und hatten All' ihr' Habit an, als sie in ihrem langen Tag stehen, und trugen die zehen Gebote in einem rothen sammetenen Tuch, und unter einer Himmelgen (Traghimmel), das war ein golden Tuch, und sangen sehr in hebräisch und knieten All' nieder, und boten ihm die zehen Gebot dar und baten ihn, sie zu bestätigen, als sie von andern Päbsten herkommen wären. Da empfing er die Gebot nicht, aber unser Herr der König empfing

sie, und sprach: Moyses Gebot' wären recht und gut, aber sie wollten die nicht recht verstehn. Da redet der Pabst etwas, das ich nicht verstehen konnt', und zu dem lezten hört' ich, daß der Pabst also sprach: Omnipotens deus auferat velamen ab oculis vestris ut possitis videre lumen aeternae vitae. Damit da segnet' er sie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" *).

Nicht minder fand im Februar 1527, als Erzherzog Ferdinand von Oesterreich in Prag zum böhmischen Könige gekrönt wurde, ein feierlicher Aufzug Statt, wobei auch die Juden aufgestellt waren, nach der Versicherung eines Augenzeugen: „Als Königliche Majestät in der Ordnung auf den Plaz kommen, sind gestanden ob denn (mehr als) tausend Juden, mit einem großen schönen Fahnen. Sie haben auch ein'n Himmel gehabt, daran ein Tafel gehangen und darauf die Zehen Gebot aufs zierlichst geschrieben, in Willen Seine Königliche Majestät unter dem Himmel einzuführen. Seine Königliche Maj. hat aber solchs keineswegs gestatten wollen. Darnach haben sie Kö. Maj. aufs unterthänigst gebeten, daß Seine Kö. Maj. sie bei den Zehen Geboten, ihrem Glauben und dem alten Testament (als frumme Jüden) wöll bleiben lassen. Solchs hat ihn'n Kö. Maj. zusagen lassen, und daß er wöll ihr gnädigster Herr seyn."

Seit jener Zeit findet sich nichts Aehnliches vor; doch kaum war die Nachricht in Prag erschollen, daß die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Karls VI., den 13. April 1716 einen Sohn geboren habe: so entschlossen sich auch die Prager Juden, und an ihrer Spize der Juden-Primas Samuel Sachsel, dies frohe Ereigniß durch ein prunkvolles Fest

*) S. die Schriften der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtkunde zu Freiburg im Breisgau, Bd. I. 1828, Seite 229.

zu feiern. Man hatte die Hauptgassen der Judenstadt pflastern, die Krambuden vorläufig bei Seite bringen, die meisten Gebäude ausbessern und an den Häusern Schranken ziehen lassen, um den Aufzug durch das Zudrängen des Volkes nicht zu stören. An Prags Adel, an die Geistlichkeit, an sämmtliche Mönchsorden, Magistratspersonen und Beamte der vereinigten Städte waren von den Judenältesten Einladungen ergangen, und ihnen bequeme Plätze angewiesen worden. Musikchöre standen in verschiedenen Gegenden der Judenstadt auf bunt geschmükten Gerüsten vertheilt, sehr viele Fenster waren mit Teppichen von Sammt, Gold- und Silberstoff behangen, aus andern hingen gestikte oder bunte Tücher heraus; zwei hundert Mann Soldaten hielten die Straßeneingänge besezt, um Unordnungen zu verhüten, — mit einem Wort, man hatte Alles aufgeboten, einen Triumphzug zu veranstalten, der seines gleichen nicht bald gefunden hatte. Mitten in der großen Judengasse war eine, 29 Ellen hohe Ehrenpforte gebaut worden, überladen mit unzähligen Sinnbildern und Inschriften. Man sah z. B. auf ihr: den neugebornen Erzherzog, über ihm die Taube mit dem Oelzweige; dann kam Fama, der Patriarch Jakob (worunter man den Kaiser selbst verstand), die schöne Rachel, die Kaiserin, der starke Simson, viele Wappen, Blumen, Früchte, Allegorien u. s. w. Einige Fässer gefüllt mit Wein und Bier lagen in der Nähe und wurden dem Publikum preisgegeben. Dabei fehlte es nicht an erläuternden Reimen, die in ihrer Art als wahre Merkwürdigkeit gelten müssen. So sprang z. B. aus einem Esels-Kinnbaken Wein hervor, und unter ihm standen die Worte:

Samsons Wasser soll gut seyn;
Aber ich halt' mehr vom Wein.

Auf dem rinnenden Bierfasse las man dagegen:

Wo's Bier aus 'm Faß schießen thut,
Zu dem Krieg taugt auch der Jud;

und eben so unter dem Bilde eines trinkenden Juden:

Zum Bier seynd d' Juden g'fix,
Als zum G'traid des Samsons Füchs.

Die Hauptinschrift begann mit den Reimzeilen:

Manhu! was für Freuden seyn heunt in der Judenstadt!
Jeder thut sich sauber kleiden und bringt herAll's, was er hat.
Neuer Samson ist geboren, der bringt 'n Juden lauter Glük,
Was wir sonsten hab'n verloren, jezt hoff'n wir's all' Augenblik.
Drumb laßt 'n Prinzen nur lang leben, alt seyn wie Mathusalem,
Vielleicht wird 'r uns wieder geben unsre Stadt Jerusalem.

Der jüdische Quartiermeister Marcus Marle, aus dem Hausgesinde Aaron, verfaßte eine Schilderung dieses merkwürdigen Festes, die bereits zur bedeutenden Seltenheit wurde. Sie heißt: „Gründliche und wahrhaftigste Beschreibung des zu allerunterthänigster Beehrung, der lang höchstgewünschten Geburt des allerdurchlauchtigsten Erzherzogen von Oesterreich und Prinzen von Asturien, Leopoldi, den 18. Mai 1716 von vier Uhr Nachmittags bis gegen acht Uhr Nachts, prächtig und freudenvoll gehaltenen Juden-Aufzugs" in 4.; außerdem findet sich noch eine zweite Schilderung in Folio mit Abbildungen. Beide wurden auf das sorgfältigste von mir benuzt, und geben ein so richtiges Bild des ehemaligen Prager Judenwesens, daß manchem Leser ein Auszug derselben willkommen seyn dürfte. Ich führe die eigenen Worte der Urschriften an, ihnen nichts weiter nehmend, als die veraltete Rechtschreibung.

Wolf Seelig, der Schreiber, und Meyer, der Kunstmaler, veranstalteten und leiteten den Aufzug, der in folgender Ordnung Statt fand:

1) Vier Laufer in schönen Lauferkleidern und Stäben, jeder in der Hand einen Lauferstab, in der andern

ein Paquet Brief haltend, so die glorreiche Geburt Leopoldi unter dem Vivatgeschrei kund gemachet.

2) Diesen folgte nach ein Judenschalksnarr auf einem Pferd reitend, gleich einem Postillion, welcher ein Kleid mit Prager Semmelhörnlein behänget angehabt, auch auf einem dergleichen Hörnlein wie ein Postillion geblasen.

3) Hierauf ware zu sehen ein halb gescheidt und halb närrischer Jud, welcher vom Kopf bis zu denen Füssen halb mit Harlekin- und halb gescheid-sauberen Kleidern aufgeputzt, auf dem Kopf die Schellenkappen und in der Hand der Quer nach ein' lang' Stangen tragend, um den Nachfolgenden Plaz zu machen.

4) Zwei ganze Narren, Mann- und Weibsbild in schwarz Sammet, mit Gold verbrambten Kleidern, so von dem halb närrisch und halb gescheidt Gekleideten sich abgesöndert und ihren Rang, unter vielen curiosen Sprüngen, allein haben wollen.

5) Drei Satyri oder Waldgötter, mit Hörnern auf dem Kopf und mit Boksfüssen, so den Bachum auf einem Faß, so auf beeden Böden mit den Reben schön geziert gewesen, sizend gezogen, der vierte aber das Faß gehalten hat.

6) Ein klein artigpositurtes Zwergel mit dreiekigem Hut, welches in schwarzem Sammet mit Gold verbrambt gekleidet, auf der Geigen gespielet.

7) Vier große starke Vielfräße, so über acht Ellen dik gewesen, welche dem Bachum und dem Faß gefolget.

8) Zwei recht curios inventirte Straußen wohl formirt auf Lebensart, so natürlich zu sehen, welche zwei gelbe Mohren mit Turbans geführet haben.

9) Ein indianischer Fürst, reitend auf einem großen Pferd, vor welchem sechs wohl gezierte nakete Mohrenpagen mit Kronen und Federn auf dem Kopf, mit Hals- und Armbändern und Ohrhängel, mit Wurfpfeilen in der

Hand. Item: zwei Pagen, welche ihme den schön gezierten dreizehn Ellen langen Mantelschweif nachgetragen; item: Einer, der das Schattenblatt Pires dem Fürsten, ihn vor der Sonnen Schein zu bewahren, nachgetragen.

10) Zwei Fauni oder große wilde Waldmänner, auf dem bloßen Leib mit Haaren künstlich bewachsen, mit großen Knitteln in den Händen.

11) Ein Vortropf (Vortrupp) von dreizehn hungarisch gekleideten Adelspersonen, mit schön roth-sammeten hungarischen Pelzen, und pur goldenen Leibstüken und schönsten dergleichen gestikten Hauben gekleidt; in der Hand Lanzen führend, deren Pferde mit vergoldeten Pferdezeugen und gestikten Schabraken zu sehen waren. Der Löbel Bischitz hat solche commandirt.

12) Viel schöne rare Handpferd, wornach eine Banda mit Hubojen, Schalmaien und Waldhörnern gefolget.

13) Vier sauber gekleidete Laufer mit ihren Stäben.

14) Der jüdische Quartiermeister Marcus Marle ist geritten vor dem Judenprimator Sachsel, in weiß perlfarbenem Rok, in weiß damaschkener Westen mit Silber verbrambt, ein'n silbernen Judenkragen, überzwerch ein' goldene Ketten, auf dem Pferd eine gestikte Schabraken.

15) Prager Judenschaftsprimator Samuel Sachsel, mit einem schön schwarzsammetenen Rok und Schauben mit Zobel staffirt, jüdischen Baretel, über dem Rok ein' große goldene Ketten, mit einem schönen goldenen Schaupfennig, in der Hand aber einen altväterisch vergoldeten hungarischen Pusican haltend, worauf das Schild Davids. Neben ihm Seelig Josel Libochowiz, ein über 80jähriger Mann-Aeltester, gleichfalls mit dergleichen sammetnen Kleidern bekleidet, welche beede auf kostbaren Pferden geritten seynd, worauf goldgestikte Schabraken und Pferdezeuge gelegen. Bei dem Primas aber zwei große starke jüdische Heyduken in rother Kleidung mit ihren Stäben gegangen; hinter ihm aber ein kleiner sauber gekleideter

jüdischer Page auf einem absonderlich kleinen raren, doch sehr wohlgestalteten Pferdel.

16) Mehr, der Judengemeinde-Aelteste Abraham und Isaac, Schnürdreher, gleichfalls mit schön sammetnen Kleidern und dergleichen Baretelhütchen, mit Gold verbramt, in der Hand zwei Schild haltend, in welchen mit Gold geschrieben L.

17) Die zwei jüdischen Gasseninspectoren Herschel Todres und Salomon Säkeles in schön schwarz sammetnen Kleidern und Mader- und Zobelschauben; über die Queer mit schönen goldenen Ketten behänget, Schilder in Händen; so einen Tropf (Trupp) Fußgänger, über hundert Mann, alle in dergleichen sammetnen und damaschkenen Kleidern, Schauben und goldenen Ketten, ordentlich geführet haben.

18) Ein Chor der jüdischen Musikanten in schwarzen gelb ausgemachten spanischen Kleidern und Judenkresen, so ein' hübsche Musik gemacht; aus welchen einer, so auf der Hubojen gespielet, einen zehnjährigen, auf der Geigen streichenden Knaben auf dem Kopf sizend getragen — der Isaac Baß aber ein Liedel gemacht; und überlaut in Tenor gesungen hat. — (Hoffentlich war Isaacs Stimme besser als sein Liedel, dessen vorzüglichste Strophe lautet:

Elisabeth, geboren vom Stamme Wolfenbüttel,
Durch ihr geschah ein gutes Mittel,
Wodurch wir aus aller Noth erret't:
Vivat Elisabeth!)

19) Vier jüdische Schulmeister in Zobel- und Marderschauben und schwarz sammetenen Kleidern mit Bareteln, so mit Gold verbramt, aufgezogen.

20) Wurde ein großes mit goldenen Buchstaben geschriebenes Buch vorgetragen, nach welchem die in Prag gebürtige Judenschüler in schönen schwarzsammetnen und damaschkenen Röken und jüdischen, mit Marder, Zobel und Gold um und um verbramten Mardermüzen und jü-

dischen, mit Gold verbramten Krügeln goldene und silberne Ketten der Queer habend, gefolget; allwo jeder ein' Citron oder Pomeranzen in einer Hand, in der andern Hand aber ein Lobgesang gehalten und gesungen haben. —

(Aus diesem unendlich langen Liede hier nur einige Verse zur Probe:

O großer Jubeltag, vor Freuden sich All's rühret,
Das was nur leben mag aufs herrlichste sich zieret;
Auf aller Ort und End man Musik laßt erklingen,
Vivat Prinz Leopold vor Freuden man hört singen.

So, großer Leopold, seufzend zu Gott thut schreien
Die Prager Judenschaft, auf daß Gott mög' verleihen,
Daß Er in Fried und Freud' besiz auch Kaisers Throne,
Endlich in Ewigkeit die himmlische Freudenskrone.)

21) Ein Positiv, wobei die jüdischen Cantores und Schulsinger in schwarz sammtnen Kleidern mit ihren jüdischen Diskantisten gesungen den 61. und 72. Psalm Davids.

22) Worauf gefolget das Schild David, auf welchem geschrieben ware der folgende Segen, mit welchem der Israel, Cantor, das erstemal; Sina Klabor, Cantor, des Merschel Klabors Sohn, das andertemal; das drittemal aber Mayer Perl, geschworner Schreiber, den allergnädigsten Kaiser und Kaiserin, Erzherzogen Leopold, dann das ganze höchstgepreiste Erzhaus, alle dessen getreue Räthe und Kriegshelden gesegnet und zwar in denen Orten, in der Judenstadt, nach welchem, als jedermann Amen überlaut und höchster Stimm' geschrien, die Stük am Ufer des Moldaufluß gelöset worden seynd.

Der Segen.

Gott der Allmächtige, der Himmel, Erden und alle Kreaturen erschaffen hat, und die Voreltern Abraham, Isaac, Jakob, Moyses, Aaron, König David, und Salomon, auch alle andere König gebenedeit hat — der soll

auch benedeien unsern allergnädigsten römischen Kaiser, König und Erbherrn Carolum VI., wie auch Ihre römische Kaiserin und Königin Elisabeth, sammt Dero glüklich geborenen Kaiserlichen Prinz und Erzherzogen Leopoldum Josephum Joannem und das ganz' hochlöbliche Erzhaus Oesterreich. Gott der soll erhöhen, mehren und größeren den Stuhl ihres löblichen Königreichs und Ländern; er soll beschüzen, beschirmen vor allem Unheil und Verfolgungen, und Gott soll ihre Feinde in ihre Unterthänigkeit bezwingen und die Feinde sollen vor ihren Füssen fallen; auch an allen Orten und vornehmendem Streit sollen sie beglüken. Gott der soll ihnen verleihen ein hochvernünftiges Herz zu Administriren der lieben Gerechtigkeit mit Guad, Barmherzigkeit und Sanftmüthigkeit; sollen haben Glük und gute Gesundheit, auch alle selbst verlangende Wohlfahrt an Leib und Seel' zu ewigen Zeiten, ihnen mit ihren Erben und Erbs-Erben, sammt Dero lieben getreuen Räthen, wie auch alle deren Kriegshelden, und Schaaren, wie sie immer Namen haben mögen, insgesammt und sonders, womit die Feinde verfolgt und dieses Königreich immer mehr vergrößert und erhoben werden solle. Hierauf sagen wir allzugleich Amen!

23) Ein Himmel oder Paltakin, so von purem Sammet mit Gold und Silber köstlich gestiket, auf welchem ein silberne vergoldte Kron gestanden. Unter diesem drei vornehme Gelehrte und Judenschaftsrabiner in sammeten Kleidern und köstlichen Schauben, als nämlich Machel Wedeles, Salomon und Israël Cantor; der Machel Wedeles, Rabiner, truge die zehn Gebot, wurde von sechs großen schwarzbarteten Männern in weißen Sterbkitteln mit Sterbhauben bekleidet, getragen.

24) Diesem seynd nachgefolget zwei über acht Ellen hohe, künstlich formirte große Männer, vorbildend Moysen und Aaron, welche gleich denen Priestern im alten Testament, mit weißen Röken und hohen Kappen geklei-

det gewesen, welche von sich selbst gegangen seynd, auch die schönste lebhaftigste Bewegungen gemacht.

25) Hiernach ginge ein Schulklöpper (Schulklopfer) mit einem vergoldten Hammer in der Hand, so die alten Leut nach jüdischer Gewohnheit zum Frühgebet vermahnet, wie auch dreißig über 60 bis 70jährige taubenweiße alte Leut' in Sterbkitteln, mit kostbaren weißen Schul-Ornaten gezierter kamen.

26) Der wohlberühmte Judenschafts-Medicus ordinarius Salomon Gumpert, sammt seinem Sohn Moysen, Studioso Medicinae, in schwarz sammetnen Doctorkleidern und reichen Westen, in Quarré Parrouquen; vor sich gehen habend sein klein Söhnel von 6 Jahren, sauber und schönstens auf Hußarisch in schwarz und gelben Sammet gekleidet, vortragend ein schönes vergoldetes Stangel mit verschiedenen des Vaters Gumpert Diplomaten gezieret. Welchen in schöner Kleidung der jüdische Apotheker mit einer Apothekerbüchsen in der Hand und nach diesem alle jüdische Balbirer, so ihr Verbindzeug in Händen mit schönen schwarzsammeten Kleidern, mit altväterischen Kragen und Ueberschlägeln; sodann die Gesellen gleichfalls sauber gekleidet in allerhand gefärbt schönster Kleidung, an dem Arm die Barbierschüsseln mit Bändern hangender, in schöner Ordnung gefolget seyn.

27) Die jüdischen Mezger oder Fleischhaker, vor welchen Musikanten, nach diesen aber ein Schild, und ein großer anderthalb Ellen langer, schön glänzender Schlüssel getragen. Die Gesellen kamen in rother Kleidung und grünen Müzen und schönen Schärpen; Etliche trugen Schild', worauf verschiedenes Rind- und Schafvieh gemalet, Andere aber Fleischbeile. Die Meister aber, in weiß bekleideten Sterbkleidern, haben einen carmasin damaschkenen mit Gold verbramten und mit jüdischen Inschriften gezierten, fünfzehn Ellen hohen Fahnen, aus der Alt-Neuschul Caroli IV. vom Jahre 1357 in formalibus;

und dieweil die Juden den Christen wider die Heiden solchen ritterlichen Beistand gethan, als wurde ihnen erlaubt, ein'n rothen Fahn mit Davids Schild und Salomonis Siegel zu führen; worauf von des jüdischen Tanzmeister Isterle Sohn auf der Spiz, welcher von dieser Spiz einen raren Sprung in die Triumphpforten gethan, getragen, so der Jeckel Liben regieret hat.

28) Die jüdische geschworne Schreiber und Schulklöpper mit jüdischen Kleidungen und Schreibfedern hinter denen Ohren steken habend, und Papier in Händen.

29) Moyses Günsburg, Buchhalter und Amtsprotokollist der Gemeinkassa, mit einem Buch in der Hand, welchem die deputirte Pardons- oder Judenschaftssteueramtsbediente mit Federn gleichfalls hinter denen Ohren, auch Bücher in Händen haltend, sammt denen Ober- und Unter-Rechtsbewußten nachgegangen.

30) Eine Partei jüdische Musikanten, worauf die fremde zu Prag studirende Judenschüler in saubern Kleidern mit Baretteln, worauf das Zeichen Davids mit schwarz und gelben Bändern, schön zu sehen ware, gefolget und mit einer schönen Melodei ein in Händen gehabt und von ihnen zusammengestelltes, auf gelbem Papier gedruktes Lied gesungen. (Dies Lied ist ein elendes Machwerk.)

31) Hatte den Rang ein' jüdischer alter Schulmeister mit einem Sterbkittel bekleidet, worauf die Jungen und Knaben, bis hundert, in drei Schaaren unter noch drei Schulmeistern mit weißen Kleidern und spizigen Hauben, mit den schönsten Mantilien und Ornaten vor den zehen Geboten gegangen.

32) Folget abermal ein großes Positiv, auf welchem ein persianisch schönest verkleidte und aufgepuzte Fürstin und ihr Hofdam auf einer Violin gespielet; waren Isaac und Joseph, zwei Elias Brodtische Söhne. Dann noch, zwei Damen mit Harfen, als des Marcus

Marle Sohn Hasky, und Moyses Cantors Sohn Montl, die ein Arien zusammen ganz lieblich gesungen und ausgetheilt haben. (Man kann sich kaum einen Begriff von der Erbärmlichkeit dieses halbgereimten Unsinns machen.)

33) Haben mehr die Fleischhaker aus der Meyselschul dergleichen Fahn oder Banniere, auf welcher der 60jährige Tanzmeister Isterle selbst gesessen, in weißen Sterbkleidern getragen.

34) Die Handpferd vor der Reiterei; folgeten zwei Pages, zwei Heiduken, zwei Trompeter vor, hinter und neben dem Obristen-Wachtmeister Salomon Krabath, welcher mit einer sammeten Schauben mit Marder umgeben rar bekleidet war. Nach diesen ein schön mit Perlen und Kron auf jüdische Art gezierte jüdische Braut, mit ihrem Bräutigam reitend, worauf die erste Compagnie in sammeten, schönsten damaschkenen Röken und Zobel- und Marderschauben und ihren jüdischen Barettlen, auf schönen kostbaren und wohlgezierten Pferden geritten. Item die andere Compagnie, gleichermaßen mit dergleichen hebräischen Röken ohne Schauben, die Barettlen mit Gold und Maschen geziert, gefolget ist.

35) Die Handpferde deren Husaren, mit schönsten Schabraken bestermaßen aufgepuzt, worauf das Pragerische Judengemeinwappen gewesen, zwei Trompeter, den Marsch blasend. Ihr Obrister Samuel, des Feitel Fanta, Judenältesten, Sohn, in schön hungarischem rothsammetnen Pelz und purem Goldstuk, als auch dergleichen Hauben geziert und ausstaffieret. Dann ein goldene Ketten der Queer, mit einer Lanzen in der Hand, auf einem kostbaren Pferde und vergoldtem Zeug, prächtig daher reitend. Welchem die erste Compagnie, welche in lauter ledigen Personen bestanden, so alle in dergleichen schönsten hungarischen Pelzen und Bruststüken als auch Hauben gekleidet waren, auf dergleichen raren Pferden gefolget seynd. Ihre hungarische Mardermüzen waren alle

mit Raigerpuschen ausgeziert, und führte ein jeder eine schön gemalte Lanzen in der Hand. Item, Hußaren-Partisan Simon Krabath mit Joachim Brandeiß, in schwarz sammeten hungarischen Ober- und vom puren Gold und Silber Unterkleidern, dann schön gestikten hungarischen Hauben mit goldenen Ketten, die Lanzen in der Hand haltend, auf kostbar bezierten Pferden geritten, welchen ebenfalls unter dem blasenden Marsch die ganze Compagnie in dergleichen Kleidern auf kostbaren Pferden gefolget.

56) Den Schluß dieses Aufzugs machte die lustige Bauernhochzeit mit allerhand Sakpfeifen, Leyern, Geigen und Dudelsäken auf einem Wagen; hinter ihnen drein wieder ein Sakpfeifer und Geiger mit verschiedenen poßierlich verkleideten Bauern, so sich ziemlich erlustiget und denen so zahlreichen hohen als andern Standes Zuschauern eine Kurzweil mit Tanzen und Springen gemachet; bis endlich die völlige Hochzeitsleute zur Triumphpforten gekommen und alldorten bei dem springenden Wein und Bier sich ziemlichen ergözet, gejuchzet und geschrien, und sich mit Wein- und Bierkandeln in den Händen lustig gewiesen. Da sie endlich also in vollen Freuden sich der Ehrenpforten genähert und den höhern Herrn Gästen (so nächst der Ehrenpforten in des jüdischen Primatorn Samuel Sachsels Behausung ihr Quartier genommen), in das Gesicht kamen: wurde, unwissend ihrer, der Wagen worauf sie saßen auf gewisse Art mit dem vordern Theil niedergeworfen, daß sie also zusammenfielen und die Pferd ohne Wagen durch die Pforten paßierten, welches eine große Freud und Gelächter verursachet und hiermit die Hochzeit, weilen viel hundert Personen zu Auffangung des vor der Ehrenpforten häufig herabrinnenden koscherten Biers und Weins angedrungen, ohne daß bei so großer Menge des Volks eine geringste Unordnung oder Tumult entstanden, sich geendiget. Worauf die Illuminationes, so prächtig mit viel weiß wachsenen

Windlichtern, sinnreichen Symbolis, schönen Pyramiden, Figuren, Fakeln, Lampen und Laternen zu sehen waren, ihren Anfang genommen, so auch drei Nächt, als den 18., 19. und 20. Mai mit allstetiger Verbesserung und mehrerer Illuminirung gedauert haben, daß die ganze Judenstadt nur eine Flamme zu seyn schiene, und sich der hohe Adel und eine große Menge der Herren Zuseher hier eingefunden.

Den 20. Mai aber hat Samuel Sachsel, Juden-Primas zu Prag, auf dem jüdischen Rathhaus alle Aeltesten und Beamten der Judenschaft unter Pauken- und Trompetenschall tractieret; und weilen nun von diesem unter die armen Christen, Bettler und Studenten determinirten Geld (welchem jeden den Dienstag, als 19. Mai, ein Kaisergroschen gereichet worden) etwas übrig geblieben, als hat man denen vor dem Judenrathhaus sich gesammelten Christenweibern und Taglöhnern als auch armen zugeloffenen Juden, dieses überbliebene Geld zum Fenster hinuntergeworfen.

Damit aber auch sich sothane Lustbarkeiten in Gottesfurcht endigen mögen, so hat Barock Austerlitz, in Abwesenheit des Oberrabiners qua vices administrirender Prädicant, in allen Judenschulen andeuten lassen: daß von 13 bis 60 Jahren, den 21. Mai Alle in denen Schulen früh erscheinen, und gewisse Gebether, mit Ausnehmung der zehn Gebothe, vor Ihro Kaiserliche und Königliche Majestäten als auch neugebornen Erzherzogen bethen, den ganzen Tag aber hindurch fasten sollen, wie auch alle Juden zu Prag solches eifrigst verrichtet haben, als auch ferners fort alle Tag das Gebet verrichten thun, zu Danksagung Gott dem Allmächtigen für den Sieg und das Glük des hochlöblichen Erzherzogthums Oesterreich, auch zu baldiger Wiederverleihung dergleichen hohen Geburt, bis die Zahl der Söhn Jakobs von der schönsten Rachel wird erfüllet worden seyn. Amen."

Literärische Anzeigen.

1.

Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, drittes und viertes Heft, mit Widmung an Seine Majestät den Kaiser, Vorrede, Subscribenten-Verzeichniß, und zwei Registern der Pflanzen und Abbildungen.

Mit dem vierten Heft schließt der erste Band, 101 Abbildungen enthaltend; er ist Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich gewidmet, welcher die naturgeschichtliche Expedition nach Brasilien ausrüsten ließ, und die Herausgabe des vorliegenden Werkes auf Kosten Seiner Privatcassa veranstaltet hat.

Daß die ersten kühnen Schiffahrer, welche Entdekungsreisen unternahmen, von dem tropischen Himmel und der Fülle der tropischen Vegetation ergriffen wurden, daß Christoph Columb, als er auf seiner zweiten Reise die Insel St. Domingo, von ihm Espagna genannt, entdekte, in einer fortwährenden Exaltation über den Reichthum und die Schönheit der Vegetation jenes Landes, über die Armuth der Sprache klagt, welche ihn zwingt, immer dieselben Worte zu gebrauchen, um die verschiedenen Eindrüke von Bewunderung auszudrüken, und gleichsam in eine Art Verzweiflung geräth, daß er von allen diesen herrlichen Blüthen und Früchten, die so angenehm duften, gar nichts kennt, wenn er dieses Gefühl selbst im Kampf mit den Elementen und den größten Gefahren und Mühseligkeiten stets rege erhält, kann uns nicht Wunder nehmen.

Wenn aber noch in unseren Tagen, wo die Tropenländer durch naturforschende Reisende schon mehr bekannt geworden, ein jeder Botaniker, welcher an den tropischen Küsten landet, fast auf gleiche Weise von der Kraft und Fülle jener Vegetation ergriffen wird, so ist dieses ein Beweis, daß sie selbst die Bilder der Phantasie in der Wahrheit übersteigt. Die Vorrede des Hrn. Dr. Pohl, die wir auszugsweise so treu als möglich übersezen wollen, wird das Gesagte bestätigen.

Der Reichthum an Pflanzen in Brasilien, spricht der Verfasser, ist so groß, daß die entdekten neuen Arten schon bekannter, selbst zahlreicher Pflanzengattungen, als: Vochysia, Qualea, Spermacoce, Piper, Solanum, Psychotria, Turnera, Gomphia, Cassia, Laurus, Rhexia, Melastoma, Malpighia, Banisteria, Mimosa, Desmanthus, Acacia und Inga hinreichen würden, um einen starken Band zu füllen, ohne die Familien der Gräser, Scitaminaeen, Corymbiferen, Rubiaceen, Scrophularinen, Labiaten, Apocinaeen, Malvacaeen, Leguminosen, Myrtacaeen, Euphorbiaceen u. a. m. zu berühren, mit welchen, als noch weniger bekannt, die Herausgabe beginnt.

Der unerschöpfliche Pflanzenreichthum jenes glüklichen Landes hat sich dem Verfasser auf einer Reise von 1800 Meilen zwischen dem 23. und 6. Breitegrad kund gegeben.

Die eigentliche Reisebeschreibung in deutscher Sprache soll demnächst herausgegeben werden; doch scheint es ihm zwekmäßig, auch hier schon die äußersten Umrisse derselben zu bezeichnen.

Rio Janeiro verlassend, wurde der Weg über Angra dos Reys in die Provinz Minas Geraes eingeschlagen, und durch die Orte Barbacena, S. Joao del Rey, Formiga, S. Pedro d'Alcantara, Patrocinio und Paracatu do Principe fortgesezt, der Rio S. Marco überschritten, in die Krystallberge (Serra de Cristaes) eingedrungen, und die Provinz Goyaz erreicht, welche noch kein Naturforscher untersucht hatte. Den ersten Ausflug von Goyaz machte der Verfasser in die durch ihr Gold und Diamanten berühmte westliche Gegend am Rio claro, wendete sich dann nordwärts über Carretao de Pedro terceiro, Crixa und Pilar, dem Dorfe Trahyras, die öden Gegenden von St. Felice, nach der durch ungesunde Luft berüchtigten Stadt Palma am Fluße dieses Namens. Von hier sezte er seine Landreise fort bis zu Ende der Provinz nach Porto Reale, wo er sich auf den Fluß Maranhao, oder auch der zweite Tocantin genannt, einschiffte, und mitten durch dichte Wälder und felsige Ufer 92 Meilen zu einem Dorf (Aldea) indischer Wilden herabkam, wel-

ches Cocal grande genannt wird. Dies war das Ziel der ersten Reise. Der Rükweg wurde über Porto Reale nach Osten angetreten, und über Carmo, Natividade, Arrayas, Morro de Chapeo, Cavalcante, Corgo de Jaragua bis wieder zurük nach Goyaz, dem Hauptorte der Provinz dieses Namens, genommen.

Die zweite Reise war von Goyaz nach Meyaponte gerichtet; sie führte über die warmen Quellen (Caldas novas et Velhas) und die Bleibergwerke jenseits S. Cruz zu dem Diamantenfluß Abayte, und weiter nach Barra do Rio, wo man den Fluß S. Francisco übersezte, um nach Osten abweichend über Janado in die Provinz Minas novas einzutreten, und, den Fluß Jequitinhonha übersezend, die Wasserfälle (Salto grande) hinter dem Dorf St. Michele, welches von wilden Botocuden bewohnt wird, zu erreichen, von wo man über die Städte Villa do Principe und Villa Rica den Rükweg nach Rio Janeiro einschlug.

Auf dieser Reise wurden, bei dem größten Mangel an Papier, das nur in größeren Städten und selbst da nicht im Ueberfluß zu erhalten ist, 40,000 Pflanzen-Exemplare von 5000 verschiedenen Arten in Blüthen gesammelt und getroknet, worunter sich 4000 neue Arten befinden. Diese nicht unbedeutende Menge von Pflanzen ist dessen ungeachtet nichts als ein geringes Bruchstük der brasilianischen Flora, und die auf dieser Reise durchsuchten Wälder nur ein schmaler Strich jener Urwälder, die sich von der Küste bei Rio Janeiro bis an die Ufer des Flußes Jequitinhonha in einer Länge von 300 und Breite von 80 Meilen erstreken. Die Urwälder der Provinzen Matto grosso und Goyaz zu geschweigen, welche drei Grade überziehen, und mit hohen Gebirgen enden. Alle diese Wälder, so wie jene an den Ufern aller Flüsse, sind mit ungeheueren, durch Jahrhunderte unangetastet gebliebenen Bäumen erfüllt, die, wie sich Plinius ausdrükt, mit dem Erdball zugleich geboren sind. Die Schmarozerpflanzen, welche diese Bäume überziehen, und mit alten Strünken nezartig verbunden sind, verwehren das Eindringen in dieselben, welches ohnehin wegen der Menge von wilden Thieren und Schlangen, die sich darin bergen, schon gefahrvoll ist. Rechnet man noch

dazu die ungeheuere Höhe dieser Bäume, deren an den Gipfeln sich entfaltende Blüthen mit dem freien Auge nicht unterschieden werden können: so wird man zugeben müssen, daß das Erkenntniß dieser Gewächse durch die freiwaltende Natur selbst behindert wird. Es werden Jahrhunderte vergehen, ehe die Beschreibungen dieser Gewächse die Lüken unseres Pflanzensystems ausfüllen werden *). Uebrigens ist der Verfasser überzeugt, daß viele dieser gigantischen Bäume nicht alle Jahre blühen, und mehr durch Wurzel auslaufen, als durch Saamen sich fortpflanzen, worüber er sich an einem andern Orte deutlicher auszusprechen gesonnen ist.

Ueber 300 Holzarten befinden sich in dem brasilianischen Museum in Wien, von denen weder von den Portugiesen noch von den Eingebornen ein Trivialname zu erfragen war; mehrere mögen noch nie einen erhalten haben. Ritter v. Martius hat die Palmen Brasiliens genau erforscht und beleuchtet; dessen ungeachtet mögen deren noch eben so viele ihm unbekannt geblieben seyn. Wie viele Pflanzen der Niederungen (Campos et Chapadas) der Provinzen Minas Geraes und Goyaz verwelken nicht alljährlich ungesehen und unbeachtet; wie viel wäre noch in den mittelländischen Provinzen Gran Parra, Maranhao, Piauhy, Seara, Rio grande do Nord, Parahyba, Pernambuco, Alagoas, Sergipe del Rey, Bahia, Espirito Santo, S. Paolo, Cisplatina, zu entdeken, und wird es noch sobald nicht werden.

Die Kraft der Vegetation in jenem Lande ist so groß, daß, die beiden lezten Monate September und October ausgenommen,

*) Diese Aeußerung könnte vielleicht manchem jungen Botaniker auffallend erscheinen, der das rege Leben dieser Wissenschaft in unseren Tagen theilend, wohl alles erreichbar glaubt: allein wer das Verfahren in neu zu bevölkernden Staaten kennt, wird eher besorgt seyn, daß ganze Pflanzengattungen vertilgt werden können, bevor nur eine Art derselben von einem Botaniker erblikt wurde. Martius hat bei den Palmen bemerkt, daß sie zwar gesellschaftlich wachsen, aber auf enge Räume beschränkt sind; dies ist bei mehreren tropischen Gewächsen der Fall. Da nun bekanntermassen bei sich vermehrender Bevölkerung in Brasilien gleichwie in dem südlichen und nördlichen Amerika die Urbarmachung der Oberfläche mit dem Verbrennen der bestehenden Wälder beginnt, so wäre es sehr leicht, daß Pflanzengattungen oder neue Arten vertilgt würden, ehe sie von einem menschlichen Auge erblikt worden.

(Anm. d. Red.)

sowohl auf jedem verschiedenen Längen- und Breitengrad, als in jedem neuen Monat immer neue Pflanzenernten gemacht werden können. Dies beweisen die Pflanzensammlungen des Hrn. Fürsten von Neuwied, von St. Hilaire und Martius, die zum Theil aus eben denselben Gegenden andere ebenfalls neue Pflanzen mitgebracht haben. Ja in der bloßen Umgegend von Rio Janeiro haben die Naturforscher Mikan und Schott selbst neue Gattungen entdekt; Raddi, der sich nur eine kurze Zeit in Brasilien aufhielt, und Beyrich, der später dahin reiste, haben ebenfalls ein jeder neue Pflanzen mitgebracht; mehr noch ist von Langsdorf zu erwarten, der noch jezt auf einer Reise in das Innere des Landes begriffen ist.

Wer sich begnügen will, blos seltene Pflanzen zu sammeln, wird deren auf einer Streke von wenigen Meilen mehr erhalten, als jener, der eine weite Reise unternimmt, wo er wegen Mangel an Papier manche Pflanzen zurüklassen muß, manche schon getroknete wieder vermißt.

Vor 7 Uhr, bis alle Maulthiere zusammengefunden und aufgepakt sind, wird selten das Nachtquartier verlassen, und um 4 Uhr wieder eingekehrt, wo die Sonne nicht mehr die gehörige Kraft hat, die besonders in der Regenzeit sehr saftreichen Pflanzen zu troknen. Die Papiere sind von dem täglichen starken Thau stets feucht, müssen am Feuer getroknet werden, wozu sich die Dienerschaft ungerne bequemt, und in der Nacht hat der Reisende vollauf zu thun, sich und seine Pflanzen gegen die Anfälle zerstörender Insecten, so gut er kann, zu vertheidigen, welche in den elenden Herbergen (Ranchos) in zahlloser Menge vorhanden sind.

Was die Herausgabe selbst betrifft, so soll diese 4 Bände mit 400 Abbildungen neuer oder seltener brasilianischer Pflanzen umfassen; eine sorgfältige Analyse findet man bei einer Art jeder Gattung, bei den übrigen neuen Arten nur dasjenige, was ihnen etwa eigenthümlich ist. Die Zeichnungen nach wohl getrokneten vollständigen Exemplaren sind von dem als geschikt und fertigen Künstler bekannten Hrn. Sandler.

Die in den beiden lezten Heften beschriebenen und abgebildeten Pflanzen sind folgende:

4. Cnidoscolus vitifolius T. 52.

C. foliis tri- aut subquinquelobis: lobis dentatis, ciliatis, intermedio late rotundato, acuto, margine acute grosso repando, lateralibus extrorsum et ad basim latioribus, subtus ad nervos stimuloso-urentibus. Jatropha vitifolia. Mill. Dict. ed. 8. germ. Vol. II. p. 567. No. 5. Linn. Hort. Cliff. Gmel. onomat. bot. 5. p. 7.

Manihot spinosiss. folio vitigineo Plum. Catal. p. 20 ejsd. Mscrpt. 4 t. 138? Mill. Dict. ed. germ. Huth. Vol. II. p. 8. No. 2.

Habit. circa Retiro et Buom Successo, Pohl; in provinciis maritimis Mart.

Ab equite de Martius in Brasilia collectae et auctori communicatae species cnidoscoli sunt sequentes:

Cnid. obtusifolius (Janipha arborea Mart.), C. pubescens (Jan. arborea Mart.), C. repandus (Jan. phyllacantha Mart.), C. quercifolius (Jan. phyllacantha Mart. herb.), C. lobatus (Jan. phyll. Mart.), C. Michauxii (Bivonea stimulosa Raffin. Jatropha urens Walter, Jatropha stimulosa Mich.), C. quinquelobus (Jatropha osteocarpa Schott), C. napeifolius (Jatropha napeifolia Desrouss. J. aconitifolia Miller, J. Papaya Medic.), C. palmatus (J. palmata Willd.), C. fragrans (J. fragrans Humb. et Bonpl.).

VI. Physocalyx.

Char. ess. Calyx ovato inflatus, subincurvatus, oblique quinquedentatus, dentibus summis brevissimis, corolla ringens, tubus incurvatus, calycem superans, limbus planus, labium superius quadrifidum, laciniis intermediis brevissimis, subrotundo-ellipticis, lateralibus majoribus, labio inferiore obcordato inflexo, capsula elliptica acuta.

1. Physocalyx aurantiacus T. 53. Foliis sessilibus ovato-ellipticis, obtusis, integerrimis, alternis imbricatis glabris, calycibus aurantiacis. Habit. in montium verticibus inter Rio Jequitinhonha et Sitio Columbi etc.

VII. Peltodon.

Char. essent. Calyx campanulatus, quinquedentatus, aequalis, dentibus magnis, apice petaliformibus, peltatis, fauce villis clausa. Corolla ringens, tubus incurvus, subtus ventricosus, labio superiore fornicato, ad latera dentato, inferiore bifido. Stamina didynama, sub labio superiore inserta.

1. Peltodon pusillus T. 54. P. caule simplici, erecto, foliis sessilibus, ellipticis, crenatis, glabris, subtus punctatis, ad nervos cauleque pilosis, involucri foliolis ovatis, basi retusis, integerrimis pilosis. H. in pascuis siccis circa Trahyras et Natividade.

2. Peltodon radicans T. 55. P. caule ramoso repente, foliis subrotundato-ovatis, basi cordatis, in petiolum decurrentibus, crenatis, pilosis, subtus villosis, involucri foliolis cordatis, apice crenatis, pilosis. Hab. in montosis ad Villa Rica.

3. Peltodon tomentosus T. 56. P. caule ramoso erecto, foliis ovalibus, crenatis, in petiolum decurrentibus pilosis, subtus tomentosis, involucri foliolis cordato-auriculatis, crenatis utraque pagina villosis. Hab. circa Facenda de Almas, Capit. Minas Geraes.

VIII. Allamanda Linn.

Calyx quinquepartitus, laciniis lanceolatis, oblongis. Corolla infudibuliformis, magna subirregularis, limbo quinquefido. Squamae quinque in fauce tubi, stamina obvolventia. Capsula subrotundo-elliptica, echinata, unilocularis, bivalvis, polysperma; semina margine membranacea.

1. Allamanda oenotheraefolia T. 57. A. caule stricto, foliis verticillatis, ternatis, oblongis, acutis, basi attenuatis, subtus ad nervos pilosis. Hab. inter frutices circa Bomfim, Capit. Goyaz.

2. Allamanda Schottii T. 58. A. caule erecto, foliis verticillatis, quaternis, oblongis, acuminatis, utraque pagina glaberrimis. A. brasiliensis Schott. All. Cathartica Schrad. in Gött. Gelehrte Anzeig. 1821 p. 707 et 718. Hab. ad littora flum. Paraibo non procul a S. Salvador.

3. Allamanda angustifolia T. 59. A. caule stricto, foliis verticillatis subquinis, anguste lanceolatis, acuminatis, ciliatis, pilosiusculis. Hab. in uliginosis circa Meiaponte, Capit. Goyaz.

4. Allamanda Linnei. A. caule scandente, foliis verticillatis, quaternis, obovatis, obtusis, subacutis, margine subundulatis, glabris. A. Cathartica Lam. Linn. Mantissa, Willd et Aut. Echinus scandens lactescens Barrere Aequin. 48. Apocymum scandens Plum. Plumieria ejusd. ic. 29.

5. Allamanda Aubletii. A. caule scandente, foliis verticillatis quaternis aut quinis lato-oblongis, acuminatis, subtus ferrugineis. A. Cathartica Sprengel Syst. Echi-

tes salicifolia Roem. et Schult. Meyer Essequebo. Curt. mag. Martyn in Miller Lex. A. grandiflora Lam. Enc.; Orellia grandiflora Aubl. Hab. in Cuyana et Cayenne, in Insula Arowabisch prope Essequebo.

Allamanda verticillata Desfont. Tabl. de l'Ecol. par. edit. 2. p. 93. Foliis subsenis, ovato-oblongis, obtusis glaberrimis. Sprengel Syst. 1 p. 584. Dietr. neue Nachtr. z. Lex. 1. p. 130; die in der Definition von Dietrich angegebene folia quaterna sind blos ein Druckfehler.

IX. Melasanthus.

Char. essent. Calyx tubulosus, leviter plicatus, breve quinquedentatus. Corolla tubulosa, subinfundibuliformis, calyce longior, limbo plano, irregulariter quinquefido, laciniis rotundatis. Filamenta quatuor, quorum duo castrata, capsula oblongo-elliptica, bipartita, bilocularis. Semen unum oblongum in quolibet loculamento.

1. Melasanthus villosus T. 60. M. foliis subrotundis, crenatis, ciliatis, basi iuneiformi, angustatis, villosissimis, bracteis ovato-acutis, ciliatis, pilosis, corollis atro purpureis. Hab. in pascuis (Campos) ad Cavalcante.

2. Melasanthus longespicatus T. 61. M. foliis crassis, subrhomboideis, crenatis, ciliatis, apice rotundatis, basi iuneiformi angustatis, pilosiusculis, bracteis lanceolatis, ciliatis, pilosis, corollis atro coccineis. Hab. in montosis aridis ad Serra des Cristaes.

3. Melasanthus rhomboidalis T. 62. M. foliis subrhomboideis, apice serratis, dente majore terminatis, glabris, bracteis lanceolato acuminatis, glabris, corollis nigris, intus velutinis. Hab. in mont. altis ad St. Antonio ante Meiaponte.

4. Melasanthus triphyllus T. 63. M. foliis ovali ellipticis, apice crenatis, dente acuto majore terminatis, glabris, nervo ad basim pilosiusculis, bracteis lanceolato acuminatis, glabris, corollis rubescenti-nigris. H. cum priori ad S. Antonio.

5. Melasanthus integrifolius T. 64. M. foliis crassis, ovalibus, acutis, glabris, integerrimis, pruinosis, bracteis oblongo acuminatis, flavidis, corollis atris, tubo rubescenti nigro. H. in campis ad Pilar.

6. Melasanthus glaucus T. 65. M. foliis crassis, ellipticis, glabris, apice dentatis, glaucis, pruinosis, bracteis latis, acuminatis, corollis atris, tubo rubescenti nigro. Hab. in mont. altis in Serra di S. Felice prope Rio custodis.

Diese Gattung ist besonders merkwürdig durch die Farbe der Blüthen, welche aus den Purpurfarben bis in das Schwarze übergehen, noch dunkler erscheinen als die Scabiosa atro-purpurea unserer Gärten.

X. Diplusodon: Pohl in Flora 1827. Martio p. 150.

Friedlandia: Chamisso et Schlecht. in Linnaea 1827. Junio p. 348.

Dubiaea: De Cand. diss. ined. 1827. Jul.

Neseae Sp Kunth.

Diplusodon Dc Cand. prodr. 3. p. 94. a. *)

Char. essent. Perianthium campanulatum, sexdentatum, extus apophysibus sex subangulis dentium incisurarum instructum. Petala sex obovata, margine undulato crenata. Stamina supra basim calycis; capsula globosa, bilocularis. Semina compresso-sub-trigona.

1. Diplusodon marginatus T. 66. D. foliis sessilibus subrotundo-ovatis, basi cordatis, glabris, pruinosis, purpureo marginatis, bracteis ovatis, staminibus triginta. Var. β fol. ovatis subacutis. Hab. in montosis ad Rio S. Bartholomeo et Serra de montes claros.

2. Diplusodon divaricatus T. 67. D. foliis sessilibus subrotundo-ovatis, basi cordatis, nervis pubescentibus, bracteis subrotundis, tomentellis, staminibus duodecim. Hab. in mont. siccis ad Corumba et Rio S. Marco.

3. Diplusodon imbricatus T. 68. D. foliis sessilibus, ovatis, subacutis, basi cordatis, glabris pruinosis, ad lentem punctatis, imbricatis, bracteis ovali-ellipticis, staminibus octodecim. Hab. in mont. aquosis, in Serra di S. Felice ad Rio Trahyras.

---

*) Diese Pflanzengattung hätte also in einem Jahre von 4 Botanikern, die unabhängig von einander neue Pflanzen bearbeiteten, 4 Namen erhalten. Die Priorität gebührt Hrn. Dr. Pohl, die auch bereits Decandolle anerkannt hat. Die Mehrzahl der Namen für dieselben Gattungen oder Arten der Naturalien, so wie der Inseln im Meere, denen ein jeder Schifffahrer, der sie zuerst entdekt zu haben glaubt, einen Namen beilegt, sind ein verwirrender Ballast für die Wissenschaften; es ist indessen schwer, diesem Uebel abzuhelfen, welches bei den sich immer erweiternden Wissenschaften eher zu- als abnehmen wird. Die jährlichen Versammlungen der deutschen Naturforscher könnten dazu dienen, es wenigstens zu vermindern, wenn bei den Sectionen der einzelnen Wissenschaften darauf Rükficht genommen würde, und alle Staaten Deutschlands gleichen Antheil an ähnlichen Sichtungen in den Wissenschaften nehmen wollten.

4. Diplusodon ovatus T. 69. D. foliis sessilibus, ovatis, acutis, bracteisque lanceolatis, glabris, staminibus sexdecim. Hab. in pascuis circa Arayal Bambuia et Nossa Senhora de Patrocinio.

5. Diplusodon floribundus T. 70. D. foliis sessilibus, ovatis, acutis, basi cordatis, pilosis, bracteis ovatis acutis, pilosis, staminibus 24. Hab. in pascuis ad Antonio Gonçales prope Trahyras.

6. Diplusodon strigosus T. 71. D. foliis sessilibus, oblongo-ellipticis, subacutis, basi rotundatis, ciliatis, strigosis, bracteis subrotundo-ellipticis, pilosis, staminibus 24 ad 30. Hab. ad Engenho de S. Izidro et dos Bois.

7. Diplusodon punctatus T. 72. D. foliis sessilibus, lanceolatis, marginatis, nudis, punctatis subpruinosis; bracteis lanceolatis, glabris, staminibus duodecim. Hab. in campis siccis ad Rio Bagagem.

8. Diplusodon virgatus T. 73. D. foliis subsessilibus, lanceolatis, ad basim attenuatis, glabris, bracteis oblongis, glabris, staminibus 18. Hab. in campis siccis circa Villa Rica, Pilar, Trahyras etc.

9. Diplusodon villosus T. 74. D. foliis caulinis brevissime petiolatis, superioribus oblongis, ovato-acutis ciliatis, supra piloso-villosis, subtus strigoso-villosis, bracteis oblongo-ellipticis, villosis, staminibus 16. Hab. ad Ponte alto non procul S. Luzia.

10. Diplusodon villosissimus T. 75. D. foliis caulinis ramcisque brevissime petiolatis, ovatis, subacutis, basi cordatis, ciliatis albido-villosissimis, bracteis oblongo-ovatis tomentosis, staminibus 18. Hab. circa Villa Rica.

11. Diplusodon Microphyllus T. 76. D. foliis brevissime petiolatis, ovatis subacutis, ciliatis supra glabris, subtus ad venas pilosis, bracteis oblongis, subobtusis piloso uninerviis, ciliatis, staminibus duodecim. H. in mont. siccis circa Villa Rica.

12. Diplusodon ramosissimus T. 77. D. foliis brevissime petiolatis, ovalibus, rameis minoribus, oblongis, ciliatis, supra pilosis, subtus glabris, bracteis lanceolatis, glabris, staminibus 16. Hab. inter frutices ad Ponte Feito.

13. Diplusodon oblongus T. 78. D. foliis brevissime petiolatis, oblongis, glaberrimis, subtus rubicundo-venosis, bracteis oblongis, margine subciliatis, staminibus 12. Hab. inter frutices, circa Villa Boa (Goyaz).

14. Diplusodon scaber T. 79. D. foliis brevissime petiolatis, oblongis, basi apiceque subacutis, punctato scabris, subtus hirsutis, bracteis obovatis, basi angustatis, ciliatis, staminibus 24. Hab. in aridis montosis Serra de Cristaes et ad S. Luzia.

15. Diplusodon alutaceus T. 80. D. foliis brevissime petiolatis, oblongis, acutis, margine aspero-ciliatis, supra alutaceo-asperis, subtus tomentellis, bracteis ovalibus, staminibus 24. H. in siccis mont. ad Corumba et Rio S. Marco.

16. Diplusodon lanceolatus T. 81. D. foliis brevissime petiolatis, lanceolatis acutis, supra scabris, pilosiusculis, subtus piloso-hirtis, bracteis ovalibus, ciliatis, piloso-hirtis, staminibus 36. H. in mont. altis in Serra d'Ourada prope urbem Goyaz.

Diese schöne Gattung hätte füglich die Unterabtheilung: a) foliis sessilibus, b) foliis brevi-petiolatis, erhalten können, wodurch sich der Verfasser 16 Wiederholungen erspart, und den Botanikern das Aufsuchen ihrer etwa zu bestimmenden Pflanze erleichtert hätte.

XI. Physocalymma.

Char. essent. Perianthium campanulatum inflatum, octodentatum. Petala octo, ovalia, margine undulato crenata; stamina e basi calycis infra germen orta. Capsula globosa.

1. Physocalymma floridum T. 82 et 83. P. foliis ovalibus, integerrimis, apice subplicatis, scaberrimis, subtus ad venas pilosiusculis, bracteis semiglobosis, apice obtusiusculis, inflatis glabris. Hab. in sylvis desertorum circa N. Senh. do Carmo, Natividade, et ad Rio Maranhao.

Dieser drei Klafter hohe Baum liefert das Rosenholz, welches in der Fournierarbeit der Ebenisten (Schreiner) so hochgeschäzt wird.

XII. Siphanthera *).

Char. essent. Calyx communis subglobosus, polyphyllus, proprius quadridentatus, foliolis persistentibus, inter dentes adauctus. Petala quatuor, orbiculata. Antherae oblongae, ad basim processu adscendente, obcordato, apice rostro tubuloso instructae. Capsula depressa, bilocularis.

*) Durch ein Versehen ist im Original Nr. XII. übersprungen worden, von hier an bleibt daher die Verschiedenheit einer Nummer zwischen dieser Anzeige und dem Originaltext.

1. Siphantera cordata T. 84. S. foliis lato cordatis, superioribus angustioribus, serratis, villosis; perianthii communis foliolis ovalibus, dentatis, interioribus angustioribus, rostro antherarum longo attenuato. H. in planis montium verticibus ad Chapada de Serra de S. Marco etc.

2. Siphanthera tenera T. 85. S. foliis subrotundo-ovatis, inaequale dentatis, perianthii communis, foliolis, ovato-acutis, denticulatis, pilo longo terminatis, rostro antherarum brevissimo. H. cum priore ad Chapada de St. Marco.

3. Siphanthera subtilis T. 85 b). S. foliis oblongo-ovatis, subacutis, inaequale denticulatis. Perianthii communis foliolis oblongis, denticulatis, pilo longo terminatis, rostro antherarum parum elongato. Hab. in arenosis desertorum ad Ponte Feito inter Corumba et Rio S. Marco.

(Beschluß folgt.)

2.

Theorie der Statistik. Von Georg Holzgethan, Doctor der Rechte. Wien, 1829. Im Verlage der Jakob Mayerschen Buchhandlung.

Durch die vorliegende Schrift des Hrn. Doctors Holzgethan erhält die Literatur des theoretischen Theils der Statistik einen neuen, nicht unerheblichen Zuwachs. Als der Zweck derselben wird in der Vorrede angegeben, „die zerstreuten, die Theorie der Statistik betreffenden Materialien in ein schickliches Ensemble zu bringen, die wahren von den falschen Ansichten zu sondern, und auf diese Art das Resultat der bisher angestellten Forschungen den Lesern als ein zusammenhängendes Ganzes vor die Augen zu stellen.“ Dem zu Folge beschränkt sich auch der Verfasser, der, wie die vielen in der Schrift vorkommenden Citaten beweisen, mit der Literatur seines Gegenstandes vollkommen vertraut ist, größtentheils, und namentlich in denjenigen Theilen seiner Schrift, die so ganz eigentlich der Theorie der Statistik angehören (wie es die Abhandlungen über den Begriff, über das System, über die Methode der Statistik sind), darauf, die verschiedenen Meinungen der früheren Theoretiker mit einander zu vergleichen und gründlich zu würdigen.

Doch fehlt es dabei dieser Schrift, wenn gleich der größte Theil derselben historischer und polemischer Art ist, keineswegs an eigenthümlichen philosophischen Ansichten. So

sind dem Referenten in dieser Hinsicht besonders die §§. 7 — 11, wo von dem Wesen des Staates gehandelt wird, dann der §. 39, der die Deduction des Begriffs der Statistik enthält, ferner die §§. 62 — 64, welche von den verschiedenen mit der Statistik verwandten Wissenschaften handeln, aufgefallen.

Wenn daher auch der Verfasser in einzelnen Partien seiner Schrift Manchem undeutlich und dunkel scheinen wird (wie z. B. in der Art, den im §. 39 aufgestellten Begriff von Statistik mit der im §. 13 enthaltenen Ansicht, welche allerdings einen ausgedehnteren Begriff von Statistik vorauszusezen scheint, so wie mit der Behauptung zu vereinigen, daß unter den Daten, aus denen das Wirkliche der Realisation des Staatszweckes gegebener Staaten erkannt wird, auch eine Grundmacht im Sinne der §§. 73 — 75 begriffen sey); wenn ferner auch des Verfassers Urtheil über die früheren Theorien der Statistik bisweilen zu hart und unverdient seyn mag (wie z. B. das Urtheil in den §§. 69 und 70 über die Unzukömmlichkeiten der früheren Systeme der Statistik, indem das von dem Verfasser aufgestellte System, im Ganzen genommen, auch schon von manchem andern Statistiker versucht worden), so wird diese seine Schrift immer einen ehrenvollen Plaz in der Reihe der Bemühungen zum Anbaue des theoretischen Feldes der Statistik einnehmen. Und schon als bloße Kritik der vorhandenen Theorien der Statistik würde sie der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten, indem sie manche Schwächen der früheren Ansichten näher beleuchtet, und hiedurch eine endliche Vereinigung jener verschiedenen Meinungen vorbereitet.

Schnabel.

Kundmachung von dem vaterländischen Museum.

—+++++++++—

Mehrere Anfragen und Verirrungen, bestimmen die Geschäftsleitung dieses National-Instituts, nebst der Erklärung:

„daß sowohl die Calve'sche Buchhandlung, als auch die Re„daction der beiden Zeitschriften jener Anstalt, blos mit der „Annahme der für diese periodischen Blätter bestimmten Mate„rialien, nicht aber auch mit jener der für das Museum selbst „bestimmten baaren Geld- oder anderweitigen Beiträge sich „befassen"

aus der zum Gebrauche der sammlenden HH. Mitglieder des vaterländischen Museums in Böhmen entworfenen, vom Verwaltungsausschusse genehmigten, und in beiden Landessprachen nicht nur für sich selbst abgedruckten und vertheilten, sondern auch in das zweite Heft der Verhandlungen dieses patriotischen Vereins vom Jahre 1824 aufgenommenen Instruction, folgende Abschnitte, sammt einem neueren Zusaze Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten, in Bezug auf die zoologische Sammlung, neuerdings zur öffentlichen und allgemeinen Kenntniß zu bringen:

§. 3. Nächst den Geldbeiträgen (nämlich zur Aufnahme in die Classe der wirkenden Mitglieder, entweder 200 fl. C. M. als Capital, oder jährlich 20 fl. C. M.; zur Aufnahme in die Classe der beitragenden Mitglieder jährlich 5 fl. C. M., beides mittelst legaler Subscriptionen) sind jene für die verschiedenen Sammlungen des Museums und dessen Bibliothek besonders zu beachten, damit dasjenige gesammelt werde, was zu den Attributen des Museums gehört. Diese sind zweifach, die Naturgeschichte, und die Geschichte.

Jede dieser beiden Hauptabtheilungen zerfällt in mehrere Unterabtheilungen. Die Naturgeschichte begreift a) eine zoologische Sammlung, abgetheilt in die böhmische, und außer-böhmische. Von den böhmischen Vierfüssern und Vögeln ist bereits das Meiste vorhanden. Sollte indessen irgendwo ein in Böhmen seltenes Thier, als ein Wolf, wilde Kaze ꝛc. geschossen werden, so würde die Haut dieses Thieres, oder das ganze Thier, wenn es die Witterung zuläßt, ein erwünschtes Geschenk für das Museum seyn. Die Haut muß jedoch, wie die Jäger gewöhnlich die Füchse abstreifen, im Ganzen

abgezogen, die 4 Läufe bis an das Knie, und der Kopfknochen in der Haut belassen werden, damit es gut ausgestopft werden könne. Werden im Herbste von den Vogelfängern seltene Vögel gefangen oder von den Jägern geschossen, so wäre es ebenfalls erwünscht, sie zu erhalten; ist es nicht möglich, sie alsbald an das Museum einzusenden, so muß die Haut mit den Federn sorgfältig abgezogen, und mit Werg oder Heu ein wenig ausgestopft werden. Der Einschnitt zum Abziehen der Haut geschieht unter einem Flügel. Von auswärtigen Thieren und Vögeln besizt die Sammlung noch wenig; jeder Zuwachs wird ihr angenehm seyn.

(Mehrere Mitglieder und sonstige Gönner des Museums haben ihre Bereitwilligkeit erklärt, das Fehlende der böhmischen zoologischen Sammlung zu ergänzen, wenn es ihnen bekannt gegeben würde. Mit dankbarer Anerkennung dieses patriotischen Anerbietens wird daher die Nachricht ertheilt: die Sammlung der Säugethiere, die in Böhmen einheimisch sind, wäre bis auf die Wasser-Ratte und Spizmaus, die noch fehlen, ziemlich vollständig; doch sind mehrere Thiere, besonders solche, die aus älteren Sammlungen in das Museum gekommen sind, sehr schadhaft, so daß es zu wünschen wäre, sie durch neue ersezen zu können. Z. B. einen Damhirsch im Sommerfelle, einen Kohlfuchs, Fischotter (Männchen und Weibchen), das weiße Wiesel (chramosteyl).

Eben so besizt das Museum sowohl die einheimischen als gewöhnlichen Zugvögel ziemlich vollständig; (es fehlen nur die beiden Varietäten der wilden Gans); doch erscheinen manchmal im Zuge auch solche, von denen es nicht bekannt ist, daß sie ihren Weg durch Böhmen nehmen: dieß ist besonders bei Wasservögeln der Fall; um hierauf aufmerksam zu machen, folget hier das Verzeichniß der im Museum vorhandenen:

Podiceps cristatus, der Haubentaucher, rohač.
„ rubricollis, graukehliger Steißfuß.
„ minor, kleiner Steißfuß, čiranjk menšj.
Mergus merganser, Tauchergans, krchař.
„ serrator, langschnabliger Säger.
„ albellus, weißer Säger, rybuška.
Larus fuscus, gelbfüssige Möve, racek hnědý.
„ argentatus, weißgraue Möve, racek šedivý.
„ ridibundus, Lachmöve, chechtoň.
Sterra hirundo, gemeine Meerschwalbe, mořská vlaštowka.
„ nigra, schwarze Meerschwalbe, martišťka.
„ minuta, kleine Meerschwalbe, martišťka malá.

Anas cygnus, Singschwan, labuť.
„ albifrons, Blaßengans, hus běločelá.
„ acuta (Männchen), Spießente, Pfeilente, kopřinka.
„ boschas, gemeine Stockente, kachna diwoká.
„ clangula, Spatelente, hohol.
„ querquedula, Knakente, neklow.
„ crecca (Männchen), Krikente, čirek.
„ ferina (Männchen), Tafelente, kachna holubnj.
„ Penelope, (die) Pfeifente, hwizdák.
Colymbus arcticus, Polartaucher, kahara.
„ glacialis, Seetaucher.
Carbo Cormoranus, schwarzer Pelikan, krkawec wodnj.

Wir ersuchen auf jene Arten zu merken, von denen wir nur das eine Geschlecht besizen; ferner sind die drei Möveearten durchaus im Herbst geschossene Vögel im Sommerkleide, wir wünschten daher gleich bei ihrer Ankunft im Frühjahr geschossene im Winterkleide zu erhalten; der Seetaucher und Cormoran, die wir besizen, sind junge Vögel, alte Vögel zu erhalten wäre angenehm. Die gewöhnlichen Strandläufer, Schnepfen und Trachvögel sind vorhanden, so wie die Raubvögel vom Adler bis zum Thurnfalken. Geübte Jäger werden indeß das Fremde von dem Gewöhnlichen leicht unterscheiden, und dieses wird dem Museum stets eine erfreuliche Gabe seyn.

Ueber das Einsenden der Gegenstände zum Ausstopfen müssen einige Bemerkungen beigefügt werden, da die Erfahrung gelehrt hat, daß schon manches in einem solchen Zustande eingesendet ward, daß es zum Ausstopfen oder zur Verfertigung von Skeletten gänzlich unbrauchbar war.

Alle Bälge, die zum Ausstopfen tauglich seyn sollen, dürfen nicht zu sehr zerschossen seyn, das Blut (Schweiß) muß von den Haaren oder Federn, so bald wie möglich, abgewaschen werden, da es später, wenn es aufgetroknet ist, sehr schwer wird, solches so rein wegzuwaschen, daß keine Flekę zurük bleiben; wenn es möglich ist, so wird die Einsendung der Thiere selbst vorgezogen; diese dürfen aber nicht in eine Weidtasche gestekt, oder Vögeln aus eigenen Federn ein Ring durch die Nase gezogen werden, wie es Jägerbrauch ist; sie müssen frei und gestrekt in der Hand getragen werden, um ihre natürliche Gestalt beizubehalten. Wenn es aber wegen zu großer Entfernung oder der heißen Jahrszeit unthunlich wäre, die Thiere selbst einzuschiken, so müssen die Bälge abgezogen werden, dieß muß aber mit großer Behutsamkeit geschehen. Säugthiere aller Art werden auf jene Art ausgestreift, welche die Jäger beim Abstreifen der Füchse gewöhnlich anwenden: das vordere

Stirnbein und der Theil der Füsse unter dem Knöchel wird in der Haut gelassen, und wenn das Thier fett ist, der Balg an der innern Seite mit Werg oder Kleien gut abgerieben, und durch einige Zeit an der Luft gelassen, dann umgekehrt und inwendig mit etwas Heu ausgestopft und eingesendet. Bei den Vögeln muß mit noch weit größerer Sorgfalt verfahren werden, keine Schwung- oder Schwanzfedern dürfen ausgerissen werden, wie schon mehrmal geschehen. Der Einschnitt zum Abstreifen geschieht unter dem Flügel, die Füsse werden nur bis zum Knie gestreift, und dort die obern Knochen ausgelöst, damit der untere Theil des Fußes an der Haut hängen bleibe, eben so bleibt der Purzel am Steiß, in welchem die Schwanzfedern angewachsen sind, und der vordere Flügelknochen in der Haut zurük, der Hals wird bis zum Hinterhaupt abgestreift, der Knochen des Hinterhaupts mit einem Einschnitt geöffnet, das Hirn mittelst eines Federkieles herausgezogen, die Hirnschale aber in der Haut gelassen. Ist die Haut fett, was bei Wasservögeln gewöhnlich der Fall ist, so wird sie ebenfalls mit Baumwolle oder Weizenkleien behutsam getroknet, ein Paar Stunden ausgelüftet, dann mit etwas Werg oder Heu ausgestopft, und in ein Papier gut eingewikelt, daß keine Fliegen dazu kommen können; so verwahrt können solche Bälge leicht in was immer gepakt versendet werden.)

b) Die mineralogische Sammlung zerfällt ebenfalls in zwei Abtheilungen, in die oryktognostische und in die geognostische Sammlung. Die erste ist, was Böhmen anlanget, ziemlich vollständig. Es werden indessen im Umfange des Königreiches jährlich neue Entdekungen gemacht: es ergeben sich in den Bergwerken neue Anbrüche, von denen Mittheilungen sehr willkommen seyn werden.

Die geognostisch-topographische Sammlung ist noch im Entstehen. Diese Sammlung, die zu der Kenntniß des eigenen Landes die wichtigste ist, wird besonders jenen Sammlern an das Herz gelegt, die sich mit dem Studium dieser Wissenschaft befassen, oder sonst durch ihre Stellen nähere Gelegenheit und Mittel besizen, diese Gegenstände zu erhalten. Die Hauptformationen jedes Kreises, ihre Abänderungen, die ein- oder aufgelagerten Gebirgsarten, sind gleich wichtig, und müssen in Suiten nach ihren Abänderungen aufgestellt werden; in den Bergwerken sind es eben so die begleitenden Gebirgsarten der Lagen und Gänge, auf welche besondere Rükficht empfohlen wird.

Das Format der Sammlung ist 4 bis 5 Zoll Länge, 3 bis 4 Zoll Breite. Schaustüke haben kein bestimmtes Format*).

Die Petrefactensammlung ist zwar schon reich an seltenen Abdruken und Versteinerungen, allein bei weitem noch nicht vollständig.

Von fossilen Thierknochen sind nur wenige vorhanden. Von diesen Gegenständen insbesondere wünscht das Museum eine große Anzahl zu erhalten. Vorzüglich muß aber bei diesen Gegenständen eine sorgfältige Verpakung anempfohlen werden, damit nicht das Wichtigste auf dem Transporte beschädigt werde. Die sicherste Methode ist, ein jedes Fossil in ein weiches Maculaturpapier einzuwikeln, mit etwas Heu zu umwinden, und dann sämmtlich in eine Kiste mit Heu so fest zu verpaken, daß sich auf dem Wege kein Stük bewegen, rüken oder abreiben könne.

c) Die botanischen Sammlungen zerfallen in drei Abtheilungen, in das allgemeine, das böhmische und das Hänkische Herbarium. Das lezte ist geschlossen; das zweite erwartet Zuwachs von neuen Entdekungen im Vaterlande; das erste vom Auslande.

Die zweite Abtheilung begreift die Bibliothek und die dahin gehörigen Sammlungen.

A. Die Bibliothek hat folgende Abtheilungen:

a) Manuscripte, Urkunden. Vorzugsweise werden solche gesucht, die einen unmittelbaren Bezug auf Böhmen haben. Indessen werden auch andere von historischem Werthe angenommen, in was immer für einer Sprache geschrieben. Böhmische Manuscripte, wenn es auch nur Bruchstüke sind, in böhmischer Sprache geschrieben, werden besonders gesucht und gewünscht.

b) Incunabula bis zum Jahre 1520 in allen Sprachen, am liebsten in der böhmischen. Außer diesen werden keine Bücher angenommen, wenn sie nicht bohemica, d. i. 1) in böhmischer Sprache geschrieben, 2) in was immer für einer Sprache von Böhmen verfaßt, 3) von wem immer geschrieben, aber in Böhmen gedrukt oder aufgelegt, 4) wo immer gedrukt, aber über Böhmen geschrieben sind, oder Bücher, die von der Naturgeschichte und den sogenannten bestimmten Wissenschaften handeln.

---

*) Daß in Zukunft blos Sachkenner mit der Zusendung der für die mineralogischen Sammlungen des Museums bestimmten Materialien sich befassen möchten, wurde aus mehreren Ursachen schon vorlängst ersucht.

B. Sammlungen, die zu der zweiten Abtheilung gehören, sind:

I. Die Münzsammlung. Am beliebtesten wären böhmische Münzen, Medaillen, Rechenpfennige von was immer für einem Metalle.

II. Die Siegelabdrückesammlung von Städten, Märkten, Stiften, Klöstern, Familien, besonders aus der Vorzeit, je älter desto angenehmer.

III. Sammlung der Alterthümer, in Originalien oder Abzeichnungen. Hieher gehören irdene Vasen der ältesten Landesbewohner, kupferne, bronzene Gefäße, gläserne, irdene Trinkgeschirre, Geräthschaften, Waffen berühmter Männer, oder einer merkwürdigen Zeitperiode, erbeutete Gegenstände von fremden Völkern mit historischer Nachweisung, ethnographische Gegenstände fremder Nationen, Abschriften von merkwürdigen Inschriften auf Grabsteinen, Gloken u. s. w., gelungene Zeichnungen von Monumenten, Ruinen, historisch merkwürdigen Lagern ꝛc. Alle diese Gegenstände, die zum Theil unbeachtet geblieben sind, zum Theil einzeln zerstreut gar keinen Werth haben, werden, in einem Museum gesammelt und aufgestellt, historische Belege der Vorzeit zur Berichtigung der vaterländischen Geschichte. Böhmen hat so viele merkwürdige Epochen durchlebt, hat so manche ausgezeichnete Männer gezeugt, deren Andenken kaum mehr lebendig erhalten werden kann. Daß eine Sammlung dieser Art, wenn sie mit Vorliebe für den Zwek eifrig betrieben wird, einen der anziehendsten und jedem Patrioten erfreulichen Gegenstand der Sammlungen des Museums ausmachen kann, bedarf keiner Erörterung. Es werden daher die sammelnden Herren Mitglieder besonders auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht, zugleich aber ersucht, den eigentlichen historischen Geschichtspunkt der Vorzeit nicht aus dem Auge zu verlieren, daher nur solche Gegenstände anzunehmen, die zu irgend einem der angegebenen Fächer bezogen werden können, um unnüze Transporte zu vermeiden. Von Gemälden und Kunstwerken werden ebenfalls nur solche angenommen, die entweder von einem Böhmen verfertigt worden, oder in einem guten Pinsel nationelle Gegenstände darstellen.

§. 4. Die Sendungen der Gegenstände für das Museum sind mit einem doppelten gleichlautenden Verzeichnisse versehen, entweder an den Geschäftsleiter (Hrn. Dr. und Professor Maximilian Millauer, auf der Altstadt, in der Michaelsgasse beim goldenen Reichsapfel Nro. 438 im ersten Stoke vorwärts), oder auch direct an das Museum auf dem Hradschin Nro. 57 neben der erzbischöflichen Residenz zu adressiren.

§. 7. Eine neue Quelle wissenschaftlicher Ausbildung soll aus dem Museum entspringen; was in dasselbe niedergelegt wird, soll als ein Capital betrachtet werden, dessen Zinsen auch noch künftigen Generationen nuzbringend werden sollen. Nicht zur Schau und eitlem Prunke, zu zwekmäßiger Benüzung wird gesammelt. Der Böhme soll hier sein Vaterland in allen seinen Theilen, wie es war und ist, kennen lernen; es sollen ihm Mittel geboten werden zu seiner Ausbildung, welcher er in Zukunft sein besseres Fortkommen zu danken haben wird. Die Hauptumrisse sind vorgezeichnet; ein Kern ist vorhanden, um den sich Großes reihen kann. Wie es sich nun ausbilden werde, hängt von der Theilnahme der Nation ab. Sie hat sich von jeher bei gemeinnüzigen Unternehmungen patriotisch, thätig gezeigt. Wir leben in der vertrauensvollen Erwartung, daß sie auch in dieser Gelegenheit jenen schönen Zug des Nationalcharakters nicht verläugnen werde. —

Dobrowsky's Tod.

Wir geben hiemit unsern Lesern vorläufig die traurige Nachricht von dem Tode unsers verehrten Mitarbeiters Abbé Jos. Dobrowsky. Er starb auf einer wissenschaftlichen Reise nach Mähren, zu Brünn, an einer Lungenlähmung, den 6. Januar 1829 um 11 Uhr Vormittags, im 70sten Jahre seines thätigen Lebens. Unersezlich ist sein Verlust für unsere vaterländische Literatur. Seit einem halben Jahrhunderte stand er an der Spize aller kritischen Geschichtforscher Böhmens, selbstthätig sowohl als rathgebend und leitend; in der slawischen Sprachforschung bildete er Epoche für Jahrhunderte. Mit ungeschwächter Kraft noch immer thätig ward er vom Tode überrascht, als er eben im Begriffe stand, mehrere gehaltvolle Werke für den Druk zu bearbeiten, die nur er allein schreiben konnte.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 05 Par. Klafter.)

November 1828.

Tag	8 Uhr Morgen: Baromst. bei 0° R.	8 Uhr Morgen: A. Th.	8 Uhr Morgen: Winde	8 Uhr Morgen: Atm.	12 Uhr Mittag: Baromst. bei 0° R.	12 Uhr Mittag: A. Th.	12 Uhr Mittag: Winde	12 Uhr Mittag: Atm.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. L.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. C.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. Diff.	3 Uhr Nachmittag: Baromst. bei 0° R.	3 Uhr Nachmittag: A. Th.	3 Uhr Nachmittag: Winde	3 Uhr Nachmittag: Atm.	10 Uhr Abend: Baromst. bei 0° R.	10 Uhr Abend: A. Th.	10 Uhr Abend: Winde	10 Uhr Abend: Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 6. 50	† 2. 4	WWS.m.	g. tr.	27 6. 82	† 3. 9	SW.m.	g. tr.	+2.0	+29.0	13.0	27 7. 04	† 3. 9	SW.m.	g. tr.	27 8. 20	† 2. 8	SW.m.	g. tr.
2.	8. 80	0. 6	SSW.f.	tr.	8. 49	4. 8	SSW.m.	tr.	44.0	35.0	9.0	8. 44	5. 0	SSW.m.	tr	8. 05	4. 9	SSW.f	g. tr.
3.	8. 97	4. 9	NNW.f.	tr.	9. 27	6. 0	OO.f.	z. b.	46.0	36.0	10.0	9. 43	6. 0	OO.f.	tr.	10. 81	3. 9	OO.f.	g. tr.
4.	11. 40	† 2. 6	OgN.f.	z. b.	11. 49	4. 3	NNO.f.	g. tr.	47.0	30.0	17.0	11. 47	2. 0	NNO.f.	tr.	11. 79	† 0. 0	NNO.f.	g b.
5.	28 0. 70	— 2. 8	OgN.f.	g. b.	28 0. 80	1. 2	OO.f.	g. b.	40.2	26.0	14.2	28 0. 60	2. 9	OO.f.	g. b.	28 0. 83	— 1. 0	NNO.f.	g. b.
6.	0. 57	2. 9	NO.f.	g. b.	0. 41	† 0. 9	OO.m.	g. b	41.0	22.0	19.0	27 11. 76	† 0. 8	OgS.m	z. b	27 11. 22	1. 1	OgS.f.	g. tr.
7.	27 10. 00	2. 7	NOO.m.	g. tr.	27 9. 07	— 1. 5	OgN.m.	Sch.	38.0	24.0	14.0	8. 30	— 0. 7	OgN.m.	g. tr	7. 25	0. 6	OgN m	g. tr.
8.	5. 59	— 0. 2	S.f.	g tr.	4. 98	† 0. 6	SW.m.	g. tr.	35.5	26.0	9.5	4. 70	— 0. 1	W.m.	Sch.	4. 60	— 0. 7	NO.m.	g. tr.
9.	3. 82	† 2. 0	W.m.	g. tr.	3. 84	3. 0	WNW.f.	g. tr.	40 6	31.0	9.6	3. 75	† 3. 0	S.f.	g. tr.	3. 73	† 1. 8	W.f.	g. tr.
10.	3. 96	1. 8	SW.m.	g. tr.	4. 13	3. 8	SSW.f.	g. tr.	41.0	34.0	7.0	4. 16	3. 9	SW.f.	Neb.	4. 61	3. 7	SW.f.	g. tr.
11.	4. 14	3. 0	SSW.m	g tr.	4. 08	4. 0	SSW.f.	g. tr.	41.0	37.0	4.0	3. 87	4. 8	S.f.	Neb.	3. 97	4. 5	S.f.	g. tr.
12.	3. 82	3. 3	S.f.	Neb.	3. 97	3. 9	S.f.	g. tr.	45.0	37.0	8.0	3. 82	3. 8	S.f.	g. tr	4. 17	3. 5	S.f.	g. tr.
13.	4. 21	3. 7	S.f.	Neb.	4. 33	6. 3	S.f	h.	45.1	36.0	9.1	4. 33	7. 0	SSW.f.	h.	4. 87	4. 0	SW.f.	g tr.
14.	5. 44	3. 9	W.f.	Neb.	5. 39	6. 0	SO.f.	Neb	45.5	40.0	5.5	5. 39	6. 5	SW.f.	Neb	5. 34	5. 3	SW.f.	g tr.
15.	5. 04	6. 4	SO.f.	Neb.	4. 67	8. 8	SO.f.	g. tr.	53.0	43.0	10.0	4 64	8. 0	SSO.f.	g. b	4. 68	6. 1	SSO.f.	tr.
16.	4. 50	6. 8	SW.f.	Neb.	4. 23	8. 1	SSO.f.	Neb.	51.4	45.0	6.0	3. 96	7. 3	SSO.f.	g. tr.	3. 90	7. 2	SSO.f.	g. tr.
17.	4. 15	5. 7	S.f.	g. tr.	4. 20	7. 3	S.f.	Neb.	50.0	43 0	7.0	4. 28	7. 3	S.f.	g. tr.	4. 68	6. 2	S.f.	g. b.
18.	5. 73	5. 8	SW.f.	z. b.	5. 86	8. 0	W m.	z. b.	50.0	43.0	7 0	5. 96	7. 8	W.f.	z. b	5. 88	6. 0	W.f.	tr.
19.	7. 18	5. 9	W.f.	tr.	7. 38	7. 9	SW.f.	tr.	50.0	42.0	8.0	7. 26	7. 5	WSW.f.	tr.	7. 14	5. 5	WSW.f.	tr.
20.	7. 11	5. 0	SSW.f.	tr.	7. 50	7. 0	SW.f.	tr.	47.0	43.0	4.0	7. 58	6. 8	WSW.f.	tr.	7. 03	5. 1	WSW.f.	g. tr.
21.	5. 82	6. 2	WSW.f.	Reg.	6. 09	7. 1	Wgl. i.	Reg.	48.0	46.0	2.0	6. 25	7. 2	WSW.f.	g. tr	7. 05	6. 4	WSW.f	tr.
22.	7. 77	3. 8	SSW.f.	h.	7. 84	7. 1	SW.f.	h.	47.5	38 0	9.5	7. 62	7. 2	WSW.f.	g. h	7. 87	3. 2	WSW.f	tr.
23.	6. 92	1. 9	S.f.	Neb.	7. 13	5. 3	WSW.f.	g. b.	46.2	38.0	8.2	7. 31	5. 2	WSW.f.	g. h	7. 83	4. 5	WSW.f.	tr.
24.	8. 07	3. 7	SSW.f.	Neb.	8. 09	4. 0	OgN.f.	Neb.	47.0	43.0	4.0	7. 84	4. 9	NO.f.	g. b.	8. 13	4. 2	NO.f.	g. tr.
25.	8. 46	4. 0	W.f	Neb.	8. 68	5. 7	NO.f.	g tr.	45.0	37.0	8.0	8. 65	5. 5	SO.f.	g. tr	9. 10	4. 0	SO.f.	g. tr.
26.	9. 62	3. 5	SO.f.	g. tr.	9. 81	4. 8	SgO.f.	g. tr.	43.0	37.0	6.0	9. 74	3. 9	S.f.	g. tr	9. 59	2. 9	S.f.	g. tr.
27.	8. 68	0. 2	SO.f.	g. b	8. 30	2. 8	S.f.	tr.	41.0	32 0	9.0	7. 98	2. 8	S.f.	tr.	7. 62	2. 2	S.f.	g. tr.
28.	8. 69	3. 0	SW.f.	g. b.	8. 75	6. 0	SW.f.	h.	45.3	38.0	7.3	8. 26	6. 6	SW.f.	tr.	7. 12	7. 2	SW.f.	g. tr.
29.	6. 35	8. 9	WgS.m.	g. tr.	6. 11	9. 7	WgS.f.	tr.	53.0	47.0	6.0	5. 61	9. 8	SW.f.	tr.	5. 74	9. 7	SW.f	g tr.
30.	6. 59	4. 6	NNW.f.	Reg.	7. 47	4. 7	N m	g tr.	43.0	40.0	3.0	8. 04	4. 0	N m.	g. tr	8. 10	1. 2	N m.	b.
Mittel	27 7. 07	†3. 16			27 7. 33	† 5. 5						27 7. 01	† 5 02			27 6. 76	† 3.75		

November 1828.

Im Monate November war nur ein einziger Tag ganz heiter, die übrigen Tage waren meistens sehr trüb und feucht bei häufigem und oft sehr dichtem Nebel. Am 20. stellte sich Regen ein, worauf wieder einige sehr nebliche Tage folgten, bis endlich am Schlusse des Monats Regen und Stürme die Atmosphäre beunruhigten. Die Lufttemperatur war wärmer als sie sonst in diesem Monate zu seyn pflegt, so daß der Thermometer am 29. + 9°. 8 zeigte. Vom 3. bis zum 7. stieg die Quecksilbersäule im Barometer ungewöhnlich hoch bei abnehmender Luftwärme; da jedoch der OgN. Wind sich in den S. und SW. Wind umänderte, so war das Zunehmen der Kälte auch sogleich in das Zunehmen der Luftwärme umstaltet. Die an den lezten zwei Tagen des Monats sich einstellenden Stürme hatten die Richtung aus NNW. Am 16. um 7 Uhr Abends war ein großer sehr schön prismatisch gefärbter Mondhof während vorüberziehender Wolken sichtbar. Die herrschenden Winde waren der SW., S. und WgS. Wind. Das Daniell'sche Hygrometer zeigte nur am Anfange des Monats einen etwas trokenen Zustand der Atmosphäre an.

Aus 120 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 7.‴ 04; und die mittlere Luftwärme von + 4.° 36 R.

Höchster Barometerstand	28″	0.‴	80
Tiefster	27	3.	73
Variation		9.	07
Höchster Thermometerstand	+	9.°	8 R.
Tiefster	—	2.	9 „
Variation		12.°	7 „

Nro. XII. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.05 Par. Klafter.)

December 1828.

Tag	8 Uhr Morgen					12 Uhr Mittag								3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.		Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.		Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°				″ ‴	°			°	°	°		″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 4. 56	† 2. 8	NgW f.	Neb.		27 3. 35	† 4. 5	N.f.	Neb	†43 0	†40.0	3.0		27 2. 29	† 6. 0	SSW.f.	g. tr.	27 3. 34	— 1. 1	SW.f.st.	g. tr.
2.	27 9. 83	— 4. 7	NgW.st	g. b.		27 10. 75	— 1. 0	NgW.m.	ż. b	30 2	21.0	9.2		27 11. 41	— 2. 8	N.f.	g. b.	28 0. 96	5. 0	NgW.m.	g. b.
3.	28 1. 42	9. 2	NgW m.	g. b.		28 1. 01	— 4. 2	S.m.	tr.	24.0	14.0	10.0		28 0. 56	— 5. 0	SO m.	b.	27 11. 25	— 4. 0	S.f.	g. tr.
4.	27 9. 47	— 2. 6	S.m.	g. tr.		27 8. 18	† 2. 0	S.f.	g. tr.	36 0	23.0	13 0		27 7. 83	† 1. 9	SW.f.	g. tr.	7. 97	† 2. 9	SW.st.	Reg.
5.	8. 61	† 3. 3	W.m.	g. tr		8. 71	4. 1	WNW.f.	g. tr.	41.0	38.0	3.0		8. 74	5. 3	W.m	g. tr.	9. 66	2. 7	W.f.	g. tr.
6.	9. 69	2. 7	SSW.f.	g. tr.		9. 70	3. 7	SW.f.	g. tr.	40.5	38.0	2.5		9. 22	3. 4	NNO.f.	g. tr.	8. 88	2. 0	NNO.f.	g tr.
7.	7. 55	1. 1	SW.f.	g. tr.		7. 56	3. 7	SSO f.	Neb	40.8	38.0	2 5		7. 38	3. 4	SSO.m	Neb.	7. 03	0. 2	SSO.f.	Neb.
8.	6. 59	0. 0	SSO.m.	Neb.		6. 44	4. 0	SSO.m.	g. tr.	41.0	38.0	3.0		6. 14	4. 2	SgO m.	g. tr.	4. 89	2. 8	NNO f.	g. tr.
9.	3. 80	2. 4	S.f.	g. tr.		4. 18	4. 9	SgW.f	g. tr.	44.0	37.0	7.0		4. 58	4. 9	SgW.f.	g. tr.	5. 21	3. 9	SW.f.	g. b.
10.	8. 00	1. 9	WgS.f.	g b		8. 76	3. 9	SSW.f.	g b.	40.3	35.0	5.3		8. 97	3. 0	SW.f	g. b.	9. 20	2. 9	SW.f.	g. b.
11.	9. 55	3. 4	W.f.	ż. b		9. 45	4. 9	W.f.	g tr.	44.0	38.0	6 0		8. 97	5. 2	W.f.	g. tr.	7. 92	3. 9	W.f.	g. tr.
12.	9. 56	5. 0	W f.	tr.		10. 35	6. 2	WNW f.	ż. b	45 3	37.0	8.3		10. 81	5. 8	SSW.f.	ż. b	11. 61	3. 9	SSW.f.	tr.
13.	11. 71	1. 8	WWS.f.	g. tr.		11. 55	3. 3	SgW.f.	ż. b.	39.0	30.0	9.0		11. 18	3. 3	SSW.f	ż. b.	11. 10	1. 0	SSW.f.	tr.
14.	10. 53	2. 8	S.f.	Neg.		10. 72	3. 8	S.f.	Neb.	40.3	38.0	2.3		10. 67	4. 8	NNO.f.	tr.	10 89	0. 5	NNO f.	ż b.
15.	11. 24	† 1. 2	N.f.	g. tr.		11. 32	1. 4	N.f.	g. tr.	40.3	33.0	7.3		11. 25	1. 5	N.f.	tr.	11. 42	† 1. 0	N.f.	tr.
16.	11. 03	— 2. 0	N.f.	Neb		10. 88	0. 3	N.f.	g. b	33 0	27 0	6 0		10. 48	0. 8	NO.f.	g. b.	10 40	— 2. 0	NNO.f.	g. b.
17.	9. 59	— 3. 5	N.f.	g. b.		8. 74	0. 6	N f.	g. b.	31.2	25.0	6.2		8. 40	0. 8	N f.	g. tr.	7. 59	† 2. 8	N.f.	g. tr.
18.	5. 94	† 4. 3	WNW.m.	Neg.		5. 04	5. 8	SO.f	Neg.	44.1	39.5	4.6		4. 14	6. 2	SSO.f.	g. tr.	2. 63	4. 8	SSO.f.	g. tr.
19.	1. 97	7. 2	SW.st.	Neg.		2. 16	6. 8	SW.f.st.	g. b	49.5	40.0	9.5		3. 16	6. 5	WgS.f.st.	tr.	3. 25	5. 5	SSW.st.	tr.
20.	3. 41	2. 0	NNO.st.	Neg.		3. 20	4. 9	NgS.m.	g. tr.	44.0	41.0	3.0		3. 88	5. 2	W.m.	g. tr.	4. 60	4. 9	SW.st.	g. tr.
21.	4. 18	8. 4	W st	Neg.		4. 72	9. 8	SW f.	g tr	52.8	48.0	4 8		5. 11	9. 9	SSW.m.	g. tr.	5 57	8. 3	SW.st.	g. tr.
22	6. 14	7. 7	WNW st.	g. tr		6. 89	8. 0	SW.st.	g. tr	50.0	47.0	3.0		7. 21	7. 3	W m.	Neg.	6. 47	6. 8	SW.f.	g. tr.
23.	5. 35	6. 2	SW m	g. tr.		4. 97	7. 6	SW m.	tr.	50 8	45 0	5.8		4. 74	8. 0	SSW.f	g. tr.	4. 33	6. 2	SW.m.	g. tr.
24.	4. 08	5. 3	WNW.f.	g. tr.		3. 76	6. 3	SW.f.	g. tr.	51.0	42.0	9.0		3. 82	5. 3	SW.f.	g. tr.	4. 08	4. 0	SW.f	g. tr.
25.	3. 60	4. 9	SW.f.	g. tr.		3. 44	6. 2	SSW.f.	g. tr	47.0	40.0	7 0		3. 46	4. 6	SSW.f.	g. tr.	3. 53	4. 0	SSW.f.	g. tr.
26.	3. 65	3. 5	NO.m.	Neb		3. 66	5. 3	NO.f.	g. tr	49 0	41.0	8.0		3. 66	5. 3	NNO.f.	g. tr.	3. 62	4. 8	NNO.f.	g tr.
27.	3. 83	3. 2	SgS f.	Neb.		3. 87	4. 0	SgN.f.	g. tr.	41 0	35 0	6 0		4. 15	3. 9	NNO.f.	Neb.	4. 89	3. 9	NgO.f.	g. tr.
28.	5. 97	3. 3	NNW.f.	g. tr.		6. 32	3. 8	NNW.f.	g. tr.	41.8	31.0	10.8		6. 46	† 3. 9	NW.f.	g. tr.	7. 17	† 3. 0	NgW.f.	g. tr.
29.	27 8. 80	† 1. 4	NNW.f	g. tr.		27 9. 51	† 0. 3	NNW.f.	g. tr.	34.0	27.0	7.0		10. 09	— 1. 6	NNW.m	g. tr.	11. 48	— 3. 0	NW.st.	g. tr.
30.	28 0. 58	— 4. 3	NgW.m.	g. tr.		28 0. 16	— 2 7	NgW.m.	tr.	26 8	15.0	11.8		11. 84	— 2. 3	NgO m.	g tr.	11. 92	3. 7	NgO.m.	g. tr.
31.	27 11. 26	— 6. 6	Ng Of.	g. tr.		27 10. 79	— 5. 5	NgO.f.	ż. g.	21.5	10 0	11.5		10. 58	— 5. 3	NgO m.	g. b	9. 91	— 7. 3	NO.m	g. b.
Mittel	27 7. 59	† 1.71				27 7. 59	† 3.45							27 7. 52	† 3.34			27 7. 57	† 1.95		

December 1828.

Dieser Monat war meistens trüb, feucht, neblich und regnerisch. Die Luftwärme war größer als gewöhnlich. Die Nacht vom 1. zum 2. dieses Monats, so wie die folgenden zwei Tage waren in Hinsicht der Veränderung des Standes der Quekſilberſäule im Barometer, und der schnellen Abnahme der Luftwärme, so wie des sich stets mehr und mehr erhebenden Sturmes aus Südwest besonders merkwürdig. Am 1. gegen 11 Uhr Vormittags dekte ein ungewöhnlich starker Nebel den Horizont; um 10 Uhr Abends trat der Stillstand des Barometers ein, während der Thermometer in der Zwischenzeit von 5 Uhr Nachmittags bis zur genannten 10. Abendstunde von + 6° auf — 1°, 1 R. herabfiel. Von nun stieg der Barometer ungewöhnlich schnell bei zunehmender Kälte, und heftiger werdendem Sturme bis zum 3., an welchem Tage die Quekſilberſäule um 10 Uhr 20 Min. Vormittags eine Höhe von 28″ 1‴. 42 (auf 0 reducirt) bei der Lufttemperatur von — 7° erreichte. Das Daniell'sche Hygrometer zeigte am 1. einen großen Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre an, der aber an den folgenden drei Tagen sehr abnahm, indem das Hygrometer stets größere Differenzen angab. Während sich unsere Atmosphäre in dem unruhigsten Zustande befand, und alle meteorologischen Instrumente ungemein schwankten, tobten auf dem Meere die heftigsten Stürme, und Erdstöße sezten an mehreren Orten Europa's die Einwohner in Schreken. Vom 5. bis zum 15. erreichte das Thermometer nie den Frostpunkt, eben so vom 18. bis 29. Die lezten Tage des Monats nahm die Kälte zu, und die Atmosphäre war während der lezten Stunden des Jahres heiter und troken. Schnee dekte selten und wenig den Horizont. Die größte Feuchtigkeit trat am 6. und 7. ein. Die herrschenden Winde waren der SW., SSW., N., NNO. und W. Wind.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 7.‴ 57; und die mittlere Luftwärme von . . + 2.° 61 R.

Höchster Barometerstand . . .	=	28″	1.‴	42
Tiefster	=	27	1.	97
Variation	=		11.	45
Höchster Thermometerstand . .	=	+	9.°	9 R.
Tiefster	=	—	9.	2 „
Variation	=		19.	1 „

Inhalt.

Seite

1. Scenen aus dem dramatischen Gedichte: Bretislaw und Jutta. Von Karl Egon Ebert. 3

2. Einiges über die ältesten Familien-Namen des böhmischen Adels. Von F. Palacky. 25

3. Wenceslaus Hollar. Von Karl Adalbert Veith. . . 32

4. Der feierliche Judenaufzug zu Prag im J. 1716. Von Prof. Julius Max Schottky. 63

5. Literärische Anzeigen. 1) Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, drittes und viertes Heft. 2) Theorie der Statistik. Von Doctor Georg Holzgethan. 77

6. Kundmachung von dem vaterländischen Museum. . . 90

7. Dobrowsky's Tod. 96

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate November und December 1828.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

Februar.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

Februar.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Ueber die Abkunft der Slawen.

Nach Schaffarik.

Im verflossenen Jahre erschien in der Hauptstadt Ungarns ein Werk unter dem Titel: „Ueber die Abkunft der Slawen, nach Lorenz Surowiecki, von Paul Jos. Schaffarik," — im Fache der Alterthumskunde und der Geschichtforschung eine überaus interessante und wichtige Erscheinung, worauf wir die Aufmerksamkeit aller Alterthumsforscher je eher je lieber erregt zu sehen wünschen.

Herr Schaffarik, ein ungrischer Slawe (geboren den 13. Mai 1795 zu Kobelar in der gömörer Gespannschaft), seit 1819 Professor am Gymnasium der griechischen nicht unirten Gemeinde zu Neusaz in Ungarn, trat zuerst im J. 1814 mit einem Bändchen böhmischer Gedichte, und dann mit mehreren poetischen und ästhetisch-kritischen Aufsäzen in böhmischen Zeitschriften auf, wodurch er sich in unserer vaterländischen Literatur einen

hochgeachteten Namen erwarb, und die erfreulichsten Hoffnungen, so wie die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Seit der Uebernahme des Lehramtes bei den sprachverwandten Serben, im südlichen Ungarn, erfüllte und täuschte er jene Hoffnungen in so fern, als er nun nicht mehr in böhmischer, sondern in deutscher Sprache schrieb, und dem poetischen Streben seiner Jugend, wie es scheint, auf immer entsagte. Um so mehr wurden die Kenner selbst von dem reichen Schaze von Kenntnissen überrascht, welchen er sich im Gebiete der Literatur aller slawischen Volksstämme gesammelt, und im J. 1826 zu Ofen als eine „Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten" dem Publikum mitgetheilt hatte. Obgleich dieses Werk, als erster Versuch dieser Art, bei dem Mangel an den nöthigsten Vorarbeiten, keineswegs fehler- und lükenlos geliefert werden konnte, so zeigte der Verf. darin doch, bei sehr umfassenden Studien, einen unbefangenen Blik, einen geläuterten Geschmak und eine Wärme der Darstellung, welche sich dem Leser um so inniger mittheilt, je reiner der Grund und Boden ist, dem sie entstieg.

In seinem neuesten Werke stellt Hr. Schaffarik, nach einigen auf das Allgemeine gerichteten Betrachtungen, zuerst die Verschiedenheit der Forschungsergebnisse von nicht weniger als fünfzig Gelehrten, über die Abkunft der Slawen, oder wie er sie in seinem Werke überall richtiger nennt, der Slowenen, zusammen; wonach sie unter andern auch mit Hebräern, Römern, Griechen, Skythen, Teutonen, Gothen, Finnen, Hunnen, Bulgaren, Awaren, Kirgisen, verbrüdert und verschwägert seyn sollten *). Dann gibt

*) Erst vor einigen Jahren machte ein deutscher Gelehrter (in den Wiener Jahrbüchern der Literatur) den europäischen Volksstamm der Slowenen zu Stammverwandten der Mongolen und Tatarn.

er (S. 15—54) einen gedrängten Auszug aus Surowiecki's († 9. Juni 1827) Abhandlung über die Abkunft der Slowenen, welche am 24. Jan. 1824 in der Sizung der k. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau vorgelesen, und dem XVII. Bande der Jahrbücher derselben einverleibt wurde, aber auch unter einem besondern Titel einzeln in den Buchhandel kam. Der lezte und größte Theil seines Werkes (S. 54—212) ist der Prüfung der Ansichten Surowiecki's gewidmet, von denen jedoch Hr. Schaffarik in wesentlichen Punkten abweicht, so daß sein Werk keineswegs als Commentar, sondern als selbstständige, eben so gründliche als umfassende Forschung angesehen werden muß. Auch ist es nicht allein die Neuheit der gewonnenen Resultate, sondern vielmehr die umsichtige Prüfung und der feste Blik, den der Verf. überall bewährt, was diesem Werke vorzüglichen Werth gibt, und es zu einer wichtigen Erscheinung in der historischen Literatur macht.

„Es haben zwar (sagt Hr. Sch.) in der neuesten Zeit besonders die Deutschen mit rühmlichem Eifer und einem beispiellosen Fleiße die Vorgeschichte Europa's und Asiens geographisch, historisch und linguistisch durchforscht, und dabei mitunter auch auf den Urstamm der Slowenen Rükſicht genommen: allein der aufmerksame und unbefangene Beobachter kann sich nicht verhehlen, daß bei dem vorwaltenden, dem Deutschen ganz eigenen, Streben nach Universalität, viele specielle Untersuchungen verloren gehen oder nur oberflächlich behandelt werden, und daß die slowenische Geschichte und Linguistik eben nicht das Feld ist, auf welchem sich die Herrlichkeit der deutschen Wissenschaft entfaltet. — Bei uns Slowenen aber ist historische Forschung und Kunst, ungeachtet wir schon einen Naruszewicz, Karamzin u. a. besizen, auf die wir mit Recht stolz sind, noch immer eine große Seltenheit; und mit Bedauern sieht man, daß gerade das slowenische Al-

terthum bis jezt meist nur von unkritischen Stopplern, z. B. Tatiščew, Dolci, Raič, Appendini, Sestrencewič-Bogus, Dankowsky u. a. bearbeitet, von bessern Geschichtschreibern hingegen entweder mit einer vornehm kalten Verachtung (?) übergangen, oder nach deutschen Führern dürftig beschrieben wurde."

Die Ergebnisse seiner Forschung stellt Hr. Schaff. selbst (S. 186 ffg.) folgendermassen zusammen:

„Die Slowenen bilden eine Volksclasse des Japhetischen Geschlechts, zu welchem auch die Indier, Meder, Thraken (mit dem griechischen und lateinischen Stamm), Gothen (mit dem germanischen und skandinavischen Stamm), Kelten und Letten, als Sprach- und Volksclassen gehören. Es ist für uns tröstlich, einem Volksgeschlechte anzugehören, welches sich in seinen Urvorfahren schon an der äußersten Gränze der historischen Zeit als civilisirt ankündigt, und aus dessen Schooße von da an bis jezt beinahe alle jene Völker ausgegangen sind, welche auf den Bahnen der Cultur die Palme des Sieges errangen. Ob der Ursiz dieser Japhetiden in Europa, wie Schulze will, oder in Asien, wie man gewöhnlich dafür hält, zu suchen sey, mögen andere entscheiden. Doch kann auch derjenige, welcher dem Labyrinthe der ältesten Völkergenealogie gern ausweichen möchte, der uralten Zend-Sage, neben andern bekannteren, und dem Endertrage der neuesten Forschungen und Ahnungen über Ursprung und Fortgang gesellschaftlicher Civilisation Aufmerksamkeit und Beifall nicht versagen, nach welchen beiden es scheint, daß der, mit schon mehr entwikelter Anlage zur gesellschaftlichen Bildung und mit manchen Lebenserfahrungen ausgestattete Urstamm von der höchsten Scheitelfläche Asiens (30° bis 40° Br.; 90° bis 110° L.), wo die Wasserscheide der südasiatischen Hauptströme ist, sich über Indien, Baktriana, Sogdiana, Pars, Medien, Georgien und später über Europa verbreitet habe. Nörd-

lich über demselben von dem äußersten Nordost Asiens an über ganz Nord-Europa und Nord-Amerika füllte die unermeßlichen Räume ein anderes Geschlecht, welches Rask das skythische nennt, und dessen Hauptclassen die Mongolen, Tatarn, Türken, Finnen u. a. bilden, mit seinen zahllosen Stämmen und Zweigen aus."

„Die Zeit und Art, in welcher sich das slowenische Volk von dem Japhetischen, als Ast vom Stamme, in Asien oder in Europa abgelöst habe, wird wohl immer ein Räthsel bleiben. In der historisch beglaubigten Epoche erscheinen die Slowenen schon von ihren übrigen Bruder-völkern, den Indiern, Medern, Persern, Griechen, Lateinern, Kelten und Germanen, völlig abgesondert, und sowohl in gedrängten Massen, als auch in zerstreuten Haufen über einen großen Länderraum des mittlern Europa, theilweise auch über Asien verbreitet. Da uns sichere Spuren darauf führen, daß sie in der Epoche des phönicischen Welthandels bereits ihre europäischen Wohnsize inne hatten, so können wir, auf das jenseits liegende Unerreichbare verzichtend, ihre Urgeschichte als dem europäischen Boden angehörend betrachten, und nur in dieser Raum- und Zeitbeschränkung die Aufhellung derselben suchen."

„Der Slowenen Stammland in Europa sind die Karpaten," sagte der großsinnige Murray; ein Endspruch der tiefsten Forschung, der jede unbefangene Prüfung bestehen wird. An Zahl der Stämme und Menge der Menschen weder den Kelten, noch den Germanen, noch irgend einer andern Volksclasse der Japhetiden nachstehend, lehnte sich in grauer Urzeit das Weltvolk der Serben-Wenden durch seine weit ausgebreiteten Zweige im Südosten an die Donau und das adriatische Meer, im Nordwesten an die Ostsee an, ungewiß, wie weit schon damals nach Norden hinauf verbreitet und in das Völkergeschlecht der Skythen verzahnt. Frühzeitig mögen sich einige Sippen

dieses Volkes, dessen Haupttugend Häuslichkeit, und Hauptbetrieb Akerbau und Handel waren, am Gestade Galliens und Britanniens niedergelassen haben. Den Völkern keltischer und germanischer Zunge von jeher unter dem Namen der Wenden, Winden, bekannt, legten sich unsere Vorfahren selbst den Namen der Serben bei, welches Wort, von den Skythen und Hellenen am Pontus in Sarmat, Sauromat, verbogen, in dieser Gestalt zu den Griechen und Römern kam, und in ihrer Schriftsprache gleichsam stereotypisch fest stehen blieb, bis später der Name eines kriegerischen Einzelstammes, der Slowenen, den alten und vielfach gemißbrauchten Namen der Sarmaten aus der Bücherwelt verdrängte, und selbst zur stehenden Type für alle Zweige serbischer Abkunft wurde. Aber auch die serbischen Stämme selbst, von Alters her neben den allgemeinen auch specielle, besonders Localbenennungen führend, vergaßen oder vernachlässigten im Leben, bis auf wenige Ausnahmen, über dem eigenen neuern den gemeinschaftlichen alten Namen. Schon Mela sagt von den Sarmaten: „una gens, aliquot populi et aliquot nomina" I. 19., und schon aus Herodot läßt sich das Alter des Namens der Chorwaten ahnen; die Benennungen der Slowenen, Ljächen, Ljutičen, Čechen u. a. mögen nicht jünger seyn. Die große Anzahl der slowenischen Dialecte, in der Urzeit ohne Zweifel nicht geringer als jezt, weil Verschiedenheit der Sprechart früh bemerkbar, und weil das Aussterben oder allmählige Verschmelzen mehrerer in einen historisch erweislich, ist ein sprechender, vollgiltiger Zeuge für die große Menge der serbischen Urstämme selbst, deren Auftritt und Verbreitung im V — VI. Jahrh. Staunen erregen. Die Heimath der alten Slowenen im I. Jahrh. unserer Zeitrechnung auf das Gebiet der wolgaischen Serben oder baltischen Veneden bei Plinius einzuschränken, heißt demnach eben so viel, als die Wohnsize der Germanen in derselben

Zeitepoche nur innerhalb der Gränzen des Fürstenthums Waldek suchen. Wie die Ursize der Serben-Wenden in der Mitte zwischen Skythen, Germanen, Kelten und Thraken lagen; eben so bildet ihre Urgeschichte gewissermassen den Vereinpunkt der Urgeschichte aller Haupt- und Stammvölker von Europa, und hilft unter solcher Ansicht Räthsel lösen, die ohne diesen sich an seinen Verleugnern sichtbar rächenden historischen Talisman unergründlich sind. Am südwestlichen Saume ihrer Urheimath von den Kelten und Germanen gedrängt, waren die Serben-Wenden bei zunehmender Bevölkerung genöthigt, ihre Wohnsize in nordöstlicher Richtung auszudehnen, und gegen die altersschwachen, langsam absterbenden europäischen Skythen anzukämpfen. Ihre südlichsten Stämme wurden frühzeitig von den Kelten überwältigt und zum Theil unterjocht, zum Theil gegen die Karpaten zurükgeworfen; während sich die nördlichen vom Abhange der Karpaten aus mitten hinein durch die Skythen bis an den Don einkeilten, und die Finnen nach den Küsten des baltischen und weißen Meeres, die südlichen Skythen aber nach der Mäotis und Wolga zurükdrängten. Die Uebergänge thrakischer Geten über die Donau, die Wanderungen deutscher Völker nach den Karpaten, die Züge der Alanen zwischen der Ostsee und dem Pontus, die Kriege der Römer an der Donau zwangen sie bei wachsender Menschenmenge in der Erweiterung der Size gegen Nordosten fortzufahren, und in einzelnen Colonien sogar an der Ostseite der Mäotis sich niederzulassen. So weit die Strahlen der Geschichte auf die Vorzeit einiges Licht werfen, war das Vaterland der Serben-Wenden der Tummelplaz entgegenstrebender Völkerhorden von Südwesten und Nordosten, und nur die unbesiegbare Kraft des ewigjungen, stillen, innern Volkslebens rettete dieselben vor völligem Untergange. Erst dann, als der sündenzerrüttete römische Koloß unter dem Anstürmen der Germanen zu wanken anfing, und als das

gleichzeitige Vordringen der Alanen, Gothen, Hunnen, Awaren, Chazaren u. a. asiatischen Skythen den schlummernden Trieb nach Süden unter den Sarmaten weckte und erkräftigte, erschienen ihre Stämme, die Slowenen, Chorwaten (Karpianer) und die eigentlichen Serben (Sarmaten) aufs neue an der Donau und Elbe, und bedekten bald mit zahllosen Schwärmen die zum Theil von ihren Urvorfahren verlassenen Länderräume."

„Daß einige neuere Geschichtschreiber die Slowenen für späte, erst in der Epoche der Hunnen aus Asien eingewanderte Ankömmlinge in Europa halten konnten, rührt blos daher, weil sie auf bloßes Gerathewohl, ohne tiefere allseitige Forschung, von der Voraussezung ausgingen, die Slowenen könnten wohl nicht älter in Europa seyn, als ihr Name in den griechischen und römischen Schriftwerken. Das Widersinnige und Alberne dieser Annahme springt wohl jedem, der sie unbefangen würdigt, in die Augen. Auf diese Weise könnte man auch behaupten, daß vor den Namen der Griechen, Römer, Germanen und Franken keine Hellenen, Italer oder Latiner, Deutsche und Gallier vorhanden waren. Die Geschichte lehrt mit lauter Stimme, daß bei bleibender Selbigkeit der Völker die Namen derselben wechseln, alte absterben, neue aufkommen, ferner, daß Specialnamen der Zweige auf eine ganze Volksclasse übergehen, hingegen allgemeine Namen des Volksganzen zu Specialnamen ärmlich dünner Zweige zusammenschrumpfen, endlich, daß ein und dasselbe Volk verschiedene Namen führen kann, einen zu Hause, mehrere im Auslande. Dieses ethnologische Naturgesez, überall bewährt, sollte, ungeachtet so vieler klaren Zeugnisse für dasselbe, nur bei den Slowenen eine Ausnahme leiden?"

„Für die Behauptung, daß der Name Srb in seiner generischen Bedeutung älter sey, als Slowen, sprechen so viele Thatsachen, Zeugnisse und Gründe, daß

es nicht auffallen kann, dieselbe schon längst von den geachtetesten Gelehrten, wie K. G. Anton, F. Durich und J. Dobrowsky, aufgestellt zu sehen. Derjenige, der sich überzeugen kann, daß die alten, wahren, genetischen Sarmaten wirkliche Serben waren, bedarf eigentlich keines weitern Beweises ihrer Richtigkeit. Da dieselbe indeß auch in andern Thatsachen feste Stützpunkte findet, so verdient sie um so mehr Beachtung. Der Name Srb begegnet uns im Plinius (vor 79 n. Ch.) und Ptolemäus (161 n. Ch.) als Name einer sarmatischen Völkerschaft zwischen der Mäotis und Wolga am heut. Fluße Serba. Diese reine Form Serbi, Sirbi, mag auf directem Wege zur Kunde irgend eines griechischen Geographen gelangt seyn, und blieb nun gleichsam stereotypisch neben der ältern skythisch-griechischen Sarmat stehen, deren Selbigkeit den in der Ferne schreibenden, spracharmen Griechen unbekannt war. Daß Plinius und Ptolemäus aus einer Quelle schöpften, ist auch aus der Stellung der Namen: Serbi, Vali u. s. w. sichtbar. Wir haben bereits gesehen, daß der Name Spori, von Prokop als der älteste gemeinschaftliche Name der Anten und Slowenen angeführt, kein anderer ist, als eben der Name Srbi, nur auf griechische Art verunstaltet. Prokop mag wohl diesen Namen aus guter Quelle, etwa aus dem Munde eines slowenischen Soldaten oder Kaufmanns, entnommen haben; aber die Selbigkeit der Namen Srb und Sarmat ahnete er, in der Völkergenealogie eben so blind, wie alle gleichzeitigen Griechen und Römer, gar nicht. Dasselbe gilt von Plinius und Jornandes in Bezug auf die von ihnen genannten Völker Spali, Spalei, am Pripetj und Dnjeper, welches Wort nur eine bis zur Unkenntlichkeit entstellte Spielart des Namens Srb ist*). Auf gleiche Weise haben sich die alten Hellenen in vorherodo-

*) Murray I. 71.

tischer Zeit das Wort Srbalj als Triballos mundrecht gemacht, mit welchem Namen Herodot die zahlreichste und mächtigste Völkerschaft im Norden der thrakisch-illyrischen Halbinsel belegt. Man hat Ursache zu glauben, daß die Kriwitschen, Bjesen, Doljencer, Goralen, Morosinen u. a. nur nahe und ferne, zusammenhängende und abgerissene Zweige dieses zahlreichen Stammes waren, die in der Urzeit aus seiner Mitte hervorschossen, und sich mit den umliegenden Thraken vermengten. Daß aber auch den adriatischen Veneden und Illyriern der einheimische Name Srb, Srbin, Srbalj, nicht unbekannt war, beweisen die Namen ihrer Städte: Sorviodurum, Serbetium, Sorba, Serbinum u. a. Mit den Kelten kam der Name Wende, Winde, für die unterjochten Urvölker auf, weswegen auch nur dieser allein in den viel jüngern griechischen und römischen Geschichtbüchern zu finden ist. Der Ursprung und die Bedeutung des Namens Illyrier sind sehr dunkel. Die slowenischen Formen und Wörter Mazur, Halor, Il, Ilow, Ilja, Ilca, Ilawa u. a., das indische Ellora u. a. überheben uns der Nothwendigkeit, denselben für fremd zu halten. Gehen wir zu den gallischen Veneden über, so finden wir hier die Namen Srb und Wende ebenfalls beisammen. Der Nebenfluß der Mosel, die Saar, hieß noch zur Zeit der Römer Saruba, Saravus, und noch jezt heißt der Bauer am Rheine Surbel, d. i. Srbal. Wir haben bereits bemerkt, daß die gallisch-belgischen Veneden auch die gegenüber liegende britannische Küste inne hatten; und auch hier tritt uns das Wort Srb, sowohl als Name der Städte: Sorbiodunum u. a., als auch als Name des Volkes, Serfen, entgegen. Daß auf der baltischen Küste ebenfalls dieselbe Reciprocität des Namens Wende und Srb (Sarmat) Statt fand, bedarf für den unparteiischen Forscher keines umständlichen Beweises. Es war nur Folge dieses gleichför-

migen und folgerechten Gebrauches des Wortes Wende, daß, als seit dem Anfange des III. Jahrh. die gothischen Völker von der Weichsel längs den Karpaten an den Pontus und die Mäotis hinabzogen, und die Küstenländer ringsum besezten, auch hier plözlich der Name Anten für die ihnen nördlich gelegenen Sarmaten aufkam. Das Wort Antes (einige Handschriften des Jornandes haben auch Enetes, was den Henetes der Alten nahe kommt), ist, wie schon bemerkt worden, nur eine dialectische, insbesondere gothische, möglicherweise auch alanische Varietät des Wortes Wende, Winde. Auf diese Weise entspricht das Wort Wende, Ante, überall dem einheimischen Srb, Srbalj, Srbin = Sarmat. Es war ein allgemeiner, gleichsam stereotypisch feststehender Name der Völker serbischer Abkunft bei den Kelten und ihren Brüdern, den Germanen. Gerade dasselbe findet umgekehrt in Hinsicht des Namens Niemec Statt, mit welchem Völker deutscher Abstammung ohne Unterschied der Zeiten und Länder von den Slowenen bezeichnet werden. Nur der Name der Heneten in Paphlagonien scheint eine Ausnahme zu machen, die indeß, genau besehen, die Regel nicht aufheben dürfte. Wohl hat schon Homer den Namen; aber wie lange vor der Ankunft der Galater (Kelten, 278 v. Ch.) in Paphlagonien und Galatien sind denn Homers Gedichte zu Papier gebracht, und ist denn so gar ausgemacht, daß in der Ilias jedes Wort so alt ist, als Homer selbst, oder daß vor den Galatern keine Kelten in Klein-Asien gewesen? Wo demnach so viele andere Thatsachen laut sprechen, darf uns eine anscheinende Abweichung nicht irre machen, deren Lösung und Beseitigung noch immer möglich ist. Aber die Deutschen belegten auch Slowenen, Čechen, Ljächen u. a. mit dem Namen der Wenden? Allerdings; jedoch erst in spätern Epochen, und nur weil sie dieselben für Serben ansahen, was sie auch wirklich der Abkunft nach

waren. Ueberdies kamen die Slowenen in Illyricum in die Size ihrer alten Stammverwandten, der Serben, und vermengten sich mit den Ueberresten derselben; die Čechen und Ljächen in den Lausizen, in Meißen, Böhmen u. s. w. aber und andere nördliche Stämme traten wirklich aus dem alten Sarmatien im Norden der Karpaten hervor, und waren demnach wahre, genetische Serben, die den Specialnamen der Slowenen nie führten. Der unbekannte Verfasser der sogenannten Dalimilschen Chronik vom J. 1310 faßte, ohne Zweifel aus ältern Quellen, besonders jezt verlorenen Nationalgesängen schöpfend, die Bedeutung des Wortes Srb ganz richtig auf, indem er singt: „W srbskem yazyku gest zemie, Giž Charwati gest gmie", d. i. in der srbischen Sprache oder Völkerschaft ist ein Land, welches Charwatien genannt wird, oder wie es der deutsche Uebersezer aus dem XIV. Jahrh. wiedergab: „Czu Winden ist ein gegent, Die ist Grauacia genent." Dieses Chorwatien im Windenlande, aus welchem der Dichter die Čechen nach Böhmen ziehen läßt, ist kein anderes, als das Karpatengebirg in Sarmatien. Der böhmische Annalist stimmt also in dem Gebrauche des Namens Srb mit Prokop überein; und die böhmischen Schriftsteller des XV —XVI. Jahrh. hatten ganz Recht, wenn sie bei Uebersezungen aus dem Deutschen das Wort Wende stets durch Srb wiedergaben*). Durch diese geschichtlich beglaubigte Priorität des Namens Serb wird die sonst auffallende Erscheinung, daß derselbe heute von zwei in der Sprache sehr entfernten, ja gewissermassen an entgegengesezten Endpunkten der zwei slowenischen Mundartenreihen stehenden Stämmen, den Serben in Illyricum und in der Lausiz, geführt wird, vollkommen erklärt. „Die Aehnlichkeit des Namens der wendischen

*) Durich B. S. p. 263. Dobrowsky Čech S. 4. ff. Abh. VI. 280.

und illyrischen Serben, sagt Dobrowsky, ist nicht zufällig, sondern stammt aus uralten Zeiten her; unter diesem Namen waren beide Ordnungen der slawischen Völker, ehe noch der allgemeine Name Slawen aufgekommen, ehedem begriffen"*). Selbst der Umstand, daß die Bedeutung seiner Wurzel nicht mehr ausgemittelt werden kann, während jene anderer allgemeiner und besonderer slowenischen Volksnamen mehr oder minder leicht nachweisbar ist, spricht für sein hohes Alter."

„Da die Meinungen der Geschichtschreiber über die Stammverwandtschaft der alten Veneden bisher sehr getheilt waren, und dieselben mitunter, wiewohl willkührlich und gegen das ausdrükliche Zeugniß des Polybius: „Veneti ..... lingua a Gallis differunt" II. 17., für Kelten oder Germanen gehalten wurden; so ist es natürlich, daß auch über die Bedeutung des Wortes Wende, Winde, verschiedenes vorgebracht wurde. Viele hielten es für einen zufälligen Localnamen keltischer und germanischer Stämme, der eben so viel als Küsten- oder Sumpfbewohner bedeute, und von Vin, Vind, Ven, Vand, nach einigen Küste, nach andern Sumpf, Wasser, im nordischen und plattdeutschen Dialecte in Verd, Vird verändert, herstamme**). Im Widerspruch mit dieser Annahme lehren Geschichte und Erfahrung, daß der Name Wende, Winde, Ante, von jeher nicht nur Völkern an den helvetischen und norischen Alpen, an dem Riesengebirge und im alaunischen Wald-Lande, sondern auch Bergen eigen war, z. B. Vindius mons in Indien, Hispanien u. a. Ich meines Theils pflichte der Ansicht derjenigen bei, welche, wie J. Jungmann, den Namen

*) Wiener Jahrbücher 1827. XXXVII. Bd.

**) Jordan Or. sl. p. 100. Barth Deutschl. Urgesch. I. 109. Wilhelm German. S. 87. Koch-Sternfeld Beitr. z. d. Länderk. B. I.

Winde seinem Ursprunge nach für identisch mit Hindu, griech. ὁ Ἰνδός, Ἰνδικός, ἡ Ἰνδική, lat. Indus, Indi, India, hebr. Hondu, arab. Hind, äthiop. Hendu, pers. Hind, im Pl. Hanud, halten. Hieraus folgt, daß, obwohl die Slowenen selbst, unseres Wissens, sich des Namens nicht bedienten, derselbe dennoch nicht blos geographisch und zufällig, sondern genetisch sey, und das höchste Alterthum beurkunde. Die Verschiedenheit der Formen Ind, Hind, Hendu, und Enet, Henet, Wened, Wind, Ant, darf nicht beirren; der Name eines so weit verbreiteten Volkes konnte nicht in zwei Welttheilen bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Sprachen vollkommen gleich lauten; und die Abweichung ist hier nicht größer, als in den Formen Wälsche, Wallonen, Galli, Galatä, Keltä, Celten, die doch nach dem einstimmigen Urtheile der Sprachforscher nur Blendlinge eines und desselben Stammwortes sind. Wenn die Verwandtschaft der Sarmaten oder Serben mit den Indiern außer allem Zweifel ist, so ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß ein abgerissener Zweig des großen Urstammes der Japhetiden, der sich selbst bereits einen neuern Localnamen beilegte, von entferntern Sprach- und Stammverwandten, den Kelten und Germanen, sey es, weil er sich später vom gemeinschaftlichen Urstamme ablösete, oder weil er unmittelbar aus dem Schooße des Hindu-Volkes ausging, noch fortan und bis in die spätesten Zeiten herab mit dem allgemeinen Namen der Hindu (Heneten, Winden, Wenden) bezeichnet wurde. Ein Umstand von der größten Wichtigkeit aber ist, daß gerade die Sprache der baltischen Wenden, wie sie in der Urzeit in die altpreußisch-lettisch-littauische überging und hier fest erstarrete, unter allen Sprachdialecten Europa's der altindischen am nächsten kommt. Namen und Sache begegnen sich hier, und bilden in diesem Vereine einen gewichtvollen Beweisschlußstein. Damit ist denn der Etymolog auf die Bedeutung

der Wurzel Hindu selbst gewiesen, der entscheiden mag, ob die Benennung des Volkes Hindu mit der des Flußes Sin, Sindhu, Schindhu, d. i. nach dem Sanskrit großer Fluß oder Strom, Meer, Meerstrom, wie ich mit andern nach Stephanus Byzantinus: „*Ἰνδὸς ποταμὸς, ἀφ' οὗ Ἰνδοὶ, ἀφ' οὗ Ἰνδικὸς καὶ Ἰνδικοὶ*“ dafür halte, identisch, oder mit Sickler, der neuerdings alle Namen der Welt aus dem Hebräischen ableiten will, im semitischen Hened, Henid, zu suchen sey, und Herumschweifer bedeute. Eben so bleibt es einer künftigen Prüfung überlassen, zu untersuchen, in welchem Zusammenhange die Namen der Flüsse *Βήνδα* Vinda u. a. und der Berge *Βίνδιος* Vindius u. a. in Indien und anderswo mit dem Namen des Volkes stehen.“

„Schon aus dem, was oben über das hohe Alter und die große Verbreitung des Namens Serbe gesagt wurde, scheint gewissermassen von selbst zu folgen, daß der Name Slowen, ungewiß seit wie lange Name eines besondern Stammes, erst in späterer Geschichtepoche zu einem allgemeinen Namen für alle Völker derselben serbischen (sarmatischen) Abkunft erhoben ward. Moses von Chorene, Prokop, Jornandes, Menander und der Abt von Biclaro sind die ersten, die uns den Namen Slowene in ihren Schriften überliefert haben; denn daß die Suobeni in Skythien und die Slavani (Stavani) in Sarmatien bei Ptolemäus nur verlarvte Slowenen sind, ist zwar sehr wahrscheinlich, muß aber doch zuvor noch näher untersucht und bewiesen werden. Sglawaci, Sglawajin bei Moses Chorenensis, *Σκλαβηνοὶ* bei Prokop (nur zweimal *Σκλαβινοὶ*), *Σκλαβηνοὶ*, *Σκλάβοι* bei Menander, Sclavini, Sclavi bei Jornandes und dem Abt von Biclaro lautet ihr Name. Wenn wir jedoch bedenken, daß nicht nur die ältesten slowenischen Handschriften vom XI. Jahrh. an bis ins XVI. herab in dem Gebrauche der Formen Slowen, Slowenin, im Plur. Slowene, Slowjene,

словене, словѣне, Adj. slowensk, slowjensk, ohne Ausnahme übereinstimmen, sondern auch die geraden Descendenten der von Prokop und Jornandes beschriebenen Sclawinen, die heutigen Slowencen in Pannonien und Illyrien, die Slowaken in Ober-Ungarn und die Bulgaren in Mösien in der gemeinen Redesprache die Form Slowenci, Slowáci, Slowene gebrauchen: so werden wir nicht anstehen, die Formen Sclavini, Sclavi, für griechisch-römische, durch beweiskräftige Analogien nachweisbare Detorsionen anzuerkennen, die erst 1648—1667 durch griechische, des Slowenischen unkundige Sprach-Correctoren, aus den griechischen Büchern in die slowenischen eingeschwärzt wurden*). Das armenische Sglawaci, das arabische Seklab (bei Abulfeda), das persische Sakalib (bei Ferdussi und Mirkhond), ist nicht unmittelbar aus dem Munde der Slowenen, sondern aus griechischen Quellen entnommen."

Das Resultat einer jeden wissenschaftlichen Forschung muß auch an sich selbst, unabhängig von der Beweisführung, wahr oder wenigstens wahrscheinlich seyn, wenn die Forschung giltig seyn soll. Daher glauben wir durch die Umkehrung der von Hrn. Schaffarik befolgten Methode keineswegs die Wahrheit beeinträchtigt, sondern unsern Lesern das Verständniß seiner Schrift einigermassen erleichtert zu haben, indem wir sie sogleich auf den Standpunkt führten, von welchem der Verf. selbst das Bereich seiner Forschung überblikt haben mag. Wir werden jedoch in einem zweiten nachfolgenden Artikel auch die bündige Beweisführung des Verf. in einigen Beispielen unsern Lesern bekannt zu machen suchen.

(Beschluß folgt.)

---

*) Dobrowsky Inst. l. sl. p. 152. W. Jahrb. 1822. Bd. XVII. Časop. češ. mus. 1827. B. I. S. 80 ff.

Ein Blik auf die Behandlung der Leichen in älterer und neuerer Zeit.

... dead bodies care
no wheedling and no grudge.

B. Franklin.

Wenn wir uns einerseits Glük wünschen müssen, daß die Zeiten nicht mehr sind, in welchen rohe Völker — die Meder — nicht nur ihre Todten, sondern selbst die Kranken, den Hunden vorwarfen, andere, die Altperser und Parthen, dieselben auf hohen Thürmen den Vögeln Preis gaben, und zur Verherrlichung der Leichenbegängnisse skythischer Fürsten die Hinrichtung von hunderten ihrer schuldlosen Unterthanen nothwendig ward; so regt es andererseits das Gefühl freundlich an, zu sehen, wie altägyptische, assyrische und Guanchen-Körper, in Mumien verwandelt, nicht aufhören, den Kreis ihrer Kinder und Enkel auszufüllen, Gemach, Tisch und selbst oft die Lagerstätte derselben theilen, und dadurch den Verlust ihres Umgangs gewissermassen zu erleichtern suchen. Dennoch war auch diese Einrichtung nichts weniger als empfehlend, da sie einen bedeutenden Aufwand erforderte, nicht selten die Vermögensumstände der nur mäßig mit Glüksgütern ausgestatteten Familien in Zerrüttung brachte, und bei den ärmeren Classen, also bei der Masse des Volkes, gar nicht eingeführt werden konnte; denn in Aegypten beliefen sich die Kosten des Balsamirens der Menschenkörper stufenweise bis auf 1000 und 2000 Thaler, eine in jenen, wie in den gegenwärtigen Zeiten, in Rüksicht auf den dadurch erreichten Zwek, ungeheuere Summe,

zumal wenn man bedenkt, daß diese Ehre auch auf den geheiligten Ibis ausgedehnt wurde, und das Einbalsamiren von hunderttausenden dieser Vögel sehr empfindliche Auslagen verursachen mußte*).

Die Sitte des Verbrennens der Leichname, welche von den Indiern ausgegangen zu seyn scheint, sich sodann den Griechen — die den Gebrauch des Begrabens verließen — mittheilte, von den meisten Nationen des Alterthums befolgt, und selbst von den Römern, den Deutschen und den Kelten angenommen wurde, hatte, so lange sie in den Gränzen der Natürlichkeit blieb, nichts Tadelnswerthes; denn die endlosen Waldungen boten dazu Hilfsmittel in Menge, und man genoß den Trost, die Asche geliebter Angehörigen in seiner Nähe aufbewahren zu können.

Andere Völkerschaften der Vor- und Mitwelt endlich, die Babylonier, die Hebräer, die Chinesen, die Tibetaner, blieben jederzeit dem ehrwürdigen Gebrauche treu, ihre Todten der Mutter Erde zurükzustellen, und unterschieden sich hierin nur durch mannigfaltig von einander abweichende, den besonderen Orts- und Charakter-Verhältnissen eigenthümliche Bestattungen.

In neueren Zeiten haben die, den Europäern und ihren Sprößlingen an Bildung nachstehenden, Völker, zwar hin und wieder noch immer besondere Leichenbegängnisse, doch finden sich nur noch sehr wenige, an denen die Rohheit und Barbarei früherer Jahrtausende wahrzunehmen wären; und wenn auch die wilden Stämme am Maranhon dem empörendsten aller Gebräuche, in den Eingeweiden ihrer verblichenen Verwandten zu wühlen

*) Nach Denon findet man in den unterirdischen Gewölbern von Saccara eine zahllose Menge mit großer Sorgfalt einbalsamirter Ibisvögel, wovon jeder in einem besonderen Gefäße aufbewahrt ist.

und dieselben zu verzehren, noch nicht durchgehends entsagt haben, und die Kamtschadalen noch zuweilen in entlegenen, wenig beobachteten Gegenden die Leichname der Ihrigen den Raubthieren zur Beute überlassen, so sind dieses denn doch nur einzelne, sehr seltene Fälle, die mit jenen der Vorwelt in kein Verhältniß zu sezen sind, sich von Tag zu Tag vermindern und nächstens gänzlich verschwinden werden, — und es theilen dagegen alle dem Islam anhängenden Völkerschaften, ein großer Theil der Verehrer Fohs und Budha's, und selbst die meisten ohne eigentliche Religion bestehenden Horden, die Sitte der Christen und Hebräer, ihre Todten in die Erde zu versenken; wobei nur zu bedauern ist, daß eben die Christen und in neuesten Zeiten auch die Israeliten einen, seit Jahrhunderten fortgesezten und nun gewissermassen schon eingewurzelten, Uebelstand, troz der fortschreitenden Cultur und der Erweiterung der Begriffe ruhig fortdauern lassen!

In der Reihe der Zweifel, die das menschliche Herz beunruhigen und quälen, und so manche trübe Betrachtung hervorloken, steht der: ob uns nicht einst das gräßliche und sonst eben nicht ungewöhnliche Geschik begegnen könnte, im Grabe wieder zum Leben zu erwachen, und dadurch einen doppelten und wahrhaft schaudervollen Tod zu erleiden, oben an; dennoch sind die Mittel, die uns bisher dagegen vorgeschlagen wurden, theils mit so vielen Umständlichkeiten, theils mit so bedeutenden Unkosten verknüpft, daß wir die Unausführbarkeit der Sache bedauernd, alles seyn lassen wie es ist*). Wenn indessen

*) Das neue Leichenhaus in Frankfurt a. M. ist unstreitig, gleich dem zu München, ein vortreffliches, nicht genug anzurühmendes Werk, allein nur für große Städte oder einzelne vermögende Geschlechter berechnet; es kann daher eben so wenig ein Gemeingut werden, als das industriöse Röhren-Apparat des Hrn. Commerzienraths von Hesse.

die christlichen Gemeinden, gleich den jüdischen der Vorzeit und vielen Andern, die nuzlose Gewohnheit aufgeben wollten, ihre Todten in Särge einzuklemmen; so könnten sie sich durch dieses einfachste und natürlichste aller Mittel einer jeglichen Besorgniß dieser Art entschlagen: denn ein unmittelbar mit Erde bedekter Körper kann nicht wieder zum Leben zurükkehren, da ihm der zu diesem Zweke nothwendigste Proceß, das Athemholen, unmöglich wird, der freie Raum im Sarge hingegen dasselbe begünstigt, und uns so der Möglichkeit einer der fürchterlichsten Todesarten Preis gibt! — Schlagen wir nun nach Abzug der in Spitälern Obducirten und hierauf schlechtweg Verscharrten, der zeitweilig durch Kriege und Seuchen Hinweggerafften u. s. w. die Anzahl der Beerdigungs-Candidaten nach gewohnter Art, in Böhmen nur auf 3, in dem österreichischen Kaiserstaate auf 27, in Deutschland auf 30, und in Europa überhaupt auf 180 Millionen an, und sezen im Allgemeinen, daß eine Generation in 30 Jahren völlig aussterbe*), ferner, daß die Särge, kostbare und einfache, große und kleine, moderne und altfränkische, nach der Verschiedenheit der Preise in den verschiedenen Staaten, im Durchschnitte auf Einen Gulden Conventions-Münze zu stehen kommen; so macht dieses eine jährliche Ausgabe von etwa 100,000 fl. Conv.

*) Hr. Dr. Stelzig bestimmt zwar in seinen gediegenen Notizen über die Bevölkerung Böhmens im Märzhefte 1827 dieser Monatschrift das Sterbeverhältniß zu dem der Lebenden auf dem Lande nach einem zehnjährigen Durchschnitte nur wie 1 zu 40 1/3; da hingegen mehrere andere Länder eine verhältnißmäßig größere Mortalität nachweisen, und dieselbe in den zahlreichen großen Städten Europa's (worunter Prag jenes Verhältniß wie 1 zu 24 1/2 aufstellt) besonders bedeutend ist; so können wir hier, wo es sich keineswegs um eine genau erwiesene Berechnung handelt, bei einem allgemeinen Durchschnitte das angeführte Verhältniß in runder Zahl immerhin gelten lassen.

Münze für Böhmen, von 900,000 fl. für die österreichischen Staaten, von 1 Million für Deutschland, und von 6 Millionen für Europa überhaupt. Fürwahr ein nicht unbedeutendes Sümmchen; schmerzlich für einen großen Theil der Lebenden und ohne Nuzen für die Todten!

Schon sehe ich gar Vieler Lippen sich zu dem Ausrufe öffnen: „welch' sauberer Vorschlag uns gegen ein mögliches Erwachen im Grabe durch eine unfehlbare und, so zu sagen, vorsäzliche Tödtung schüzen zu wollen, zu fordern, daß wir die theueren Reste unserer Angehörigen nakt und lieblos in die Erde werfen, und uns eingestehen zu lassen: daß die kleine, lezte Gabe, die wir mit Freuden den aus unserer Mitte Entschwundenen opfern, übel angewendet seyn könnte!"

Nicht unvorbereitet auf Einwürfe dieser Art, muß ich bemerken, daß

1) schon weiland Se. Majestät der große Kaiser Joseph II. (mittelst Hofdecrets vom 23. August 1784) anzuordnen geruhten: daß, „nachdem bei Begrabungen kein anderes Absehen ist, als die Verwesung sobald als möglich zu befördern, und solcher nichts hinderlicher wäre, als die Eingrabung der Leichen in Särgen (!), dieselben in einem leinenen Sake, ganz blos, ohne alle Kleidungsstüke, eingenäht, sodann in die Todtentruhe gelegt und in solcher auf den Gottesaker gebracht werden sollen." Welche allerhöchste Verordnung, obgleich später modificirt, dennoch auch unter der segenvollen Regierung unseres gegenwärtigen huldvollen Monarchen nicht aufgehoben wurde, und nur deren Befolgung oder Unterlassung freigestellt ist; — auch es sich hier in der That mehr um die Beschwichtigung eingebildeter — deshalb aber nicht weniger peinigender — als wahrer Besorgnisse handelt, da bei den gegenwärtig angewendeten Vorsichtsmaßregeln das Leben-

digbegraben ein bloßes Hirngespinst bleibt, und in das Gebiet leerer Träumereien gehört; selbst wo Hufelands bewährter Rath: „die Leichen erst beim Eintritte der Verwesung zu beerdigen," nicht so ganz buchstäblich befolgt wird und befolgt werden kann;

2) die Völker, welchen das Begraben in Särgen unbekannt war und noch ist, uns im Allgemeinen in der Zärtlichkeit gegen Verwandte und Freunde weder nachstanden, noch auch jezt nachstehen, und hier ja auch nicht von dem Gibbesischen Versuche, die Körper unserer Brüder als Beleuchtungsmateriale zu benüzen, dann von jenem: mit der Haut derselben die Füsse zu bekleiden oder gar die Knochen zu Brod zu verbaken*), und anderen grausen Vorschlägen der Art die Rede ist, und

3) wir selbst in neueren Zeiten die Bestattung in reichen Gewändern, mit Schmuk, Kleinodien ꝛc., womit man sonst zu prunken pflegte, und seine Hochachtung gegen Abgeschiedene anschaulich machen wollte, klüglich unterlassen haben, eine Beschränkung der Beerdigungskosten bereits eingeführt zu werden anfängt**), und endlich, wie bekannt, Verstorbene überhaupt nicht durch äußeren Aufwand, sondern durch fromme Werke geehrt werden, zu deren Ausübung sich nie so viel Gelegenheit darbot, als eben jezt, und aus deren Anzahl besonders einige sehr zwek- und zeitgemäß seyn dürften.

---

*) „Belagerung von Paris A. 1590." in Davila's guerre civili di Francia. Venezia, 1634. 4. Bd. p. 671.

**) Siehe die neue Begräbniß- und Trauerordnung für das Großherzogthum Sachsen-Weimar und Eisenach vom 22. December 1827.

Unstreitig ist das Bewußtseyn: unsere Mitbürger, die mit qualvollen Entbehrungen ringen, und entweder durch Alter und physische Gebrechen gebeugt sind, oder ungeachtet des besten Willens, ihre Kräfte zu gebrauchen, wegen Mangel an Arbeit beschäftigungslos umherirren, der Verzweiflung entrissen, vor dem winzig kleinen Schritte, der vom Elende zum Verbrechen führt, bewahrt, und zu zufriedenen und glüklichen Menschen umgeschaffen zu haben, — der herrlichste Erdenlohn, der den Sterblichen zu Theil werden kann. Wäre es daher nicht wohl gethan, wenn wir Böhmen die Summe, die wir auf eine, aufrichtig gesprochen, unnüze Weise versplitterten, vaterländischen Anstalten weihten? Anstalten, deren Hauptbestimmung auf die Erreichung obiger Zweke gerichtet ist? wenn wir das Geld, welches für Todtentruhen ausgegeben wird, als Beiträge für die, durch den glühenden Wohlthätigkeitssinn unseres erhabenen Landeschefs neu organisirten, Armen-Institute des Landes, die Tausenden Dürftigen Unterstüzung gewährt, für das unvergleichliche, in seiner Art einzig da stehende, Prager Armenhaus, das dreihundert greisen und gänzlich mittellosen Stiftlingen beiderlei Geschlechts für die Dauer ihres Lebens sorgenfreie Tage bereitet, für die erst neu ins Daseyn gerufenen, unendliche Vortheile und die segenreichsten Folgen versprechenden freiwilligen Arbeitsanstalten, oder für eines der übrigen trefflichen Unterstüzungs-, Heilungs-, Rettungs- und Erziehungs-Institute in der Hauptstadt und auf dem Lande verwendeten? Kein Todter würde dadurch beeinträchtigt, eine große Anzahl Lebender aber beglükt, und die Summe unserer Verdienstlichkeit vermehrt werden. Nebstbei dürfte diese Einrichtung dann von selbst zu einer Vereinfachung der übrigen, bei Leichenbestattungen üblichen Voranstalten und Verrichtungen führen, mithin auch hierin sehr zeitgemäße Ersparnisse bewirken, überdies aber den unendlichen Vortheil im Ge-

folge haben: daß dadurch die uns von Kindheit an eigene Furcht vor dem Tode gemindert und endlich ganz verschwinden würde; denn mit Recht bemerkt der welt- und lebenskluge Montaigne, daß, wenn die bei solchen Anlässen übliche schauerliche Ausschmükung der Gemächer, das zur Schau gestellte Wehklagen der Umgebung, die schwermüthigen Trauertöne musikalischer Instrumente und alle anderen Attribute unserer Leichenbegängnisse abgestellt würden, der ungegründete Schreken vor dem Tode und todten Menschen sich verlieren, und bei der Nachkommenschaft überhaupt gar nicht Wurzel schlagen würde.

Läßt sich wohl diesen wichtigen Beweggründen der Umstand: daß dem Tischlergewerbe durch Abschaffung der Särge ein namhafter Nachtheil erwachse, und durch die Vereinfachung der Leichenbestattungs-Procedur den verschiedenartigen, daraus Nuzen ziehenden Gilden nahe getreten werde, entgegenstellen? Mit Nichten; und er kann um so weniger beachtet werden, als ersteres nur ein prekärer Nachtheil ist, der bei den wechselnden Moden und Bedürfnissen ohnedies öfter eintritt, und auf andere Weise leicht wieder vergütet werden kann, leztere hingegen in Hochzeitsfeierlichkeiten, wo Geldausgaben der Natur der Sache angemessener sind, und freier und leichter getragen werden, eine Entschädigung finden, und hier noch zu bedenken ist: daß das allgemeine Wohl durch eine solche Einrichtung sehr wesentlich gewinnt, und daher unbedingt eine höhere Berüksichtigung verdient. Ist endlich die Ersparniß mehrerer tausend Klafter Holz jährlich bei dem gegenwärtig stets wachsenden Mangel an diesem Materiale nicht auch ein beachtungswerther Grund? — Es wäre übrigens auch nicht einmal nothwendig, daß die Classe der Landleute, dürftiger Handwerker und Bürger, die Summe, welche sie bisher für Särge auszugeben pflegte, dem genannten Zweke widme, — sie möge damit eigene Bedürfnisse befriedigen — blos die Wohlha-

benderen könnten sie dazu bestimmen, oder sich wenigstens für das Fortbestehen der Grille: die Ihrigen in Särgen zu bestatten, eine angemessene freiwillige Taxe auflegen, die bei jedem Sterbefalle erhoben, und als ein dem Verstorbenen aufgestelltes unvergängliches Liebesdenkmal zu betrachten wäre!

Unzählig oft im Leben stoßen uns Dinge auf, deren Nuzen nicht zu verkennen ist; Vorurtheile und Macht der Gewohnheit lassen uns dieselben gleichwohl nur selten in Anwendung bringen, — und binnen kurzem sind sie, ob gebilligt oder verlacht, größtentheils vergessen; bis endlich, nach wiederholter Anregung, die Wahrheit überwiegend hervortritt, und einen vollständigen Sieg erringt, wie die Erfahrung aller Zeiten zu Genüge nachweist.

Die gefürstete Grafschaft Görz.

Von Joseph Schön.

Dieselben Gründe, die mich nach Angabe des Aufsazes: „Das Histereich, Liburnien, Croatien“ (s. Juliheft 1828, S. 71), bestimmten, den gedachten Artikel einzusenden, die Redaction aber, ihm Eingang in diese Zeitschrift zu verschaffen, sprechen auch für dieses Seitenstük jenes kleinen Beitrags zur Länderkunde. Wenn es jedoch im Tone des ammenmäßigen: Es war einmal ein Mann, — beginnt; so kömmt dies blos daher, weil ich mich scheue, den Eingang, als aufgewärmten Kohl, dem Leser nochmal vorzusezen. Er erschien aber S. 44 im ersten Hefte der Gymnasialzeitschrift Kratos vom Jahre 1820, dann nach deren Erlöschen mit einem umständlichen Zusaz über die weitgerühmte Adelsberger Höhle, im Hyllos. Aber auch dieses Blatt verschied, als ich eben über das, was folgt, meinen Mund öffnen wollte. Zweimal im Fluße der Rede nach förmlicher Einleitung unterbrochen, fange ich ohne vorläufiges Räuspern und Husten mit der bloßen Bemerkung an, daß dieser Aufsaz acht Jahre alt ist, und daß bekanntlich die Zeit in acht Jahren mancherlei ändert.

Görz war die Hauptstadt einer gefürsteten Grafschaft, welche, einst ein Besizthum eigener Herren, unter Kaiser Maximilian I. an das Haus Habsburg kam. Die damit vereinigte Grafschaft Gradisca ward späterhin ein Eigenthum der Fürsten von Eggenberg, fiel aber unter Karl VI. abermal an Oesterreich. Den Flächeninhalt gibt eine alte Geographie auf 118 Quadratmeilen an, der izige görzer

Kreis aber soll, nachdem verschiedene Stüke zu dem istrianer, zu dem adelsberger Kreise geschlagen, und sonst abgerissen worden, nur 45 Quadratmeilen mit 115,442 Einwohnern enthalten. So lange Görz als eine eigene Provinz betrachtet ward, hatte es auch sein eigenes Gubernium, seinen eigenen Landeshauptmann, und ward besonders unter der Regierung der großen Theresia in mancher Hinsicht sehr begünstigt. Nun als ein Kreis des neuen Königreiches Illyrien, zu dem Triester Gubernium gehörig, ist die ehemalige Hauptstadt der Grafschaft der Siz eines Kreisamtes. Außerdem sind hier auch die k. k. Landrechte, die k. k. Cameralcasse, ein Waldamt*), ein regulirter Magistrat, ein Bancal-Obereinnehmeramt, der Stab des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Toscana**), eine Hauptschule, ein, unter mir dazu erhobenes, akademisches Gymnasium, öffentliche philosophische Studien und ein theologisches Institut. Endlich residirt hier ein Bischof mit seinem Capitel, bestehend aus einem infulirten Domprobste und 6 Domherren, die vom Staate aus mit 600 fl., so wie der Bischof mit 12,000 erhalten werden. Außer dem Domcapitel, den 6 an der Domkirche angestellten Chorvicarien, dann einem eigenen Prediger, einer besondern Pfarre an der ehemaligen Jesuitenkirche, einer Expositur in einer Vorstadt, und einer merklichen Anzahl Weltpriester, findet man auch, nachdem einige Klöster aufgehoben wurden, noch die Convente der Capuciner, der Franciscaner, ein Kloster der Ursulinerinnen und der barmherzigen Brüder.

Nebst diesen verschiedenen geistlichen und weltlichen Stellen gibt der Stadt einen besondern Glanz ein so zahlreicher Adel, als man wohl in keiner Stadt von gleicher

*) Ein eigenes hierlandes zur Stunde noch unbekanntes Amt.
**) Ist von jeher eine Stabsstation gewesen. Izt (1828) ist der oberwähnte Stab nach Klagenfurth verlegt.

Größe antreffen dürfte; eine Folge jener Zeiten, wo derselbe aus der ganzen Grafschaft in die Hauptstadt zusammenströmte. Die Grafen Thurn, Strasoldo, Attems, Edling, Kobenzl, Coronini, Colloredo, hier einheimisch, sind in der ganzen Monarchie und zum Theil selbst in der Geschichte bekannte Namen. An diese reihen sich noch andere gräfliche und freiherrliche Familien, eben so ansehnlich, doch auswärts weniger bekannt. Endlich gibt es eine beträchtliche Anzahl Familien vom niederen Adel. Aber selbst jene, die sich mit keinen Adelsbriefen ausweisen können, Bürger und Hausbesizer von Görz, nennen sich Patricier, das alte Rom nachahmend. Da nun, wie weiterhin bemerkt werden soll, hier kein eigentlicher Bauernstand vorhanden, sondern alles Land in den Händen dieser Patricier ist, welche es sodann an sogenannte Colonen verpachten; so können sie sich allerdings gewissermassen mit Recht, als Patrone dieser ihrer Clienten, des stattlichen Titels Patricier erfreuen. Die Endpunkte dieser Stadt endlich werden wohl auch von diesen Coloni's bewohnt, die, zumal bei der hiesigen, Rom etwas ähnlichen, Verfassung, im Landbau unwillkührlich an das: gaudete coloni, Tibull. l. II. 5. und te pauper ambit sollicita prece ruris colonus, Horat. l. I. 35. erinnern. Die gesammte Volksanzahl soll sich an und über 8000 belaufen, und im J. 1805 am stärksten gewesen seyn, als der Isonzo die Gränze Italiens bildete, weil manche Bürger des damaligen französischen Reiches örtlicher Vortheile halber hieher zogen.

Die Stadt selbst, welche von allen den Obbenannten bewohnt wird, enthält etwas über 700 Nummern; alle Häuser sind 2, 3 und auch 4 Stok hoch, alle von Stein, alle mit Ziegeln gedekt; ein Vorzug, den man wohl in den nördlichen Provinzen des Kaiserstaates, zum Lobe eines Orts, mit Recht anführt, der aber hier kein wirklicher Vorzug ist, indem alle Dörfer, alle Bauernhütten

der ganzen weiten Umgegend aus Mangel an Holz eben so gut von Stein, mit Ziegeln oder Steinplatten gedekt und auch ein Stokwerk hoch sind. Diese Dächer sind ziemlich flach, da sie selten und wenig Schnee zu tragen bekommen. Der wirthschaftliche Vorrath aber, den der große Raum unserer hohen Dächer in sich faßt, wird in Gemächer, zunächst unter das Dach, als höchstes Stokwerk mit kleineren Fenstern verwiesen. Diese Gemächer sind zugleich meistens die Getreidebehälter; denn Scheuern und Speicher gibt es hier nicht. Die Dächer haben endlich noch das Eigene, daß sie durchaus nicht mit platten, sondern mit rinnenförmigen Ziegeln (mit denen man bei uns nur die Firsten des Daches versieht) gedekt, und, bis auf ein Paar Ausnahmen, ohne Dachtraufen sind, eine große Unannehmlichkeit für den Fußgänger bei den heftigen Regengüssen des Winters. Da nämlich diese Häuser mehr oder weniger hervortretende düstere, schmuzige Vordächer haben (eine in Italien häufige Sitte), so kann der Fußgänger unmöglich vorsichtig genug gehen, ohne daß er, zumal von den einzelnen zerstreuten, am Dache den Regen sammelnden Drachenköpfen, so heftig überschüttet würde, daß selbst ein starker Regenschirm den erwarteten Schuz nicht gewähren kann. Noch empfindlicher für Hut und Kleider sind die, wenn der Regen vorüber ist, nachträglich einzeln herabfallenden, durch die Höhe erstarkten Tropfen*). Kein Fenster ist übrigens ohne (wunderselten

*) Das alles gewinnt izt mit bewunderungswerther Schnelle ein freundlicheres, zwekmäßigeres Ausseben. Die obgedachten vorstehenden Dächer verschwinden allgemach, und machen schön gearbeiteten Gesimsen Plaz, der Regen verliert sich in langen kupfernen Röhren, die bis auf die Erde tief herabreichen, und die obgedachte Beschreibung wird nach und nach nur auf geringe Seitengässen passen. Die grünen Fensterläden nehmen izt auffallend überhand, so daß Görz nicht mehr einer schwarzen italienischen, sondern einer wohl geweißten, gut in das Auge fallenden deutschen Stadt gleich kömmt.

grüne) Fensterläden oder Jalousien, die jedoch nicht ganz zum Herausbiegen, wie in Deutschland, sind, sondern förmlich gesperrt werden müssen. Man thut dies auch im Sommer, und selbst Bauernhäuser sind nicht ohne Fensterbalken, wohl eher ohne Glasfenster. Je weniger jemand Arbeit vor sich hat, die Licht bedarf, desto fester verschließt er die Fenster, um sich vor der Hize bestens zu verwahren.

Die meisten Häuser sind sehr leicht gebaut, die Wände dünn, die Fußböden aus bloßen Balken oder Brettern, ohne Wölbung, oder dazwischen geworfenen Schutt, so daß die im Mittelstok Wohnenden die Gespräche ihrer Nachbarn, von oben und von unten, ziemlich vernehmlich hören können. Die Zwischenwände bestehen oft aus zusammengefügten übertünchten Latten. Die Stiegen sind nicht selten im Hofe von außen leicht an der Mauer hinauf geführt, wohl gar ohne Geländer. Oefen haben schon fast überall die Deutschen eingeführt, und diese wohlthuende Mode findet auch in Italien selbst hie und da Beifall. Da ich übrigens das Wort Deutschland schon zum zweitenmal genannt; so muß ich, um allem geographischen Irrthum vorzubeugen, erklären, daß ich in diesem ganzen Aufsaze Kürze halber damit jenen Sinn verbinde, den diesem Worte die Eingebornen unterlegen, als welche unter Deutschland, im Gegensaz von Italien und Görz, alle übrigen Provinzen des Kaiserstaates verstehen.

Die Stadt bildet einen bandförmigen Streif, der so ziemlich von Norden nach Süden hinabläuft. Ostnördlich liegt auf einem nicht unbeträchtlichen Hügel das Castell, einst sehr stark befestigt, izt aber ziemlich im Verfall und zu Gefängnissen eingerichtet. Gerade gegenüber, noch mit der Stadt zusammenhängend, blikt auf diese und den tief unten bald rauschenden, bald kaum bemerkbaren Corno, das gräflich Michael Coroninische Schloß Grafenberg,

mit eigener Jurisdiction, herab. Hart an das Castell stößt der Hauptplaz, Traunik oder Travnik genannt*), weil da früher, ehe die neue Stadt in Aufnahme kam, wirklich ein Grasplaz war. Ein ehemaliges Jesuiten-Collegium sammt der Kirche ist seine vornehmste Zierde**). Die übrigen namhaft schönen Gebäude sind zu zerstreut, um gehörige Wirkung zu machen. Auf einem dritten Hügel am nördlichen Ende der Stadt erhebt sich die Kirche und das Kloster der Franciscaner, Castanovizza genannt. Von dort und vom Castell, welche beide Höhen mit Wein bepflanzt sind, ist die reizendste Aussicht über die Umgegend, zumal gegen Westen und Süden auf Italien zu. Neben den Häusern laufen überall gepflasterte Wege für die Fußgänger (Trottoirs); der Plaz aber und sämmtliche Gassen***) sind ungepflastert, was sie denn im Grunde auch nicht nöthig haben, indem der Boden steinig, doch eben, und überhaupt so beschaffen ist, daß man nach den heftigsten, anhaltendsten Regengüssen in wenig Stunden weder Koth noch Wasser zu fürchten hat.

Und vom Castell aus wollen wir nun die Umgegend überbliken. Gegen Norden liegen die lezten Glieder jener furchtbaren Riesenkette der Alpen, die unter allerlei Namen Deutschland von Italien scheiden. Wie eine Wand laufen sie fort nordöstlich hinab gegen Prewald bis in die Türkei, und verlieren sich nordwestlich in den karnischen Alpen. Ganz kahl ist dieses Gestein, und erinnert hie und da lebhaft an die kupferstichlichen Darstellungen von St. Helena. Nur gegen Prewald hin enthält es Waldung, doch so, daß die Mitte wieder kahl, der Saum

*) Traunik oder Travnik heißt im Böhmischen und Krainerischen ein Grasplaz. Im slawischen Bosnien ist die Stadt gleiches Namens der Siz eines Bascha.

**) Izt auch das Kreisamt.

***) Seit kurzem erfreut sich dieses Vorzugs die Gasse Rastell.

mit Wein besezt ist. Häufige Nattern nisten in den kahlen Wildnissen, die noch immer als Hilfsmittel (?) hie und da gesucht und nach Italien versendet werden. Eine der höhern Spizen heißt Monte Santo mit einer Wallfahrtskirche und einem ehemaligen Kloster, von wo es eine entzükende Aussicht auf Italien gibt. Die nördliche Seite ist wenig offen, sonst noch durch höhere Felsenmassen, durch die ewigen Alpen verschränkt. Die Straße nach Kärnthen windet sich mühsam am Fuße durch die schaurigen Höhen immer dem Isonzo zur Seite, der am Terglou oder Trigla geboren zwischen lauter Felsen mit Ungestüm in tiefen Ufern fortschießt, einen Bach (Corno), der zuweilen fast austroknet und wieder hoch aufschwillt, und den nördlichen Zipfel der Stadt durchschneidet, aufnimmt, und gegen Gradisca hin dem Meere zueilt. Dieses sieht man nicht blos von Monte Santo, sondern auch von einem mit Wein und Oel bepflanzten Hügel jenseits der Isonzobrüke, zu der westwärts von der Stadt ein sehr mäßiger Spaziergang führet. Der Fluß wälzt nun etwas ruhiger unbeschreiblich schöne grüne Wogen vor sich, die ihre Farbe dem Kalkgebirge, ihrem Vaterlande verdanken, sich jedoch bei starkem Regen milchfarb, dann bläulich, dann im herrlichsten Lazur, dann tiefgrün zeigen. Das ganze Land endlich rund herum ist bis zu den Bergen ein Garten, ein lachendes Grün, und zumal den Isonzo hinab gegen Italien eine unabsehbare Ebene. Speise und Trank wächst hier auf demselben Felde; denn hier sind die Weingärten nicht, wie in Deutschland, vom eigentlichen Aker getrennt, sondern alles ist ein schönes Ganze auf folgende Weise.

Schnurgerade Reihen von Weiden, Pappeln, Ulmen, wohl auch Feigen, Kirschen und Pflaumen, laufen in gewisser Richtung und ungemein beträchtlicher Weite fort. Diese werden jedoch selten so ästreich und stark gelassen, daß sie allzuviel Schatten verbreiten könnten, und

eine jede Reihe ist 5, 6 oder mehr Klafter von der andern entfernt. Bei einem jeden Baume grünt eine Rebe, die sich an ihm hinanrankt; eine Sitte, die so schon zu Horaz Zeiten üblich seyn mußte, und das: aut adulta vitium propagine altos maritat populos, Epodon oda 2., dann: platanusque caelebs evincet ulmos, L. II. 15. so deutlich macht, als es kein Commentar geben kann. Diese Reben nun sind arms- auch schenkelsdik, oft wahre Bäume, umschlingen ihren Gefährten in allen Richtungen, tragen auf allen Zweigen, nicht blos unten wie in Oesterreich, Früchte, und werden mit den äußersten Spizen in lustigen Gewinden (Guirlanden) von einem Baume zum andern in derselben Reihe gezogen, in welcher Lage sie auch ohne weiteren Schuz überwintern. Wir zählten an einem solchen Stoke bis 150 Trauben. Welcher Reichthum gegen die Reben von Oesterreich, Mähren und Böhmen! Noch reichlicher tragen jene einzelne Stöke, die zur Zierde an den Häusern laubenartig zu einer bewunderungswerthen Höhe gezogen werden. So reicht eine solche Rebe im Hofe des Schulgebäudes ganz laublos bis in den zweiten Stok; dann aber umspannen ihre grünenden Arme den ganzen obersten Säulengang. Besonders anmuthig nimmt sich unter den stüzenden Bäumen des Weinlandes eine im April blühende Art Viburnum mit ihrem stattlichen Federbusch aus.

Der Zwischenraum zwischen jeden zwei Reihen gehört dem Weizen (Korn wird nicht gebaut), dem Mais, und sind diese eingebracht, der zweiten Ernte, den Rüben und dem Heidekorn. So ist nun das ganze Land ein Wald, und Italien, von hier aus gesehen, eine einzige grüne, unübersehbare Ebene. An den Straßen, und hie und da bei den Dörfern, am Rande des Weinlandes stehen Maulbeerbäume, die gewöhnlich mit breitblättrigem Epheu ganz bekleidet sind. Dieser oft armdike Epheu sezt sich an alten Mauern und Häusern gern an, und verliert

sich sogar mit seinen Spizen gar comisch in Rauchfängen. Das Gemäuer des Castells ist stellenweise damit ganz überzogen, was zumal im Winter den Gebäuden eben kein unebenes Aussehen gibt. Wie oft hatte ich als Jüngling in poetischen Aufgaben den im Geßner und sonst wo vorgefundenen Epheu verschwendet, ohne ihn gesehen zu haben.

Mitten in einem solchen Walde liegt nun die Stadt, aus welcher vier, wie hier überall, sehr gut unterhaltene, jedoch mit keinen Seitensteinhaufen, wie bei uns, verengte Heerstraßen nach Triest, nach Kärnthen, nach Laibach, nach Italien führen; eben so gute Nebenzweige laufen in die benachbarten Orte seitwärts aus. Alle diese Straßen sind mit dichten Heken eingezäunt, die zwar artig lassen, wobei aber dem Spaziergänger keine freie Wahl im Hin- und Hergehen übrig bleibt, was um so unangenehmer ist, da zumal in einem so warmen Lande keine eigentlichen Alleen den Fußgänger kühlen *). Mein und meiner deutschen Freunde unermüdetes Forschen hat indeß nach und nach die reizendsten Partien abseits der Heerstraße entdekt, die meist mit einem etwas mühsamen aber sehr belohnenden Herumklettern verbunden sind.

Eben so wenig, als man nun auf öffentliche Spaziergänge, auf erfrischende Pflanzungen, auf Bäder, die man doch im kältern Norden häufig findet, bedacht ist, eben so wenig kümmert man sich um die Veredlung des Obstes. Man genießt es gerade, wie es die Mutter Natur mit milden Händen spendet, die hier denn allerdings freigebiger ist, als bei uns; aber die unzähligen Abarten derselben Obstgattung, die in Böhmen mehrere berühmte Pomologen erzielen, kennt man hier nicht. So finde ich die

*) Eine öffentliche, erst von den Franzosen angelegte, somit noch wenig schattige, Promenade befindet sich bei dem Kloster der Barmherzigen.

Aprikosen und Pfirschen dort viel schlechter als bei uns; dagegen aber fand ich im Freien Erdbeeren zu Ende Aprils (mancher gute Nordländer würde glauben, man wolle ihn selbst mit dieser Behauptung, was man sagt, in den April schiken), aß Kirschen um die Mitte des Mai, Feigen zu Ende Juni, die nach und nach so häufig werden, daß man wohl 50 um einen Kreuzer verkauft, und Sliwowiz daraus brennt; grüne Erbsen allgemein Anfangs Mai, Haselnüsse Anfangs Juli, wälsche Nüsse im August, Granatäpfel Ende Septembers.

Die Feigen sind überhaupt nicht haiklich, und nisten wild, fast wie der Epheu, in alten Mauern. Ich fand einen Strauch davon sogar in der innern Fassung eines tiefen Brunnens.

Die Kirschen werden so wie die Erdäpfel pfundweise verkauft. Die Nußbäume sind die schönsten, die ich je gesehen. So wie die meisten Bäume hier, wachsen sie üppig, stark und hoch, sind schön und weiß und glatt von Rinde, während die nordischen Stämme starke Runzeln haben.

So wie nun die Obstcultur nicht getrieben wird, so findet man auch keine Copie jener so zierlichen, so kostbaren Gärten, die in Deutschland so häufig, fast bei jedem etwas bedeutenden Schlosse, anzutreffen sind, vielleicht, weil ohnehin das ganze Land ein Garten ist. Selbst die Gärten der Vermöglicheren unterscheiden sich wenig vom benachbarten Felde. Dieselben Reben, dieselben Bäume, dasselbe Gemüse in wenig veränderter Ordnung. Den ersten Park nach deutscher Sitte legte man im vorigen Jahre (1819) zu Kronberg und St. Mauro an*).

Am schiklichsten dürfte es izt seyn, das glükliche Clima des eben beschriebenen Landes zu berühren, und weil dies am deutlichsten durch den Gegensaz geschieht, so will ich

*) Die Pl. Tit. Herren Grafen Michael Coronini und Neuhaus.

die Witterungsveränderungen des Winters 1819 und 1820 aufzählen. Der October 1819 auf 1820 war ungemein schön und warm. Er endigte sich mit ungeheuren Regengüssen, die fast den ganzen November und einen großen Theil des Decembers fortwährten. Der Wind, der selbe bringt, ist der in Reisebeschreibungen so furchtbar geschilderte Sirocco, ein afrikanischer Wind, der nebst der Bora, einem Ost-Nord-Winde, hier ausschließlich die Herrschaft führet, meistens jedoch von dem leztern unterdrükt wird, was denn eine sehr trokene, feine und so gesunde Luft erzielt, als sie nach schriftstellerischen Angaben in ganz Deutschland nicht zu finden ist. Auch sieht man hier häufig Personen von sehr hohem Alter und gutem Aussehen. Fängt aber diese Bora, wie es bisweilen geschieht, an zu toben, so ist sie so furchtbar, als man in andern Ländern sich nicht leicht denken mag. Sie wüthet vorzüglich hinter Görz gegen Prewald zu, wo die Ziegeldächer auch noch mit Steinen beschwert sind, und zu Triest. Beladene Frachtwägen, ganze Glieder bewaffneter Mannschaft, Pferd und Reiter wirft sie nieder. Die Schiffe müssen sich zuweilen gar in das hohe Meer begeben, um nicht auf der Rhede gegen einander geschlagen zu werden.

Bei all' den erwähnten Regengüssen war die Luft immer lau und mild. Noch im November gab es Donner und Bliz; noch im December waren Nelken und Rosen so gemein, daß selbst die Landleute Sonntags in der Kirche am Hut oder Busen oder hinterm Ohr damit geschmükt erschienen. Diese Rosen, die im Januar erst ganz abgehen, blühen aber schon wieder im April. Nach Weihnachten trat jene Kälte ein, die zeitungsgemäß in ganz Europa ungewöhnlich stark war. Das war denn auch hier der Fall. Allein worin bestand sie? Es fiel der erste Schnee; er blieb zu aller Verwunderung 5 bis 6 Tage lang liegen. Eis dekte alle Laken und minder schnelle Wässer als der Isonzo ist; darunter schneite und regnete

es; endlich kam ein zweitägiger Nebel, hier eine gar ungewöhnliche Erscheinung, und mit der Hälfte Januars traten wieder so wolkenlose, helle, warme Tage ein, als man sie nur in sehr schönen Apriltagen bei uns hat, ja wie sie oft im Mai nicht zu haben sind. Der Winter von 1820 auf 1821 sah gar kein Stäubchen Schnee, sehr wenig Regen, und, etwas Wind abgerechnet, lauter frühlingsmäßige Tage.

Das ist nun der bei den Schriftstellern aller Zeiten so gerühmte Zauberhimmel Italiens, der nicht selten beim Untergange der Sonne mit so wundersamen Farben ausgestattet wird, daß er nothwendig dem Freunde der Natur gar oft die freudigste Bewunderung entlokt. Dieses ist jene Witterung, die uns den ganzen Winter kaum zwei Tage lang nothgedrungenen Hausarrest auferlegte. Ja im Winter 1820 auf 1821 war es so lange troken, daß man ernstlich für das Fortkommen der Feldfrüchte einen baldigen Regen wünschte. Wenn hat man je im Winter diesen Wunsch im Norden gehört?

Den 5. Februar pflükte ich bereits die ersten Primeln und erblikte die ersten Veilchen. Zu Ende Januars bewunderte ich im Freien blühenden Lorber, Rosmarin und lustig aufschießenden Brocoli. Der Frühling tritt dann plözlich ein, und währt so zu sagen nur einige Tage, weil die Hize gleich stark wird. Diese Hize dauert dann fort, und lokt mit andern Plagen auch Scorpionen, jedoch wenig gefährliche, hervor. Zahllos sind die flüchtigen Eidechsen mit lustig blizenden Augen, Zahllos dagegen auch die Nachtigallen, die früher ihren harmonischen Gesang beginnen und später enden als im frostigen Norden. Zahllos sind endlich die Bemerkungen, die sich über die üppige Vegetation dem wandelnden Fremdlinge aufdringen. Da sieht er — wenn er zwischen rauschenden Quellen in den nahen Hügeln herumzieht — wilden Jasmin und Nachtschatten, wild wachsende Schwert- und Feuerlilien, den

Kleebaum, Busch- und Federnelken von einander gepflanzt, den heimischen verkrüppelten Wachholder baumartig prangend, rießenmäßigen Hanf, wilde Rosen und Reben, vernachlässigte Mispeln und Kastanien zwischen Oelbäumen traurigen Ansehens, und ganze Lauben von ewig grünenden Monatrosen. Dazu schrillt von jedem Baume die südliche Cicade, und schon gegen Ende des Mai stimmt der Wald von Millionen feuersprühender Insecten. Dazwischen gewahrt man als das herrlichste Gegenstük den Schnee der Alpen, der noch zu Ende des Juni 1820 auf 1821 frisch fiel, und erholt sich allenfalls Abends nach dem Spaziergange an einem Gefrornen, wozu das Eis, das hier nie geräth, vom Gebirge geholt wird, oder ißt junge Hühner zu einer Zeit, wo sich in der nordischen Heimath Niemand davon träumen läßt.

Für den Naturforscher ist diese Gegend besonders ein sehr reiches und ziemlich noch unbekanntes Feld. Da findet er Meer- und Alpenpflanzen und Pflanzen der Fläche, deren manche lustig im Freien gedeihen, die nur in einem sehr warmen Clima heimisch sind. Aus dem rusticus aculeatus, Mäusdorn (siehe die Troades von Seneca im dritten Aufzug, dritte Scene den Chor, und Virgils 7. Ekloge 42. Vers), macht man hier Stallbesen, aus einer Gattung panicum, hier sorgo rosso genannt, die für das Zimmer, denn Birkenbesen kennt man hier nicht. Nebenbei erblikt man die im Norden nie gesehene und doch so schöne Distel eringium amethystaeum als Nachbarin der campanula pyramidalis (Aaronsstab), oder des Wachholders mit rothen Beeren (juniperus oxycedrus), umkrochen von dem seltenen gryllus pellucidus, und tausend Dinge, die selbst dem Laien in der Botanik, wie mir, auffallen. Damit sich nämlich meine Leser von dem gelehrten Staate, in dem ich mir bald selbst gefallen möchte, nicht täuschen lassen, muß ich nur gleich bekennen, daß ich arme Krähe den botanischen Pfauenfedermantel, den ich so eben umhing, biswei-

len, wenn ich gar zu neugierig bin, von einem einheimischen, sehr achtbaren, leider! wenig gekannten Botaniker entlehne.

Die Hize nimmt indeß so zu, daß man die Probe gemacht, auf dem bloßen Hofpflaster ein Ei zu sieden. Auch troknet die Sonne alles Obst im Freien, was bei uns in künstliche Dörröfen gebracht wird. Dann speist man selbst in Gasthöfen mitunter ohne Rok, und der Fremde hat die sogenannten Calori, eine Art Hizfleken, zu gewärtigen, die jedoch bald und ohne Beschwerde verschwinden. Vor den Häusern werden häufig Tücher zeltartig aufgespannt, die da Sizenden und Erzählenden zu beschatten.

In einem so milden und freundlichen Clima, in einem Lande, wo der Bauer zweimal erntet, sollte man denn auch Wohlhabenheit suchen. Allein eben diese ist hier weit weniger, als in unseren nordischen Ländern bei einfacher Ernte, zu Hause. Alle Fremden, die Akerbau verstehen, alle Einheimischen, welche gesehen, was anderwärts dafür geschieht, finden, daß hierin noch sehr viel hier zu thun übrig bleibe. Etwas natürliche Trägheit des Landmannes, veraltete Vorurtheile, lassen nicht alles aufkommen, was einsichtsvolle Patrioten zu unternehmen wünschen *).

Der Wein ist der vornehmste Landesertrag, wird aber auch viel im Lande verbraucht, und einzelne Sorten ausgenommen, nicht alt. Man trinkt ihn nur von Jahr zu Jahr. Von den Weinen kann ich, ein Nichtkenner, nicht viel mehr sagen, als daß sie insgesammt roth sind. Zwei

*) Allerdings hat man da eine doppelte Ernte, allein was sehr zu verwundern, kein doppeltes Heu oder das sogenannte Grummet. Die Ursache und die Hebung derselben war bereits einigemal der Gegenstand der Berathungen der k. k. Akerbaugesellschaft, dürfte aber immer überaus schwer zu beseitigende Hindernisse finden.

Ausnahmen weißen Weins heißen Cibedin und Ribolla, die besten Sorten Refosco und Pikolit, und diese darf man ohne Anstand zu den besten europäischen rechnen. Auch der gewöhnliche rothe Wein ist gut. Ihn und den Cibedin ließ ich bereits nach Böhmen kommen, wo er sich in Flaschen sehr gut hält, und troz der weiten Fracht noch wohlfeil ist. Es rühmen aber auch die Görzer von ihrer Vaterstadt folgende Artikel: Gute Luft, guter Wein, gutes Wasser. Der lezte Ruhm kömmt einem Nordländer Anfangs sehr seltsam vor, bis er erfährt, daß Italien in der Regel schlechtes Wasser hat, und somit ein gutes allerdings ein Empfehlungsbrief für die damit begabte Stadt ist. Was hiebei aber das merkwürdigste scheinen dürfte, ist, daß man in einem so warmen Lande keine Keller hat. Das untere Stokwerk der gewöhnlichen Häuser mit mäßigen vergitterten Fenstern und der freien Einfahrt von außen, ist der Keller; der erste Stok enthält die Wohnungen, der oberste erwähntermassen kleinfenstrige die Fruchtvorräthe, so daß der Eigner des Hauses mitten inne zwischen Speise und Trank sizt. Noch seltsamer klingt es, wenn man hört, daß mitten unter lauter Weizenland kein Mehl zu haben sey. Und auch das ist in gewisser Hinsicht gegründet. Die sorgsame Hausfrau, die feineres Gebäk liebt, läßt ihr Mehl 17 Postmeilen weit von Laibach kommen, weil hier die Mühlen keine Kästen, keine Beutel haben. Mehl und Kleien fliegen lustig um die zwei Mühlsteine herum, und bleiben da so hoch wie diese, bis man sie wegräumt, liegen. Der Landmann aber liebt Brod aus Mais (Kukuruz). Sonst ist Weizenbrod in mannsfaustgroßer ungestaltiger Schnekenform mit 4 oder 6 Hörnern, an der Tagesordnung. Der Weizen dazu wird bereits um den 24. Juni geschnitten, und bleibt dann von Wein und Feigen beschattet und gegen den Regen gesichert an dem nächsten Baumstamme einige Tage lang liegen, bis man ihn in der Hausflur (Scheuern und Tennen habe ich nicht

gesehen) ausdrischt. Indeß ist dieser Weizen wohl um ein Drittheil theurer, als der in Böhmen, und gibt kurzes Stroh, weswegen man die Unterlage der Betten mit trokenen Maisblättern bestellt. Haber wird nicht gebaut; er soll dem Weine schaden; auch Korn nicht, wenigstens sehr selten. Ich sah es nur einigemal, und zwar mit Linsen vermischt. Es war im December ausgesäet, und im April schon bedeutend hoch. Der Aker wird mit Ochsen bestellt. Die Pferde und das Hornvieh selbst haben hier schlechte Tage. Daher wenig Dünger und noch eine Reihe anderer daher. Mit Milch und Butter sieht es besonders kläglich aus. So schlecht gewöhnlich der Bezug ist, so schlecht ist auch das Fuhrwerk. Oft findet man beim Fuhrwerk Räder ohne einen eisernen Nagel in den unleidlichsten Tönen schwirrend. Diese sind überhaupt sehr niedrig, und ihr zuweilen korb-, zuweilen stangenförmiger Aufsaz zum Fortschaffen der Dinge unbehilflich. Die Gestalt dieser Wägen ist übrigens nicht sehr gleichförmig.

Der einträglichste Wirthschaftszweig soll nach einigen der Seidenbau seyn. Ein Maulbeerbaum soll bis 8 fl. C. M. an verkauften Blättern tragen. Natürlich werden daher diese lieber als das allzuwohlfeile Obst gepflegt. Zu Ende Mai sind die meisten dieser Bäume schon entlaubt. Dann läßt man die Würmer, hier cavalieri genannt, sich einspinnen, und im Juni und Juli werden die Cocons abgesponnen und auf eine Art Weifen abgegarnt. Dieses Seidengarn ist etwas rauh anzufühlen und orangegelb. Die Arbeit und der Geruch ist unangenehm. Die Cocons werden im heißen Wasser liegend abgegarnt, wobei die Hände der sehr eintönig singenden Friaulerinnen nicht wenig leiden. Der üble Geruch des Gewürms aber erstrekt sich sogar auf die Eier, welche die genäschigen Hühner um diese Zeit legen. Indeß ist die Seide dennoch sehr theuer; denn man verschikt sie meistens nach Wien, und bekömmt sie verarbeitet dort wohlfeiler.

Ist nun die Seide und der Weizen, diese einheimischen Landesartikel, so theuer, so kann man natürlich um so weniger auf eine Wohlfeilheit in Industrialsachen rechnen, was selbst der vaterländische Toleranzkalender für Illyrien vom Jahre 1820 nicht läugnet. Der Name Industrie ist hier ziemlich fremd. So sieht man wohl zuweilen spazierende alte Weiber etwas thun, was dem Spinnen ähnlich sieht, deshalb aber wird doch alle Leinwand aus der Fremde geholt. So auch alles Tuch, alles Glas, kurz alles, alles bis auf die Schwefelhölzchen (Zündmaschinen mit Zinkauflösungen sah ich nirgends), die von Mailand oder Udine kommen; bis auf die Regenschirme, die man (troz des hiesigen Seidenbaues und des wohlfeilen Fischbeins zu Triest) von Gräz und Wien holt. Ueberhaupt gehört es hier fast zur Oekonomie, was man anderwärts für den übermüthigsten Luxus halten könnte, Kleider und Schuhe zu Wien kaufen und machen zu lassen. Am empfindlichsten aber ist diese Theuerung in literärischen Angelegenheiten. Indeß ist sie, weniger im Grunde als im Verhältniß mit andern Ländern, groß. Die Zahl der Bettler ist groß, weil alles, was sich in Deutschland zu betteln schämen würde, z. B. jeder Hirtenknabe, jedes Bauernweib den Vorübergehenden anspricht, eine böse Sache, weil es den Ansprechenden unverschämt, den Wandelnden unempfindlich macht; denn sieht er sich so umtanzt und umsprungen, so läßt er sich endlich kalt dies Gefolge nachlaufen. Auch schreiben sich diese Leutchen die Gabe förmlich vor, denn sie begehren nicht wie bei uns ein Almosen, sondern ausdrüklich und namentlich: un carantan, d. i. einen Kreuzer C. M. und ja nichts weniger. Das Beste an ihnen ist, daß sie jedesmal zum Dank nicht die Hand des Gebers, sondern ihre eigene küssen. Dabei kann man sich leicht eine Idee der Lazaroni zu Neapel machen, denn auch hier gibt es Volk, das sich tagelang auf der Gasse

sonnt, ein treues Abbild des philosophischen Diogenes. Es scheint sich diese Mode aus Italien herein zu verpflanzen, wo eigentlich diese Philosophen zu Hause sind.*)

Wir haben uns nun zu Hirten- und Bauernkindern herabgelassen. So wollen wir denn auch ihre Eltern, die schon erwähnten Coloni kennen lernen. So räthselhaft es oben klingen mochte, von einem Lande ohne Keller, ohne Mehl zu hören; so mag es noch räthselhafter lauten, zu vernehmen, es gebe daselbst auch keine Bauern, und die überwiegende Volksanzahl sey ohne Eigenthum, und dennoch nicht leibeigen. Dieses sind die vorgenannten Coloni. Das ganze Land ist in unzählige kleine Besitzungen getheilt, den Görzer Patriciern, dem heimischen Adel, oder sonstigen auf dem Lande selbst wohnenden Privaten gehörig. Keiner hat eine so umfangsreiche Herrschaft, wie sie hierlandes vorkommen, niemand einen Meier-, niemand einen Bauernhof. Majorate sind selten vorhanden, meist klein. Ein jedes Dorf hat mehrere Besitzer, die daselbst oder in der Stadt wohnen. Die Aeker werden, was man bei uns einen Strich Aussaat nennt, in Campi eingetheilt. Nun hat oft ein Besitzer so viel Campi, daß sie von einem allein nicht besorgt werden können. Mit

*) Das eben Erzählte verdient als das ehrenvollste Zeugniß für das thätige Einwirken der Regierung und edler Privaten gedrukt zu werden; denn so war es. Ein bedeutendes Gebäude an der Wiener Straße nimmt izt in klösterlicher Zucht, bei Gebet und Arbeit (was sehr Alte betrifft, auch in gegönnter Ruhe) alles, was sonst bettelte, auf. Die Beiträge, welche diese Anstalt erhalten, sind sehr bedeutend, die innere Einrichtung sehr rühmlich, der Eifer der sich diesem Zweke Widmenden über alles Lob erhaben. Was aber die bettelnden Bauernkinder betrifft, so wird es wohl andere Maßregeln bedürfen, um ihnen diese Unart (Noth scheint es nicht zu seyn) abzugewöhnen. Je unangenehmer alles dieses dem Fremden auffiel, desto größer der Ruhm für jene, die es abgestellt.

der selbst zu bestreitenden Oekonomie geht es überhaupt schwer, denn man kennt hier keine, wie bei uns, in Dienste tretende Mägde und Knechte. Somit wird denn das Eigenthum unter die besagten eigenthumslosen Colonen vertheilt. Der Herr übergibt die Wohnung, eine dazu beliebig bestimmte Anzahl Campi, und den ganzen sogenannten Fundus instructus seinem Colonus, der nun eine Art von Pächter wird, indem er nach eigener Einsicht arbeitet, und nur das Einzige zu besorgen hat, das vertragsmäßige Quantum an Getreide und Wein den Eigenthümern zu überliefern. So hat denn ein Herr nach Umständen, zwei, drei, acht, zwölf oder mehr Colonen, die er ehemal, nach Belieben, zu jeder Stunde fortschaffen konnte. Jezt erst ist eine kleine Frist zur Aufkündigung bestimmt. Dann geht der herrn- und eigenthumslose Colon wieder weiter, um anderswo sein Glük zu versuchen. Dadurch fällt von selbst nun das ganze Heer von Directoren, Verwaltern, Kastnern, Rentmeistern u. s. w. weg, und Herren von meiner Bekanntschaft, die hier und in Böhmen Besizungen haben, sind der Meinung, der Ertrag hiesiger Güter sey wenigstens um das einträglicher, daß sie die kostspielige Verwaltung ersparen. Daß jedoch dieses System anderweitige Ungelegenheiten habe, zeigt sich auf den ersten Blik. Vorzüglich soll, was den Staat betrifft, die Militär-Conscription darunter leiden. Die Gerichtsbarkeit, die bei uns den Wirthschaftsämtern zusteht, wird, da hiezu das Land in eigene Districte abgetheilt ist, von den daselbst aufgestellten Bezirkscommissären und Bezirksrichtern ausgeübt. So findet man denn im Gegensaze von uns, lauter Freie, keine Wirthschaftsbeamten, keine Bauern, eine Unzahl Volkes ohne Besizthum, eine Menge Gutsherren ohne Unterthanen.

Uebrigens lebt dieß Colonenvölkchen bei all dem, daß die Herren in ihren Forderungen mäßig sind, herzlich schlecht. Natürlicher Fleiß fehlt, und doch haben sie

das Aussehen, als unterlägen sie den schwersten Arbeiten. Wadenlos steigen sie auf ausgedorrten braunen Beinen einher, und die Weiber zumal werden bald nach 30 Jahren so runzlich und häßlich, als man sie in andern Provinzen nimmermehr zu sehen bekömmt, wo das Landvolk bei härterer Arbeit, oft sogar ein schönes Aussehen hat. *)

Da wir nun bis hieher gerathen, so dürfte es nicht uneben seyn, auch in die Küche des Colonus und des Städters einen Blik zu werfen. Das Hauptessen des gemeinen Mannes ist Kukuruzbrod, die polenta und minestra. Die Polenta ist aus Kukuruzmehl mit Fett angemacht, nach Art eines diken Breies. Die Minestra ist ein Gemisch von Bohnen, Gerste u. dgl., in das, während es am Feuer steht, einige Spekschwarten geworfen werden, und das endlich mit heißem Essig und Oel übergossen wird. Ueberhaupt lebt das Volk nach unsern Begriffen sehr schlecht. Freilich kömmt das Meiste auf den Geschmak an, der hier z. B. einen Trank aus Wein und Oel, mit einer Zuthat von Knoblauch, hartgerührten Eiern und Pfeffer, wohl unter einander gemengt, für etwas köstliches hält. Auch die Küche der Vornehmern, wenn sie nicht deutschen oder französischen Anstrich hat, würde bei uns wenig Beifall finden, z. B. grüne Erbsen mit Spek, bloß grüne Erbsen als Suppe, höchstens mit etwas Reis vermengt, was dann rizi-pisi heißt. Erbsen werden im Allgemeinen nie troken gegessen, sondern das Jahr hindurch immer frisch gesezt und genossen. Am schlechtesten ist das Grünzeug zugerichtet: ohne gedünstet zu werden, im Wasser schlecht abgekocht und zerrührt, ist schon der Anblik abschrekend. Zu alle dem kömmt noch allzu reichliches Fett von sehr schlechtem, schlecht aufbewahrten und zugerichteten

*) Z. B. im Salzburg'schen, in Oberösterreich.

Spek oder Oel. Am eheſten verſöhnt man ſich mit der diken Reisſuppe oder vielmehr dem Reisbrei, Suppe genannt und mit Käſe beſtreut, dann mit dem rohen Schinken, der in durchſichtig feine Blättchen zerſchnitten, persciuta heißt. Auch iſt das Kalbfleiſch ſehr gut, dann manche Erzeugniſſe der Nachbarſchaft, als: Schildkröten, ungemein kleine Meerkrebſen, Meerflöhe, Seeſpinnen u. dgl. eine gute Aushilfe für die ſehr häufigen Faſttage, die man ſo ſtreng hält, daß man ſelbſt den Kaffee nur ſchwarz trinkt. Alle dieſe Speiſen zerlegt man mit an der Spize ganz rund geſchliffenen Meſſern, weil die franzöſiſche Regierung den Italienern keine andern erlaubte. In geringen Häuſern muß die Unreinlichkeit ſehr heimiſch ſeyn. Man ſieht dazu tauſend Belege. Selbſt die Wäſche wird in der nächſten Pfüze naß (man kann wohl nicht ſagen) rein gemacht.

Der natürlichſte Uebergang von der Nahrung iſt jener auf die Kleidung. Daß die höheren Stände ſich hierin in ganz Europa gleichen, iſt bekannt. Das einzige fällt hier auf, daß beide Geſchlechter ungleich mehr altmodiſch einhergehen, als ſonſt wo, und namentlich die ſonſt überall puzluſtigen Frauen. So ſcheinen ſich die gewiſſen Schopfhauben aus ganz Deutſchland hieher geflüchtet zu haben; keine überflüſſige Bemerkung für den Philoſophen, denn auch Kleider hängen genauer als man glaubt, mit Sittlichkeit zuſammen. Eine Art Schürze mit 2 Taſchen voran, ſind das einzige eigenthümliche Unterſcheidungszeichen, mit denen man ſelbſt auf dem Theater bürgerliche Frauenzimmer bezeichnet. Das Landvolk hingegen unterſcheidet ſich wohl von jenem in andern Provinzen. Deſſen Kleider ſind meiſt aus Flanell oder Kanafaß (geſtreifter Leinwand). Tuch ſieht man faſt nie. Die kurzen Hoſen für den Winter aus ſchlechter Wolle, mit irgend einem Zuſaze verfertigt, macht ſich der Bauer ſelbſt. Sie ſind capucinerfarb, ſchießen aber leicht ab, und zeigen weiße

Stellen. Die Leibröke, bis an die Hüften herab, ohne Schöße, werden übereinander geknöpft, haben aber vom Halse bis zu einem Drittheil des Leibes nur eine Reihe Knöpfe. Im Sommer ersezen Strohhüte den Filz. Bloßfüssige Männer sind selten. Sie tragen Schuhe, wenn auch nicht immer Strümpfe, Stiefel sehr selten. Die Weiber haben fast nur im Kopfpuz etwas Unterscheidendes. Gerade dieses aber ist sehr übel bestellt. Die Haare werden vorn und hinten gescheitelt, und in 2 Zöpfen mit vielem Fezwerk in eine Windung gerundet. Sehr viele und gerade meistens alte Weiber gehen ohne alle Kopfbedekung. Man kann sich nicht leicht etwas Häßlicheres denken. Vorn das Haar straff hinaufgesträubt, seitwärts in 2 Büscheln herabhängend, hinten oft ungekämmt, grau und schwarz gemischt, auch wohl kahl, mahnen sie nur allzuoft an Shakespeare's Macbeth. Hängen sie ein weißes Tuch um, so werden die Zöpfe eben so unästhetisch und nachlässig am Scheitel übereinander geworfen. Nur dann läßt so ein Tuch gut, wenn es alle 3 Zöpfe vom Rüken wehend, flattern läßt, wie das auch mitunter geschieht.

Genährt und gekleidet sieht sich der Mensch nach Unterhaltung um. Diese ähnelt sich gleichfalls so ziemlich in ganz Europa. Tanz, Musik, Theater. Diese drei wichtigsten Unterhaltungsmittel haben denn auch hier ihren Plaz. Musik und Malerei sind die ersten Herrlichkeiten, von denen der Italien betretende Fremdling träumt. Seine Reisebeschreibungen haben ihm davon zu viel vorgesagt, als daß er nicht schon an der Gränze Wunder zu sehen hoffte. An dieser Gränze wenigstens würde er sich sehr täuschen. Ein böhmischer Musikmeister und die Capelle des cantonnirenden mährischen Regiments Toscana machen das Meiste. Die bei uns so häufigen Fortepiano's sind hier nicht häufig, mitunter von einem heisern Flügel ersezt. Reisende Musiker gibt es auch, aber nicht so zahl-

reich, wie bei uns, wobei mir immer der Umstand sehr auffällt, daß die mitziehenden Damen dabei Stimmen hören lassen, die Niemand, der die Sängerin nur hörte, nicht sähe, für eine Weiberstimme erklären kann. Auch die Industrie der Italiener, oft nur auf Sachen, die keinen Kraftaufwand fordern, beschränkt, äußert sich hierin bisweilen recht seltsam. So sah ich einen Improvisator, der mit einem von mir noch nie gesehenen Instrumente hereintrat, seine Künste zu treiben. Der gute Mann hatte im Walde einen biegsamen Stok aufgerafft, mit einer Saite wie eine Armbrust verbunden, und um den Ton gellender zu machen, an dem einen Ende dieser Harmonika einen ausgehöhlten starken Kürbis über Bogen und Saite gestekt, so daß der Kürbis die Stelle der Stimmwirbel an Saiteninstrumenten vertrat. Dazu hatte er etwas, was man einen Bogen nennen könnte. Mit diesem fuhr er über die Kürbisfiedel her, und begrüßte die ganze Tischgesellschaft in überaus schnell herausgestolperten Reimen, strich seine Fiedel wieder, sagte dem ersten Gaste etwas, ließ die Fiedel wieder schwirren, redete dann den zweiten an, und so ging es krazend und reimend über unsere blonden Haare, große Nasen, Geldbeutel u. s. w. mit unglaublicher Geläufigkeit der Zunge her.

Damit übrigens ja Niemand verleitet werde, die italienischen Improvisatoren allzumal für Sänger der Art, wie der eben gefeierte Dichter, zu halten, fühle ich mich verpflichtet, eines eigentlichen Improvisatore zu erwähnen, der gewiß überall Beifall und Bewunderung finden würde.

Er war ein junger hübscher Mann von etwa 25 Jahren, und ließ sich im Görzer Theater hören. Ein Tischchen mit einer Flasche Wasser und ein Fortepiano mit einem dabei sizenden Musiker war sein ganzer Bedarf. Eine und die andere sehr einfache Arie war die Grundlage, nach der er singend improvisirte, offenbar, um

durch die merkliche Langsamkeit gegen die Sprache, dann die der Betonung und dem Versmaß günstige Melodie unterstüzt, leichter Worte, Verse, Reime und Gedanken zu finden. Nun legten ihm die Zuhörer theils in zugeschikten Zetteln, theils mündlich vom Parterre die verschiedenartigsten, ja wie sich mancher in Seltsamkeiten gefällt, die schwierigsten Stoffe vor. Damit nicht zufrieden, forderte er sogar weiterhin Reime, und wer je im Deutschen einen Gegenstand nach gegebenen Reimen schriftlich bearbeitet, wird die Kunst eines dergestalt nur sprechenden Dichters vollends zu würdigen wissen. Endlich gab man ihm gar zwei verschiedene Stoffe, ich glaube den Tod des Narciß und eine Schlacht in zwei verschiedenen Versarten, in zwei verschiedenen Arien zur Bearbeitung auf. Wahrhaftig, wer zwei auswendig gelernte Lieder bald nach dieser, bald nach jener Melodie, Strophe für Strophe zu singen hätte, würde sich mitunter verwirren. Er aber trank ein Glas Wasser (hier eine wahre Hyppokrene), ging einigemal hin und her, begann dann, mit Anstand dazwischen gesticulirend, seine Stegreifsdichtung mit einer solchen Gedankenfülle, Feinheit der Sprache, der Verse und des Reimes vorzutragen, daß sie des Drukes gar nicht unwerth gewesen wäre. So etwas in keiner andern europäischen Sprache denkbar, überrascht denn allerdings mit Recht den erstaunten Fremdling.

Die Malerei an Capellen und Häusern hat Zerrbilder, wie man sie kaum in kleinen nordischen Städten oder gar Dörfern findet; die der Kirchen ist nicht bedeutend, mitunter elend, wie namentlich die Kreuzgangsbilder zum Behufe der Fastenandacht in der Jesuitenkirche. Ein wirklich hoffnungsvoller schäzbarer Maler von hier, ist abwesend, und eine ausgezeichnete Bildergallerie wird nach Wien geführt. Die Malerkunst biethet daher nichts Betrachtungswerthes, und von der Musik kömmt nur noch zu er-

wähnen, daß in den Kirchen gewöhnlich eine so kümmerliche Musik (besondere Feste ausgenommen) vorgetragen wird, als sie ein ehrsamer Cantor in manchem bedeutenden böhmischen Dorfe kaum aufzuführen wagt. Zur Theatermusik muß fremde Beihilfe aufgeboten werden. Die Mitglieder derselben, z. B. die der Regimentscapelle, heißen im Italienischen, seltsam genug, Professori.*)

Das Theater ist schön und ziemlich groß, mit 25 Logen, 3 Reihen und eine Gallerie hoch. Diese Logen sind hier um so nöthiger, als in Italien im Gegensaze der deutschen Damen kein Frauenzimmer das Parterre zu betreten wagt, sich dagegen ohne Anstand im Kaffeehause einfindet. Die Schauspieler werden von den Theaterdirectoren contractmäßig verschrieben, und gehören zu jenen wandelnden Truppen, die mit Sing und Sang ganz Italien durchziehen, um bald zu Florenz, bald zu Bologna, bald zu Görz zu spielen, indem stehende Truppen, selbst in den größten Städten, ungewöhnlich sind. Das Scenarium und die Garderobe führen sie selbst mit. Die leztere ist oft ungemein prächtig, indem sie wirkliche Hofkleider aufzukaufen wissen. Die napoleonidischen Fürstenmäntel und Damenschleppen zumal rauschen von Gold und Sammt strozend, nachdem sie auf dem großen Theater der Welt geglänzet, izt etwas bescheidener auf den Bühnen Italiens. Die Einladung zum Theater ist so abenteuerlich als möglich: Theaterzettel, die, ohne Uebertreibung, eine Hauswand einnehmen, und sich bis zum ersten Stoke von der Erde her versteigen, auf denen der Titel mit ellenlangen Lettern, und der Inhalt in carricaturmäßigen Gemälden von Schlachten, Sturm und Teufeln prangt, fordern in Reimen und schwülstiger Prosa den Leser zu

*) In der neuesten Zeit ward unter der Direction des aus Prag hinabgekommenen Herrn Gymnasial-Professors Reichfeld eine Musikschule errichtet.

einem Beitrage von 10 kr. auf. Man gibt Lust- und Schauspiele, meistens aus dem Deutschen übersezt, doch sehr undeutsch vorgetragen, indem sich die Spielenden, ihrer angebornen Heftigkeit nach, zwar sehr natürlich, für den staunenden Deutschen aber höchst unnatürlich geberden. Da bellt oft mit gichtischen Verzükungen eine Primadonna, und der Tiranno mahnt recht eingreifend an die grausamen heidnischen tobenden Tyrannen, die bisweilen in alten Chroniken auftreten, oder die in böhmischen Dörfern auf dem Puppentheater der erschrokene Bauer mit Schaudern am hölzernen, aber sehr beweglichen Diocletian oder Herodes bewundert. Um jedoch diesen Ausdruk Tiranno zu verstehen, wird bemerkt, daß fast ein jedes Individuum der wandelnden Gesellschaft seinen charakteristischen Namen führt, als der Liebhaber: primo uomo, die Liebhaberin: prima donna, der den Knoten des Stükes schürzende Widersacher der Handlung: il tiranno u. s. w. Der Eintritt ist der außerordentlich mäßige von 10 kr. C. M. ohne Unterschied des Plazes, den in die Oper hatte man einmal auf 15 kr. erhöht. Auch bei der Oper äußert sich die obbesagte Art des Vortrags, und die Cenerentola, die ich zu Triest sah, war die Gegenfüßlerin der Aschenbrödel, zu Prag weiland von Demoiselle Brand gegeben. Der Gesang hingegen muß dem eigensinnigsten Deutschen so gefallen, daß er versucht würde, seine Muttersprache zu diesen Modulationen für ganz unfähig zu halten. So lieblich jedoch dieser theatralische Gesang ist, so einförmig und selten ist der des Volkes. Während davon in Böhmen alle Spinnstuben, alle Wiesen in den mannigfaltigsten Weisen widerhallen, hört man hier nur welchen bei dem Abspinnen der Cocons des Seidenwurms. Die Arie ist fast immer dieselbe, und kann wenig ausdrüken, weil nach meiner Berechnung (ich beobachtete von fern die Melodie, nicht den unvernehmbaren Text) eine Strophe nur aus vier dreifüßigen Jamben besteht.

Das Theater ist zugleich der öffentliche Tanzsaal, so wie zu Triest, jedoch nur in der Faschingszeit. Sonst wird nicht getanzt, als etwa auf einem zufälligen Besuche einer dörflichen Sacra, d. i. eines Kirchfestes, die jedoch zahlreich genug eintreffen. Da wird denn der Tanzboden aus Brettern wohl zusammengefügt, von einem Dorfe zum andern geführt, im Freien aufgestellt, mit Stangen, welche schattendes Laub als Deke tragen, umgeben, und eine Erhöhung zur Seite angebracht, auf welcher das Hakebret und einige Geigen einen Ländler nach dem andern sehr schnell und mit sehr kurzen Ruhepunkten herunterreißen. Dabei werden im Dorfe auch Fenster und Thüre mit Blumen geschmükt, wie denn das Landvolk selbst überhaupt Blumen liebt. Da wird auch fleißig borelli gespielt, eine Unterhaltung mit Kugeln ohne Kegel, die schon die Römer im Lager gesucht haben sollen. Manchmal ergözt auch ein kreischender Italiener mit seinen Policinellen die gaffende Menge in einer Bude, die länglich kastenförmig, gerade ihn selbst dekt. Und dieses sind die öffentlichen Unterhaltungen.

An Privatzirkel, freundschaftliche Abendgesellschaft mit Tanz und Scherz ist hier gar nicht zu denken. Man lebt zu viel für sich, und so ist der, wer nicht Familie hat, übel daran, um so mehr, als Lesevereine oft versucht, stets zerfielen. Eben so fällt der Abgang eines Bades und die damit verbundenen Unterhaltungen sehr empfindlich. An sonstigen Ortseigenheiten möchte man noch bemerken, daß die Juden, die selbst das Recht sich anzukaufen haben, hier in einer sehr guten Lage, und deßhalb wohlhabender und reinlicher sind, als sonst wo*);

*) So sieht man hier nie so arme und elende Israeliten, als anderswo, wie die sogenannten Winkeljuden (herumziehende Juden den Ranzen mit Waaren am Rüken); so hörte ich hier in der sehr geschmakvoll gebauten Synagoge eine recht

daß die Leichen nur zur Kirche zur Einsegnung, nie zum Grabe begleitet werden, und der Zug dabei auch etwas von unserer Sitte Verschiedenes hat; daß endlich, so wie in Krain, alles auf dem Kopfe getragen wird. Ein Schaff voll Wasser (man hat dazu keine Kannen), ein Bund Kleider, ein Schok Leinwand, etwas Holz, ein kleiner Koffer, kurz alles kömmt auf den Kopf, und die Hände haben Feiertag.

Wohl sollte man izt die Sitten und den Charakter des Volkes näher beleuchten; allein es hat dies an sich schon Schwierigkeit, weil man hierin selten vorurtheilsfrei zu Werke geht, zumal wenn der Beurtheilende in seinen Ansichten ganz von jenen der Beurtheilten abgeht, oder als Deutscher die wenige Gunst, in der die Deutschen stehen, theilet. Am ungerechtesten trifft diese den Böhmen, der hier als Deutscher nicht geliebt wird, während die Deutschen ihn eben so wenig lieben, und er wie die Furlaner aus einem und eben demselben slawischen Stamme der Geschichte gemäß entsprossen ist. Dagegen geht es den Einwohnern der Grafschaft eben so kläglich. Sie haben das Unglük, vom nördlichen Volke als Lateiner, vom südlichen als Deutsche gescholten zu werden, da sie doch keines von beiden sind, daher alles das entgelten, was man gegen beide einzuwenden hat. Daß sich übrigens die Krainer und Furlaner nicht hold sind, erklärt sich, wie überall, aus der Gränznachbarschaft; sonderbar aber ist es, daß der Deutsche weder von dem Galizier, noch dem Böhmen, weder von dem Ungarn, noch von dem Italiener (man versteht freilich immer die untere Volksclasse) geliebt wird. Mit oder ohne Ursache?

---

gut durchgeführte italienische Predigt, die auf einen rein moralischen Grund gestüzt, einer christlichen sogar darin ähnlich war, daß häufige Texte aus dem alten Testamente citirt wurden.

Während in Böhmen fast jedes Dörfchen seine Trivial- und Sonntagsschulen hat, sind solche hier nirgends zu finden, und werden erst mit vielen Beschwerden errichtet.

Wir gehen nunmehr zur Landessprache über. Diese ist die friaulische oder furlanische. Das Wort Friaul oder Furlan ist aus dem Lateinischen Forum Julii herzuleiten. Von dieser Stadt erhielt die ganze Provinz ihren Namen, und die italienische Gränzstadt Cividale behauptet, das alte Forum Julii zu seyn. Daß die römische Sprache gerade in diesem Winkel am meisten gelitten haben mag, ergibt sich aus den unzähligen Heerzügen der großen Völkerwanderung, die meistens hier durchgingen. Schon unter Constantin dem Großen siedelten sich mit dessen Bewilligung in diesen Gegenden auf 300000 Slawen an. Und diese sind die Grundlage der hiesigen Einwohner, die sich ziemlich ähnlich, sich bis an den Tagliamento hin verbreiten, wie das noch heute die Ortsnamen Capriva (böhmisch Kopřiwa, Brennessel) bei Cormons, Dolinza (Thalort), unweit vom Einfluße des Tagliamento ins Meer, Belgrado (Weißburg), Gradiskuta (Schlößchen) u. dgl. höher hinauf bezeugen. Alarich mit seinen Westgothen zog hier durch, bald nach ihm Rhadagais, dann Ataulf. Den Rükzug nach der Niederlage in Frankreich nahm Attila mit seinen Hunnen durch diese Gegenden. Der ostgothsche König Theodorich fiel auch von hier aus in Italien ein, lagerte am Isonzo und regierte hierlandes. Im Jahre 551 rükten neue Slawen, verjagt von den Bulgaren, hier ein, und ließen sich nieder. Die Longobarden, die auch früher Böhmen durchzogen hatten, eroberten von hieraus die izige Lombardie. Die Slawen wohnten hier nach allen diesen Durchzügen ruhig unter eigenen Woiwoden (Heerführern). Der in der böhmischen Geschichte berühmte Samo endlich regierte bis hier herab. Die slawische Ursprache nahm nun von allen diesen durchziehenden Völkern etwas an, und so entstand das seltene

Sprachengemisch, das izt furlanisch heißt, und beinahe jede Meile weit anders gesprochen wird.

Unverkennbar ist darin das Spanische, und rührt gewiß von den Gothen her, die hier ehemals seßhaft, ihre deutsche Sprache mit der römischen vermengten und damit nach Spanien gingen. Bekanntlich wohnten sie auch früher im mittägigen Frankreich, ehe als sie nach Spanien zogen, und daher mag es kommen, daß zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft, die aus der Provence gebürtigen Franzosen sich hier mit ihrer Sprache sehr gut zu Recht fanden. Außerdem hat das Romanische in Graubündten einige Aehnlichkeit mit dem Friaulischen. Zu Görz werden viele deutsche, auch slawische Wörter gebraucht. Im Ganzen jedoch ist es vom Italienischen nicht so sehr verschieden, daß man es nicht mit Hilfe dieser Sprache verstehen könnte, obschon die Eingebornen ausdrüklich diese zwei Sprachen unterscheiden. Während es überall heißt: Dieser spricht deutsch, mag er nun eine westphälische, baierische oder österreichische Mundart gebrauchen; so heißt es hier: Dieser spricht italienisch, wenn er nicht den landesüblichen Dialect vorbringt. Einige Proben sollen jenen, die italienisch verstehen, zeigen, daß zwischen dem Furlanischen und Italienischen der Unterschied eben nicht größer sey, als zwischen dem Hochdeutschen und Oesterreichischen. Der Hauptausgang ist in iš (sprich isch), und man hört diesen Zischlaut in den meisten Wörtern, so daß es das Ausſehen hat, als dürfte man italienische Ausgänge, als: i servi, le creature, le rose u. s. w. nur in isch verwandeln, um sie furlanisch zu machen. Eigentlich heißen rosisch allgemein alle Blumen, robisch statt le cose u. dgl. Das Wort roba muß in dieser Sprache überhaupt sehr herhalten. Alles, wofür man nicht gleich einen Namen hat, ist una roba. Nebst diesem isch liebt man den Zischlaut auch ohne i, z. B. tsche fasch tu? statt che fai tu? Schor Antonio statt Signor, frutsch statt fanciulli, Tedeschis

maledetsch statt i tedeschi maledetti, kischt*) statt questo, tschawai statt i cavalli. Dann wirft man die Endvocale der italienischen Wörter gerne weg, und es heißt: il terzo, l'fatt, il brutt u. s. w. statt il terzo, l'fatto, il brodo. Brodo die Suppe, hier brutt, scheint wohl von Brühe herzurühren. Es ähnelt aber auch dem Wort Brod, und dann findet hier gerade ein Gegensaz in der Benennung Statt; denn zuppa nennt man das in der Suppe befindliche Brod; brutt oder brodo die reine Suppe selbst. Die Abänderungen oder Abwandlungen leiden auch. So heißt es z. B. la prei statt la prego, mi crodi statt mi creda, stai, stasch, sta statt sto, stai, sta; mi immer statt io u. s. w. Dieses stare gibt oft zu dem Italianismus Anlaß: „Wie stehen Sie?" d. i.: Wie geht es? oder: „Man steht dort gut;" das will sagen: Man speist dort gut; oder: „Wo stehen Sie?" statt: Wo wohnen Sie?

Ein häufiger Italianismus ist auch die Verwechslung des wann mit als. Quando dient nämlich statt als und wann, und man sagt gewöhnlich z. B. wann die Franzosen da waren ꝛc. Das Wort vivere wird im Italienischen selbst seltsam genug angewendet. Ferner gibt der Ausdruk: per servirla, zu dem oft gebrauchten: „Zu dienen," Gelegenheit. Höflichkeit überhaupt darf dem Volke Niemand absprechen. Man ist wirklich sehr artig, und ich fand nebenbei, daß die Titelsucht, die in Deutschland das: Euer Gnaden, so oft mißbraucht, sich auch im Italienischen zu helfen wisse. Man heißt hier: Illustrissimo, zu Venedig auch Eccellenza; ja mir widerfuhr als Geistlichen wohl gar das Glük, gleich einem infulirten Haupte, Monsignore gescholten zu werden.

---

*) Diese und ähnliche Worte sind hier deutsch geschrieben, um den Laut anzudeuten, mit dem man sie ausspricht.

Ferner wird das č ganz verschieden von dem italienischen č ausgesprochen. Hier heißt es nämlich: la tschawe della kuzina statt la chiave della cucina; fazile statt facile; appizar il lume statt appicar; il tschapitan statt il capitano; tschaf statt il capo, la testa; tschasa statt la casa. Dabei muß man auch im Gymnasium mit dem Lesen des Lateinischen sehr tolerant seyn. Endlich gibt es Wörter, die dem Italiener ganz fremd sind, z. B. asin statt andiamo, cumo statt adesso, perzoke, französisch parceque, ital. perchè, nuja statt niente, curtisch statt il coltello, la zanc statt la sinistra. Einzelne Säze sind ganz latein. So ruft man dem Esel zu: sta asine! wiewohl das Thierchen auch musch heißt. Ferner macht man sich kein Bedenken folgende Ausdrüke anzunehmen, die ein Böhme alle verstehen wird, z. B. una baba, il chleba, la potkowa, il smetan, la lipa, in der vielfachen Zahl lipisch, una wrba, il potok, il kosch, la wopoka (Mergel), il Krön, i pucanzi, il Kraut, il Wind, il borgomastro, il funto, il Hengst, i creti, d. i. Frösche, auch la žaba u. dgl. Die Stadt selbst Gorizia ist das böhmische Hořice, eine Stadt auf einer Anhöhe; der Bach Corno heißt eigentlich kornik, böhmisch kurnik, Hühnersteig, der Isonzo Sotscha. Die nahen Orte haben hie und da auch slawische Namen, z. B. Podgora (die Furlaner sagen podigora), böhm. podhura, ein Ort unter dem Berge, Lipa u. s. w.

Die Namen werden gleichfalls wie in allen Sprachen verstümmelt; denn wer wird das furlanische Zanut, das böhmische Honza oder Honzíček oder Janek, das russische Iwan, das deutsche Hänschen, das französische Jean, das italienische Giovanni in dem lateinischen Joannes suchen?

So ähnlich übrigens das Böhmische dem Krainerischen ist, so hart verstehen uns die Krainer. Sie sprechen meist alles gedehnt aus, was wir kurz haben, überhaupt

langsam, und haben keine harten Töne wie wir. Daher mag es wohl kommen, daß zwei benachbarte Masken in Triest, die uns behorchten und ganz fremde nie gehörte Töne vernahmen, uns kurzab für Engländer erklärten.

Der Gottesdienst wird in verschiedenen Sprachen gehalten. Die Weiber selbst beten ihren Rosenkranz lateinisch. Frühpredigten werden krainerisch, die zum Hochamt italienisch gehalten.

Zum Schluß will ich ein Sonnett aus einer gedrukten Sammlung furlanischer Gedichte eines verstorbenen Grafen Colloredo aufführen, woran jene, die italienisch verstehen, Unterhaltung halber, ihr Glük versuchen mögen:

Quand finirajal Janoni chest Urviar
Ch'al mi fa's cusi spes soffla sul piz,
E se nuje mi slontani vie dai stiz
Senze lussurie m'induris la chiar.

Par schiampà tant rigor pene d'Infiar
Jo mi son ritirat cà ju in Guriz
E mi bustùli, come un Pittiniz
Chiazzat dongie un bon fuuch de Roule Uar.

Mà se un poch mi discosti, ecco t'un prest
Sint, che tu fred es vissaris mi vive,
E mi fàs di golop tornà al mio puest.

Se mi schialdi il schenal, glazzi la pive
E no chiatti rimiedi miei di chest,
Di sta in te cove dongie un piel vive.

Proben

aus dem Gedichte „Johann Hasil von Nepomuk"

von Eduard Habel.

Aus der ersten Abtheilung des Gedichtes.

1.

Die Sonne sank. Um Wald und Höh'
Ergießt sich Purpurschein,
Auf moos'gem Felsenrand ich steh',
Schau weit in's All hinein.

Wie hat der güt'gen Vorsicht Hand
Doch wechselnd schön gebaut?
Hier grüß' ich meiner Väter Land,
Dort Baiern ihm vertraut.

Kühn streben Berge hier empor,
Gehüllt in Nachtgewand,
Zu schirmen wie ein riesig' Thor
Mein friedlich Heimathland;

Und ketten sich zu einem Kranz,
Der Wieg' und Feld umzieht,
Durch deren bunten Farbenglanz
Dem Fels der Quell entflieht.

Sprich mir mein Lied von dieser Au,
Die laut die Menge preist,
Von jenem doppelthürm'gen Bau,
Der kühn gen Himmel weist;

Der, ob ihn Menschen auch gestellt,
Doch göttlich sich erhebt;
Und würdig selbst dem zugesellt,
Was hier Natur belebt.

Es ist das Städtchen Nepomuk, (1.)
Das, wie ein Stern so mild,
Umsäumt von buntem Akerschmuk
In seinen Schooß ihn hüllt.

Stand einst ein nieder Häuschen nur,
Wo heut die Kirche steht,
Begränzt von einer Gartenflur,
Bewohnet vom Gebet.

Und größer immer ward sein Raum,
Denn eine Blüthe sproß
Gar bald hinan zum mächt'gen Baum
In seines Innern Schooß.

So ward zum Bogen das Gebälk,
Die Wiege zum Altar,
Und ob die Blüth' auch längst schon welk,
Die Frucht lebt immerdar.

Drum dieses bergumkränzte Thal
Die gläub'ge Menge füllt,
Sie suchet Nahrung, Trost für Qual
Im Sterne flurumhüllt.

5.

Auf goldgefärbten Wogen die Sonne aufwärts steigt,
Und bald im Licht des Morgens das Vaterland sich zeigt.
Doch buntes Feldgetäfel und grüner Wälderkranz,
Und wiesenreiche Thäler, der Flüsse Silberglanz,

Sind zauberisch verschwunden. Im schönen Böhmerland
Würgt nur des Todesengels geschäft'ge Knochenhand.
Kein Blümchen keimt der Boden, im Thal singt nicht der Bach,
Nur Klageruf ertönet sein schaurig Weh' und Ach!

Erblassend preßt die Mutter mit ihrer lezten Kraft
Den Säugling an den Busen, der keine Sätt'gung schafft,
Und in des Durstes Glühen und in der Liebe Schmerz,
Die Mutter sammt dem Kinde sinkt sterbend bodenwärts.

Die Heerden finden Nahrung nicht auf versengter Flur,
Der Hain beut keine Labung und keiner Quelle Spur.
Erschöpft mit müden Gliedern all' Leben ächzt und stöhnt,
Und Schrek nur und Verzweiflung vom Felsen widerdröhnt.

Dies' Elends laute Stimme drang bis in jenes Land,
Das ewig jung und blühend liegt an der Tiber Strand;
Das Roma's heil'ge Höhen in seinem Schooße wiegt,
Und weich mit seinen Armen das blaue Meer umschmiegt.

Kaum daß er dort erklungen, der Ruf so schrekerfüllt,
Sanct Adalberts Gemüthe vom Mitleid überschwillt; (3.)
Und aus der stillen Zelle im einsam schatt'gen Thal
Tritt er am Wanderstabe, zu theilen Böhmens Qual.

Hat ihn auch fortgetrieben der Frevler bitt'rer Spott,
Fleht brünstig doch um Lind'rung er Gott in solcher Noth,
Und weiß nichts mehr vom Kampfe, nichts vom Verfolgungsschmerz,
Für seiner Brüder Leiden nur glüht das fromme Herz.

Dort wo ein Bild des Schrekens, nicht fern von Nepomuk,
Ein wüster Rabenhügel, des Landes traur'ger Schmuk,
Weit in die Ferne sandte des Elends trüben Blik,
Stand bald der Heil'ge flehend für seines Landes Glük.

„Du, dessen heil'gen Willen der Sternenhimmel spricht,
„Der in der Wiesen Teppich uns die Gebote flicht,
„Auf deines Volkes Fehle blik nicht so streng herab,
„Verhüll' nicht diese Fluren in ein umnachtet Grab."

„Sie haben nicht vernommen dein gütig Vaterwort,
„Es floh aus diesen Gauen der heil'ge Glaube fort,
„Es ward der Baum, der Hügel zum Engel und zum Gott,
„Verehret nur das Zeichen, das Heil'gste selbst zum Spott:"

„Doch fühlen sie verzweifelnd die Schwere deiner Hand,
„Und sind erwacht vom Wahne, dem Wahren zugewandt.
„Des Himmels Segensfülle laß aus den Höhen thauen,
„O Vater du der Liebe, auf Menschen und auf Auen."

Und nieder sank die Sonne mit ihrer Strahlengluth,
Und milde Lüfte wehten und wurden Sturmeswuth,
Bis aus den Wolken nieder ein leiser Regen drang,
Und dankend hin die Menge auf ihre Knie sank.

Durch neu belebte Fluren die Quelle munter glitt,
Durch Wälder, Thäler, Haine scholl froher Hoffnung Tritt:
Zuerst doch prangt' der Hügel im frischen, grünen Schmuk,
Der wüst, der Raben Wohnung, nicht fern von Nepomuk.

Und ward zur Zier der Gegend, und pranget jezt noch hehr,
Im ernst und heitern Kleide, ein Schrekbild nimmermehr.
Weil er zuerst ergrünte in jener schweren Zeit,
Nannt' ihn die Menge „Grünberg", und nennt ihn so noch heut.

8.

Noch hüllte um Böhmen den Mantel die Nacht,
Geschmükt mit unzähliger Sterne Pracht;
Dem Müden, dem quälenden Kummer,
Bot Labung und Ruh' sie im Schlummer.

Da spähte Johannes ein Knabe gar klein,
Ob hell noch in silbernem Mondenschein
Der Grünberg, der Hohe, sich bade,
Das Glöklein zur Messe ihn lade.

Und als es ertönte vom luftigen Haus,
So klar über Thal und Hügel hinaus,
Sprang hurtig er auf von der Stätte,
Sich kreuz'gend im frommen Gebete.

Und tritt frohen Sinnes hinaus in die Nacht,
Nicht fühlend des Schrekens verzehrende Macht.
Er irrt nicht auf waldigem Pfade,
Denn sein ist die göttliche Gnade.

Schon tönt ihm von ferne der Klostergesang,
Begleitet vom schwellenden Orgelklang,
Und doppelt beeilend die Schritte,
Tritt bald er in heilige Mitte.

Hier übt er so gern den Sacristan,
Und weiß wie die Lilie angethan,
Knie't aufmerksam er dem Priester zur Seite,
Und dient bei der Messe mit Wort und Geläute.

Und wenn dann die heilige Wandlung vollbracht,
Die Sterne erblaßt und entschwunden die Nacht,
Fleht brünstig er noch für der Seinen Wohl,
Aufopfernd sein Herz von Liebe so voll.

Er kömmt also täglich und kehrt also wieder,
Vom Kloster am Grünberg nach Nepomuk nieder,
Tritt heiteren Blikes den Eltern entgegen,
Entbietend des Himmels köstlichsten Segen.

Aus der zweiten Abtheilung des Gedichtes.

3.

Ist der Himmel auch verhangen,
Ganz mit Wolkennacht umzogen,
Prüfend ihn, den ew'gen Bogen,
Löst sich uns'rer Seele Bangen.

Denn durch all' die dichten Hüllen
Schauen matten Bliks doch Sterne,
Mild verheißend für die Ferne
Unſ'res Lebens Schmerz zu ſtillen.

O es liegt im Gruß der Höhen
Viel des Troſtes uns hiernieden,
Wenn der Friede uns gebrochen;

Und was ſie im leiſen Wehen
Tönen auch für ſüße Lieder,
Hat Gott ſelbſt zu uns geſprochen.

4.

Treu in ſeiner Pflichten Uebung
Lebte Johann ſtill zu Prag.
Und indem das laute Leben
Buntgeſchmükt, doch ewig gleich,
Spurlos ſeinen Pfad beſpühlte,
Arm an ihm vorüber ſtrömte:
Reihte er, mit frommem Sinn
Sorgſam ſparend Zeit an Zeit,
Sich zu reicher Ewigkeit.

Und er ward wie eine Quelle,
Die, dem Felſenpfad entweichend,
Leiſe geht durch Thalesauen,
Bald zum glatten Silberſtrome,
Der, wohin er ſeine Arme
Breitet, Segen ſchafft. Auch ſo,
Wie des Fluſſes lindem Rauſchen
Gern die Thalbewohner lauſchen,
Und um ſich an ihm zu laben,
Und um ſich in ihm zu ſtärken,
Folgen ſeinem ſteten Ruf:

Wand sich hin auf unsern Lieben
Bald der hohen Praga Blik.

Noch ein Jüngling, arm an Jahren,
Schuf zum Manne ihn die Kraft,
Und des Wissens reichste Fülle
Kränzt' in üpp'gem Farbenschmelz
Sich zum Strahl um seine Schläfe.
Und der Strahl er war die Liebe,
Wie die Tugend sie nur kennt,
Die im reinsten Gluthentriebe
Nur für ihren Schöpfer brennt.

So gerüstet, so geschmükt,
Stand er bald, der Priester Zierde,
Vor dem heiligen Altar.
Doch auch vor des Niedern Hütte
Bracht er manches Liebesopfer;
Denn es will des Himmels Gott,
Und der Hord der Welten Aller,
Daß wir ob des Himmels Dienst
Auch die Menschen nicht vergessen,
Willen mit der That vereinen,
Und es sind, was so wir scheinen.

Weit erscholl von seiner Rede
Gottgeweihter Wunderkraft,
Weit der Ruf im Böhmerlande,
Und es eilten fromme Schaaren,
Und die Herzen schuldgedrükt,
Aus der Nähe und der Ferne
In den Tempel, wenn vom Reinen,
Von dem Einzigen und Wahren
Seine Worte offenbaren.

Und er stand, der Kirche Zierde,
Auch dem Königsthrone nah.

Weil ob seiner Seelenwürde
Ihn zum Beichtiger ersah
Wenzels hoch erlauchte Gattin.

So gedeiht zum hohen Ruhme
Oft die still verborg'ne Blume,
Wie dem schönen Böhmerland
Segen sprießt aus Johanns Hand.

Erläuternde Anmerkungen.

(1.) Nepomuk, ein Städtchen im pilsner Kreise des Königreichs Böhmen, ungefähr 10 Meilen von Prag, gewährt in der That die Schau eines dreistrahligen Sterns. In seiner Mitte prangt die dem heiligen Schuz- und Landespatron geweihte Kirche auf der Stelle, wo einst seiner Eltern Haus gestanden seyn soll, und wo der Altar erbaut ist, stellt der Einwohner Ueberlieferung des Heiligen Wiege hin. Sein Vater hieß Hasil und war Töpfer. Noch heute zeigt man in Nepomuk einen Hasilschen Aker, wahrscheinlich ein ehemaliges Eigenthum der gesegneten Familie, was wohl einiger Beweis für den einstigen Bestand und die Echtheit des Namens seyn dürfte.

(3.) Der heil. Adalbert ward im J. 983 Bischof von Prag. Ob der, durch die noch zum Theile Böhmen bewohnenden Heiden, erlittenen Unbilden, verließ er dreimal sein Vaterland, und lebte theils in Rom, theils im Benedictiner-Kloster auf dem Berge Cassino, theils im Kloster St. Aler. Jedesmal ward das Land während seiner Abwesenheit durch Unfruchtbarkeit geplagt, und Bischof Adalbert durch Abgeordnete von Herzog und Volk zurük berufen. Als er das erstemal Böhmen wieder betrat, segnete er nahe bei Nepomuk das Land auf einer Höhe, die, weil sie zuerst ergrünte, den Namen Grünberg erhielt.

Kurze Geschichte der böhmischen Sparkasse.

Unter die wohlthätigsten Anstalten, die in dem Zeitraume der lezten zehn Jahre in Prag gestiftet wurden, und welche sich des gnädigsten Schuzes Sr. Majestät des allerdurchlauchtigsten Landesvaters zu erfreuen haben, muß auf jeden Fall auch die böhmische Sparkasse gerechnet werden, die bereits von zahlreichen Personen als eine Stüze ihrer erträglicher gewordenen Verhältnisse oder ihres Wohlstandes, mit vollem Rechte anerkannt wird.

Sie verdankt ihre Entstehung einer Aufforderung des jezigen k. k. Gubernialrathes, Stadthauptmannes und Polizeidirectors, Herrn Joseph Edlen von Hoch, die derselbe schon im Jahre 1823 an mehrere edle Menschenfreunde erließ, und wobei er von der Ueberzeugung ausging: daß Böhmens hoher Adel bei jeder Gelegenheit, wo es sich um die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes handelt, keine Opfer scheut, sondern seinen Stolz darin sucht, durch Errichtung und Erhaltung gemeinnüziger Institute sich auszuzeichnen, und somit sich eben so sehr der höchsten Huld unseres allergnädigsten Monarchen, als des Dankes der Mit- und Nachwelt zu versichern.

Ein solches Vertrauen konnte in einem Lande nicht getäuscht werden, wo überhaupt alles wetteifert, durch ruhig überdachte und nach Möglichkeit schnell ausgeführte Maßregeln, das allgemeine Beste zu befördern, und der drükenden Noth seiner Mitmenschen steuern zu helfen. Zu gleicher Zeit war die Ueberzeugung von der vollkommenen Zwekmäßigkeit der Sparkassen schon zu sehr verbreitet, als daß sich darüber noch ein Zweifel hätte aufdringen können. Man wußte, daß z. B. auch die Wiener Sparkasse im J. 1819 nur mit einem Fond von 8717 fl. 42 kr. C. M.

und 1105 fl. 18 kr. W. W. begründet worden war, und dessen ungeachtet bei guter Verwaltung, drei Jahre später, d. h. zu Ende December 1822, sich bereits mit einem Vermögensstande von 338,388 fl. 41 kr. C. M. ausweisen konnte. An jedem Orte, wo diese Anstalt in Wirksamkeit getreten war, hatte die Erfahrung gelehrt, daß die gewünschten Folgen eines solchen Institutes bald hervortraten, indem es sich zeigte: eine Sparkasse sey das einfachste Mittel, in gesunden Tagen einen Sparpfennig zurükzulegen, um diesen später einst zur Aushilfe in Krankheiten, oder im Alter, oder zur Aussteuer, zur besseren Versorgung und überhaupt zur Erreichung jedes löblichen Zwekes verwenden zu können. Vorzüglich wohlthätig zeigte ein solches Institut sich insbesondere der gewerbetreibenden, so wie der dienenden und wenig bemittelten Menschenclasse; stets übte es den wohlthätigsten Einfluß auf den Geist der Sparsamkeit und des Fleißes; es bestätigte sich als eine Art Hinderniß jener Geldverschleuderung, welche heftige Leidenschaften nährt, und sie immer mehr verstärkt; und mußte als Stüze der häuslichen Ordnung und Tugenden, als Beförderung eines rechtlichen Erwerbes und des Wohlstandes mancher Familie angesehen werden, mithin auch die Einwirkung auf Beförderung der Sittlichkeit niemals verläugnen.

Von solchen Gesichtspunkten ausgehend, erklärten sich bald viele Edle Böhmens bereit, troz der ungünstigen Zeitumstände, welche überall Einschränkungen gebieten und der Großmuth wider Willen Schranken sezen, den Vorschlag zur Errichtung dieses gemeinnüzigen Instituts nach Möglichkeit zu unterstüzen; und als erster Beförderer der Anstalt weihte ihr der Herr Rudolph Fürst Colloredo-Mannsfeld einen Betrag von 300 fl. M. M. Ihm schloßen sich nachstehende, für alles Edle empfängliche Männer an, als:

Herr Franz Graf von Wrtby.
— August Fürst von Lobkowiz.
— Joseph Fürst von Schwarzenberg.
— Franz Fürst von Dietrichstein.
— Joseph Graf von Wratislaw-Mitrowiz.
— Philipp Graf von Kinsky.
— Karl Fürst von Rohan-Guéméné.
— Johann Graf von Kolowrat.
— Rudolph Fürst von Kinsky.
— Wenzel Leopold von Chlumčansky, Fürsterzbischof von Prag.
— Franz Graf von Deym.
— Georg Graf von Buquoy.

Zu diesen ersten Stiftern der Anstalt traten noch ferner hinzu:

a) als Stifter:

Herr Christian Graf von Clam-Gallas.
— Ernest Graf von Waldstein-Wartenberg.
— Joseph Mathias Graf von Thun.
— Leopold Edler von Lämmel, Großhändler.
— Prokop Hartmann Graf von Klarstein.
Das Prager Großhandlungshaus Ballabene & Comp.
Herr Moriz Zdekauer, Großhändler.
— Joseph Schicht, Großhändler.
— Karl Alexander Fürst von Thurn und Taxis.
— Karl Egon Fürst zu Fürstenberg, Landgraf in der Baar und zu Stohlingen.

b) Als Beförderer:

Herr Karl Wenzel Wolfram, J. U. D.
— Karl Graf von Rey.
Das k. k. Oberpostamtspersonale zu Prag.
Herr Friedrich Graf von Schönborn.
— Joseph Edler von Hoch.
— Anton Freiherr von Bretfeld zu Kronenburg.
— Vinzenz Graf von Kauniz.

Herr Karl Graf von Küenburg.
— Leopold Graf Thun von Hohenstein, Fürstbischof zu Passau.
— Ignaz Graf von Unwerth.
— Maximilian Fürst von Thurn und Taris.
— Eugen Graf von Wrbna.
— Franz Daubek.
Die medicinische Facultät der Prager Universität.
Herr Mathias Ehrlich, Religionslehrer und Priester des Prämonstratenserstiftes Strahow.
— Karl Edler von Helly.
— Johann Joseph Hawranek, Chef des Handlungshauses Schoffo & Comp.
— Anton Feyertag, J. U. D.
— Ernest Constantin Ružicka, Bischof zu Budweis.
— Wenzel Nowotny.
— Franz Ser. Caroli, Domprobst zu St. Veit.
— Johann Lexa Freiherr von Aehrenthal.
— Leopold Graf von Kinsky.
Mehrere Herren Postmeister in Böhmen gemeinschaftlich.
Die juridische Facultät der Prager Universität.
Herr Johann Weitlof, J. U. D. und Prager Bürger.

Höchst erfreulich mußte es den ersten Begründern der Anstalt seyn, daß Se. Majestät, während des allerhöchsten Verweilens in Prag im Jahre 1824, diesem Institute vollen Beifall zu schenken, und sich Selbst mit einem Beitrage von 2000 fl. W. W. an die Spize der Stifter zu stellen geruhten. Schon früher hatte Se. kaiserliche Hoheit der Herr General-Capitän von Böhmen, Erzherzog Karl, die Anstalt durch seinen Beitritt beehrt, so wie dies späterhin auch Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Leopold, Großherzog von Toscana, that.

Seine Excellenz der damalige Herr Oberstburggraf Graf von Kolowrat nahm auch dieses Institut in besonderen Schuz, und bewilligte insbesondere, daß die erforder-

liche Anzahl von Beamten zur Kasseverwaltung und Buchführung aus dem ständischen Personale ausgewählt, und die Direction der Sparkasse im ständischen Landhause unterbracht werden dürfte.

Nach diesen Einleitungen trat die Anstalt am 12. Februar 1825, am Geburtstage Sr. Majestät des allergnädigsten Kaisers, in volle Wirksamkeit; nachdem die Statuten von der hohen Landesstelle die Genehmigung erhalten hatten, denen zu Folge Se. Excellenz der jedesmalige Herr Oberstburggraf die Stelle des Ober-Curators bekleidet, welcher, so wie dessen Stellvertreter, sowohl bei dem großen als auch bei dem kleinen Ausschusse den Vorsiz hat.

Alle Stifter und Beförderer sind Glieder des großen Ausschusses, und die ersten Stifter haben insbesondere das Recht, durch einen Bevollmächtigten bei den Versammlungen des großen Ausschusses vertreten werden zu können.

Der kleine Ausschuß, welcher im Namen des großen Ausschusses die Geschäfte des Vereins zu leiten hat, besteht, in Folge des am 19. März 1825 gefaßten Beschlusses der General-Versammlung, nebst dem Ober-Curator aus vierzehn Gliedern, worunter sich die Curatoren und die sämmtlichen Glieder der Direction der Sparkasse befinden. — Zugleich sind drei Ersazmänner gewählt worden, welche für den Fall des Bedürfnisses an die Stelle eines fehlenden Ausschuß-Mitgliedes zu treten haben.

Zu Directoren des Instituts wurden der Herr Stadthauptmann von Hoch und die Banquiers Hr. Leopold Edler v. Lämmel, Hr. Moriz Zdekauer und Hr. Karl Aug. Fiedler gewählt, wovon der Erstere die Stelle des Oberdirectors — welcher alljährlich neu gewählt wird — bis izt versehen hat. Zu beständigen Kanzleivorstehern sind Hr. Anton Freiherr v. Bretfeld-Kronenburg (izt

zugleich Stellvertreter des Oberdirectors) und Hr. Karl Wenzel Wolfram, J. U. D., gewählt.

Die höchste Uneigennüzigkeit hatte diese Anstalt in's Leben gerufen; denn die Stifter, Beförderer oder Wohlthäter der Sparkasse entsagten, vermöge §. 20 der Statuten, auf das feierlichste jedem Anspruche auf Nüzen und Gewinn, und bestimmten: daß Alles, was stets nach Bezahlung der Zinsen und nach den anderen höchst nöthigen Auslagen erspart würde, einen Reservefond der Sparkasse bilden, und zur Sicherheit sämmtlicher Einlagen dienen sollte; auch wurde sie, zur Vermeidung der Kosten, in dem ständischen Landhause bei der ständischen Creditsbuchhaltung untergebracht, und ihre Geschäftsleitung wird unentgeltlich besorgt.

Unter solchen Garantien hatte das Publikum natürlich den vollgiltigsten Grund, dem Institute unbedingtes Zutrauen zu schenken, das auch niemals getäuscht wurde, denn bei allen Scontrirungen der Sparkasse fand sich stets die größte Richtigkeit und Ordnung vor.

Um übrigens den humanen Geist und die vollständigste Solidität des Institutes noch näher kennen zu lernen, dürfte es genügen, auf einige seiner Grundgeseze hier aufmerksam zu machen:

Die Einlagen, welche man in der Regel mit 4 vom Hundert verzinset, werden bei der Sparkasse sicher verwahrt und auf solche Art verwaltet, daß die von sämmtlichen der Anstalt übergebenen Summen halbjährig angewachsenen und nicht erhobenen Zinsen als neue Anlagen behandelt, und, inwiefern sie zinsfähig sind, wieder verzinset werden, wodurch sich das eingelegte Capital natürlich vergrößern muß.

Es ist der freien Willkühr und der Bequemlichkeit des Einlegers anheim gestellt, ob und in welchem Zeitpunkte er die eingelegte Summe mit neuen Einlagen (Zuschüssen), welche jedoch nicht unter 25 kr. C. M. und nicht über 100 fl. C. M. betragen dürfen, vermehren will.

Jedem Einleger steht es frei, zu jeder Zeit sein erlegtes Capital, sobald es 300 fl. oder weniger beträgt, nach erfolgter dreitägiger Aufkündigung, sammt den Zinsen ganz oder theilweise zu erheben; sollte es aber die Summe von 300 fl. C. M. übersteigen, so wird eine sechswöchentliche Aufkündigungsfrist erfordert.

Alljährlich am 12. Februar, als am Geburtstage des allergnädigsten Landesvaters, macht der Ausschuß einen gehörig belegten Ausweis über die Verwaltung und den jedesmaligen Stand der Sparkasse öffentlich bekannt; woraus deutlich ersichtlich ist, wie viel die Summe beträgt, welche für Rechnung jeder Nummer der Interessenten, jedoch ohne Angabe der Namen, vorhanden ist.

Eine solche Anstalt bedarf keines Lobredners; doch ist es erfreulich, ihr Gedeihen und Anwachsen zu bemerken, welches Resultat durch die zweckmäßigste Leitung herbeigeführt wurde, indem dieselbe der Sparkasse das unbedingte Vertrauen des Publikums verschaffte. Nachstehende actenmäßige Angaben bestätigen diese Ansicht mehr, als es alle Betheuerungen vermöchten:

Am Schlusse des Jahres 1825 wies die böhmische Sparkasse ein Vermögen nach von 130,385 fl. 33 kr. C. M.
am Ende des J. 1826 von . . . 300,052 „ 42¼ „ „
am Ende des J. 1827 von . . . 531,617 „ 55 „ „
am Ende des J. 1828 von . . . 783,241 „ 5¾ „ „

Das sogenannte Revirement hat aber im vorigen Jahre 1828 bereits einen Geldverkehr von 1,001,870 fl. 50 kr. ausgewiesen.

Dank sey den edlen Stiftern dargebracht, welchen dieses heilbringende Institut ihr Entstehen zu danken hat! Auch die Nachwelt wird ihrer noch mit Anerkennung gedenken!

Die Burgen Riesenburg und Riesenberg in Böhmen und ihre Geschlechter.

Von F. Palacky.

Ein eben so unscheinbarer als wesentlich bedeutender Drukfehler in meinem (im vorigen Hefte dieser Monatschrift mitgetheilten) Aufsaze „über die ältesten Familiennamen des böhmischen Adels“ veranlaßt mich zu einer umständlichen Erörterung einer Frage, worüber selbst manche unserer bisherigen Historiker und Genealogen verworrene Ansichten gehabt zu haben scheinen. Es heißt nämlich dort, Seite 45: „ich zweifle nicht an der gemeinschaftlichen Abstammung der Herren von Riesenburg und der Grafen Cernin von Chudenic“ u. s. w. Dies ist aber gar nicht wahr; ich habe nie an eine Stammverwandtschaft dieser beiden Geschlechter gedacht, wohl aber an die der ehemaligen Herren von Riesenberg und der Grafen Cernin, — welches etwas ganz anderes sagen will, und worüber ich mich, zur Verhütung möglicher Mißverständnisse, etwas näher erklären zu müssen glaube.

Mir sind in Böhmen aus eigener Ansicht zwei Burgruinen bekannt, welche den Namen Riesenburg und Riesenberg tragen: die eine im leitmerizer Kreise, unweit Tepliz, in der Nähe des Klosters Osek, im Erzgebirge; die andere im klattauer Kreise, auf der Herrschaft Kaut, unweit Tauß. Nach der Größe der Trümmer, der Dike und Festigkeit der Grundmauern und deren bedeutender Ausdehnung, müssen beide Burgen einst zu den mächtigsten und imposantesten in Böhmen gehört haben. Die

leztere dieser Burgen, die bei Tauß, wurde von jeher überall nur Riesenberg genannt; die bei Osek gelegene heißt zwar jezt auch gewöhnlich Riesenberg, im Alterthume dagegen nannte man sie fast ohne Ausnahme Riesenburg; denn diese Namenverwechslung fand zwar in einigen Copiarien, aber in keiner von mir gesehenen alten Originalurkunde Statt.

Wie die Burgen, so waren auch die Geschlechter verschieden, welche sie gründeten und bewohnten. Die Herren von Riesenburg waren Nachkommen jener Grafen von Bilin, welche das unterhalb der Riesenburg gelegene Kloster Osek zu Ende des XII. Jahrhunderts stifteten. Sie waren noch zu Anfange des XIII. Jahrhunderts ohnstreitig das mächtigste und ansehnlichste Geschlecht des gesammten böhmischen Adels; ihr Ansehen sank jedoch, insbesondere unter König Přemysl Ottokar II. immer mehr, während das Geschlecht der Rosenberge im Süden Böhmens sich hob, und durch seinen Glanz bald alle übrigen verdunkelte. Schon zu Anfange des XV. Jahrhunderts war die Armuth der Herren von Riesenburg, im Gegensaz zu ihrer einstigen Größe, zum Sprichwort in Böhmen geworden; sie wurden damals gewöhnlich „Grafen von Osek, hrabě z Oseka“ genannt, und der Name „Boreš“ ward vom Vater auf den Sohn vererbt. Da sie auf der ihnen gehörigen Burg Přimda (Frimburg) dem berüchtigten Tista und andern Räubern eine Zuflucht und Wehr gestatteten, so rükte der damalige Oberstburggraf Čeněk von Wartenberg im J. 1416 mit einer Heermacht gegen sie aus, worauf sie sich dem Könige auf gewisse Bedingungen ergaben. Obgleich sie arm waren, so wurde doch ihr alter Adel auf den Landtagen geachtet; im Jahre 1440 erscheint selbst ein Boreš von Osek unter den Deputirten des Herrenstandes zur Königswahl*). Noch in

*) Siehe diese Monatschrift vom Jahre 1827, Januar, Seite 34. Derselbe Boreš von Osek focht auch in der

dem unter K. Wladislaw, wie es scheint, im J. 1487 verfaßten und in die Landtafel eingetragenen Verzeichnisse der Familien des alten Herrenstandes in Böhmen, werden sie als Herren von Osek genannt; verschwinden aber um diese Zeit ganz aus der böhmischen Geschichte.

Die Burg Riesenberg bei Tauß war dagegen das Stammhaus eines von dem vorigen ganz verschiedenen Geschlechts, der Herren von Riesenberg nämlich, welche unter dem Namen der Herren Świhowský bekannter sind. Dieses Geschlecht stand während der Regierung des Königs Wenzel IV. im höchsten Glanze seiner Macht; zu Anfang des XV. Jahrh. besaß es allein einen großen Theil des heutigen klattauer und prachiner Kreises. Seit dem Tode des Herrn Puta Świhowský von Riesenberg, des mächtigen Utraquistenfeindes, im J. 1504, dessen Sohn Heinrich noch eine Herzogin von Münsterberg zur Gemahlin hatte, verlor sich nach und nach auch dieses Hauses Glanz und Ansehen, es versank seit dem dreißigjährigen Kriege in Armuth und erlosch, wenn ich nicht irre, zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Außer diesen zwei Burgen muß es in Böhmen noch eine Riesenburg gegeben haben: entweder im königgrätzer Kreise, oder im caslauer, auf der Herrschaft Hammerstadt, wo Schaller in seiner Topographie noch ein Dorf dieses Namens angibt, in dessen Nähe sie gestanden haben mag. Diese Burg war wohl das Stammhaus des Ritters Aleš Wřesstiowský von Riesenburg, den Aeneas Sylvius einen antiquae nobilitatis homo, sed tenui censu, e media nobilitate, nennt, welcher durch den Landtagschluß vom 22. Dec. 1435 zum Gubernator des

---

entscheidenden Schlacht bei Lipan im Jahre 1434, wo die beiden Prokope fielen, — licet pedestris et pauper, sagt der gleichzeitige Bartosek von Drahonic.

Königreichs ernannt worden war. Daß er nicht eines Stammes war mit den Osekern, ist aus mehren Gründen mehr als wahrscheinlich. Seine Nachkommen wurden noch im XV. Jahrhunderte in den Herrenstand erhoben, worin sie im oben genannten landtäflichen Verzeichnisse als „Herren von Riesenburg" vorkommen.

Ein viertes Haus dieses Namens in Böhmen waren die im XVI. und XVII. Jahrhunderte öfter genannten Ritter Rassin von Riesenburg, wahrscheinlich erst im XVI. Jahrh. in den Adelstand erhoben, nachdem die obigen zwei Häuser ausgestorben waren. Der bekannteste dieses Geschlechts war jener Unterhändler und Angeber des Herzogs von Friedland im J. 1634, Sezima Rassin von Riesenburg.

Endlich führt selbst der ausgezeichnete böhmische Schriftsteller, Herr Smil Flasska von Richenburg, Oberstlandschreiber in Böhmen († 1403), durch einen Irrthum des Lupač u. a. den Beinamen „von Riesenberg." *)

Um nun auf den eigentlichen Gegenstand meiner Rede zurükzukommen: es sind die Herren Swihowsky von Riesenberg, an deren und der Grafen Černin von Chudenic gemeinschaftlicher Abstammung ich nicht zweifle. Ich habe dazu folgende Gründe:

1) Die ursprüngliche Gleichheit des Wappens. Seit dem Anfange des XIV. Jahrh. war man in Böhmen auf seine Familienwappen noch mehr als auf die Namen eifersüchtig, wie es aus Dalimil zur Genüge erhellt. Die Herren von Riesenberg hätten gewiß schon damals nicht unterlassen, gegen das Wappen der Černine vor dem Landgerichte zu prote-

*) Man sehe hierüber die böhmische Zeitschrift des Museums v. J. 1827, 2. Heft, S. 62 nach.

stiren, wenn es beiden Häusern nicht ursprünglich gemein gewesen wäre.

2) Die Nachbarschaft beider Stammhäuser und ihrer Besitzungen im klattauer Kreise. Noch jezt gehört Swihau und Dolan zur Herrschaft Chudenic, an welche die alte Burg Riesenberg gränzt.

3) Die gemeinschaftlichen uralten Familiensagen, schon von Paprocky im XVI. Jahrh. erzählt, von ihrer (in männlicher Linie wenigstens unhaltbaren) Abstammung von den Přemysliden durch die Theobalde, von dem Bischof Protiwa und seiner Schwester Amabilia u. a. m.

4) Die in beiden Häusern beliebten Personennamen sind auch nicht ohne Bedeutung. Der berühmte Oberstkämmerer Černin vom J. 1212 hatte zwei Brüder, Břetislaw und Drslaw; sein Sohn war Sobiehrd von Klattau. Nun sind aber die Namen Břetislaw, verkürzt Břeněk*), in dem Hause der Herren von Riesenberg, Černin aber und Drslaw in dem der Ritter von Chudenic lange noch (selbst im XVII. Jahrh.) vorzugsweise üblich geblieben, nachdem sie sonst schon überall vergessen waren.

Die seit der Mitte des XIV. Jahrh. urkundlich nachweisbare Standesverschiedenheit beider Häuser kann die hier aufgeführten Gründe nicht heben: denn erst im Hussitenkriege bildete sich jene Scheidelinie zwischen dem Herren- und dem Ritterstande so streng und so genau, daß sie fortan nur in Folge eines Landtagschlusses überschritten werden konnte.

---

*) Es ist dies eine ähnliche Verkürzung wie bei Bořiwog und Bořek, Přibislaw und Přibjk, Chotěbor und Chotek, Radislaw und Racek, Ladislaw und Lacek, Boleslaw und Bolek u. m. a.

Literärische Anzeige.

Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, drittes und viertes Heft, mit Widmung an Seine Majestät den Kaiser, Vorrede, Subscribenten-Verzeichniß, und zwei Registern der Pflanzen und Abbildungen. (Beschluß.)

XIII. Rhopala.

Char. essent: Involucrum nullum. Calyx regularis tetraphyllus. Glandulae hypogineae, distinctae, quatuor rotundatae. Filamenta foliolo calycis supra medium aut apice inserta. Stigma clavatum. Folliculus ligneo-coriaceus, seminibus utrisque alatis.

1. Rhopala ovalis T. 86. R. foliis alternis, ovalibus, acutis, integerrimis, planis, nervoso-venosis, utraque pagina glabris, racemis axillaribus, foliis longioribus, pedunculis albido-pilosis, germinibus albido-tomentosis. Hab. inter frutices, in Serra de S. Felice, ad Fazenda Muscitos.

2. Rhopala tomentosa T. 87. R. foliis alternis, ellipticis, acuminatis, integerrimis, planis, reticulato venosis, supra glabris, nervis pilosis, subtus subvillosis, nervis ferrugineotomentosis, racemis axillaribus, foliis subaequale longis, pedunculis ferrugineo-villosis, germinibus albo-tomentosis. H. inter frutices camporum prope S. Cruz.

3. Rhopala longepetiolata T. 88. R. foliis alternis, oblongo acuminatis, repando dentatis, ad basim cuneato attenuatis, glabris, racemis axillaribus foliis brevioribus, pedunculis pilosis, germinibus albido-villosotomentosis. Rhopala montana Schott. H. inter frutices ad Rio Janeiro.

4. Rhopala inaequalis T. 89. R. foliis abrupte pinnatis, foliolis oppositis, oblongis, subobtusis, basi inaequaliter subdimidiatis, glabris, racemis axillaribus, foliis brevioribus, pedunculis ferrugineo-tomentosis, germinibus glabris. H. inter frutices camporum circa Arayal N. Senh. del Carmo.

5. Rhopala heterophylla T. 90. R. foliis diversis: simplicibus ovalibus, aut abrupte pinnatis, foliolis alternis vel oppositis, lato lanceolatis, acuminatis, repando dentatis, basi angustatis, integris, glabris, racemis axillaribus, foliis brevioribus, pedunculis pilosis, germinibus albido-villoso-tomentosis. H. in sylvis et secus vias circa Rio Janeiro.

Sr. dubiae sine flore collectae.

R. macrophylla foliis impari-pinnatis, septemjugis: foliolis oppositis, brevissime petiolatis, ovato-oblongis, acuminatis, basi inaequilateribus, extrorsum a medietate versus basim attenuatis, integris, apice grosso-acuto-serrato-dentatis, foliolo summo latissimo.

R. elegans: foliis impari-pinnatis, decemjugis: foliolis alternis, brevissime petiolatis, densis, lanceolato, acuminatis, basi inaequilateribus, extrorsum a medietate versus basim attenuatis, integris, apice serrato-dentatis, foliolo terminali ad basim aequilaterali, attenuato cuneato. Habitant ambae circa Rio Janeiro. Schott.

R. affinis: foliis impari pinnatis, quinque aut sexjugis, foliolis alternis, brevissime petiolatis, oblongo-lanceolatis, acuminatis, basi inaequilateribus, extrorsum attenuatis, integris, apice acuto-repando-dentatis, foliolo terminali a medietate ad basim aequilaterali, attenuato cuneato. Hab. inter frutices ad Bordo do Campo. Pohl.

XIV. Andriapetalum.

Char. essentialis. Involucrum nullum, calyx regularis tetraphyllus, glandulae hypoginae, urceolatae, con-

natae, apice acuto-quadridentato. Filamenta basilaria, petaloidea, acuta, apice antheris adnatis instructa. Stigma clavatum subobtusum. Capsula?

1. Andriapetalum rubescens T. 91. A. foliis alternis, confertis, lanceolato-ellipticis, subacutis, ad basim vix attenuatis, integerrimis, reticulato-nervoso-venosis, glabris, racemis terminalibus oppositis, foliis brevioribus, pedunculis germinibusque ferrugineo villosis. Hab. inter frutices ad Rio Areas.

2. Andriapetalum reticulatum T. 92. A. foliis alternis oppositisque remotis, lanceolatis, utrinque attenuatis, integerrimis, reticulato-venosis, glabris, racemis terminalibus axillaribusque compositis, foliis longioribus, pedunculis germinibusque ferrugineo-tomentosis. H. inter frutices circa Rio Janeiro. Schott.

XV. Vellosia.

Char. essent. Perianthium superum, corollinum, hexaphyllum, stamina vel sex libera, vel indefinita duodecim ad triginta, polyadelpha, basi phalangum numero vario connata. Antherae longissimae, lineares, adnatae. Stigma peltatum trilobum. Capsula rotundato-triquetra, trilocularis, trivalvis, polysperma.

In der zweiten Note wird die Verschiedenheit zwischen Vellosia und Xenophyta in Erwägung gezogen, und der reformirte Char. essent. der leztern Gattung beigefügt.

1. Vellosia graminea T. 93. V. vix caudescens, foliis subulatis, apice didentato cuspidatis, glabris marginibus sulcatis, aculeato serratis, vaginis subsulcatis scapisque glabris, germinibus capsulisque trigonis, basi angustatis. Hab. in siccis montosis caespites formans ad Infitionado et Villa Ricca.

2. Vellosia minima T. 94. V. caudice erecto, foliis aceroso-linearibus, pungentibus, scariosis, vaginisque margine apiceque aculeato-serratis, scapis ventricoso-

scabris, germinibus capsulisque globoso-trigonis papilloso verucosis. H. in montosis arenosis in Serra Itambe.

3. Vellosia sulphurea T. 95. V. vix caudescens, foliis lineari-subulatis, cuspidatis, integerrimis, margine ciliatis, supra setosis, subtus villosis, vaginis apice dense strigosis, scapis glabris, germinibus subovali-ellipticis, subtrigonis, squamosis, capsulis trigonis squamoso-echinatis. H. in montosis ad saxa circa Arayal S. Joao Baptista.

4. Vellosia albiflora T. 96. V. caudice erecto, foliis lineari-subulatis, cuspidatis, margine costaque aculeato, apice serrato-denticulatis, vaginis sulcatis, scapisque glabris, germinibus cylindricis, obsolete subtrigonis, capsulisque trigonis, squamosis. Hab. in mont. siccis circa Arayal Nossa Senhora do Penha Distr. Minas novas.

5. Vellosia pusilla T. 97. V. caudice erecto, foliis aceroso-linearibus, planis, apice obtusis, subbifidis, margine aculeato-serratis, vaginis subsulcatis, scapisque glabris, germinibus capsulisque obconico-trigonis, glaberrimis. H. in mont. arenosis cacuminibus ad Itambe.

6. Vellosia phalocarpa T. 98. V. caudice erecto, foliis lineari-lanceolatis, acuminatis, marginibus nervoque subtus dense aculeato-denticulatis, vaginisque glabris, subsulcatis, apice resinam exsudantibus, scapis glabris, germinibus capsulisque oblongis, triquetro depressis, glaberrimis, nitidis. H. in mont. siccis gregatim, in Serra di S. Felis.

7. Vellosia squamata T. 99. V. caudice erecto, foliis lineari-lanceolatis, acuminatis, apice nervoque aculeato-denticulatis, glabris, vaginis apice squamosis, ad basim nitidis, scapis apice pilosis, germinibus capsulisque oblongis, dense squamoso echinatis. H. in mont. altis in Serra d'Ourada prope Engenho de S. Izidro.

8. Vellosia glauca T. 100. V. caudice erecto, foliis lineari-lanceolatis, acuminatis, margine remote aculeato-

denticulatis, vaginis subsulcatis scapisque glabris, germinibus oblongo cylindricis, squamosis, capsulis subrotundo-ellipticis, squamoso echinatis. H. in mont. arenosis circa Aldea Carretao de Pedro Terciero.

Es folgen nun noch einige bereits beschriebene Arten, welche von dem Verfasser berichtiget werden.

9. Vellosia candida, caudice brevi, erecto, foliis elongato subulatis, cuspidatis, marginibus apice aculeato-denticulatis, glabris, junioribus barbato pilosis, vaginis subtus albido-squamosis, scapi summitate germineque glandulosis, glandulis stipitatis, capsulis muricato scabris subtrigonis.

Vellosia candida: Mikan delectus Fasc. II. T. 7. Sprengel Syst. III. p. 338. Hab. circa Rio Janeiro in cacumine mont. Corcovado et ad Boa vista.

Die beiden Velloſien von Vandelli, welche P. Sprengel unter dem Namen V. glabra und V. scabra in das Syſtem aufgenommen, rathet der Verfaſſer ganz wegzulaſſen, weil ſie nach den unvollſtändigen Definitionen nicht zu erkennen, und wahrſcheinlich unter den oben angezeigten neuen Arten ſchon vorhanden ſind; die V. aloefolia Mart., welche Sprengel zu V. candida gezogen hat, wird als eine eigene Art anerkannt.

10. Vellosia papillosa, vix caudescens, foliis linearibus, apice obtusis, aculeato serrulatis, vaginisque glabris, sulcatis, scapis asperis: staminibus 18 in 6 phalanges dispositis, capsulis ovatis, papilloso scabris.

V. asperula Martius Nov. gen. Vol. I. T. 8. Hab. in arenosis montis Itambe.

Den Exemplaren von Martius fehlten reife Früchte und Saamen, jenen von Pohl die Blüthen; durch beiderſeitige Mittheilung wurde die Pflanze ergänzt. Warum mußte aber der Artname geändert werden? haben wir deren nicht ſchon mehr als zu viel in unſerem Syſtem?

Die nachfolgenden Beſchreibungen ſind nach unvollſtändigen Exemplaren, welchen die Blüthen oder auch die Saamen-

Kapseln fehlen, daher einer künftigen Vervollständigung vorbehalten bleiben.

11. Vellosia glochidea, caudice erecto, foliis lineari-subulatis, acuminatis, margine aculeato-denticulatis, vaginisque glabris, margine denticulato-ciliatis, sulcatis, scapis basi glabris, apice glochidiatis, capsulis globoso-trigonis, glochideo echinatis. H. in mont. aren. in Serra d'Ourada.

12. Vellosia triquetra, caudice erecto, foliis lineari-acuminatis, margine aculeato-denticulatis, glaucis, asperis, subtus glabriusculis, vaginis glabris, margine longissime ciliatis. H. in locis petrosis graniticis inter Inhumas et Guartel do Texeira.

13. Vell. alutacea, caudice erecto, foliis lanceolatis acuminatis, margine ad lentem denticulatis, supra alutaceis, subtus vaginisque sulcatis, scapis tuberculosis sulcatis, capsulis globoso-trigonis, subnitidis, basi apiceque lignoso tuberculatis. H. circa Villa Rica.

14. Vell. lanata, caudice erecto, foliis linearibus, acutissimis, margine involutis, denticulatis, longissime pilosis, subtus dense lanatis, vaginis ad extus lanato villosis. H. in mont. ad Caldas novas.

15. Vell. tomentosa, vix caudescens, foliis linearilanceolatis, acuminatis, margine albido tomentosis, supra glabris, solum ad carinam tomentellis, subtus densissime albo-luteo-tomentosis, vaginis tomentoso-lanatis. H. ad vao de Rio Jaquetinhonha.

Mit dieser, wenn auch nicht neuen doch besonders schönen, Gattung, welche hoffentlich einst die Zierde europäischer Gärten ausmachen wird, hat Hr. Dr. Pohl den ersten Band dieses Prachtwerkes beschlossen, und indem er die Gattung mit mehren neuen ausgezeichneten Arten vermehrte, dem Zeichner Hrn. Sandel und den Illuminatoren Gelegenheit gegeben, ihre täglichen Fortschritte in der Kunst an Tag zu legen.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(December 1828.)

Materialbeiträge.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Excell. dem Hrn. Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid, einen rauhfüssigen Falken (Falco lagopus). — Vom k. k. Feldmarschall-Lieutenant Karl Grafen von Kinsky, einen auf der Herrschaft Fichtenbach in der Wildniß geschossenen weißen Rehbok. — Von Hrn. Bischof Münter in Copenhagen, 2 Gehörsorgane eines Wallfisches.

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Grafen Titus Dzialynski, ein Exemplar vom ersten Bande der Sammlung der besten und seltensten polnischen Dichter aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte. Posen, 1827. — Vom h. R. D. und k. k. Universitäts-Syndicus, Hrn. Anton Feyertag, das Zedlersche Universal-Lexikon, 67 Bände in Folio. — Vom k. k. Hauptmann, Hrn. Johann Ritter von Rittersberg, ein Exemplar von der 9. und 10. Lieferung seiner gedrukten Biographien der ausgezeichnetsten österreichischen k. k. Feldherren. Prag, 1828. — Von Hrn. Aloys Anton Stiepanek, der medic. Doctorswürde Candidat, ein Exemplar seiner lateinischen Inaugural-Dissertation: De Notaeomyelitide. Prag, 1828. — Von Hrn. A. Borrosch, Buchhändler in Prag, ein Exemplar der Schrift des Hrn. W. A. Gerle, „Böhmens Heilquellen." Leitmeritz, 1829. (S. Octoberheft dieser Zeitschrift 1828, S. 370.) — Von Hrn. Georg Peschice, Prager fürsterzbischöflichen Alumner, zwei ältere vaterländische Drukschriften.

Für die Sammlung der Handschriften:

Von demselben, zwei solche Manuscripte.

Für die Münzsammlung:

Von Sr. fürstlichen Gnaden dem Prager Herrn Fürst-Erzbischof Wenzel Leopold pl. tit., seine beiden Inthronisations-Jettons, nämlich den kleineren goldenen von Leitmeriz, und den größeren silbernen von Prag.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Doct. Anton Feyertag, zwei große architektonische Mussiv-Arbeiten des vaterländischen Künstlers Martin Hennevogel in Leitmeriz 1759.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^ro. I. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.05 Par. Klafter.)

Januar 1829.

Tag	8 Uhr Morgen: Baromst. bei 0° R.	8 Uhr Morgen: A. Th.	8 Uhr Morgen: Winde	8 Uhr Morgen: Atm.	12 Uhr Mittag: Baromst. bei 0° R.	12 Uhr Mittag: A. Th.	12 Uhr Mittag: Winde	12 Uhr Mittag: Atm.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. L.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. C.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. Diff.	3 Uhr Nachmittag: Baromst. bei 0° R.	3 Uhr Nachmittag: A. Th.	3 Uhr Nachmittag: Winde	3 Uhr Nachmittag: Atm.	10 Uhr Abend: Baromst. bei 0° R.	10 Uhr Abend: A. Th.	10 Uhr Abend: Winde	10 Uhr Abend: Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 6. 63	— 9. 0	NOO.m.	g. h.	27 4. 96	— 6. 2	NOO.m.	g. h.	†21.0	†10.0	11.0	27 4. 64	— 5. 3	NOO.m.	tr.	27 3. 51	— 3. 8	NW.f.	g. tr.
2.	2. 67	— 1. 1	OOS.f.	Neb.	2. 64	† 1. 1	SSO f.	g. tr.	34.3	23.0	11.3	2. 57	† 0. 6	SO.m.	g. tr.	3. 08	† 0. 1	SO.f.	g. tr.
3.	3. 66	† 0. 4	SSO f.	Neb.	2. 91	2. 2	SW.f.	g. tr.	37.0	25.0	12.0	4. 06	1. 8	SW.f.	g. tr.	4. 03	1. 6	W.f.	g. tr.
4.	3. 54	— 0. 0	SgW.f.	g. tr.	2. 84	2. 3	SSW.f.	g. h.	37 0	25.0	12.0	2. 37	† 2. 3	SSW.f.	g. tr.	2. 37	† 2. 3	SSW.f	g. tr.
5.	0. 85	3. 1	NgW.f.	Neb.	1. 27	† 0 0	NO.f.	g. tr	34.0	23 0	11.0	1. 23	— 1. 3	NO.f.	g. h.	2. 68	— 3. 2	NO.f.	g. h.
6.	3. 09	4. 6	NO.f.	g. h.	3. 01	— 2. 1	OSW.f.	g. tr.	28.0	18 0	10 0	3. 16	3. 0	OSW.f.	Sch.	3. 67	3. 9	OSW.m	g. tr.
7.	4. 12	3. 1	NO.f.	g. tr.	4. 49	2. 2	OSW.f.	g. tr.	28.1	19.0	9.1	4. 41	2. 0	NO f	g. tr.	4. 29	3. 0	NO.f.	g. tr.
8.	3. 50	3. 5	NO.f.	g. tr.	2. 88	2. 0	NO.m.	g tr.	27.0	21.0	6.0	2. 80	1. 7	NO.f.	Sch.	2. 90	2. 0	NO.f.	g. tr.
9.	4. 01	— 2. 2	SSO.f.	Neb.	3. 89	— 1. 1	N.f.	g. tr.	29.4	21.0	8.4	3. 77	— 1. 3	NgO.f.	Sch	3. 78	— 0. 3	NgO.f.	g. tr.
10.	3. 81	† 1. 5	N.f.	Reg.	3. 77	† 3. 0	NO.f.	g. tr.	37.8	29.0	8.8	4. 17	† 2. 8	OgN.f.	g. tr.	4. 87	† 1. 2	OgN.f.	g. tr.
11.	6. 00	0. 2	O.f.	g. tr.	6. 45	1. 8	O.f.	g. tr.	36.0	23.0	12.0	6. 79	1. 2	O.f.	g. tr.	7. 26	1. 0	O.f.	g. tr.
12.	7. 10	0. 8	SSO.f.	g. tr.	7. 05	1. 8	O.f.	g. tr.	37.5	24.0	13.5	6. 98	1. 1	O f.	g. tr.	6. 85	0. 7	O.f.	g. tr.
13.	7. 05	† 0. 5	SO.f.	g. tr.	7. 04	† 2. 3	SO.f.	g. tr.	39.8	25.0	14.8	6. 99	† 1. 0	SO.f.	g. tr.	7. 01	† 1. 0	SO.f.	g. tr.
14.	7. 28	— 3. 1	O.m.	g. h.	7. 15	— 1. 1	O f.	g. h.	31.2	21.0	10.2	7. 17	— 1. 5	O f.	g. h.	7. 65	— 5. 3	O.f.	g. h.
15.	6. 54	0. 3	O.m.	Neb.	5. 91	7. 2	O.m.	g. h.	16.5	12.0	4.5	5. 39	4. 7	NO.m.	g. tr.	4. 61	8. 0	NO.f.	g. h.
16.	2. 25	4. 0	OSW.f.	Sch.	2. 05	1. 6	O.f.	Neb.	31 0	19.0	12.0	1. 86	1. 7	O f.	g. tr.	2. 50	1. 5	OSW.f.	g. tr.
17.	3. 91	3. 2	N.f.	g. tr.	4. 39	1. 6	N.f.	g. tr.	27.8	17.0	10.8	4. 76	2. 4	N.f.	g. tr.	5. 52	4. 0	N.f.	tr.
18.	6. 27	3. 4	NgO.f.	g. tr.	6. 51	1. 4	N.f.	g. tr.	29.0	19.0	10.0	6. 57	1. 4	N.f.	g. tr.	6. 88	1. 8	N.f.	g. tr.
19.	6. 79	2. 0	WgS.f.	g. tr.	6. 87	1. 4	WgN.f	g. tr.	32.0	18.0	14 0	6. 87	2. 2	WgN.f.	g. tr.	6. 67	1. 5	WgN.f.	g. tr
20.	6. 51	5. 8	N.m.	Sch.	6. 30	5. 7	NgO.m.	g. tr.	22.0	8.5	13.5	6. 19	7. 0	N.f.	g. h.	6. 26	10. 9	NO.f.	h.
21.	6. 49	19. 5	NO.m.	g. h.	6. 72	12. 1	NO.m.	tr.	6.0	† 0. 0	6.0	6. 84	11. 7	NO.m	tr.	7. 34	15. 2	NO.m.	g. h.
22.	6. 86	18. 3	N.m.	g. h.	6. 25	14. 3	NgO.m.	g. h.	3.0	— 3.5	6.5	5. 67	14. 0	NO.m.	g. h.	4. 92	16. 3	NgO.m.	g. h.
23.	2. 52	11. 8	NNO.m.	Sch.	1. 61	7. 4	OgN.m.	Sch.	16.0	† 8.5	7.5	1. 23	8. 8	NO.f.	Sch.	1. 41	9. 3	NO.m	g. tr.
24.	0. 36	7. 2	NgO m.	Sch.	0. 80	2. 9	N.m.	Sch.	24.0	14.8	9.2	1. 53	3. 9	NgO m.	g. tr.	3. 01	3. 7	NgO.m.	g. tr.
25.	4. 66	4. 9	W.m.	Sch.	4. 51	2. 0	NgO.m.	Sch.	26.4	17.0	9.4	4. 66	2. 4	NgO.m.	Sch.	5. 21	3. 2	NgO.m.	Sch.
26.	4. 90	7. 3	NgW.m.	fstR.	4. 30	— 5. 7	NgW.m.	fstR.	20.0	15.0	5.0	3. 66	— 6. 9	NNW.m	tr.	3. 36	— 7. 8	NNW.m	g. tr.
27.	2. 94	— 3. 8	NNW.m.	Neb.	2. 73	† 1. 3	NNW.m.	Neb.	32.5	22.5	10.0	2. 45	† 1. 9	NNW.m.	g. tr.	2. 63	† 1. 0	NNW.f.	Reg.
28.	2. 90	† 0. 3	SW.f.	fst.S	2. 92	3. 8	SW f.	g. tr.	38.0	25.0	13.0	2. 94	3. 6	SW.f.	Sch.	3. 46	† 1. 5	SW.f.	g. tr.
29.	3. 29	† 0. 8	S.f.	tr.	27 3. 13	4. 3	S.f.	g. h.	41.5	27 0	14.5	27 2. 46	2. 5	S.f.	g. h	27 1. 56	— 1. 2	S.f.	g. h.
30.	0. 21	— 1. 3	SgO.f.	Neb.	26 11. 79	2. 4	S.f.	tr.	38.0	28.0	10.0	26 11. 23	2. 9	SW.f	Sch.	26 10. 60	† 1. 9	SgO.f.	g. tr.
31.	1. 17	† 0. 9	WgN.f.	g. tr.	27 2. 29	2. 3	WgN.f.	tr.	38 0	29.0	9.0	27 2. 80	1. 2	WNW.f.	g. tr	27 3. 89	— 0. 2	SSW.f.	g. tr.
Mittel	27 4. 16	— 3.9:			27 4. 14	— 1.60						27 4 07	— 1.94			27 4. 25	— 3.93		

Januar 1829.

Der erste Tag dieses Monats war ziemlich kalt, und bis gegen drei Uhr Nachmittags ganz heiter. Um diese Stunde trübte sich der Himmel, und das Sonnenbild war bis zum 14. d. M. nicht wieder sichtbar. Die Kälte nahm merklich ab, obschon fast beständig der N., OON. und O. Wind herrschte. Während der ganzen ersten Hälfte des Monats wechselten Nebel mit Schnee und Regen ab. Am 14. heiterte sich die Atmosphare aus, und die Kalte nahm auch augenbliklich bedeutend zu, so daß das Reaumur'sche Thermometer am 20. in den Nachmittagsstunden — 7° zeigte. Der Wind kehrte von WgN. nach NO. um, wobei die Kalte auf 15°, 4 R. stieg. Die Quekfilbersäule des Barometers war im Steigen, und die Atmosphare beiterte sich ganzlich aus, als am 22. bei Sonnenaufgang die Lufttemperatur — 18°, 5 R. war, und den ganzen Tag bei geringer Veränderung anhielt. Am folgenden Tage fiel das Barometer allmählig, die Kalte nahm ab, und bei ganz trüber, ja finsterer Atmosphare fiel Schnee in bedeutender Menge. Dieser Schneeniederschlag hielt am 24. und 25. an, wobei die Richtung des Windes größtentheils NO. und NgO. war. Am 26. dekte ein ungewöhnlich dichter Nebel den Horizont, welcher gegen 12 Uhr Mittags an Dichtigkeit so zunahm, daß dadurch Gegenstände von 10 Klaftern Entfernung kaum gesehen werden konnten. Dieser anhaltende Nebel zeigte sich am 27. um 2 Uhr 30 Min. Nachmittag am nördlichen Horizonte, und in einer Höhe von 40 Graden von einer dunkelgrauschwarzen, am westlichen Himmel aber von einer lichtgelben Farbe, wodurch der Beobachter die irdischen Gegenstande in weit geringerer Entfernung, als sie sich wirklich befinden, zu sehen glaubte. Auf diesen fast ununterbrochenen Nebel folgte Regen und häufiger Schnee bei starkem WWN. Wind, welch lezterer am 31. in den NNW. umkehrte, und fast in einen Sturm überging. Die herrschenden Winde waren der NO., O., NgO. und der N. Wind. Der größte Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre wurde am 15. beobachtet.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 4.‴ 16; und die mittlere Luftwärme von . . . . . — 2.° 62 R.

Höchster Barometerstand . . .	=	27″ 7.‴ 65	
Tiefster	=	26 10. 60	
Variation	=	9. 05	
Höchster Thermometerstand . .	=	+ 4.° 3	R.
Tiefster	=	— 18. 5	„
Variation	=	22. 6	„

In der

J. G. Calve'schen Buchhandlung

in Prag,

Altstadt, kleiner Ring, zur goldenen Lilie Nr. 458, ist so eben erschienen und zu bekommen:

Wlasta.

Böhmisch-nationales Heldengedicht

in drei Büchern

von

Karl Egon Ebert.

In 1 Band gr. 8vo. 21 Bogen stark. Druck und Papier von Fr. Vieweg in Braunschweig. Prachtausgabe auf Velinpapier cartonirt Preis 3 fl. 30 kr. Conv. Münze. Geringere Ausgabe auf feinem französischen Velinpapier cartonirt Preis 2 fl. 30 kr. Conv. Münze.

Wenn schon die im vorigen Jahre bei uns in einer zweiten Auflage erschienenen Ebert'schen Dichtungen im In- und Auslande die Theilnahme der Gefühlvollen, und den Beifall der Kenner erhielten, so dürfen wir uns schmeicheln, in diesem Heldengedichte, an welchem der Verfasser mehrere Jahre hindurch mit ausdauerndem Fleiße arbeitete, und in welches er gleichsam all' seine poetische Kraft goß, der Lesewelt eine noch angenehmere Gabe zu bieten. Besonders erfreulich muß es für jeden Böhmen seyn, so

manche Stelle der Hauptstadt Prag und ihrer nächsten Umgebungen, in denen das Gedicht handelt, hier poetisch beschrieben, und von Gestalten der Vorwelt belebt zu sehen, wie es hinwieder gewiß auch dem Fremden anziehend seyn wird, die Eigenthümlichkeiten des böhmischen Landes und Volkes hier durch ein auf den Grund der Geschichte und Sage gemaltes Bild kennen zu lernen. Wir erlauben uns über den Werth des Gedichts kein Urtheil, sondern weisen nur auf das zurück, was im Allgemeinen über die dichterischen Leistungen des Verfassers in beinahe allen kritischen Blättern Deutschlands gesagt worden, können aber nicht umhin, zu bemerken, daß wir weder Kosten gespart, noch Mühe gescheut haben, das Werk im Aeußern so splendid, als möglich, auszustatten, und es so in typographischer Hinsicht den vorzüglichsten Erzeugnissen unserer Zeit anzureihen.

Inhalt.

Seite

1. Ueber die Abkunft der Slawen. Nach Schaffarik. 99

2. Ein Blik auf die Behandlung der Leichen in älterer und neuerer Zeit. 115

3. Die gefürstete Grafschaft Görz. Von Joseph Schön. 124

4. Proben aus dem Gedichte „Johann Hasil von Nepomuk". Von Eduard Habel. 157

5. Kurze Geschichte der böhmischen Sparkasse. . . . 165

6. Die Burgen Riesenburg und Riesenberg in Böhmen und ihre Geschlechter. Von F. Palacky. . 172

7. Literärische Anzeige. Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, drittes und viertes Heft. (Beschluß.) 177

8. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (December 1828.) 182

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate Januar 1829.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

März.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

März.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Gradation der Bevölkerung Böhmens seit den lezten 60 Jahren.

Von F. Palacky.

Der in mehreren statistischen Werken der neuesten Zeit aufgestellte Saz, „daß die Bevölkerung Böhmens seit den lezten sechzig Jahren sich mehr als verdoppelt habe,“ *) erregte meine besondere Aufmerksamkeit, und ich konnte mich einiger Zweifel daran nicht erwehren. Denn wenn mir auch die Berechnungen der politischen Arithmetiker nicht ganz unbekannt waren, denen zu Folge die jährliche Mehrzahl der Geburten über die Todesfälle in einem gemäßigten Clima durch ein Naturgesez gesichert ist: so bin ich dagegen aus der Geschichte unterrichtet, daß die Verdopplung der Population nicht überall nach den Berechnungen dieser Politiker zu erfolgen pflegt, und daß Europa überhaupt (etwa mit Ausnahme von Rußland) gegenwär-

*) Vgl. Schnabels statistische Darstellung von Böhmen, Prag, 1826. S. 17. Monatschrift der Gesellschaft des vaterl. Museums vom J. 1827, Mai, S. 9.

tig nicht viel mehr Einwohner zählen mag, als es bereits vor drei Jahrhunderten zählte. Es muß also eine noch höhere Weltordnung geben, welche jenes Naturgesez so einschränkt, daß das nothwendige natürliche Verhältniß der Zahl der Bewohner zu der Zahl der Wohnstellen auf unserm Erdboden für alle Jahrtausende gesichert sey.

Auch in Böhmen finden wir im Alterthume Spuren einer viel stärkeren Bevölkerung, als sie heutzutage wahrzunehmen ist; ja einige diesfällige Angaben in alten Quellen sind so außerordentlich, daß man Mühe hat, ihnen Glauben beizumessen. Eine Volksbeschreibung, im heutigen Sinne, war damals freilich unbekannt; ja ich fand Beweise, daß z. B. in den J. 1518—1528, wo die Altstadt und die Neustadt Prag unter einem Magistrate vereinigt waren, die Volkszahl dieser Städte, aus politischen Gründen, als ein strenges Geheimniß des Magistrats angesehen wurde. Indessen hatte man doch in Böhmen um ein Mittel mehr als in andern Ländern, den Bevölkerungsstand des ganzen Landes ohngefähr auszumitteln: es waren dies die seit K. Wenzel II. (1278—1305) eingeführten allgemeinen Landesarchive, die Landtafel nämlich und die Hoflehentafel, worin alles unbewegliche Eigenthum des Landes in steter Evidenz gehalten werden mußte.

Nun finde ich in dem ältesten Privilegienbuche der Altstadt Prag, S. 269, folgenden Auszug aus der Landtafel vom J. 1529, den ich wegen seiner Wichtigkeit und ämtlichen Glaubwürdigkeit in seiner ursprünglichen Gestalt ganz herzusezen mich bewogen finde:

„Statek wsseho králowstwj českého.“

„Léta 1529 z desk zemských wypsáno wlastnj rukau od někdy newyssjho p. kancléře králowstwj českého, pana Adama z Hradce:“

„Staw panský má we dskách wloženého statku za čtyrmecjtmakrát sto tisjc kop grossůw českých.“

„Staw rytířský má též statku we dskách za sestmecjtmakrát sto tisjc kop gr. českých.“

„Staw městský měst královstých za osmnáctekrát sto tisjc kop gr. českých.“

„Item zámků w královstwj českém 300.“

„Měst a městeček . . . . 782.“

„Wsj . . . . . 38,772.“

„Item, aby z každého zámku, města, městečka i wsi deset osob bylo wydáno, gedno druhému na pomoc, byloby třikrát sto tisjc, dewadesát osm tisjc, pět set a čtyřidceti mužův.“

„Na sto tisjc zlatých Raynských: panský staw z tisjce kop gr. č. položil 7 kop, 8 gr. a 4 d.; rytířský staw z tisjce kop položili 6 kop č.; městský staw na swůg djl také zbjrali, gako panský staw, s pozemských i ssosownjch statků, z tisjce kop 7 kop, 8 gr. a 4 d.“

Man ersieht aus diesem Auszuge, daß im J. 1529 das gesammte intabulirte Allodialvermögen Böhmens auf 6,800,000 Schok böhm. Groschen geschäzt wurde, und daß von dieser Summe, auf die einfachsten Verhältnisse reducirt, 3 Theile dem Herrenstande, 3¼ Theile dem Ritterstande und 2¼ Theile dem Bürgerstande als Eigenthum angehörten, — ein für den leztern Stand in jenen Zeiten sehr günstiges Verhältniß, das auch vermuthlich dem altstädter Magistrate Anlaß gab, diese Notizen in sein Privilegienbuch aufzunehmen. Die (verhältnißmäßig wenigen) damaligen Lehngüter im Lande sind in obiger Schäzung nicht mitbegriffen, da sie kein Gegenstand der Landtafel waren; eben so wenig, glaube ich, auch die königlichen Domänen und die Klostergüter, welche leztern, nach der damaligen Verfassung, als königliches Kammergut behandelt wurden.

Wenn man die in demselben Auszuge angeführten 300 Burgen und Schlösser, 782 Städte und Märkte, und 38,772 Dörfer mit der Zahl der in der lezten Volkszäh-

lung vom J. 1827 verzeichneten 287 Städte, 111 Vorstädte, 276 Märkte und 11,945 Dörfer vergleicht, so scheint es schlechterdings unmöglich, daß jene Angabe wahr sey. Denn wie kann man glauben, daß die Zahl sämmtlicher Wohnorte Böhmens seit drei Jahrhunderten auf weniger als einen Dritttheil ihres ehemaligen Bestandes herabgekommen sey! Und wenn wir nun in den jezigen 12,619 Wohnorten eine Bevölkerung von 3,800,000 Seelen zählen, wie hoch sollten wir denn die des XVI. Jahrhunderts in jenen 39,854 Wohnorten annehmen? Daß es übrigens dem damaligen Oberstkanzler des Königreichs, dem Herrn Adam von Neuhaus, mit lezterer Angabe voller Ernst war, ersieht man aus seiner beigefügten Berechnung, daß wenn man von einem jeden Schlosse, jeder Stadt, jedem Markte und Dorfe je 10 Mann stellen würde, die Summe 398,540 Mann betragen müßte.

Aber wir haben mehrere ähnliche, obgleich nicht ämtlich beglaubigte, Angaben aus jenen Zeiten. Hajek führt am Schlusse seiner Chronik, im J. 1541, in Böhmen 100 Städte, 268 Hauptschlösser, 311 Märkte, 173 Klöster und 20 Collegiatkirchen namentlich auf, und gibt die Zahl der Dörfer auf 30,363, die der Pfarreien auf 2033 an. Eine im J. 1524 geschriebene böhmische Chronik, welche auch Hajek benüzte (gegenwärtig in der Bibliothek des Wyssehrader Domcapitels), bezeugt, es erhelle aus den königlichen Registern, daß es in Böhmen 30,404 Hirten gegeben habe, welche das Vieh aus den Dörfern austrieben; wobei, wenn in einigen Dörfern zwei oder drei Hirten gewesen, nur einer gerechnet worden sey. In einem Memorabilienbuche, welches der Bruder Kříž von Teltsch ums J. 1475 eigenhändig geschrieben (jezt im Wittingauer Archive), steht eine doppelte Nachricht über die Zahl der Wohnorte in Böhmen; es heißt nämlich dort unter der Aufschrift: „De numero ec-

clesiarum et villarum in Bohemia“: — Parochiarum, ecclesiarum, in quibus est fons baptismatis, duo millia et sexcentae, absque claustris et capellis et novis fundationibus. It. nota, quod oppida et villae per totam terram Bohemiae sunt XXX millia CCC. LXVII, absque civitatibus et castris, claustris, molendinis et curiis solitariis et allodiis; und an einem andern Orte: „Nota: ecclesiae Pragensis dioecesis tot sunt: mille noningenta triginta et una, praeter claustra et capellas. It. villae in regno Bohemiae triginta millia sexingenta sexaginta sex, praeter oppida, civitates et castra.“ Ferner heißt es in einem ums J. 1462 geschriebenen Codex (bei dem k. k. Gubernialrath Hrn. Krtička von Jaden in Prag), zu König Wenzels IV. Zeiten (1378—1419) habe man 30,300 Hirten in Böhmen gezählt, wobei jedoch die Burgen, Städte und Märkte nicht mitbegriffen seyen. Endlich die älteste Nachricht, die ich hierüber bisher vorgefunden, in einer Handschrift des Wittingauer Archivs aus dem XIV. Jahrhundert, eingetragen von späterer Hand, etwa vom J. 1410, lautet wie folgt: „Sunt in Bohemia triginta tria millia, CCCXXIII villae, praeter castra et civitates et munitiones; sexaginta quatuor monasteria, praeter mendicantia.“

Soll man diesen Nachrichten, und allen spätern bis auf K. Ferdinand II. herab, welche insgesammt wenigstens darin übereinstimmen, daß sie die Zahl der Dörfer in Böhmen auf mehr als dreißigtausend angeben, — soll man ihnen trauen? — Ich überlasse jedoch die speciellere Prüfung und Combinirung dieser Daten mit der Landesproduction andern Männern, und begnüge mich nur noch einmal meine, auch auf anderweitige Gründe gestützte, Ueberzeugung auszusprechen, daß der Populationsstand Böhmens im XVI. Jahrhunderte, wenigstens in der zweiten Hälfte desselben, allerdings stärker als selbst in unsern Tagen gewesen sey.

Mehrere neue Historiker geben an, daß die Einwohnerzahl Böhmens, welche beim Ausbruch des gräuelvollen dreißigjährigen Krieges 3½ Millionen betragen habe, im J. 1637, bei dem Tode K. Ferdinands II., durch die Opfer dieses Krieges, durch Hunger, Pest und Auswanderung, auf 780,000 (doch wohl blos männliche?) Köpfe herabgekommen sey. Allein ich habe die ursprüngliche Quelle, aus welcher diese Angabe genommen ist, noch nicht entdeken können, und lasse sie deshalb auf sich beruhen.

Eine Art allgemeiner Conscription des Landes finden wir schon in den J. 1651—1654, nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, in Böhmen *); ihre Resultate sind jedoch, so viel ich weiß, nirgends bekannt gemacht worden, und es steht zu bezweifeln, ob man damals, wie jezt, aus den speciellen Daten ein allgemeines Landessummarium verfaßt habe.

Balbin schäzte die Volksmenge Böhmens zu seiner Zeit (1650—1680) auf 1,200,000 bis 1,500,000 Seelen. Diese Summe beruht jedoch, wie alle spätere bis zu der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, auf schwankender Schäzung von ohngefähr.

Erst im J. 1753, den 13. October, wurde von der Regierung eine allgemeine „Seelen-Consignation" in Böhmen, und zwar zunächst durch die geistlichen Behörden, angeordnet; worauf jedoch gleich den 19. Januar 1754 eine andere allerhöchste Verordnung erschien, daß, um mehrerer Verläßlichkeit und Leichtigkeit willen, diese Seelen-Consignationen nicht blos von Seite der Geistlichen, sondern auch von den weltlichen Obrigkeiten und Magistraten, nach der hiezu entworfenen Conscriptions-Tabelle, mit Anfang jedes Solarjahrs bewerkstelligt werden sollen. Allein, wie es scheint, der bald darauf (1756) ausge-

*) Vgl. Monatschrift des vaterl. Museums vom J. 1823, Mai, S. 397 fg.

brochene siebenjährige Krieg, dessen Schauplaz Böhmen gewesen, verhinderte vorerst die Ausführung dieses Vorhabens; denn die ältesten Conscriptions-Tabellen, die man kennt, sind von den J. 1762—1768. Im J. 1770 ward eine förmliche und eigentliche Seelenbeschreibung, wie auch die Conscription des Zugviehs und die Numerirung der Häuser, einverständlich und gemeinschaftlich mit dem Militär angeordnet, und mit dem 1. Oct. 1770 der Anfang dazu gemacht; später aber im J. 1777 durch neuerliche Verfügungen und Verordnungen in vollkommeneren Stand gesezt. Leider fehlen die Bevölkerungslisten auf die J. 1769, 1770 und 1771, dann 1777—1779 ganz, und für die J. 1772—1776 sind nur bilanzirte Summarien verfaßt worden.

Um nun, angeregt durch den oben angeführten Saz, über die allmählige Zunahme der Bevölkerung Böhmens Gewißheit zu erlangen, untersuchte ich alle bei dem k. k. Militär-Commando, in der k. k. Gubernial-Registratur und bei der k. k. Provincial-Staatsbuchhaltung in Böhmen noch vorhandenen älteren Bevölkerungslisten, von den Chefs der betreffenden Bureaux, den HH. v. Neuwirth, Nadherny und Stransky aufs Gefälligste dabei unterstüzt, wofür ich ihnen hiemit meinen innigen Dank bezeugen zu können wünschte. Die dessen ungeachtet übrig gebliebenen Lüken suchte ich, so viel als möglich, durch die von dem ehemaligen k. k. Gubernialrath v. Riegger eben daselbst erhobenen und in seinen Materialien zu einer Statistik von Böhmen, seinem Archive und seiner Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens mitgetheilten Angaben auszufüllen. Alles also, was ich im Folgenden mitzutheilen habe, ist aus ämtlichen Quellen mit Fleiß und Treue genommen worden, und ich darf insofern dessen Richtigkeit verbürgen.

Die ältesten Populationstabellen von den Jahren 1762 — 1768 sind noch sehr unvollkommen. Schon die gewaltige Differenz, welche sich zwischen den politischer,

und den geistlicher Seits erhobenen allgemeinen Summarien zeigt, zeugt auch für den mäßigen Grad von Verläßlichkeit, welcher ihnen beiderseits zukömmt. Diese Differenz beträgt im ersten Jahre nicht weniger als 494,954 Seelen, welche von der Geistlichkeit mehr als von den politischen Behörden gezählt wurden. Wenn ich jedoch bedenke, daß die Geistlichen auf dem Lande ihre Pfarrkinder in der Regel persönlich kennen, was bei Dominien und Magistraten in Betreff ihrer Unterthanen nicht der Fall seyn kann, und daß die leztern sich durch ihr Interesse weniger veranlaßt fühlen, sich einer Conscription durch die geistliche Behörde zu entziehen: so stehe ich auch keinen Augenblik an, den Summarien der Geistlichkeit aus dieser Zeit vor denen der politischen Aemter den Vorzug größerer Richtigkeit einzuräumen.

Diesen Summarien zu Folge zählte Böhmen:

im Jahre	Herrschaften und Güter	Städte	Märkte	Dörfer	Häuser	Klöster	Familien
1762	1056	244	288	10,936	265,021	160	363,926
1763	1068	248	288	10,733	266,787	164	382,270
1764	1126	256	285	11,340	272,656	174	424,204
1765	1130	262	292	11,064	270,624	173	420,618
1766	1134	270	287	11,173	279,053	167	419,622
1767	1112	269	283	11,294	264,173	172	413,826
1768	1161	260	294	11,140	265,236	167	415,791

Die erhobene Volksmenge betrug nach den Summarien:

im Jahre	Der Geistlichkeit überhaupt	Der politischen Behörden überhaupt	und darunter Geistliche	und darunter Adelige	Das weibliche Geschlecht überhaupt	Juden überhaupt
1762	2,135,563	1,640,609	6550	1426	—	28,394
1763	—	1,772,796	6528	1518	—	30,981
1764	2,155,733	1,959,518	6756	1756	1,003,471	31,937
1765	1,986,154	1,941,013	6802	1682	1,003,760	31,141
1766	2,202,688	1,934,925	6859	1710	1,000,481	31,137
1767	2,203,627	1,947,943	6791	1673	1,011,383	30,250
1768	2,155,470	1,990,539	6753	1688	1,037,645	30,876

Da die Conscription der Juden durch die politischen Aemter in besondern Tabellen beigebracht ward, so weiß ich nicht anzugeben, ob ihre Summe in der Hauptsumme der Bevölkerung mitbegriffen sey oder nicht. In der Rubrik der Geistlichen sind auch die Klosterfrauen (ohngefähr 600 an der Zahl jährlich) mitgezählt. In der Zahl der Adeligen sind blos erwachsene männliche Personen angeführt.

Die von der Geistlichkeit erhobenen Trau-, Geburts- und Sterbelisten weisen nach:

im Jahre	Trauungen	Geburten	Sterbefälle	Mehrzahl der Gebornen
1762	19,184	93,616	79,516	14,100
1764	19,917	95,503	73,280	22,223
1765	18,465	85,643	66,630	19,013
1766	18,070	94,195	72,825	21,370
1767	17,557	96,544	73,631	22,913
1768	17,813	89,675	66,443	23,232

Die außerordentlich rasche Zunahme der Volkszahl in den politischen Summarien von 1763 und 1764 ist doch wohl nur durch eine genauere und richtigere Zählung zu erklären; eben so der ungeheure Zuwachs, den dieselben Listen im J. 1771 nachweisen: denn während sie im Jahre 1768 erst 1,990,539 Menschen anzugeben wußten, führen sie um drei Jahre später*) schon 2,493,878 Köpfe, worunter 1,194,999 männlichen (blos die in Böhmen anwesenden), und 1,298,879 weiblichen Geschl., beides in 244 Städten, 303 Marktflecken, 11,284 Dörfern, 389,135 Häusern an. Sichtbar sind hier die Resultate der im J. 1770

*) M. vgl. Büschings Erdbeschreibung, 5. Aufl., und Schlözers histor. polit. Briefwechsel, 16. Heft. Einen gleichzeitigen glaubwürdigen Auszug aus dem Summarium von 1771 hatte auch ich in Händen; er stimmte mit dem obigen überein.

eingeführten zweckmäßigeren Conscription. Allein die Hungersnoth und die dazu gekommenen Krankheiten der Jahre 1771 und vorzüglich 1772 rafften einen großen Theil der Bevölkerung hinweg; nach ämtlich bekannt gemachten Listen starben blos vom 1. Januar bis 1. September 1772 nicht weniger als 168,331 Personen; Schlözer berechnete gleichzeitig, daß Böhmen in dem J. 1772 über $\frac{1}{12}$ seiner ganzen Volksmenge, nämlich 205,000 Menschen eingebüßt habe; und nach Pelzels Angabe starben in dieser Hungersnoth in beiden Jahren gegen 250,000 Einwohner Böhmens.

Daher finden wir in den blos bilanzirten Summarien der folgenden Jahre 1772—1776 einen bedeutenden Ausfall gegen das vorige Jahr; sie weisen nämlich aus:

im Jahre	Die Volksmenge			Juden überhaupt
	überhaupt	und darunter		
		männl. Geschl.	weibl. Geschl.	
1772	2,314,785	1,108,818	1,205,967	32,074
1773	2,304,577	1,106,165	1,198,412	31,115
1774	2,343,699	1,131,968	1,211,731	31,929
1775	2,369,104	1,148,475	1,220,629	31,798
1776	2,401,115	1,165,732	1,235,383	32,390

Für die nachfolgenden drei Jahre 1777 — 1779 fehlen die Summarien wieder; der im J. 1778 ausgebrochene bairische Erbfolgestreit verhinderte die Conscription in diesem und dem folgenden Jahre.

Erst mit dem Jahre 1780 fängt die bis zur gegenwärtigen Zeit fast ununterbrochene Reihe der Conscriptions-Tabellen an, und diese werden zusehends immer verläßlicher, je mehr sie sich unserer Zeit nähern. In den J. 1802, 1809 und 1828 fand in Böhmen keine Conscription Statt, und die Summarien vom J. 1804 sind nicht vorhanden; eben so war ich gezwungen, die Jahre 1789 und 1790 aus Rieggers oben genannten Schriften zu er-

gänzen. Alle übrigen Angaben schöpfte ich unmittelbar aus den bereits berührten Originalquellen in den Archiven der Regierung.

Auszüge aus den Landessummarien.

Jahr	Städte	Märkte	Dörfer	Häuser	Wohnparteien
1780	243	307	11,347	406,395	559,637
1781	226	308	11,046	392,068	536,165
1782	240	311	11,359	412,874	565,950
1783	247	305	11,386	416,059	546,792
1784	247	307	11,415	420,462	572,574
1785	244	306	11,427	425,001	580,076
1786	244	306	11,455	430,036	588,221
1787	253	302	11,449	435,661	600,704
1788	248	308	11,458	442,088	614,227
1789	250	308	11,456	437,103	614,787
1790	247	308	11,468	451,920	618,144
1791	249	307	11,611	458,755	624,282
1792	250	308	11,511	462,466	624,492
1793	251	308	11,546	468,664	633,993
1794	255	304	11,564	469,863	628,376
1795	250	312	11,573	474,876	631,584
1796	250	310	11,580	464,469	645,265
1797	249	306	11,391	477,243	640,591
1798	249	311	11,570	488,521	640,872
1799	254	307	11,373	489,206	650,207
1800	254	304	11,570	503,725	659,154
1801	249	310	11,619	496,917	652,314
1803	255	307	11,621	504,340	669,902

Ich muß hier bemerken, daß die bisherige Variation in der Zahl der Städte, Märkte und Dörfer, vorzüglich in der Unbestimmtheit dieser Kategorien ihren Grund hatte, indem die conscribirenden Behörden oft nicht bestimmt wußten, ob ein gegebener Ort in die Kategorie der Städte, oder der Märkte, oder der Dörfer gehöre, und in dieser Hinsicht sich durch zufällige Umstände bestimmen ließen. Selbst die Zahl der Dörfer mußte verschieden ausfallen, je nachdem man sogenannte Einschichten

entweder als selbstständige Ortschaften behandelte, oder als zu den nächstgelegenen gehörig conscribirte. Diese und andere Mängel des bisherigen Conscriptionssystems wurden durch das unter dem 25. Oct. 1804 erlassene und im J. 1805 zuerst in Ausführung gebrachte neue System größtentheils gehoben, der conscribirenden Behörde die strenge Docirung aller Veränderungen, so wie später die gegenseitige Ausgleichung aller zwischen den Summarien des General-Commando's und der Staatsbuchhaltung sich ergebenden Differenzen zur Pflicht gemacht u. s. w. So wurden in den folgenden Summarien, um nur einige Beispiele anzuführen, im J. 1808 um 19 Vorstädte mehr als im vorhergehenden Jahre angegeben, weil früher einige wirkliche Vorstädte, z. B. bei den mit Ringmauern versehenen Städten Jaromier, Nachod, Dobrusska, Braunau und Neustadt, nicht als solche aufgeführt worden waren. Bei den Dörfern wurden mehrere Einschichten, die eigene Namen führten, so auch einschichtige Mühlen und Höfe, den nahen Hauptortschaften einverleibt, dagegen wieder größere Ortschaften von 30 und mehreren Häusern, welche oft ½ bis ¾ Stunden von den Hauptortschaften entfernt und diesen einnumerirt waren, separirt; daher der Ausfall von 78 Dörfern in diesem Jahre. Die Namen der Einschichten wurden jedoch in den Conscriptions-Büchern vorgemerkt, damit sie nicht verloren gehen. Die Verminderung der Bürger um 780 kam daher, weil mehrere nicht zunftmäßige Professionisten auf dem Lande, die sich mehr mit Feldbau als mit ihrem Gewerbe beschäftigten, in die Rubrik der Bauern übersezt wurden. Die große Vermehrung der Rubrik der Beamten und Honoratioren in den J. 1805—1813 rührt auch nur daher, daß mehrere Classen von Einwohnern, z. B. auch die Dorfschullehrer, nach und nach in diese Rubrik aufgenommen wurden. Im J. 1810 stieg die Zahl der Bauern um 10,630, weil, wie es in der Docirung

heißt, auf mehreren Dominien Meierhöfe in emphyteutische und zeitliche Pachtungen den Unterthanen gegeben wurden. Im J. 1813 Vermehrung der Städte, weil 10 Märkte vermöge ihrer Privilegien in diese Rubrik aufzunehmen von dem k. böhm. Gubernium gestattet wurde, u. dgl. m. Daher sind die späteren Summarien, insbesondere seit dem J. 1810, in hohem Grade verläßlich und genau.

Es wurden also ferner gezählt:

im Jahre	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Häuser	Wohnparteien
1805	261	92	296	11,933	510,346	732,327
1806	263	91	297	11,931	512,760	732,401
1807	263	91	297	11,942	515,410	734,060
1808	263	110	299	11,864	717,640	740,632
1810	266	110	295	11,886	521,175	744,259
1811	266	110	295	11,892	521,702	752,437
1812	266	110	296	11,899	523,775	760,628
1813	276	110	286	11,904	525,101	766,591
1814	276	112	286	11,905	525,645	759,102
1815	277	112	285	11,913	527,034	762,861
1816	277	110	285	11,913	528,382	764,099
1817	277	110	284	11,917	529,608	773,846
1818	286	111	275	11,918	530,566	779,725
1819	286	111	275	11,923	531,764	790,812
1820	286	111	275	11,924	533,386	802,798
1821	286	111	275	11,928	535,497	810,455
1822	286	111	275	11,930	537,314	822,279
1823	287	111	274	11,931	539,309	832,172
1824	287	111	274	11,932	541,074	839,389
1825	287	111	274	11,936	543,065	851,005
1826	287	111	276	11,946	545,251	860,536
1827	287	111	276	11,945	547,605	873,264

Zu den folgenden Summarien muß ich vorläufig bemerken, daß sie insgesammt nur die Civilbevölkerung Böhmens betreffen, und daß das k. k. böhmische Militär, welches man für die Jahre 1780—1795 im Durch-

schnitt, nach Riegger, 60,000 Köpfe stark annehmen kann, in den unten folgenden Zahlen nicht mitbegriffen ist. Ferner sind in den ersten Rubriken überall nur männliche Personen verzeichnet; bei den Adeligen insbesondere, nebst den Familienvätern, auch ihre männlichen Nachkommen; für die einheimische weibliche Bevölkerung gibt es in den Conscriptions-Summarien überall keine besonderen Rubriken, für die fremden aber nur nach den Ländern, woher sie stammen. Ferner muß ich zur Vermeidung alles Mißverständnisses mich noch über die lezten drei Rubriken erklären. Die Rubrik „Summa der conscribirten Böhmen überhaupt" umfaßt die gesammte einheimische Bevölkerung sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, und es sind darin auch diejenigen männlichen Individuen (nicht aber die weiblichen) begriffen, welche zwar geborne Böhmen sind, sich aber dermalen außer Landes befinden; die Summe der leztern betrug in den Jahren 1780—1820 im Durchschnitte 22,000 Mann, und stieg seitdem auf ohngefähr 29,000. Dagegen sind die innerhalb des Landes wohnenden oder sich hier länger aufhaltenden Nichtböhmen beiderlei Geschlechts in dieser Rubrik nicht enthalten; ihre Zahl betrug in den Jahren 1780—1820 im Durchschnitte jährlich über 5500, hat aber seitdem abgenommen. In der lezten Rubrik „Summa der Anwesenden im Lande" sind also die abwesenden Böhmen ausgelassen, die anwesenden Fremden beiderlei Geschlechts aber mitbegriffen. Es wäre daher nur noch zu wünschen gewesen, die Summe der jährlich in Böhmen stationirten Militärpersonen in Erfahrung zu bringen, um die richtige Zahl z. B. der jährlichen Consumenten Böhmens zu erhalten; allein ich konnte diesen Zwek nicht erreichen und muß mich begnügen, nur ohngefähr anzugeben, daß die Summe des böhmischen k. k. Militärs in neuern Zeiten zwischen 65—75,000 Mann jährlich betra-

gen habe*). Uebrigens wird man nicht umhin können, die Spuren der schweren Kriege, welche Oesterreich in diesen Jahren bestanden, auch in den nachfolgenden Populationsangaben wahrzunehmen. Stellte doch Böhmen, nach mehr als zwanzigjähriger Anstrengung, noch im J. 1814 allein 75,228 Mann ins Feld!

Die Volksbeschreibung wies also nach:

im Jahre	Geistliche	Adelige	Beamte und Honoratioren	Bürger, Gewerbsinhaber und Künstler	Bauern	Conscribirte Böhmen überhaupt	Darunter weiblichen Geschlechts	Summa der Anwesenden im Lande
1780	6449	1588	3315	93,587	123,713	2,561,794	1,345,292	2,542,908
1781	6243	1621	3310	88,614	119,727	2,510,185	1,312,440	2,493,434
1782	6464	1579	3230	91,662	126,227	2,639,664	1,379,581	2,623,484
1783	6419	1636	3089	90,010	118,944	2,664,564	1,390,436	2,650,220
1784	6365	1586	3102	89,322	118,010	2,693,617	1,402,666	2,679,610
1785	6257	1675	3074	88,403	118,582	2,716,084	1,412,778	2,703,120
1786	5910	1574	3167	87,397	118,366	2,756,500	1,426,265	2,744,345
1787	5842	1680	3282	86,645	118,680	2,807,444	1,457,316	2,789,660
1788	5781	1668	3261	85,944	121,953	2,844,556	1,476,624	2,829,106
1789	5646	1704	3199	85,312	122,924	2,852,463	1,489,347	—
1790	5482	1654	3260	83,509	123,968	2,873,504	1,505,779	—
1791	5254	1677	3206	82.582	124,214	2,893,910	1,514,395	2,879,263
1792	5148	1694	3180	81,700	123,704	2 916,408	1,526,736	2,901,763
1793	5048	1684	3198	81,433	123,436	2,941,441	1,540,119	2,923,309
1794	4900	1682	1391	81,751	124,255	2,969,856	1,556,782	2,948,764
1795	4790	1677	3202	81,572	124,020	2,979,793	1,564,939	2,959,836
1796	4700	1700	3221	82,330	124,390	2,998,470	1,576,322	2,976,946
1797	4551	1740	3293	82,508	123,598	2,986,871	1,575,900	2,967,314
1798	4529	1730	3292	83,294	125,078	3,041,481	1,611,412	3,021,917
1799	4403	1717	3358	83,379	124,619	3,036,634	1,598,147	3,018,042
1800	4302	1741	3457	83,817	125,527	3,042,622	1,615,023	3,021,161
1801	4150	1746	3535	82,873	125,635	3,031,128	1,613,576	3,011,865
1803	4092	1794	3780	84,772	125,430	3,108,301	1,647,206	3,084,501
1805	4202	2051	5393	74,281	113,566	3,263,879	1,717,077	3,246,081
1806	4226	2021	5405	79,464	119,813	3,169,795	1,680,917	3,147,366

*) M. vgl. hiemit die Angabe im Septemberheft dieser Monatschrift vom J. 1828, S. 201, wo jedoch die Rubrik der ausgedienten Capitulanten auch schon in dem Summarium der Civilbevölkerung stand.

im Jahre	Geistliche	Adelige	Beamte und Honoratioren	Bürger, Gewerbsinhaber und Künstler	Bauern	Conscribirte Böhmen überhaupt	Darunter weiblichen Geschlechts	Summa der Anwesenden im Lande
1807	4139	2129	5652	74,295	123,304	3,142,297	1,664,299	3,124,406
1808	4221	2154	5867	73,515	124,699	3,189,854	1,684,125	3,170,430
1810	4217	2005	6509	76,378	125,329	3,086,654	1,673,869	3,070,799
1811	4194	2083	6404	75,727	139,369	3,114,288	1,684,543	3,099,001
1812	4241	2177	8860	75,663	142,230	3,153,110	1,697,081	3,134,516
1813	4289	2264	9317	75,626	143,109	3,203,222	1,702,464	3,183,908
1814	4186	2010	9220	73,613	143,349	3,111,583	1,690,529	3,098,233
1815	4142	2053	9350	72,338	143,601	3,142,450	1,705,348	3,126,717
1816	4187	2084	9426	72,361	143,215	3,163,075	1,724,659	3,146,878
1817	4143	2131	9520	71,399	142,879	3,236,142	1,741,309	3,218,760
1818	4093	2257	9606	69,214	142,286	3,275,866	1,754,932	3,256,858
1819	4100	2197	9694	67,097	142,741	3,320,697	1,776,193	3,301,995
1820	4029	2192	9823	67,076	143,546	3,379,341	1,799.788	3,360,886
1821	4056	2221	9697	66,848	143,448	3,419,575	1,822,998	3,400,523
1822	4082	2269	9766	67,206	143,483	3,477,443	1,855,219	3,458,006
1823	4081	2273	9912	66,907	142,971	3,529,192	1,879,490	3,507,369
1824	4096	2288	10,010	66,278	142,858	3,582,098	1,902,142	3,558,667
1825	4079	2267	9986	66,210	142,511	3,626,598	1,922,092	3,600,911
1826	4116	2271	10,092	65,593	141,711	3,686,363	1,952,301	3,659,055
1827	4150	2285	10,088	64,942	141,436	3,736,840	1,972,898	3,706,957

Ich habe in die voranstehenden Rubriken die jährliche Zahl der (stehenden) Ehen nicht mit einbringen können; eben so wenig die Ausweise über die Juden. Die Zahl der ersten betrug ums J. 1780 im Durchschnitte 450,000; ums J. 1800, also zwanzig Jahre später, 550,000; über diesen Durchschnitt hob sie sich bis zum J. 1817 nur wenig; vom J. 1818 aber, wo erst 572,888, bis zum J. 1827, wo schon 634,004 stehende Ehen aufgeführt wurden, nahm ihre Zahl jährlich fast regelmäßig zu. Die Summe der im Lande befindlichen Juden beiderlei Geschlechts wurde im J. 1780 mit 39,693 Personen angegeben; sie stieg fast regelmäßig mit jedem Jahre; betrug im J. 1790 schon 45,893, im J. 1803 aber 49,361 Seelen; und von den 52,643, welche man noch im J. 1816

zählte, hob sie sich im lezten Conscriptions-Jahre 1827 bis auf 64,689 Seelen.

Nun erübrigt mir noch die jährliche Uebersicht der geschlossenen Ehen, der Geburten und der Sterbefälle beizuschließen. Die ältesten, die ich sammeln konnte, waren vom J. 1785. Ich muß jedoch dabei bemerken, daß die Differenzen, welche zwischen meinen Angaben und manchen andern früher wo immer bekannt gemachten Statt finden, vorzüglich in dem Umstande zu suchen sind, daß man früher die Rubrik der Todtgebornen häufig nur bei den Geburten, nicht aber auch bei den Sterbefällen ansezte, — ein Mißgriff, der erst seit dem J. 1819 aus unsern Trau-, Geburts- und Sterbelisten gänzlich verbannt ist. Ich habe diese Rubrik der Todtgebornen, die jedoch in meinen Auszügen erst im J. 1806 beginnt, sowohl bei den Geburten als auch bei den Sterbefällen eingerechnet. Ferner muß ich die historische Notiz beifügen, daß durch ein Hofkanzleidecret vom 30. Oct. 1812 die jährliche Einsendung einer zweiten Trau-, Geburts- und Sterbeliste mit Ende jedes Decembermonats anbefohlen, diese Anstalt aber 1819 den 18. März wieder aufgehoben wurde. Daher finden wir für die J. 1813—1818 doppelte Listen, eine vom Solarjahre (1. Januar — bis 31. Dec.), die andere vom Militärjahre (1. Nov. — 31. Oct.). Hier sind, wie in allen Angaben dieses Aufsazes, nur die Listen für die Militärjahre benüzt worden.

In diesen Listen werden angeführt:

im Jahre	Trauungen	Geburten	Sterbefälle	Mehrzahl d. Geburten	Fünfjähriger Durchschnitt
1785	23,264	95,189	94,846	343	
1786	26,166	123,916	83,332	40,584	
1787	26,517	127,748	81,026	46,722	52,050
1788	17,782	105,067	71,317	33,750	
1789	22,617	117,952	79,101	38,851	

Im Jahre	Trauungen	Geburten	Sterbefälle	Mehrzahl d. Geburten	Fünfjähriger Durchschnitt
1790	22,235	122,967	91,857	31,110	
1791	21,272	117,321	96,520	20,801	
1792	24,568	125,454	85,035	40,419	33,430
1793	23,800	121,737	83,530	38,207	
1794	23,643	125,673	89,061	36,612	
1795	21,557	124,091	106,110	17,981	
1796	21,579	125,149	92,242	32,907	
1797	23,369	121,808	86,885	34,923	31,106
1798	22,898	129,523	84,743	44,780	
1799	22,354	124,017	99,079	24,938	
1800	22,414	122,011	110,730	11,281	
1801	23,762	124,793	105,576	19,217	
1802	27,848	134,722	85,460	49,262	28,638
1803	26,913	128,785	103,017	25,768	
1804	26,513	135,619	97,958	37,661	
1805	24,619	128,734	107,062	21,672	
1806	25,046	108,590	160,653	— *)	
1807	28,448	141,874	106,194	35,680	12,454
1808	27,500	141,806	102,785	39,021	
1809	21,603	134,651	115,630	17,960	
1810	27,300	128,693	134,296	— **)	
1811	31,091	145,661	109,956	35,705	
1812	24,909	138,803	101,761	37,042	21,125
1813	21,025	135,185	96,582	38,603	
1814	20,547	129,823	129,945	— ***)	
1815	21,795	136,320	95,184	41,136	
1816	25,055	136,238	93,400	42,838	
1817	25,339	135,052	102,490	32,562	39,598
1818	25,851	132,590	96,990	35,600	
1819	28,781	155,783	107,909	45,874	
1820	30,664	150,258	89,592	60,666	
1821	26,497	149,178	91,936	57,242	
1822	26,224	142,028	96,844	45,184	50,831
1823	24,199	148,779	101,748	47,031	
1824	26,041	148,008	103,974	44,034	
1825	28,687	155,181	99,634	55,547	
1826	30,693	154,084	102,339	51,745	50,487
1827	32,094	147,802	103,631	44,171	

*) Mehrzahl der Sterbefälle im J. 1806 = 52,063.
**) Mehrzahl der Sterbefälle im J. 1810 = 5603.
***) Mehrzahl der Sterbefälle im J. 1814 = 122.

Ich behalte mir es vor, die aus diesen Notizen durch die politische Rechenkunst zu ziehenden Resultate in einem nächstfolgenden Artikel zu erörtern, und bemerke hier nur vorläufig, daß wenn die jährliche Mehrzahl der Geburten nicht überall mit der wirklichen Vermehrung in den jährlichen Summarien übereinstimmt, dies nebst andern Umständen vorzüglich durch die Zahl der jährlich zum Militärdienst abgehenden oder von demselben wieder zurükkehrenden Individuen zu erklären sey. Ich habe leider auch diese Rubriken nicht mehr vollständig sammeln können, und muß mich begnügen, nur einige Jahre anzugeben, welche zu meiner Kenntniß gelangten.

Es wurden nämlich gezählt:

im Jahre	Zum Militärdienst: Abgegangene	Vom Militärdienst: Zurükgelangte
1806	38,117	2761
1808	877	4625
1812	454	6571
1813	5614	2387
1814	75,228	1014
1815	5203	4235
1817	690	31,859
1818	633	4972
1819	807	2790
1820	5626	8802
1821	7375	2900
1822	8588	2811
1823	1218	1770
1824	662	1232
1825	915	1508
1826	1274	1694
1827	4310	9100

Das Fest der Heiligsprechung des heil. Johannes von Nepomuk,

gefeiert zu Prag im Jahre 1729, und nach gleichzeitigen Berichten geschildert

von

Prof. Julius Max Schottky.

Jamais fête ne fut célébrée avec plus de pompe et de dévotion, sur-tout à Prague, où il se fit un concours extraordinaire de toutes les parties du Royaume, et des Provinces voisines.

V. Le Martyr du Sécret de la Confession, Paris 1741. page 213.

Vorbereitungen zum Feste.

Die Nachricht von der zu Rom erfolgten Canonisation des heil. Johannes von Nepomuk war schon im März 1729 durch ganz Böhmen bekannt geworden, und hatte nicht allein in diesem Lande, sondern selbst in einem großen Theile Deutschlands die lebhafteste Freude erregt, wohin ebenfalls bald die Kunde gelangte, daß man die kirchliche Feier dieses Ereignisses vom 9. bis 16. October in der Hauptstadt des Königreiches mit dem größten Glanze zu vollziehen Willens sey. Prags Erzbischof, Ferdinand Graf von Khünburg, erließ den 9. September eine gedrukte Bekanntmachung, worin die Ordnung des achttägigen Festes zur Kenntniß des Volkes gebracht und genau bestimmt wurde, welche religiösen Feierlichkeiten in streng bemessener Reihenfolge Statt finden, und welche

geistlichen Orden oder fremden Processionen diesen oder jenen Tag den Umgang halten sollten.

Die Erwartung unzähliger Menschen sah sich demnach täglich mehr und mehr gespannt; das langersehnte Fest blieb das Gespräch aller Familien, und man traf von jeder Seite her Vorkehrungen, es so glänzend als möglich begehen zu helfen; was um so weniger befremden konnte, als das öffentliche Leben damals geringe Abwechslung darbot, und man sich keiner Begebenheit zu entsinnen vermochte, die auf das Gemüth so bleibend eingewirkt hätte, als es sich Jeder von diesen Tagen der sinnigen Lust versprach.

Bald schien das halbe Königreich sich nach Prag ergossen und fast jedermann die Heimath verlassen zu haben, um der weit verkündigten Octave in Prag beizuwohnen. Alle Gasthäuser waren mit Fremden überfüllt, jeder Familienzirkel war durch herbeigeströmte Gäste verdoppelt und verdreifacht worden; die ausgedehnte Stadt schien nun plözlich um die Hälfte zu klein für ihre Einwohner und viel zu arm an Herbergen zu seyn; ein großer Theil des Volkes schlief während der freundlichen Herbstnächte in den Kreuzgängen der Klöster, auf den Stufen der Kirchen, in offenen Hallen, oder auf den Seitengängen der Brüke; durch alle Straßen erschallten fromme Lieder zum Lobe des Heiligen; jede kleinere oder größere Procession hatte ihr Musikchor bei sich, dessen Trompeten vorzüglich laut schmetterten; seltsame Karossen und bemalte Spiegelwagen aller Art, mit neugierigen Reisenden gefüllt, rükten langsam vorwärts, durch das wachsende Gedränge aufgehalten; bunte Trachten in reicher Verschiedenheit und Abwechslung fesselten das Auge; und vor allen Sieg- und Ehrengerüsten, die an jeder Kirche und an vielen Pallästen prangten, sammelte sich die gaffende Menge, auf deren Gesichtern sich Freude und Sehnsucht nach dem Beginn des großartigen Schauspieles malte.

Beginn des Festes.

Kaum dämmerte der Abend des achten Octobers, so begann von mehr als hundert Thürmen das Geläute sämmtlicher Gloken, da die Vigilien des Festes jezt angebrochen waren, und mit dem folgenden Morgen die Octave ihren Anfang nehmen sollte, wie es auch in der That geschah; denn sehr früh am 9. October zog das Regiment Sikingen, neu gekleidet, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf den Hradschin in das Residenzschloß, und stellte sich in seinem innersten Hofraume auf. Ihm folgten eben so rauschend dreizehn Bürger-Compagnien, welche die Pläze in der Nähe der Staubbrüke, des erzbischöflichen Pallastes und des Rathhauses besezten.

Das nahe auf dem Berge Sion gelegene Prämonstratenserstift Strahow war zum Sammelpunkte der Hauptprocession bestimmt worden, damit sie die erforderliche Ausdehnung gewinnen könnte. Um zugleich den Glanz der Feierlichkeit zu erhöhen, und den Vereinigungsort der gesammten Geistlichkeit, des Adels, der Universität, der Magistrats- und Standespersonen entsprechend zu schmüken, hatte der Abt vor seinem Stifte eine Art Triumphpforte errichten lassen, 40 Schuh hoch und 20 Schuh breit, woran man viele Inschriften und Embleme bemerkte, z. B. das symbolisirte Böhmen, die Domkirche, das Prager Universitätsgebäude und das strahower Kloster selbst. Mit Palmen- und Lorbeerzweigen erblikte man alle Säulen bis zu den Capitälern hinauf umwunden; doch zeichneten sich das Bild des Heiligen und einzelne Darstellungen aus seiner Martyrgeschichte am meisten aus. Uebrigens verdekte einen Theil dieses Ehrengerüstes ein großer, aus der Höhe der Kirche herabschwebender Baldachin von grünem Damast, dessen Seitenvorhänge aus Goldstoff bestanden. Unter ihm prangte ein Altar, worüber vier krystallene Kronleuchter ihren Glanz verbreiteten, und ein hohes Tabernakel bestrahlten, worin

sich ein Abbild der Zunge des Heiligen befand. Aller Orten hatte man kostbare Steine, edle Metalle, Blumen, Sammet, Seidenstoffe, Spizen und Bänder angebracht, insbesondere aber auf der Johannes-Bildsäule, die bald im feierlichen Zuge umher getragen wurde.

Denn nachdem bereits seit 5 Uhr des Morgens, und zwar bei dem ungeheuersten Zudrängen des Volkes, in der Kirche des Strahows feierliche Messen gelesen, und Reden in deutscher und böhmischer Sprache gehalten worden waren, und der Erzbischof das gesungene Hochamt geendigt hatte, sezte sich, früh um halb 8 Uhr, bei dem Brausen des Glokengeläutes von ganz Prag und dem Lösen der Geschüze, die Procession nach der Domkirche in Bewegung. Eröffnet wurde sie durch den Pfarrer zu St. Martin, der gleichsam den Wegweiser machte; dann folgten die Fahnen der drei Prager Städte, dahinter ein bedeutendes Musikchor mit Trompeten und Pauken; und nun in langem Zuge die sämmtlichen Mitglieder der verschiedenen geistlichen Orden: die Trinitarier, die Kreuzherrn mit dem rothen Herzen, die Carmeliter, die alt- und neustädter Serviten, die Paulaner, barfüssigen Augustiner, Capuciner, Franciscaner, Hiberner, die Augustiner von St. Thomas, Minoriten, die altstädter und kleinseitner Dominicaner, so wie die Prämonstratenser. Ihnen schloß sich abermals ein Musikchor an, und nun sah man sämmtliche Magistratspersonen der Prager Städte; darauf die verschiedenen Facultäten der Universität, denen von 18 Männern die aus Rom hieher gesandte, 20 Schuh hohe und 14 Schuh breite Fahne von rothem, reich mit Gold verziertem Damast nachgetragen wurde. Zwei reich besezte Musikchöre, 150 Personen stark, folgten unmittelbar darauf; dann kamen die erzbischöflichen Alumnen und Convictoren, die Subdiaconen, Diaconen, sämmtliche Pfarrer der Prager Städte in rothsammtenen Pluvialen, die Altaristen und Beneficiaten der Domkirche. Sechs

Priester trugen hierauf die lebensgroße, kostbar ausgestattete Statue des Heiligen, welcher die Vicaristen und Consistorialräthe folgten, nicht minder das erzbischöfliche Comitat, die sämmtlichen Prälaten des Königreichs mit kostbaren Pluvialen und Infeln, die Canonici der Domkirche mit Pluvialen und Infeln von Goldstoff, die Bischöfe von Leitmeriz und Königgräz, und endlich der Erzbischof, in einem goldenen, reich mit Diamanten besezten Gefäß die Zunge des Heiligen vor sich tragend. — Mit diesem Zuge der Geistlichkeit vereinigten sich alle Verwaltungsbehörden: die königlichen Statthalter, alle Beisizer der verschiedenen höheren Dicasterien, der einheimische und fremde Adel, und endlich die ungeheure Masse des übrigen Volkes, welche sich im unübersehbaren Zuge nachdrängte. — Soldaten bildeten zum Theil ein breites Spalier, zum Theil begleiteten sie die Procession selbst. Die gesammte Clerisei und der Magistrat trugen weiße Wachskerzen; die höheren Beamten hingegen brennende Fakeln. — Fortwährend schmetterten die Trompeten und wirbelten die Trommeln, und die Chöre der Bürger-Compagnien ließen ihre Jubelmusik ertönen. — Ein gleichzeitiger Berichterstatter*) erzählt von diesem Umzuge: „Viele hochadelige, hochwürdige, hochgelehrte und infulirte Häupter und Prälaten haben ihre, hohe Würde und Purpur tragende Schultern untergebogen, und den heiligen Leib dieses triumphirenden christlichen Helden in Begleitung des hohen, auch durchlauchtigsten und zahlreichen Adels, in Anwesenheit vieler tausend und tausend Menschen fast aller Landen, unter mehr als tausend Siegesfahnen, unter unaufhörlichem Pauken- und Trompetenschall, klingendem Feldspiel, den auserlesensten Stimmen und Saitenmusik, unter Frohloken und Jubelgeschrei eines unzählbaren Volkes, unter unabläßlichen Dank- und Lobgesängen,

*) Der Leitmeritzer Feiertagsprediger P. Georg Söldner.

kurz zu sagen, unter allerlei Freuden- und Ehrenbezeignissen, solchen unsern glorreichen Obsieger und großen Diener Gottes Joannem Nepomucenum, in der weltberühmten Stadt Prag mit öffentlichem Sieg- und Ehrengepräng, als in einem prächtigen Triumph, geführt" ꝛc. — Durch eine vor der Domkirche aufgeführte Ehrenpforte, höher und kostbarer, als jene des Strahows war, zog die andächtige Menge nun in die Metropolitane ein, und füllte jeden Raum derselben bis zum Uebermaße an.

Der äußere Schmuk der Metropolitankirche.

Wenn man weiß, daß mehr als zwanzig gleichzeitige Schilderungen oder vielmehr Programme des Johannes-Festes erschienen, so sollte wohl angenommen werden können, daß sich darin der beste Stoff für eine, auch unsern Literatur-Freunden lesbare Darstellung auffinden lassen müsse, zumal da die Schriftsteller, welche um den Beginn des XVIII. Jahrhunderts lebten, ihre Freude am kleinlichen Ausmalen fanden. Aber leider geschah dies mit so wenigem Geschmak, mit so geringem Tact und einem so gänzlichen Mangel an Schönheitssinn, daß es keine unbedeutende Aufgabe bleibt, aus dem Wust ihrer trokenen Notizen Manches herauszufinden, was nur einigermassen die Bestandtheile zu einem anschaulichern Gemälde liefern könnte. — Glänzend genug mochte sich wohl das Aeußere der Veitskirche zeigen, denn ihr Schmuk schien aus allen Winkeln und Eken der Decorationskunst zusammengetragen und massenweise auf einander gehäuft zu seyn; aber freilich war hier nur Ueberladung und nicht jene Einfachheit zu bemerken, die, wenn sie angemessen, d. h. großartig verwendet wird, das in solchen Fällen einzig Richtige ist, und den unverdorbenen Naturmenschen eben so zu ergreifen vermag, als den geläuterten Sinn des Kunsterfahrnen.

Man hatte an der Vorderseite der Metropolitane von dem Prof. Joh. Ferd. Schorr ein 75 Fuß hohes, auf die

Heiligsprechung des Landes-Schuzpatrons sich beziehendes Frescogemälde verfertigen lassen, das nach der Belagerung Prags im J. 1757 von Joseph Bayer und 1772 von Wenzel Kramolin wieder hergestellt wurde, und noch gegenwärtig für eine beachtenswerthe Arbeit gilt. — Vor der Kirche selbst aber war ein Sieg- und Ehrengerüste aufgeführt worden, aus mehreren hinter einander erbauten Triumphpforten bestehend. Hier sah der erstaunte Pilger einen hohen Vorbau und dann mehrere Schaubühnen mit Thürmen, deren Schilderung versucht werden soll. Vier allegorische Statuen schienen das Vorgerüste zu schüzen, oder vielmehr die Hauptmomente aus dem Leben des Heiligen zu versinnlichen; es waren die Nächstenliebe, Verleumdung, Verschwiegenheit und Hingebung, umgeben mit historischen Malereien, aber auch mit personificirten Ideen und mit Inschriften in deutscher und lateinischer Sprache. Dann gelangte man zur ersten Schaubühne, dem eigentlichen Mittelpunkte des Ehrengebäudes, mit einer achtekigen, 73 Schuh hohen Capelle, deren oberes Gesimse von vier, mit Attributen versehenen Seraphinen getragen wurde. An ihren Wänden hatte man Gemälde, Lampen und Kerzen angebracht, so wie auch Palmen- und Lorbeerzweige, Lilien und Rosensträuße. Von der Deke hing hinter einem Krystallglase das Bild des Heiligen nieder, mit zahlreichen Edelsteinen besezt, und es fehlte ebenfalls hier nicht an erläuternden Devisen. Ueber oder hinter diesem Monumente fiel der Blik auf einen aus großen Kragsteinen zusammengefügten Bau, der sich an die nahestehende Capelle des heil. Adalbert lehnte, und dessen Spize eine von Gold schimmernde Glorie schmükte, worin sich die Zunge des Heiligen in einem mit Edelsteinen verzierten Krystallgefäße befand. Zur Seite standen mancherlei Sinnbilder, z. B. die vier, seit Johannes Geburt verflossenen Jahrhunderte u. s. w. Unter dieser Bühne aber führte eine Art Pforte hindurch, mit einem

Goldteppich und mit aus Blumen verfertigten Allegorien geschmükt, wodurch auf die Tugenden des Heiligen hingedeutet werden sollte, indem die Sonnenblume seine Treue bezeichnen sollte; die Lilie — vollkommene Reinheit; die roth und weiß gefärbte Tulpe und Nelke — Liebe und Unschuld; die Kaiserkrone — frommes Selbstgefühl; die Passionsblume — Ergebung in die Martyrpein; ein stachliger Rosenstrauß — Abwehrung unchristlicher Gesinnungen; durch den Wind bewegte wohlriechende Blumen — Ausbreitung guter Lehren; die Amaranthe als Zeichen der Beständigkeit, und das Veilchen als bescheidenes, zulezt dennoch anerkanntes Verdienst. — Ueber dem Ganzen schwebte ein Adler der Sonne zu.

Nun bewunderten die Schaulustigen einen andern Kunstbau, d. h. vier 86 Schuh hohe, oben mit hellen Sternen versehene Thürme, welche die eben beschriebene Capelle umgaben. An dem ersten Thurme trat das Bild der Jungfrau besonders hervor, nämlich eine Copie der Statue der Prager Teinkirche; außerdem ein zweites des Pabstes Innocenz XIII., wie er das Abbild des Heiligen segnet; dann der personificirte Glaube und Gottesdienst mit vielen Sinnbildern: ein segelndes Schiff, das furchtlos die hohen Wellen theilt; die durch Wolken brechende Sonne, der mühsam zu ersteigende Olymp; auffahrende Raketen, welche glänzen und das Auge erfreuen ꝛc. Die gegenüberstehende Seite dieses Thurmes zeigte das Standbild Kaiser Karl VI., ihm zur Seite die Stärke und Beständigkeit, sämmtliche Wappen aller österreichischen Länder; die Nachbildung der Domkirche, ringsum von Lustfeuer umstrahlt, und darüber der Name des heiligen Schuzpatrons. — Der zweite Thurm bildete in der untern Abtheilung eine vollblättrige Laube, worin der Maler den heil. Joseph dargestellt hatte; nicht minder den Pabst Benedict XIII., wie er dem Cardinal von Althann die nachgesuchte Canonisationsbulle überreicht;

zur Seite die päbstlichen Wappen; fünf Sterne auf, aus dem Wasser hervorragenden, Palmenzweigen; in den Wolken ein Agnus Dei; unten Fama, die Gottheit der Tiber und Aehnliches mehr. Die andere Seite zeigte das kunstreich entworfene Porträt des Prager Erzbischofs, die Wappen der Domkirche, des Domcapitels und aller übrigen Bisthümer und Domcapitel der andern Cathedral- oder bischöflichen Kirchen Böhmens; weiter unten eine Procession ꝛc. — Den dritten Thurm hatte der Architect mit der Bildsäule des heil. Wenzel und mit vielen Symbolen zu schmüken gesucht, denn hier erblikte man das Königreich Böhmen, die drei Prager Städte und die zwölf Kreise des Königreichs, jeder seine eigenthümlichen Erzeugnisse dem Heiligen überreichend. So brachte z. B. der altbunzlauer Granaten und Rubinen; der königgrätzer Vögel, insbesondere Fasanen; der chrudimer feine Krystalltafeln; der časlauer Silber; der kauřimer stets grüne Bäume; der bechiner Lachse; der prachiner Perlen und Goldsand; der pilsner ein weißes Lamm; der saazer Aehren; der leitmeritzer rothen und weißen Wein; der rakonitzer Salz, und der berauner Reliquien, auf die in ihm einst zu Karlstein verwahrten Reliquien hiemit anspielend. Ueber dem Ganzen stieg der grüne Berg, die Heimath des Heiligen, empor. — Auf dem vierten Thurme fand man dargestellt: den heil. Veit und die vier Welttheile, in welche Johannes Ruf bereits drang; d. h. Europa, dann Asien, insbesondere mit dem chinesischen Kaiserreiche; Afrika mit dem Königreiche Congo; und Amerika mit Peru und dem neumexikanischen Gebiete. Alle huldigten ebenfalls und brachten Ambra, Gold, Papageien, Oele u. s. w. dar. — Sämmtliche Thürme hatten oben breite Lustgänge, mit Laub- und vergoldetem Schnizwerk verziert, zu denen man auf breiten halbrund geschwungenen Treppen gelangte; auch waren diese Thürme und die er-

steren Bühnen durch Seitenwände mit dem Haupteingange der Domkirche verbunden, die mit bunten Teppichen und anderem Decorationswerk prangten, das übergangen werden mag, um der Einförmigkeit doch einigermassen vorzubeugen. Deshalb sey auch nur kurz angedeutet, daß die Wallfahrter noch durch ein anderes, 83 Fuß hohes Prachtgerüste zu gehen hatten, bevor sie in das Gotteshaus traten, — daß alle Zwischenräume mit lateinischen und deutschen Inschriften, Versen und Devisen ausgefüllt, und sämmtliche Bauwerke von dem Prof. Schorr angegeben worden waren.

Innere Verzierung der Metropolitankirche.

Wenn der Dom des heil. Veit schon in seinem alltäglichen Zustande einen ungewöhnlichen Anblik darbot mit seinen kühnen, gothischen Wölbungen, den vielen schlanken und doch kräftigen Säulen, seinen zahlreichen Seitencapellen, zum Theil von Gold, edlen Steinen und hellen Farben schimmernd; wenn seine Grabdenkmäler aus fernen Jahrhunderten oder neueren Tagen bald durch ihre auffallende Form, bald durch ihre schöne Ausführung von jeher den Blik fesselten, und fast sämmtliche Spuren der vandalischen Zerstörung des dreißigjährigen Krieges aus diesen ehrwürdigen Räumen verwischt zu seyn schienen: — wie magisch mußte nicht erst jezt ihr Anblik auf den erstaunten Fremden einwirken, der in einen Tempel trat, welchen die reinste Liebe und warme Gottergebenheit geschmükt hatte!

Ueber dem Hochaltare, der von Gold und Silber schimmerte, schwebte von dem Gewölbe herab ein sehr großer kostbarer Baldachin von purpurfarbenem Sammet, überreich mit Silber gestikt, dessen aus ebenfalls dunkelrothen Tapeten bestehende Flügel 24 Ellen tief herabhingen, und von vergoldeten Engeln schwebend getragen wurden. Auf dem Altare selbst sah man große Statuen, Brust-

bilder, hohe Leuchter, Vasen ꝛc., insgesammt aus Silber gearbeitet, und vor allem strahlte die silberne Statue des Heiligen, dessen Fest heute begangen wurde.

Nicht allein das Presbyterium, sondern die ganze Kirche, d. h. alle ihre starken Pfeiler, ihre Chöre und Seitenwände, waren mit den schönsten rothseidenen Teppichen und damastenen Spalieren behangen, über welche man vierzehn erst zu Rom kunstreich verfertigte Darstellungen aus dem Leben des Heiligen in stark vergoldeten tiefen Rahmen angebracht sah. Neben ihnen hingen abwechselnd Blumenguirlanden, Spiegel und Krystallleuchter; aber die 55 gothischen Säulen der Emporkirche oder des Umganges mit seinen ausgezeichneten Steinbrustbildern aus Karls IV. Zeit, — diese Säulen hatte man mit Gold- und Silbergewebe, mit Lorbeer- und Palmenzweigen und Blumen kreuzweis umwunden, und ihre Kronen und Capitäler waren mit vergoldetem Metall überzogen. Zwischen den Pilastern schwebten über sechzig silberne Lampen herab, die nebst den 264 großen Wachskerzen in ihrer Nähe das hellste Licht herabgossen. Unter sämmtlichen Fenstern fiel der Blik auf neu verfertigte, sich auf das Fest beziehende Gemälde, und unzählige Kronleuchter von Krystall hingen von der Deke der Kirche nieder, deren sämmtliche Altäre mit Blumenguirlanden, mit Bändern und hellem Flor umwunden, und mit bunten Früchten ausgeschmükt waren.

Schon dieser Glanz allein, abgesehen selbst von religiösen Beweggründen, hätte Tausende von Menschen in den Dom strömen lassen, der als Vereinpunkt von Reichthum und Schönheit erschien. Verlor er in seinem gegenwärtigen Zustande auch etwas von seiner gothischen Eigenthümlichkeit, indem seine Fenster statt der bunten Scheiben das hellste Glas erhalten hatten, und das Dekengewölbe lebhafte Abbildungen zeigte: so blieben die alterthümlichen großartigen Formen doch immer vorherr-

schend, so daß ihm der neuere Ungeschmak nichts Wesentliches rauben konnte, sondern dieser Pomp von Verzierungen mehr nur zur Auffrischung, zum Verjüngungsschmuk diente. Das Auge ward geblendet durch solche Anhäufung von Gold, Silber und Edelsteinen, von Gold-, Sammet-, Damast- und Seidenstoffen, von Silberlahn, bunten Bändern und Blumen. Zahllose Kerzen schimmerten auf silbernen Leuchtern von allen Altären, von allen Kron- und Wandleuchtern, und in den Händen der Wallfahrter; tausend kleinere Wachslichter brannten am Fuß oder der Brüstung jedes Altars und jeder Capelle. Dazu denke man sich mehr als hundert bunte, mit Seidengewebe umkleidete Fahnen, welche aus der überflutenden Menge der Herbeigeströmten emporragten, die von den Eingangswachen nicht zurükzudrängen war; man erwäge, daß sämmtliche Prälaten des Königreichs und vieler benachbarten Länder in den reichsten Pluvialen zugegen waren, daß die vielen anwesenden Mönchsorden durch ihre eben so verschieden geformten als gefärbten Ornate dem Blik die interessanteste Abwechslung darboten; daß der reichste Adel Böhmens und mancher anderen Bezirke im vollen Glanze erschien; daß die Trachten vor hundert Jahren weit mehr Auffallendes als jezt und oft den sonderbarsten Anblik gewährten; — man denke sich dies bunte Gemisch von Priestern, Ordensmännern, von höheren Beamten in Uniformen, von wachhaltenden Soldaten, von Universitäts- und Magistratspersonen; man erinnere sich selbst an die damaligen Abarten des weiblichen und männlichen Kopfpuzes, an jene künstlichen Florgebäude, an die Allongen-Perüquen und andere sonderbare Haarverzierungen, und wie man damals bei allen feierlichen Gelegenheiten in die bunteſten und reichsten Stoffe gekleidet, einherging, — und man wird sich wenigstens eine schwache Idee von jenem äußerst interessanten Anblike machen können, den das auf solche Art ausgefüllte Innere

der Metropolitankirche zeigen mußte; ein Anblik, der den Sinn noch mehr gefangen nahm, wenn man die Gegensäze zwischen der Erscheinung der höheren Stände und des Landvolkes mit seinen Nationaltrachten in Erwägung zog.

Unaufhörlich durchschallten fromme Lieder das Gotteshaus, da stets ankommende und wieder abziehende Processionen ihre besonderen Gesangesweisen aus voller Brust anstimmten, von ihren Priestern und Vorsängern oder Vorbetern geleitet. Das feierlichste Hochamt wurde abgehalten, Messen las man vor allen Seitenaltären, und vollständige Kirchenmusik ertönte von dem Chore herab bis zu dem Augenblike, wo die verschiedenen Predigten in deutscher, böhmischer, lateinischer und italienischer Sprache begannen.

Während des Hochamtes donnerten die Kanonen, welche auf den Anhöhen um die Stadt, d. h. auf der Bruskaschanze, dem Laurentiusberge und Wyssehrad aufgepflanzt waren; und sowohl das Regiment Sikingen als sämmtliche Bürgertruppen gaben vollständige Salven.

Mit einem Wort, das Volk fühlte sich durch solche Eindrüke ergriffen und erschüttert, und konnte sich nur schwer aus diesem Dome trennen, von dem am ersten Festtage der Prälat des Stiftes Sion und Mühlhausen in seiner Rede äußerte: „das Fest dieser Heiligsprechung ist eine neue Kirchweihe dieses herrlichen Tempels; und deshalb ist derselbe wie am Tage seiner ersten Weihe, wie ein himmlisches Jerusalem oder wie eine Braut ausgeschmükt, die kostbar geziert ihren Bräutigam erwartet. — Johannes ist der eigenthümliche Bräutigam dieser herrlichen Kirche, weil Johannes diesem hohen Domstift sich als ein Domherr verbunden, bei demselben seine Tugenden geübt, bei ihm die Marterkrone erworben, weil er in dieser Kirche seine Ruhestatt erhalten, und hier mit Gnaden und Wunderwerken leuchtet; weil er ihr neben dem

heil. Adalbert, Sigismund, Veit und Wenceslaus zum größten Heiligthum geworden ist, was dem ganzen Königreiche zur allgemeinen Freude dient und die reinste Andacht erwekt hat."

Das Grabdenkmal des Heiligen.

Als eigentlicher Glanzpunkt nicht sowohl der Kirche, als des Festes selbst, mußten indeß das Grabdenkmal des Heiligen und seine vier ihm geweihten Altäre angesehen werden, worauf der Blik am längsten heftete und auch unwillkührlich hingelenkt wurde, da sich hier die größte Pracht zusammengedrängt fand. Schon sieben Jahre vor der Canonisation hatte Pater Hain in seinem Joannäischen Gnadenschaz von diesem Monumente der Frömmigkeit geschrieben: „Auf dem heiligen Grab brennen sowohl bei Tag als Nacht viel der silbernen Lampen; deren, so fundiret und allezeit brennen, sind 10, deren so nicht gänzlich fundirt, sind 3. In allem aber waren silberne Lampen Ao. 1719 schon 80, jezt in größerer Menge. — Unterschiedliche silberne Gelübdetafeln und Bildnisse damals 92 silberne, auch einige goldene. Kleine und große Gelübdebilder und Tafeln entweder von Personen, oder von Augen, Zähnen, Händen, Füssen und Herzen, damals 85, jezt mehrere. Silberne Statuen des heil. Johannes 5 Stük; doch davon und des Obgenannten ist jezt so viel mehr, daß man kaum Plaz findet, Alles aufzuhängen. — Um das heil. Grab und in der ganzen Kirche herum sind in großer Menge andere unterschiedliche St. Johannes-Bildnisse, Opfertafeln und Gelübdebildnisse zum Dank und Dankzeichen der erhaltenen Gnaden, und nächst dem heil. Grabe in Mannesgröße Wachsopfer und Wachskerzen zu sehen. Bei dem Grab und darauf sind unterschiedliche Tafeln mit böhmischen, lateinischen, deutschen, auch wälschen Gebetlein, welche die Leut' eifrigst zu beten pflegen und dadurch die Hilf, Fürbitt und den Schuz des

Heiligen anflehen. Der Wachskerzen gibt die Freigebigkeit der Verehrer, und der diesen Heiligen Anrufenden, eine Menge, und zwar, daß mehrere die Größe und Stärke einer Mannsperson übertreffen; und wann diese verbrennt, sind in großer Menge viel andere schon dahin gestellt und offerirt."

Seit vorstehende Bemerkungen geäußert worden waren, hatten sich die Geschenke zahlreicher Wallfahrter ungemein vermehrt, wie es der erste Blik auf dies Grabdenkmal lehren mußte, dessen Schimmer weithin leuchtete. Die zusammengefügten Reliquien lagen hier in einer reich mit Gold und rothem Sammet gezierten Tomba von Krystallglas, worin man den Heiligen in dem Gewande eines Canonicus bemerkte, auf dem Haupt die goldene Krone, in der Hand ein silbernes Crucifix und den Palmenzweig tragend. Wache umgab zu beiden Seiten den Altar seines Grabes, da der Zugang des Volkes hier alles Maß zu übersteigen drohte, und der überreiche Schmuk des Denkmales in jeder Beziehung strenge Vorsicht rechtfertigte. Denn nach dem treuen, aus den Gedenkbüchern der Kirche bearbeiteten Berichte Berghauers hingen um das Grab: 10 silberne große Lampen, welche stets brennen mußten; 20 sehr große Lampen ohne ewiges Licht, theils in Herzform, oder mit dem Bilde des Heiligen und der übrigen Landespatronen, theils mit Anhängseln, mit Ketten, Schilden, Sternen und Inschriften versehen; ferner eine große, mittlere und kleine Lampe aus dem feinsten Golde; 29 mittlere und 71 kleinere silberne Lampen. Man sah auf dem Grabesaltare und den dazu gehörigen Seitenaltären viele silberne Leuchter von allen Größen; 25 größere und kleinere silberne Opfertafeln, 92 Bilder des heil. Johannes von Nepomuk, 159 männliche und weibliche Statuen verschiedener Heiligen von Silber, 17 ähnliche in halber Figur; dann, als Votivgaben, viele

silberne Kinder, eine 15 — 20 Pfund schwer*); zwei silberne Tabernakel, wovon der eine 3236 fl., der zweite 5900 fl. gekostet hatte; eine goldene mit Edelsteinen gezierte Monstranz, auf 15,000 fl. geschäzt, von dem Fürsten von Montecuculi hieher geschenkt; einige goldene Gelübdetafeln; außer mehr als 40 silbernen Kelchen auch mehrere goldene, reich besezt, deren einer 512 Ducaten wog, und von der Fürstin Eleonore von Schwarzenberg stammte; ein sehr kostbares Antipendium; goldene und silberne Reliquienkästchen, von welchen eines, woran der Goldarbeiter fünf Jahre beschäftigt war, mit 6000 fl. bezahlt wurde; Kronen von edlem Metall mit Steinen; jede Art von Frauenschmuk, z. B. eine Halskette mit 62 Edelsteinen, viele Zitternadeln mit Brillanten, zahllose Ringe mit Diamanten, reiche Armbänder, goldene Ketten, Halszierden, die zum Brautstaat gehört hatten, goldene und silberne Schaudenkmünzen, ein mit Brillanten besezтes Herz, 8 goldene und 185 silberne Herzen, so wie einzelne Glieder von edlem Metall, z. B. Köpfe, Zungen ꝛc., drei silberne Crucifixe und ähnliche Weihgeschenke mehr.

Dies Alles war zum Theil durch den mit einer Krone gezierten und kunstreich gestikten Baldachin von rothem Damast halb verdekt, den man über dem Grabdenkmale angebracht hatte. — Auch fand der Kunstfreund damals noch jenen merkwürdigen Leuchterfuß über dem

*) Ueber diese Gegenstände äußert sich der Jesuit Persici in seinem zu Neapel verfaßten Epos Nepomuceneidos, Lib. III. V. 189 ff.:

— — — donaria pendent
Multa tholo, multis collucent ignibus aras,
Et super impositis ingens latet urna tabellis:
Tollitur e medio gemmis distinctus, et auro,
Et centum gemina per gyrum lampade supra est
Lychnuchus, multa vestigans luce jacentis
Exuvias, tumuloque super, vastamque per aedem
Perpetua innocuae spargens incendia flammae etc.

Grabe des Heiligen aufgestellt, der angeblich aus dem Jerusalemischen Tempel Salomo's stammt, und eben so angeblich von dem böhmischen König Wladislaw im J. 1162 aus Mailand nach Böhmen gebracht, und später in die Sigismund-Capelle des Prager Domes versezt wurde, wo er sich noch gegenwärtig befindet*).

Es dürfte einleuchtend geworden seyn, daß man in der That Nichts unterlassen hatte, diesen Ort so strahlend auszustatten, daß der Gedanke an eine Grabstätte bei ihm völlig verdrängt wurde; wohl aber glaubte man mit Recht, vor einer Schazkammer zu stehen, deren Reichthümer Staunen erregten, und den milden Sinn frommer Pilgerschaaren gehörig bekundeten.

Ein großer Theil des Volkes lag vor dem vergitterten Altare voll Inbrunst auf den Knien, und küßte weinend die Stufen und das Geländer oder die Cancellen von Marmor; sehr Viele indeß erhoben sich dann beruhigter, indem sie durch ihre Wallfahrt entweder ein Gelübde erfüllt, oder hier den Entschluß zu neuen Gelübden gefaßt hatten**).

Die Festredner.

Bei einer Gelegenheit, wo Hunderttausende versammelt waren, deren Hauptzwek in religiöser Erbauung und geistiger Anregung überhaupt bestand, mußten die verschiedenen, als Festredner ernannten, Priester natürlich nichts unversucht lassen, ihrem Zuhörerkreise etwas darzubieten, was sich über das Alltägliche erhob. Man liebte

*) König Wenzel ließ diesen Fuß auf ein Gestell von weißem Marmor sezen, worauf man die Inschrift liest: istud est candelabrum de templo salomonis in iherusalem vi armata receptum in Mediolano per ducem et barones Boemie. A°. Di. M°. CCC°. XCV°. hic locatum.

**) Persici sagt davon Lib. III. V. 205 ff.:

— — — pars oscula figit
Mille solo, pars in lacrymas effusa precatur
Atque hic vota facit, votis abit ille solutis etc.

es zu jener Zeit vorzüglich, selbst den Kanzelstyl so floskelreich als möglich zu machen, und ihn mit einem Reichthume von Bildern zu verzieren, der in der That auffallend, aber nur allzuoft äußerst überladen und verwirrt erschien. Dieser Erfahrungssaz bestätigte sich auch während des gegenwärtigen Festes, und es ließen sich zahlreiche Stellen aus sonderbaren Reden und Panegyriken anführen, die, im Style Marino's, damals in allen Kirchen gehalten wurden. Um jedoch den Leser nicht zu ermüden, sey hier nur Ein Beispiel aufgeführt, und wir hoffen keines der uninteressantesten gewählt zu haben, sondern das Andenken eines Mannes damit wieder aufzufrischen, dem es fürwahr nicht an Phantasie und Gemüth fehlte, und der es verstand, die drohende Klippe der Geschmacklosigkeit mit ziemlichem Geschik zu umsegeln, und dennoch ganz im Geiste seiner Zeit, mithin nicht ohne Beifall zu sprechen. Es war der Leitmeritzer Canonicus Vogel, in dessen Lobrede auf den heil. Johannes von Nepomuk folgende Stelle vorkommt*):

„Wann bei dem schönen Frühling die Bäume ausschlagen in Blüthe, die Felder sich bedeken mit grünem Gras, der Erdboden hervorsprosset in so viel anmuthige, wohlriechende Blumen, und es scheinet, als wann die Welt zu einem neuen Leben geboren würde: so läßt auch unter andern Vögeln ihre Stimme hören die holdselige Nachtigall. Die Nachtigall, jene wohlsingende Welt-Syrene, oder vielmehr jener kleinwinzige Trompeter und Ausrufer des göttlichen Lobes, — in was für eine lieb-

*) Sie ist gedrukt unter dem Titel: „Suavis Luscinia, die unweit des grünen Berges im Königreiche Böhmen entsprossene, zu ihrer Lebens-Majalzeit in der streitbaren Kirchen lieblich schlagende, auch fruchtbar paussirende, jezt aber in der triumphirenden Kirchen immer grünenden Paradeisgarten durch den unendlichen Mai ewig Gott Lob singende Nachtigall, St. Johannes von Nepomuk."

reiche Stimm' bricht er nicht aus, zu loben seinen Herrn und Schöpfer! Auf unterschiedliche Manier und Weis' blaset er auf sein Kröpflein, sein kleines Zünglein biegt er gleichsam in ein Flötel, und was daraus gehöret werden vor unverhoffte Triller, vor lange Athemzüge, vor liebreiche Luft-Schallungen, welche bald unter einander verwirret, bald eilfertig nach einander laufen, bald wieder künstlich zurükgehalten werden! Kann kein Violist wohl, ob er auch der allerkünstlichste wäre, auf seiner Geigen entwerfen; kein Musikant, so stark und so erfahren er immer ist, kann sich versprechen eine solche Stärke in der Kunst, als eine Nachtigall hat in der Natur: sintemalen sie auf eine wunderliche Art verändert die Fugen und Pausen. Bald scheint es als wann sie lachen, bald als wann sie seufzen thäte; bricht die Noten bald mit heller, bald mit stiller Stimm, bald piano, bald allegro; bald bricht sie aus in Tremulanten, bald in Colleraturen: ist allzeit anders, niemals dieselbe, und wird eher das Leben als die Stimm' lassen. — Johannes von Nepomuk, unser heiliger Landespatron, hat mit seiner Stimm Gott fruchtbarlich gelobt und allzeit geändert die Art der göttlichen Benedeiung, besonders: da er zu Prag im Tein bei Unser Lieben Frauen, auch bei St. Veit auf dem Schloß (Sacrorum Canonum Doctor) von dem gesammten Domcapitel erwählter Canonicus zu einem Prediger verordnet war. Bald hat er das Herz stark aufgeblasen in ausbrechende Seufzer, ob der bösen, damals in Schwang gehenden Sitten, bald nachgelassen zu einer innerlichen Beruhigung; bald thät er hinabdrüken zu seiner selbsteigenen Erniedrigung, bald ist er ausgebrochen in Fugen neuhimmlischer Begierden; jezt eine Pause gehalten, wohl zu betrachten dasjenige, was er geprediget, bald ausgelaufen in Colleraturen einer zarten Liebe in Gott; jezt in Tremulanten zu Beklagung der schweren Sünden, bald piano, in Erwägung des beleidigten Heilands; jezt alle-

gro, in tröstlicher Zuversicht zu der göttlichen Barmherzigkeit, bald Triller geschlagen mit der Hand an sein bußwirkendes Herz u. s. w. — Eine wunderliche Art der Nachtigall: daß bei der Nacht, wo die Sonn sich abgezogen von unserem Himmelszirkel, die Menschen in einem tiefen Schlaf begraben liegen, alle Vögel schweigen und ruhen, und alles angefüllet mit Traurigkeit, daß die Nachtigall allein ihre Stimme hören läßt, gleichsam als hätte sie beim Tag nicht genugsam ausgesungen, müsse die Nacht noch zu Hilfe nehmen, wo alsdann ihre anmuthige Stimm um einen desto größern Preis ihr gewinnt in den Ohren der Anhörenden, um wie viel mehr das Gehör bei der Nacht frei ist von dem Getümmel der andern Creaturen. — Damit nun der heil. Johannes in den göttlichen Ohren desto angenehmer wäre und gehört würde: o wie viele Nächt' hat er sich des Schlafes beraubt, um desto füglicher und inbrünstiger in Studiren, Gebet und Lobgesang mit Gott abzuhandeln das allerwichtigste Geschäft unserer Seelen: massen wir Gott zu keiner Zeit eher finden können als bei der Nacht, wo die Luft still von allem Weltgetümmel."

Festlichkeiten in den drei Prager Städten.

Das Fest, welches wir dem Leser in leicht skizzirten Umrissen zu schildern suchen, war keine blos kirchliche Feier; es beschränkte sich nicht hauptsächlich auf den Clerus; sondern für alle Stände, für jedes Alter schien es das höchste Interesse gewonnen, und manche andere Tageserscheinung wenigstens für einige Zeit in den Schatten gedrängt zu haben, wie wir schon anderweitig bemerkten*). Es kann demnach nicht befremden, das damalige

*) In dem Aufsaze: „Andeutungen über die sehr verbreitete Verehrung des heil. Johannes von Nepomuk," abgedrukt im Julihefte 1828 der Monatschrift des böhmischen National-Museums.

Prag in dem Zustande der freudigsten Aufregung zu erblikken, die sich durch öffentliche und häusliche Feste jeder Art kund gab.

In allen Straßen sah man Triumphpforten, Siegesbogen, Pyramiden und Ehrensäulen mit Oliven- und Lorbeerzweigen umwunden; Musikchöre waren auf den größeren Plätzen aufgestellt und durchzogen die Stadt; Hunderte von Fahnen durchflatterten die Luft, die fortwährend durch Freudenschüsse aus Kanonen und Gewehren, durch das Glokengeläute, den frommen Gesang und das laute Gebet des Volkes erschüttert ward. Nicht allein sämmtliche öffentliche Statuen des Heiligen hatte man mit dem glänzendsten Schmuke bekleidet, und sie unter Baldachine oder Blätter- und Blüthenlauben gestellt, und ihnen Musikchöre beigesellt; sondern all' die unzähligen Johannes-Bildsäulen oder Abbildungen, welche in Hausfluren, Höfen oder Wohnzimmern sich befanden, waren eben so viele Gegenstände einer besonderen Vorliebe und Verzierung geworden; an denen bunte Bänder zwischen Blumenguirlanden flatterten, wo es nicht an zum Theil sehr kostbarem Schmuke, an seltenen Stoffen und sonstigen glänzenden Einzelnheiten fehlte, welche ein höherer oder beschränkterer Vermögensstand, ein mehr oder weniger geläuterter Geschmak entweder ungemein anziehend, oder einigermassen befremdend erscheinen ließ.

Wochen, ja Monate lang vor dem eigentlichen Beginn dieses Landesfestes waren mitunter sehr ausgezeichnete Künstler, theils einheimische, theils erst hieher berufene, mit den Vorbereitungen zu demselben beschäftigt gewesen, weil man die Absicht hatte, Alles an Pracht zu überbieten, was im Juli 1721 zu Prag nach des Heiligen Seligsprechung, und im März 1729 in der römischen Hauptkirche zu St. Johann im Lateran nach seiner Heiligsprechung, von Glanz und Reichthum bemerkt wurde. — Professor Schorr malte länger als ein Vierteljahr an dem

großen Frescogemälde auf der Außenseite der Domkirche, wie an den vielen symbolischen Darstellungen, welche sich an ihren Schaugerüsten befanden; obwohl andere Künstler, selbst Bildhauer, Decorateurs ꝛc. die lezteren, doch unter seiner Leitung, eigentlich vollendeten. Auch nahmen die sonstigen Gelegenheitsbauten der Stadt, wie z. B. der erwähnte des Stiftes Strahow, zahlreiche Hände in Anspruch; nicht minder that dies jenes kunstreiche Ehrengerüste, mit welchem Fürst Schwarzenberg seinen hradschiner Pallast gleichsam bedeken ließ, indem dicht vor oder an demselben eine offene Halle, oder eine Art Tempel erbaut wurde, 102 Schuh hoch und 50 Schuh breit, nebst zwei Seitenchören, jedes 28 Schuh hoch und 16 Schuh breit, woran sich eine bedeutende Anzahl allegorischer und historischer Gemälde, die Porträte der kaiserlichen und fürstlichen Familie und ähnliche Darstellungen zeigten, insgesammt von guten Künstlern gearbeitet.

Das Jesuiten-Collegium oder Clementinum, diesen Coloß eines Gebäudes, hatte man fast ganz mit Emblemen, Sinnbildern und historischen Gemälden überkleiden lassen, worin abwechselnd der heil. Clemens und heil. Johann von Nepomuk gefeiert wurden. Natürlich fehlte es nirgends an lateinischen Inschriften und ausgeklügelten schulwizigen Anagrammen und Chronodistichen, auf welche insbesondere die Jesuiten bedeutenden Werth legten, indem ihnen diese Art gelehrter Spielereien den Scharfsinn besonders zu üben schien. Zehn hohe Pyramiden vor ihrem Collegium deuteten auf ihre vorzüglichsten Lehrgegenstände hin, und die zahlreich Herbeigeströmten schienen ein eben so großes Wohlgefallen daran zu finden, als an der prachtvollen Triumphpforte, welche auf der Kleinseite vor der Salvatorkirche der Väter Jesu errichtet worden war.

Fast fürchten wir, den Leser durch dies Einerlei der Beschreibung bereits abgespannt zu haben, und wissen

nicht, ob es uns einigermassen gelungen ist, ihm bis hieher ein anschauliches Bild von dem damals freudig aufgeregten Prag gegeben zu haben, von dieser alten Königsstadt, deren Straßen durch die vielen gestreuten Blätter und Kalmushalme, durch das Baumgrün an den Häuserpforten und Eisengittern, durch Tücher und Teppiche, welche aus den Fenstern der oberen Stokwerke herabhingen, bunt und festlich genug erschienen, auch abgesehen von dem Menschengewühl, das sie staunend und jubelnd durchzog. Denn man erwäge, daß ein Freudenfest begangen wurde, und daß die Lust sich selbst gegenwärtig nicht immer geregelt zeigte, viel weniger also in jenen Tagen, wo die Leidenschaften einen größeren Spielraum fanden, und so viele Länder zwar fromme Pilger, aber auch manchen Abenteurer und Glüksritter hieher gesendet hatten. — Gleichzeitige Berichte sprechen allerdings von jener vorherrschenden religiösen Erbauung, die dem Johannesfeste eigenthümlich seyn mußte; sie unterlassen es aber auch nicht, auf manche heitere Erscheinung des lebendigen Volkslebens hinzudeuten, die bei Gesang, bei Musik und in fröhlichen Gesellschaften hervortrat, und oft lärmend genug gegen die sinnige Feier der Pietät abstach. Doch, wie gesagt, die Chronisten der Vorzeit geben von Alle diesem nur Andeutungen; und es muß der Phantasie des Lesers überlassen bleiben, sich jenes Treiben und Drängen, seine Heiterkeit oder seine übersprudelnde Lust so auszumalen, wie sie ohne Zweifel sich zeigen mußte, und auch von uns geschildert worden wäre, stünden dem Geschichtforscher nur noch zwekmäßigere Hilfsmittel zu Gebote, als es wirklich der Fall ist.

Die Brüke.

Der Ruf der Prager Brüke, von welcher herab der heil. Johannes in die Wellen der Moldau gestürzt worden war, hatte sich nicht allein durch dies Ereigniß, sondern

schon ihrer merkwürdigen Bauart wegen sehr verbreitet; indem sie allgemein für eine der interessantesten Brüken Europa's galt, und selbst der Engländer Pococke, der viele Länder kannte, vor beinah' einem Jahrhunderte äußerte *): The bridge of Prague over the Mulda, is one of the finest in Europe. Wiewohl sie Kaiser Karl IV. gegründet hatte, so wurde dieser felsenfeste, an beiden Enden durch gothische Thürme als Widerlagen geschüzte Bau aus Quadern, doch erst im J. 1502 vollendet, und zwar auf 16 Doppelbogen, 1790 Fuß lang und 35 Fuß breit.

Natürlich war sie, außer dem Grabe des Heiligen, bei dieser Festlichkeit der vorzügliche Zielpunkt des Zusammenströmens aller Wallfahrter, besonders da sie ebenfalls reich geschmükt erschien. Denn während man sonst auf ihr nur ein von Holz geschniztes Crucifix, eine Bildsäule der Gerechtigkeit, den böhmischen Löwen und die Reiter-Statue König Georgs von Podiebrad bemerkte, welche Gegenstände während des Passauer und schwedischen Einfalles zu Grunde gingen; während erst 1696 das aus Metall gegossene und stark im Feuer vergoldete Crucifix; ein Jahr früher die Bildsäule der Mater dolorosa, und 1683 jene des heil. Johannes von Nepomuk hieher gestellt wurde: waren zwischen den Jahren 1707 — 1711 von den Bildhauern Prokoff dem Vater, Braun, Jäkl, Mayer, Kohl und Octaviani jene, mit vielen Nebenfiguren, Symbolen und Inschriften versehene colossalen Steinbilder verfertigt, und über den massiven Brüstungen der Brüke angebracht worden, die noch gegenwärtig dort stehen; und zwar, geht man von der Altstadt auf die Kleinseite, in dieser Reihenfolge: rechts, die Heiligen Bernhard, Dominicus, das Crucifix, die heil. Anna, die Heiligen Ignatius von Lojola, Johannes der Täufer, Norbert, Johann von Nepomuk, Anton von Padua, Judas

*) In seiner Description of the East etc. London, 1745. fol.

Thaddäus, Augustinus Cajetanus, Philippus Benitius, Veit und Christus zwischen Cosmas und Damianus; links: der heil. Ivo, die heil. Barbara, eine Mater dolorosa, die Heiligen Joseph, Franciscus Xaverius, Franciscus Borgia, Wenceslaus, Franciscus Seraphicus, Vincentius Ferrerius, Nicolaus Tolentinus, die heil. Luitgardis, der heil. Adalbert und endlich Johannes von Malta nebst Iwan.

Ueber die, acht Werkschuh hohe, zwanzig Centner schwere Metallstatue des heil. Johannes, die auf Kosten des Freiherrn Matthias von Wunschwiz, nach dem hölzernen Modell Prokoffs, von dem Nürnberger Künstler Herold gegossen worden, — über sie hatte man bei diesem Feste ein kostbares, mit Gemälden bedektes Gerüste erbaut, worunter sich ein reich verzierter Altar befand. Die beiden Brükenthürme waren mit Symbolen geschmükt, sich auf das Herabstürzen des Heiligen beziehend; alle Häuser dicht in ihrer Nähe schienen mit diesen Thürmen an Decorationspracht zu wetteifern, und geschmükte Schiffe und Kähne durchschnitten, mit Ueberfahrenden belastet, fortwährend den Strom: weil das Volk auf der Brüke in der größten Gefahr stand erdrükt zu werden, indem sich hier doppelte Wagenreihen hin und her zu bewegen suchten, die aber von den wogenden, sich zwischen sie hinein drängenden Fußgängern so sehr zurükgehalten wurden, daß jeder Fahrende zufrieden war, konnte er den 298 Klafter langen Weg Anfangs in einer Stunde zurüklegen. Bald aber zeigte sich auch dies unmöglich, denn mehrere hundert glänzende Equipagen hatten sich schon nach kurzer Zeit in der Brükenstraße, auf dem wälschen Plaze und kleinseitner Ringe so sehr in einander verfahren, daß Alles stokte, und Unglüksfälle kaum zu verhüten gewesen wären, hätte nicht so mancher Fußgänger am Ende durch die Seitenstraßen einen Vorsprung und Rettung vor dem Erdrüktwerden zu gewinnen gesucht.

Dieses Gewühl, dieser Andrang schien seinen Höhepunkt mit jedem einbrechenden Abend, beim Beginn der Illumination, zu finden; und war insbesondere am dritten Tage der Octave unbeschreiblich, wo bei dämmernder Dunkelheit mehr als 300 Musiker auf Flössen bis dicht an beide Seiten der Brüke herangeschwommen waren, und hier, nachdem acht Chöre Trompeter und Pauker mit ihnen abwechselten, ihre vollen Harmonien ertönen ließen. Gleichzeitig standen auf der nahen Schüzeninsel dreißig Kanonen, sehr viele Mörser und Doppelhaken, aus denen man unaufhörlich feuerte, bevor das große, durch allgemeine Salven eröffnete und geschlossene Feuerwerk begann. Die Moldau schien bei dieser Gelegenheit mit bunten Schiffen, Gondeln, Kähnen und Flössen wie überdekt, die sich dicht an einander preßten und fast eben so langsam fortrükten, als die Karossen in den Straßen und auf der Brüke.

Beleuchtung und Feuerwerke.

Auf den Beginn der Illumination war die Aufmerksamkeit aller Fremden und Einheimischen außerordentlich gespannt, und sie konnte es mit Recht seyn, da man die großen Vorbereitungen zu derselben schon längere Zeit vorher treffen sah, und die Lage der Stadt für ein Schauspiel solcher Art nicht günstiger seyn konnte.

Man weiß es, daß Prag in einen weiten Kessel, oder vielmehr in eine breite, muldenartige Einsenkung hineingebaut ist; daß seine Hauptheile, d. h. die Neustadt, Altstadt und Kleinseite diese Vertiefung fast gänzlich füllen, ja noch an den Lehnen der einschließenden Berge durch die hochragenden Theile des Wyssehrad und Hradschin hinaufsteigen; und man weiß es, wie das königliche Schloß in majestätischer Ausdehnung, neben dem gothischen Dome des heil. Veit, stolz von seiner Höhe herabthront, und aus einiger Entfernung, z. B. von den

Anhöhen über Lieben aus betrachtet, wie eine riesige Burg der Vorzeit erscheint.

Zur Zeit des von uns geschilderten Festes zählte Prag, wie der gleichzeitige Geschichtschreiber Rebel behauptet, über hundert Kirchen und offene Capellen, außerdem gegen fünfzig Klöster, und über tausend königliche, fürstliche, gräfliche, freiherrliche und adelige Paläste und bedeutende Häuser. Manche dieser Kirchen hatten zwei auch drei, und jede wenigstens einen Thurm; außerdem waren die Häuser vieler Großen und Bürger mit kleineren Thürmen versehen, und die Stadtmauer hatte deren noch mehr als gegenwärtig aufzuweisen, so daß man sich über Prags Beinamen par excellence: „das vielgethürmte," wahrlich nicht wundern darf. — Wer sich nun an diese großartigen Baumassen, welche durch den breiten Moldaufluß getrennt, und durch die oben geschilderte Brüke wieder verbunden sind, lebhaft zu erinnern weiß; wer die schönen Formen des sich über Prag erhebenden Laurentius- und Zizkaberges kennt; wer in Erwägung zieht, daß die meisten Gebäude vor hundert Jahren noch mehr Eigenthümlichkeit und nicht diese zierliche, aber etwas monotone Uebereinstimmung unserer Tage hatten, und daß Alles aufgeboten worden war, diese merkwürdigen Formen besonders an Kirchen und Palästen, bei einbrechender Nacht durch einfache oder bunte Lampeneinfassung hervorzuheben: — der wird gestehen müssen, daß schon ein solcher Anblik allein die Anstrengung einer bedeutenden Reise oder Wallfahrt belohnte.

Kaum nahte sich der Abend des ersten Festtages, so fing die allgemeine Beleuchtung der Prager Städte an, die um so auffallender und von der jezigen Art und Weise zu illuminiren verschieden war, als die Hauptgebäude mit Windlichtern von weißem Wachs, oder mit Fakeln, bunten Laternen und Lampen von gefärbtem Glase decorirt wurden. So hatte man z. B. die Domkirche bis zum

First ihres Daches mit unzähligen Fakeln verziert, und an dem fern gesehenen Thurme die Statuen sämmtlicher Landespatronen, unter ihnen vorzüglich das Standbild des heil. Johannes, nebst vielen transparenten Gemälden angebracht und illuminirt. — Das Schloß strahlte in dem Glanze von mehreren tausend Wachsfakeln, die nicht minder auf den Plätzen um die Kirche und die Residenz, an den Palläften der Fürsten Schwarzenberg und Lobkowiz, der Grafen Czernin und Wrbna, an der Domprobstei und Dechantei Tageshelle verbreiteten. Hauptsächlich aber zeichnete sich der erzbischöfliche Pallast aus, vor welchem rother und weißer Wein durch Röhre sprang, und Brod und Fleisch ausgetheilt wurde, und an den ein hohes Prachtgerüste gebaut war, dessen Musikchöre sich stets ablösten, mithin ohne Unterbrechung die Luft durch Intraden und größere Tonstüke erschütterten. — Die der Stadt zugekehrte lange Froute des Strahows, welche, das Bild eines feuerflammenden Felsen darbietend, von dem Berge Sion in die Tiefe der Kleinseite niedersah, war mit Windlichtern überdekt; und fortwährend löste man hier die Kanonen bis zum Beginn des großen Feuerwerks, dessen Raketen hoch über den Laurentiusberg emporstiegen, und sich stundenweit bemerkbar machten.

An einem der Palläste des Hradschin bewunderte die erstaunte Menge, welcher Gassen und Pläze zu enge wurden, vier kunstreich gearbeitete Riesen, als Repräsentanten der Elemente große Kugeln auf den Schultern tragend: die eine (das Feuer) war roth beleuchtet, die zweite (die Luft) weiß, die dritte (das Wasser) blau und die vierte (die Erde) grün. — Vor dem hell strahlenden Rathhause des Hradschin sah man eine, 80 Schuh hohe Ehrenpforte, wie eine Laube sehr kunstreich von den geschiktesten Gärtnern angelegt. Sie dehnte sich über die ganze Straße aus bis dicht an den fürstlich Toscana'schen Pallast, und durch sie war schon am Morgen die gesammte Procession

gezogen. Bilder und Embleme, nebst unzähligen Lampen und Windlichtern schmükten den Kunstbau, auf welchem sich ebenfalls Musikchöre ablösten.

Ein Haus zeigte den heil. Johannes als christlichen Briareus, d. h. als hunderthändigen Riesen, der mit diesen hundert Händen Gold und Silber unter die vor seinen Füssen versammelten Armen ausstreut; darunter fanden sich die erläuternden Worte:

Wer mir nachfolget, soll begehren keine Gaben,
Und für die armen Leut' wohl hundert Hände haben.

Unfern davon sah man den Heiligen von zahlreichen Hilfsbedürftigen umringt, die ihm Bittschriften übergaben, worin jeder seinen Beistand erflehte. Die Betrübten nannten ihn ihren Tröster, die Kranken ihren Leibarzt, die Verhafteten ihren Rechtsfreund, die Gescheiterten ihren Steuermann, die Gefangenen ihren Erlöser, die Streiter ihren Feldherrn, das Landvolk seinen Haushalter u. s. f., wie der Dichter dies folgendermassen in einer Beischrift kund that:

Dies ist der Advocat, dies ist der Krankheitheiler,
Dies ist der Wirthschaftsrath, dies ist der Kummerpfeiler,
Dies ist das Ankerseil, dies ist die Zufluchtstatt,
Wo Trübsal, Angst und Noth das Ziel gefunden hat.
Mit Allen sorgte er, er sprang ihn'n bei in Allen;
Er half den Leidenden aus Allem und von Allen;
Er machte Alles recht, er diente Allen, Allen,
Mit einem kurzen Wort: er schikte sich zu Allen,
So mußte er ja Gott und Menschen wohlgefallen.

Ferner zeigten sich an verschiedenen Wohnungen des Hradschins: ein schöner Garten mit vielen Blumen, d. h. mit den Lilien der Keuschheit, den Rosen der Geduld, den Veilchen der Demuth, den Amaranthen der Standhaftigkeit ꝛc. Einen Theil davon hatte die himmlische Glorie gepflükt und dem Heiligen zum Kranze gewunden, den sie ihm überreichte, ausrufend: „Aus Allen Einen!“

Zwei aus dem Wasser emporwachsende Rosen, damit auf den heiligen, in der Moldau ertränkten Johannes, und den heil. Sigismund hindeutend, der in einen Brunnen gestürzt wurde.

Weniger gut erfunden war das Bild einer Erdkugel, rings mit Kanonen umgeben, welche insgesammt zu Ehren des Heiligen abgebrannt wurden, zu Folge der Unterschrift:

Mit Pfeiffen und Paffen, mit Donnern und Knallen,
Durch Pulver und Feuer sein Lob soll erschallen.

Hatte man sich an dem Anblike der prachtvollsten aller Beleuchtungen endlich gesättigt, und stieg man von dem Hradschin auf die Kleinseite herab; so wurde Auge und Ohr abermals bald gefesselt, und insbesondere von dem strahlend erleuchteten Palais des Oberstburggrafen, wo bei rauschender Musik fortwährend rother und weißer Wein floß, und eine comische Scene stets die andere überbot, da Jung und Alt sich herbeidrängte, um wenigstens einige Tropfen der willkommenen Spende aufzufangen. — Der Lustwandelnde ging durch Straßen, welche einem Lichtstrome glichen, vorzüglich in der Nähe der Häuser, des Fürsten Lichtenstein, Grafen Kolowrat, Morzin, Thun, Clary, Sereni, Waldstein und dem königlichen Kammerhause. — Viele Kirch- und Klosterthürme waren bis oben hinauf illuminirt, und mit durchscheinenden Gemälden versehen; auch standen vor den meisten Gotteshäusern Triumphpforten, von denen nicht minder eben so Beschreibungen gedrukt wurden, als es mit manchen transparenten Bildern der Fall war, wodurch man die Fenster vieler Palläste und Häuser erleuchtet hatte. — So sah man unter Andern den Heiligen an einen Brunnen gelehnt, mit einer lateinischen Inschrift, welche diese Allegorie erklärte, und deutsch lautet: „Er war ein offener Brunn, da er als ein Prediger auf der Kanzel den Mund öffnete; und

das Wasser christlicher Tugendlehren herausgoß, und er war zugleich ein verschlossener Brunn, da er als ein verschwiegener Beichtvater der Königin Johanna das heilige Beichtsiegel unverlezt erhalten hat.“ — Ferner zeigte sich:

Johannes auf der Folter; daneben ein Lorbeerbaum, den kein Bliz verlezt, mit der Umschrift:

Kein Bliz, kein Donnerkeil den Lorbeerbaum verlezet,
Wann er mit seiner Kraft sich ihnen widersezet.

Der Heilige weissagt in der lezten Predigt seine Marterpein; daneben ein im Wasser schwimmender Schwan, der vor dem nahen Tode singt, mit der Beischrift:

Es darf der Schwan kein Geld den Leich'-Besingern geben,
Weil er ihm 's Todtenlied schon singet in dem Leben.

Johannes wird von der Brüke gestürzt; darunter:

Wer dieses große Werk, die Prager Brüke, kennet,
Thut weislich, wann er sie die Himmelsstraße nennet.

Von andern Brüken wird die Erd' zusammgehängt,
Die hat mich von der Erd' zur Himmelsstraß' gelenkt.

Das Grab des Heiligen; daneben Orpheus Ruhestätte, wo nur Nachtigallen sich niederließen, und andere Vögel entflohen:

Hier find't die Nachtigall Lust, Wohnung, Plaz und Preis,
Fort mit der Eulenzucht und wildem Nachtgeschmeiß.

Von den Jesuiten war die kleinseitner Salvatorkirche und deren Triumphpforte auf das glänzendste beleuchtet worden; und beide Brükenthürme, hauptsächlich der Altstädter, flammten im buntesten Farbenspiele, und goßen ihr Licht weithin auf die übervolle Brüke, vor deren Statuen gefärbte Lampen und Laternen strahlten, obwohl sie natürlich weniger reich verziert waren, als die Johannes-Bildsäule.

Wie bezaubert haftete der Blik von diesem Punkte aus, von einem der zahlreichen Schiffe, oder aus einem

Lusthause am rechten Moldauufer, auf den Anhöhen des Sion und Hradschin. Hunderttausend Fakeln, Kerzen und Lampen spiegelten sich zitternd in den, durch Ruderschläge stets sanft bewegten Wellen der Moldau, als sey ein zweiter Sternenhimmel hineingesunken. Die Gondeln schienen wie von magischem Feuer umflossen, und lenkten bald dem Haine der nahen Schützeninsel zu, von deren Rasenflächen tausend Raketen in die Luft stiegen, und die angelandeten Schiffe auf Augenblike mit ihrem Goldregen beschütteten; oder sie schwammen zwischen den ergözlichen Erscheinungen des im Wasser selbst abgebrannten Lustfeuers hin und den Musikchören entgegen, welche sich um die Brüke aufgestellt hatten, um mit Vocal- und Instrumentalmusik abzuwechseln und Lobhymnen erschallen zu lassen. — Die laue Herbstnacht schien zum Tage geworden zu seyn, und bot so viele Mannigfaltigkeit in ihren Festlichkeiten dar, daß es dem Auge und Ohr unmöglich ward, alle diese Einzelnheiten genau zu fassen, daß sich der erstaunte Wanderer, durch die Menge der Gegenstände gedrängt, mehr nur mit dem flüchtigen Beschauen begnügen mußte, und sich gern jenem allgemeinen Freudentaumel hingab, der sich jedes Theilnehmers bemächtiget zu haben schien.

Wenn ein solches Fest sich zwar angenehm erlebt und sein Andenken in der Erinnerung der Enkel und Urenkel als großartige Erscheinung sich erhält, so ist doch der Versuch um so schwieriger, es mit Worten darzustellen, weil der Leser bei solchen Erzählungen, die selten anschaulich genug sind, weit eher ermüdet, als der Beschreiber selbst. — Wir würden auch bereits, dies fühlend, geendet haben, bliebe uns nicht noch Einiges zu sagen übrig, das dem Gemälde wenigstens etwas mehr Vollständigkeit geben dürfte. Der freundliche Leser sey demnach eingeladen, uns noch für einen Augenblik in die Alt- und Neustadt zu begleiten, wo es ebenfalls nicht an Beachtenswerthem fehlte; denn obwohl man das Hauptfest eigentlich

auf der Kleinseite feierte, so blieben doch die übrigen Stadttheile nicht zurük im Wetteifer, jene Tage der Freude zu verherrlichen, die man zu lange schmerzlich erwartet hatte, als daß man sich ihnen jezt nicht gänzlich hinzugeben wünschte.

Dicht an der Brüke hatten die Kreuzherrn mit dem rothen Stern, das Stift, wie die Kirche und deren Kuppel mit Kreuzen, Weltkugeln, Herzen, Pyramiden, rothen Sternen und ähnlichen Figuren ganz bedeken lassen. Alles war transparent und zog unzählige Bewunderer herbei. Auf der Höhe des Gebäudes prangte ein, 30 Fuß hohes Crucifix mit dem buntesten Feuer so beleuchtet, als sey es ganz mit Edelsteinen besezt. Die Illumination des altstädter, mit Denksprüchen überfüllten Rathhauses war nicht minder glänzend; vor allen Herrschaftshäusern brannten zahllose Windfakeln und Pechpfannen, besonders aber zeichnete sich die Teinkirche aus, auf welcher ganz oben zwischen ihren beiden Thürmen die hohe Statue des Heiligen stand. — Selbst in auswärtigen Schriften rühmte man den festlichen Schmuk der Alt- und Neustadt*); denn so hatte man z. B. vor der neustädter Johanneskirche in Skalka, einen großen Berg erbaut, mit einer tiefen Grotte und einem Altare. Auf dem Berge saßen und standen Päbste, Priester und heilige Frauen, alle zu der segnenden, auf der Spize des Felsen stehenden Johannes-Bildsäule emporschauend. — Nicht minder war vor der Statue des Heiligen, welche an der Kirche der

*) Das 1738 zu Antwerpen von dem Jesuiten Wielens herausgegebene Leben des Heiligen, sagt Seite 170: „De groote Kercke van Thein, en die van de Kruys-Heeren, als oock vele andere Kercken, soo van de oude als van de nieve Stadt, veroorsalkten door ongemeyne verlichtingen ende vierwercken een aengenaem gesicht, helfs aen die buyten de Stadt woonachtigh waren.“

neustädter Trinitarier steht, ein zwölf Ellen hohes Musikgerüste errichtet worden, das mit vierzig darauf befindlichen Musikern zusammenbrach; da aber Niemand verunglükte, so ließen die dankbaren Künstler über dem Grabmale des Heiligen eine Votiv-Tafel befestigen, und es wurde bald darauf vor der Johannes-Statue bei der neustädter St. Heinrichskirche, von mehr als hundert Musikern eine herrliche Dankmusik aufgeführt.

Um noch einiger Embleme an Pallästen und Häusern dieser Stadtbezirke zu erwähnen, so sey dies hier mit wenigen Worten gethan:

Man sah das Bild des Heiligen, über ihm einen Adler, und darunter in lateinischer Sprache die Deutung: „Johannes erschien als Adler, und zwar als solcher, wie ihn die Römer vorbilden, welcher in dem rechten Fuß einen Siegeszweig, in dem linken einen Donnerkeil hält; den Donnerkeil für die Feinde, den Siegeszweig aber für die Freunde. Ein solcher Adler war der Heilige, denn er predigte den Hoffärtigen, als wären seine Worte Donnerkeile, drohend den Untergang; er predigte den Demüthigen, als wären seine Worte ein Siegeszweig, die ewige Glorie versprechend.“ — Nächstdem drängte sich das Volk noch vor einigen anderen Darstellungen; so bewunderte man z. B.

Johannes Geburt nahe am grünen Berge; dahier sah man eine über dem Felsen aufgehende Sonne, welche sogleich den halben Erdkreis bestrahlt, nebst dem Spruche:

Das Licht ist wie ein Pfeil, die Sonne scheint im Morgen;
So kann, was tugendhaft, mit Nichten seyn verborgen.

Johannes liegt im finstern Kerker, und aus der Erde bricht eine starke Flamme hervor:

Das Feuer kann man nicht mit Drucken überwinden,
Man kann den freien Geist mit keinen Fesseln binden.

Diese Illumination an den Kirchen, Klöstern, Thürmen, Rathhäusern, Palästen und Häusern mit vielen tausend Wachsfakeln, Kerzen, Laternen und Lampen währte acht Tage, d. h. die ganze Zeit der Octave hindurch.

Ein Blik auf die übrigen Tage der Octave.

Unsere Schilderung war bisher fast ausschließlich nur dem ersten Tage der Octave geweiht, der freilich als der festlichste erschien; wiewohl sich auch die übrigen Tage im Ganzen genommen, ihm beinahe völlig gleich zeigten. Das Volk nahm in der Stadt nicht ab, sondern strömte von Stunde zu Stunde mehr herbei, da der Ruf eines solchen Glanzes sich schnell fernhin verbreitete. — In der Veitskirche allein wurden während der acht Tage 3280 Messen gelesen, und es hatten sich in ihr 208000 Communicanten eingefunden; wiewohl noch unzählige Personen, welche hier das Abendmal zu empfangen wünschten, dies in den Kirchen der übrigen Prager Städte thun mußten, da die Priester der Domkirche sich ohnedies schon über alles Maß angestrengt hatten. — Alle Processionen zogen mit hellem Gesang und Musik in den Dom, silberne Leuchter, Lampen, Kelche, schwere Wachskerzen, Geld u. s. w. opfernd. Sämmtliche Brüderschaften Prags, damals sehr zahlreich, veranstalteten besondere kirchliche Aufzüge und feierliche Umgänge, worunter sich die Congregation der in Prag lebenden Italiener durch symbolische Ausschmükung besonders auszeichnete. — Bei St. Clemens gaben die Jesuiten mehrere deutsche und lateinische, sich auf das Fest beziehende Schauspiele, deren Eines den Titel führt: „des heiligen Rufs aus der vatikanischen Ehren-Posaun durch die ganze Welt erschallender Wiederhall, in dem Schauplaz des europäischen Herzens.“ Auch hörte man bei ihnen ein großes Melodrama mit lateinischem Text, wobei ausgezeichnete Personen der Stadt einzelne Stimmen übernommen hatten.

Wir schließen unseren Bericht mit dem Verzeichnisse jener Processionen, welche vom zweiten bis zum lezten Tage der Octave in die Veitskirche bei vollständigem Glockengeläute und heller Vocal- und Instrumentalmusik einzogen. Es erschienen:

Den zweiten Tag (Montag am 10. October): die Mitglieder der Universität, aus dem Tein in die Veitskirche ziehend; ihnen schlossen sich an: die altstädter Jesuiten, wie die lateinischen, italienischen, deutschen und böhmischen Brüderschaften; ein Professor hielt die lateinische Lobrede. Ferner kamen die Processionen der Bewohner von Pilsen, Klattau, Mies, Nepomuk, Rokizan, Zebrak, Beraun und Rakoniz, nebst den Landleuten aus der Umgegend dieser Städte, mit 128 Fahnen, 59 Pfarrern und 11 Musikchören.

Den dritten Tag: das erzbischöfliche Collegium und Studium von dem Königshofe, nebst den Kreuzherren mit dem rothen Herzen, ebenfalls von der Teinkirche ausgehend. — Die Bewohner von Kuttenberg, Czaslau, Böhmischbrod, Neu-Kolin, Kaurim ꝛc. mit 58 Fahnen, 31 Pfarrern und 4 Musikchören.

Den vierten Tag: die Dominicaner mit der Rosenkranz-Bruderschaft, die Minoriten von St. Jakob, die Paulaner und Trinitarier. — Aus dem Königreiche die Einwohner von Budweis, Krummau, Neuhaus, Tabor, Pisek, Schüttenhofen, Suttiz, Wolin, Wodnian, Klattau ꝛc. mit 148 Fahnen, 121 Pfarrern und 31 Musikchören.

Den fünften Tag: die Augustiner von St. Thomas auf der Kleinseite mit ihren Brüderschaften des Fronleichnams Christi und heil. Sebastian; ferner die Brüderschaft der heil. Barbara aus dem Profeßhause von St. Nicolaus auf der Kleinseite; die hradschiner Capuciner; außerdem die Fremden von Jungbunzlau, Böhmisch-Leipa, Turnau, Münchengräz ꝛc. mit 258 Fahnen, 77 Pfarrern und 15 Musikchören.

Den sechsten Tag: die Carmeliter von St. Gallus in der Altstadt mit ihrer Brüderschaft; nächstdem die Capuciner von St. Joseph in der Neustadt, die Hiberner, Franciscaner von Maria-Schnee, die barfüsser Augustiner von St. Wenzel in der Neustadt, die Serviten der Alt und Neustadt mit ihren Brüderschaften. Aus dem Königreiche kamen die Processionen von Chrudim, Hohenmaut, Podiebrad, Pardubiz, Nimburg, Brandeis ꝛc. mit 48 Fahnen, 37 Pfarrern und 8 Musikchören.

Den siebenten Tag veranstaltete die italienische Brüderschaft ihre Procession; außerdem trafen die Saazer ein, die Kaadner, Brüxner, Launer, Postelberger, Unhoschter ꝛc. mit 115 Fahnen, 53 Pfarrern und 11 Musikchören.

Den achten Tag: sämmtliche Prager Pfarrer und Magistrate mit ihren Angehörigen, und alle Ordensgeistliche. Der Leib des Heiligen wurde abermals in feierlicher Procession um die Veitskirche getragen. Es erschienen die Wallfahrter von Raudniz, Leitmeriz, Schlan, Welwarn, Budin und Smetschna mit 60 Fahnen, 17 Pfarrern und 7 Musikchören.

Insgesammt trafen aus dem Königreiche während dieser acht Tage in Prag bei den feierlichen Processionen 815 Fahnen ein, nebst 401 Pfarrern mit ihren, durch sie hereingeführten Gemeinden und 97 Musikchöre.

Die Feierlichkeit endete den 16. October, und fast sämmtliche Wallfahrter und sonstige Reisende verließen nunmehr Prag, in ihre Heimath das Andenken an eine interessante Stadt, und das merkwürdigste Kirchenfest mitnehmend, welches man in Böhmen und selbst in Deutschland seit Jahrhunderten erlebt hatte.

Die Ueberreste der Königin Katharina (Kunigunda) im Jahre 1827 zu Ofen entdekt.

Pesth, den 20. December 1829.

Herr Niklas von Jankovics, den seine anerkannte Gelehrsamkeit, sein warmer Patriotismus, nicht minder als sein Geschlecht adeln, hat aus Anlaß einer im Januar 1827 in der Ofner Festung entdekten alterthümlichen Gruft, eine Abhandlung in der magyarischen Sprache druken lassen, um zu beweisen, daß die besagte Gruft wahrscheinlich die Ueberreste der Königin Katharina (Kunigunda), erster Gemahlin des Königs Mathias und Tochter des K. Georg, enthalten habe. Ein Exemplar dieser Abhandlung hat Hr. v. Jankovics der Direction des vaterländischen Museums in Prag zukommen lassen; da man jedoch von dieser magyarischen Schrift in Prag keinen Gebrauch machen konnte, so hat der Unterfertigte sich es zum angenehmen Geschäft gemacht, die obbemeldete Abhandlung (in wie fern sie das fragliche Denkmal betrifft) verdeutscht der Redaction der Zeitschriften des vaterländischen Museums zu überschiken.

Stephan Moyses,
Caplan und slawischer Prediger an der Pfarrkirche in der Joseph-Stadt.

Als Se. k. k. Hoheit der Reichs-Palatin das sich eiligst verbreitende Gerücht vernahmen, daß am 13. Januar 1827 in der Ofner Festung bei Gelegenheit der Abtragung und Planirung des Georgiplazes, vor dem jezigen Theater, in einer zwischen unterirdischen Grundmauern geöffneten Höhle, die Ueberreste eines mit reichem Kleide, glänzenden Steinen und zierlicher Krone geschmükten Leichnams gefunden, und dem Stadtmagistrate übergeben wurden: ge-

ruheten Höchstdieselben sogleich, nämlich schon am 16., durch ein an den Magistrat erlassenes Schreiben zu befehlen, daß, nachdem dem Zeugnisse der Geschichte gemäß auf demselben Plaze eine Kirche gestanden, und zu Ofen manche ungarische Könige begraben wurden, aber auch sonst in dieser Stadt, als dem vormaligen glänzenden Size glorreicher ungarischer Könige, die Auffindung wichtiger Alterthümer möglich wäre, über diese Entdekung ein umständlicher Bericht erstattet werde; auf den Fall aber, wenn das erwähnte, mit theueren Steinen geschmükte ganze Gerippe wirklich entdekt wäre, die Art der Entdekung sammt den Aussagen der Verhörten in ein förmliches Protocoll mit der größten Genauigkeit eingetragen, und die kleinsten Theile des fraglichen Leichnams mit allen dazu gehörigen Geräthschaften aufgezeichnet und sorgfältig aufbewahret werden sollen, indem es nach reiferer Beurtheilung nöthig würde, für einen anständigen Ort zur Aufbewahrung dieser wichtigen Ueberreste zu sorgen.

Wie weit das Gerücht von dem entdekten Ueberreste der Vorzeit von der Wirklichkeit sich entfernt habe, wird sich aus meiner Abhandlung ergeben; denn obgleich ich an der ämtlichen Untersuchung keinen Theil nahm, so beobachtete ich doch Alles mit derjenigen Aufmerksamkeit, welche ich schon seit mehreren Jahren auf die Entdekung der Denkmäler des Alterthums wende.

Das Abtragen des Georgiplazes war eine alte Meinung und Absicht der Ofner Verschönerungs-Commission; doch wurde es bis zu den Herbstmonaten des Jahres 1826 verschoben, wo dann das hohe General-Commando seine in Ofen befindlichen Sträflinge zu einem so gemeinnüzigen Werke verwendete. Diese fingen bei dem Zeughause an, und als sie, schon bald an ihrem Ziele, am 13. Januar 1827 die Grundmauern der St. Sigismundus-Kirche bis zu der angeordneten Tiefe einrissen, stießen sie auf eine Gruft, in welcher das merkwürdige Gerippe gefunden

wurde. Zwei Arbeiter, welche in die Höhle stiegen, bemerkten mehrere hin und her liegende Gebeine, aber insbesondere die Ueberreste eines Leichnams, der mit einem langen, zwar schon veralteten, aber noch funkelnden Kleide bedekt, und dessen Hirnschädel mit buschigten, im Finstern ebenfalls funkelnden Fransen bekränzt war.

Sogleich trugen die Leute sowohl den buschigten Schädel, als auch Stüke von dem besagten veralteten Kleide, dann einige vermoderte Gebeine, morsches Holz (vermuthlich von einem Sarge) nach Hause, übergaben jedoch auch bald Alles, der Verordnung gemäß, dem Magistrate. Ich hatte das Glük sowohl den Schädel mit den veralteten goldenen Fransen des Kranzes, als auch die zurükgegebenen Stüke des Kleides in die Hände zu bekommen.

Der kleine Schädel und dessen Structur scheinen auf eine weibliche Person, die hinteren Weisheitszähne aber, die eben im Aufkeimen waren, auf ein Alter von 16—17 Jahren zu weisen. Die noch auf dem Schädel gebliebenen Haarwurzeln waren schwarzbraun, doch schien dies mehr von der Zeit als von einer natürlichen Farbe herzurühren. Wie die Fransen den Kopf umgaben? konnte ich mir, da sie schon abgenommen waren, nicht einbilden; da jedoch die Schönen unserer Nation vor Zeiten sich nach der Tracht der Byzantinischen Griechinnen richteten, so vermuthe ich, daß diese von zwei bis drei Finger breiten Borten herabhängenden Fransen und Bänder die Stirn und die Ohren dekten. Dieser zu seiner Zeit zierliche Kranz war aus dünneren und dikeren, auf Seide gesponnenen goldenen Schnüren mit glänzender Schnürmacherarbeit, künstliche Blumen vorstellend, verfertigt. In den Stüken des Kleides hat man bald vierekige, bei 2 Zoll große, bald aber halb Zoll breite und zwei lange Flächen von ganz goldenen Fäden gesehen, was offenbar beweiset, daß in dem seidenen Grundstoffe goldene Blumen, oder sonst etwas desgleichen, eingewebt waren.

Aus den Umständen also, daß der Schädel des Leichnams auf eine weibliche Person hinwies; daß diese in einer abgesonderten Gruft ruhete; daß die Bekleidung und der Kopfpuz aus goldenen Stoffen verfertiget war; daß das Kleid und der Kranz, sonst ganz, erst bei der jezigen Gelegenheit ihr abgenommen wurden: — darf man nicht ohne Grund schließen und glauben, daß dieser jezt vorgefundene Leichnam einer vornehmen, jungen, und zu dieser böhmischen Kirche in einigem Verhältniß stehenden Čechin gehörte, und daß bei der ersten Entdekung, aus den angeführten Gründen, auch Haarnadeln, Ohrgehänge, Arm- und Halsbänder, Gürtel, Ringe, Rosenkranz, Kreuz, da gewesen seyn mögen, und daß man folglich Alles dieses auf der Stelle hätte aufsuchen sollen.

Bevor ich aber beantworte: ob man diese Ueberreste einer aus unserer Geschichte merkwürdigen weiblichen Person, und insbesondere welcher zueignen könne, wird es nüzlich seyn, von dem Orte, das ist: von der berühmten St. Sigismundus-Probstei und Kirche Einiges in Erinnerung zu bringen.

Sigmund, deutscher Kaiser und König von Ungarn, war, wie es Bohuslaw Balbin bezeuget, nach dem Beispiele seines Vaters, ein eifriger Verehrer des heil. Sigismund. Der Fürbitte dieses Heiligen verdankte der Vater die Geburt seines Sohnes und die Genesung desselben von einer schweren Krankheit: der Sohn aber seine Befreiung aus mancher drohenden Gefahr. Und darum baute König Sigmund zur Ehre dieses Heiligen — nach dem Zeugnisse Bonfins — in Ofen auf dem Plaze vor dem königlichen Schlosse eine Kirche, stiftete daselbst einen Probst mit mehreren Ordensgeistlichen, zu deren Unterhalt er, wie uns Istvánfy berichtet, außer mehreren Gütern, auch den Marktfleken Essek schenkte. Eben dort, wo es Bonfin bezeichnet, hat man auch jezt die Grundmauern der St. Sigismundus-Kirche gefunden, und unter diesen die Gruft.

Da zu Ofen in der Mutter-Gottes-Kirche der Gottesdienst deutsch, in der St. Magdalena-Kirche aber ungarisch gehalten wurde, so hatte der Kaiser für seine böhmischen Hofleute in der Sigismundus-Kirche mit Recht den böhmischen Gottesdienst verordnet. Dieser wurde nicht nur von den ausländischen Böhmen, sondern auch von den einheimischen Slawen daselbst ausgeübt, da ohnehin in einer Vorstadt Ofens, in der Gegend des St. Laurentius-Klosters, sich größtentheils Slawen niedergelassen hatten, so daß dieser Theil der Stadt nach ihnen: Slawendorf (Tóthfalu) genannt wurde. Den böhmischen Gottesdienst verrichteten vermuthlich böhmische Geistliche sowohl unter Sigmund als auch unter seinen Nachfolgern: Mathias, Wladislaw und Ludwig II., die zugleich Könige von Ungarn und Böhmen waren, und nicht nur die böhmische Kanzlei und böhmische Hofleute, sondern auch eine zahlreiche böhmische Leibwache in Ofen um sich hatten. Daher stammt es nach meiner Meinung, daß nachdem Karl VI. die Sigismundus-Probstei erneuerte, zu dieser nicht ungarische, sondern immer böhmische Geistliche berufen werden.

Nicht nur in Hinsicht des prächtigen Baues, der reichdotirten Probstei, sondern auch in geschichtlicher Hinsicht ist uns die Sigismundus-Kirche merkwürdig. Hier wurde Katharina, die erste Gemahlin des Königs Mathias und K. Georgs von Böhmen Tochter begraben*). — Hier, wie einst die Römer in dem Tempel der Göttin Concordia, versammelten sich in drohenden Gefahren die Großen des Landes, um über das allgemeine Beste, über ihre Sicherheit zu berathschlagen. — Im J. 1490 nach dem Tode Königs Mathias wurden hier mehrere Versammlungen gehalten, um zu bestimmen, ob Johann Hu-

*) M. vgl. Beckowsky's Poselkyně starých přjběhův. Cap. 60 S. 881. (Anmerkung des Uebersezers.)

nyádi oder Wladislaw II. auf den ungarischen Thron zu berufen sey. — Hier auf dem Georgiplaze verkündete im J. 1512 Cardinal Thomas Bakats der versammelten Menge den Kreuzzug, welcher so viel Unheil in Ungarn stiftete, da der zum Anführer ernannte Stephan Dósa, die ihm übergebene weiße, mit rothem Kreuze bemalte Fahne unsers Vaterlandes nicht wider die Heiden führte, sondern treubrüchig mit dem Blute seiner Landsleute befleckte.

Nachdem die übrigen christlichen Kirchen größtentheils in türkische Stallungen umgewandelt worden waren, erhielten sich glücklicherweise die Altäre der Sigismundus-Kirche, und der Gottesdienst wurde bald in einer, bald in der andern Sprache, aber auch bald von einer, bald von der andern Confession, nach der jedesmaligen Stärke derselben, gehalten. Im J. 1686 nach der glüklichen Wiedereroberung Ofens hielt da Graf Kolonits, Erzbischof von Gran, das Tedeum für die siegreichen ungarischen und verbündeten Waffen. Noch mein Vater verrichtete in seinen ersten Studienjahren in dem noch stehenden hinteren Theile dieser Kirche den Altardienst. Mathias Bél schreibt im J. 1738 von diesem Gebäude: „Praepositura (das Haus des Probstes) adhuc in ruderibus est, sed in expectatione, fore, ut Caroli VI. providentia, datis jam ei Praepositis, ad pristinam dignitatem reponatur“ *). Daß man dieses nur von der Verödung der Wohnung des Probstes zu verstehen habe, beweist klar der um 40 Jahre spätere Augustinianer Sixtus Schier: „Superfuere ad aetatem nostram rudera prioris aedificii (d. i. die Trümmer der Probstei) cum aedicula S. Sigismundo dicata (d. i. der innere Theil des Sanctuariums) dum annis praeteritis haec quoque jussu Augustissimae Dominae diruta sunt, jure omni ad novam Ecclesiam in aula nova regia exstructam translato“ **).

*) Bél Math. Notitia Hung. Nov. Tom. III. in fol. Poson. 1737.
**) Buda Sacra sub priscis Regibus. Vienn. 1774 in 4.

Nachdem nun erwiesen ist, daß die entdekte Gruft sich in der St. Sigismundus-Kirche befand, muß der daselbst in reichem Kleide gefundene Leichnam vernünftigerweise einer solchen Person zugeeignet werden, von der unzweideutige Beweise vorhanden sind, daß solche in dieser Kirche begraben worden. Nun aber schreibt Pessina: „Anno 1464 mense Februario Cunegundis Regina, quam Hungari Catharinam dixere, phthisi consumpta in aede S. Sigismundi Budae honorificentissime, nec absque luctu Mathiae regis sepulta est“*)

Kann also das entdekte reichgeschmükte Gerippe für die Ueberreste der Königin Katharina gehalten werden? — Blos darum, weil Katharina in dieser Kirche beerdigt wurde, kann man dies nicht behaupten; indem ohne Zweifel auch andere junge und reiche weibliche Personen hier begraben lagen. — Etwa darum, daß der Leichnam mit reichem Kleide und goldenen Borten und Fransen geziert war? auch nicht; denn bei uns Ungarn haben nicht nur die Königinnen und vornehme Damen, sondern auch die Adeligen, ja sogar die Gemahlinnen der Bürger und Handwerker, noch wie ich mich selbst erinnere, Goldstoffröke, Tücher, Schürzen, insbesondere aber goldspizene Hauben, die Mädchen aber goldene Kopf- und Armbänder getragen; und da nun weder der vorgefundene reiche Rok, noch der goldene Kopfputz ein Eigenthum der Königinnen allein waren, so darf der Leichnam aus dieser Ursache allein noch nicht einer Königin zugeeignet werden.

Aber so wie es einerseits schwer hält zu behaupten, daß das vorgefundene reiche Gerippe keiner andern Person als der Katharina zugeeignet werden könne, so ist andererseits das Gegentheil noch schwerer zu beweisen; indem nicht nur kein einziger wichtiger Einwurf vorgebracht werden kann, aus welchem man diesen Leichnam der Königin

*) Mars Moravicus. Pragae, 1690. fol.

Katharina ablängnen müßte, sondern mehrere Umstände und Gründe auf den Leichnam Katharina's in diesen Ueberresten hinweisen, nämlich:

1) Daß der Schädel von einer weiblichen Person sey.
2) Daß die Geschichte nur der Königin Katharina und keiner anderen Vornehmen erwähnt, welche in Ofen in der böhmischen Kirche wäre begraben worden.
3) Das Keimen der hinteren Weisheitszähne bestimmt das Alter der Verblichenen zwischen 16 und 17 Jahren. Nun aber wurde Katharina schon in ihrem 13ten Jahre als Braut nach Trentsin zu ihrem Bräutigam, dem Mathias, geschikt im J. 1461, und im J. 1464 ist sie an der Auszehrung gestorben, also im 16ten Jahre ihres Alters.
4) Obwohl Katharina eine wirkliche Königin war, so ziemte sich doch keine Krone auf ihr Haupt, indem sie im J. 1464 starb, in welchem noch Kaiser Friedrich die ungarische Krone als Pfand zurükhielt, und folglich zu dieser Zeit weder Mathias noch Katharina mit derselben gekrönt werden konnten.
5) Daß die Ruhestätte Katharina's mit weniger Glanz und Reichthum als die der übrigen ungarischen Königinnen ausgeschmükt war, ist aus mehreren Gründen begreiflich. Im kindlichen Alter mit Tode abgegangen, hat sie noch keine königlichen Rechte ausgeübt; gekrönt war sie nicht. Obgleich K. Georg eine reiche Aussteuer mit ihr versprochen hatte, so erwähnt doch weder die Geschichte noch eine Urkunde der Uebernahme derselben; ja diese ist auch unglaublich, da die Stiefmutter Katharinen schon in ihrem 13ten Jahre zum Bräutigam sendete. Und so konnte Katharina, die weder eine reiche noch gekrönte Königin war, für ihr Seelenheil nach dem Beispiele der übrigen Königinnen weder Geld- noch Gütergeschenke den Kirchen oder geistlichen Personen machen. Nach

ihrem Tode aber, wenn auch die vielen Beschäftigungen des Königs Mathias ihm erlaubt hätten, das Andenken seiner, ihn in der Gefangenschaft erheiternden Gespielin mit königlicher Freigebigkeit zu verherrlichen: so haben ihn doch mehrere Rükſichten davon abgehalten. Seine zweite Ehe knüpfte er mit der hochfahrenden, auch ihre eigenen Unterthanen oft verachtenden Tochter des Königs von Sicilien; die Gunst, dem Andenken Katharina's erwiesen, würde eine Beleidigung der lebenden Beatrix gewesen seyn. Dazu kommt noch, daß Mathias, als eifriger Vertheidiger des römischen Stuhls, K. Georgs, des Hussiten, Feind ward, und mit ihm Krieg führte, und folglich auch das Andenken seiner, wahrscheinlich in der Kezerei erzogenen Tochter, nicht mit kirchlicher Feier verherrlichen konnte.

Diese Kennzeichen lassen sich zusammen nur allein auf die Königin Katharina, Podiebrads Tochter, und auf keine andere Person anwenden, darum darf man die Meinung: daß der entdekte Leichnam die Ueberreste der Königin Katharina seyen, vernünftigerweise annehmen und behaupten, wie auch hoffen, daß aus den oft erwähnten Kennzeichen sowohl der Gruft als auch der Sachen, die dort gefunden wurden oder noch gefunden werden mögen, durch umfassendere Untersuchung mehrere Beweise für die Ueberreste Katharina's, des Königs Mathias erster Gemahlin und Podiebrads Tochter, angeführt werden können.

Aus Dobrowsky's Correspondenz.

Da ich viele von den Briefen dieses Gelehrten in meinen Händen habe, welche über die slawische Philologie und Geschichte wichtige Auskünfte enthalten, so habe ich mir vorgenommen, dieselben durch den Druk herauszugeben, und ersuche daher alle Freunde und Verehrer dieses Verklärten, die von ihm Zuschriften haben, sie möchten mir dieselben entweder in Original oder getreuen Abschriften durch die Calve'sche Buchhandlung in Prag gütigst zukommen lassen; bei den Originalien aber ausdrüklich bemerken, ob man sie zurük zu erhalten wünsche, oder ob man einwillige, daß sie im böhmischen National-Museum, wo sie chronologisch geordnet zu einem Buche gebunden werden, deponirt werden. Der folgende Brief wurde hier auch deswegen aufgenommen, weil er eine Notiz über seine Geburt und Erziehung enthält.

Bibliothekar Hanka.

An Herrn Joseph Zlobicky von Zlobic, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität.

Hochgeehrtester, schäzbarster Freund!

Ich bitte diese Zeilen nur für eine vorläufige Antwort anzusehen, weil ich jezt nicht alles so ausführlich beantworten kann, als ich wohl möchte. Es gefiel mir nicht, daß Sie kränkeln. Mir gings heuer noch viel schlimmer, weil ich in der größten Hize reisete.

Ihren Auftrag habe ich vollzogen. Herr Dolezalik, den ich seit 1784, da er in Wien bei Ihnen war, er-

kannte, kömmt also nicht nach Wien. Meinen de Rossi bitte ich nur zum Hörling zu geben, und meinen Namen darauf zu schreiben. Er schikt fast alle Monate Pakete an mich. Zu Ihren Entdekungen wünsche ich Ihnen Glük. Canonicus Venuto zu Königgrätz, der den Bischof Hay auf seiner Visitation begleitete, hat zu Reichenau Manuscripta Czechorodiana in einigen Folianten entdekt, wovon er Hrn. Schwoy Nachricht ertheilte. Wenn ich wieder nach Böhmen reise, so will ich sie vollständiger beschreiben. Ich zweifle nicht, daß auch Moravica darunter sind. Der zweite Theil des Mars Moravicus ist dabei. Heinze ist auch hier nicht zu haben. Ich brachte ihn für Hrn. v. Monse von Prag mit. Antons Schwiegervater schikte mir die in Görlitz gedrukten Provincialblätter, worin vieles von Wenden, wie er mirs zu Karlsbad vor zwei Jahren versprach. Anton, sagte er mir, hat jezt nur mit Dünger zu thun, weil er einen Hof hat. Es scheint, daß er die Slawen ruhen läßt. Hr. v. Schönfeld gibt dem Tomsa die Schuld, und dieser wiederum dem Schönfeld. Schönfeld scheint aber doch die meiste zu haben. Ich bin ziemlich genau von der Sache unterrichtet *).

Mein Lexicon steht Ihnen zu Diensten. Nur wer schreibt es hier? Ich bin froh, daß ich eine Abschrift von den fast unleserlichen Ternionen des sel. Michalowsky zuwege brachte **). Gehe ich einmal nach Prag, so will ich Ihnen die alten Terniones schiken, Sie werden sich doch darein finden. Ich warte nur auf Tomsa's Lexicon, sobald es heraus ist, so folgen meine Supplementa, die dann auch Wörter aus Diplomen enthalten sollen. Sollte Graf Würben nichts spendiren auf die Ausgabe alter Vocabu-

*) Hinsichtlich der Herausgabe des böhmischen Wörterbuches.

**) Med. Dr. Michalowsky gab seine Ternionen zum böhmischen Wörterbuche dem Tomsa.

larien, deren ich nun drei abgeschrieben habe? des Rozcochani von Raigern, den Bohemarius vom Jahre 1509, ein drittes aus der Prager Universitätsbibliothek. Diesen drei Stüken muß alles übrige weichen*). Auf 10 oder 15 Bogen getraue ich mir alles zu bringen. Allein viel Abnehmer lassen sich nicht erwarten, daher ich einen Mäcen hierzu brauche.

Den slowakischen Tissot habe ich schon bestellt, allein noch nicht erhalten. Das Beckersche Buch fürs Volk wird wohl kaum slowakisch erscheinen. Die Ankündigung war voll Fehler. Stach wird, sagte er mir, den zweiten Theil seiner Přirucka bald schiken. Ich gedenke anstatt einer ordentlichen Grammatik eher ein orthographisches Handbuch herauszugeben, zum leichtern Gebrauch, weil ich sehe, daß so was fehlt. Allein ich muß auf die Lettern, die ein hiesiger Buchbinder in Prag bestellte, warten.

Von den böhmischen Bibeln zu Nicolsburg kann ich nichts schreiben, weil ich sie noch nicht gesehen habe. Von den Bibeln des hiesigen Lyceums kann indessen Hr. Durich Nachricht geben, aus meinen Briefen, so auch von Rozcochani — weil ich weiß, daß Sie einander die literärischen Nachrichten mittheilen, so schreibe ich manches nur an ihn, und manches wieder nur an Sie.

Der böhmische Katalog ist endlich einmal fertig, hier zu Olmüz. Ich zeichnete das Beste aus, konnte es aber in der Bibliothek nicht finden. Von Bruk brachte Hr. Hanke ein Evangeliarium aus dem XII Jahrhundert ungemein zierlich und kostbar geschrieben. Nebst dem ein äthiopisches kleines geschriebenes Büchlein. Der Dictionarius trium linguarum ist eine wichtige Entdekung. Die Nomenclatura sex linguarum lat., ital., gall., boh., hung. et germ. Wien, Hans Singriener 1538, und

*) Jezt ist freilich Wacerad vom Jahre 1102 wichtiger.

Viennae austriae per Joan. Singrenium 1561, 8., ist Ihnen wohl bekannt aus Denis Buchdrukergeschichte. Szklenar declamirt mir zu viel, und übertreibt alles; sonst ist er ein Patriot. Nicht zwar meiner, denn ich bin zwar bei Rab in Ungarn geboren, aber von böhmischen Aeltern. Mein Vater war von Solniz aus dem königgrätzer Kreise. Ich kam als ein Kind von 6 Wochen aus Ungarn nach Böhmen, ward deutsch erzogen zu Bischofteiniz, vom neunten Jahre zu Deutschbrod, wo ich böhmisch lernte, dann zu Klattau, Prag ꝛc.

Mein mährisches Idiotikon wächst von Tag zu Tag. Hinter Freiberg gibt es noch Lechen, die von den Wallachen Laši, singul. Lach genannt werden.

Chobot im Slawischen Apocal. 12, 4., cauda, Schweif eines Thieres. Choboty, die Flügel an Stiefeln des Merkurs, pol. Hier in Mähren ein Theil hinten an der Stube, der spizig zuläuft, oder sich verengt. Chobot u rybnjka, ein Ziep, Theil, der sich hineinkrümmt. Chobot lesa in Böhmen noch üblich. Nächstens mehr als ich jezt kann.

(Hradisch bei Olmüz) den 26. December 1788.

Ihr

Dobrowsky m. p.

Literärische Anzeigen.

1.

Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern. Von Karl Egon Ebert. Prag, bei Calve.

Gar Viele, ja die Meisten, welche dieses Gedicht gelesen, oder noch lesen werden, dürften mich weder zu den Feierlichbewegten, noch Ueberschwenglichen rechnen, wenn ich mit dem Lobe desselben anhebe, fortfahre und beschließe; ja sie werden einstimmen in die Freude, einen heimathlichen echten Dichter hier wieder zu grüßen, wie wir ihn in den vorausgegangenen zwei Bändchen kleinerer Gedichte schon gefunden haben.

Proben dieses größern epischen Gedichtes hat die Zeitschrift bereits geliefert, aber nur im Ganzen wird das Einzelne schön, und es wird erst jezt die politische Idee klar, die der Dichter seit einer geraumen Jahrsreihe in sich herumgetragen, und schaffend zu einem großen Kunstgebilde gestaltet hat. Es galt nämlich im Gedichte zu zeigen, wie die Liebe, die zarteste Regung des Lebens, wird sie verschmäht und unsanft zurükgewiesen, selbst im weiblichen Gemüthe zu Entschließungen reizt, die jener freundlichen Seelenneigung ganz entgegen, ja nur dem harten Männersinne natürlich zu seyn scheinen. Dazu bot sich Wlasta, die kräftige Fürstentochter, welche von Primislaus, dem Geliebten, einer Anderen nachgesezt, blutige Rache an dem männlichen Geschlechte zu nehmen schwört, und auch schrecklich nimmt. In ihr will der Dichter malen

Den großen Sinn voll ungezähmter Triebe,
Die selt'ne Kraft, die nach dem Höchsten strebt,
Ein Herz gefoltert von verschmähter Liebe,
Das sich zu ungeheurem Haß erhebt,
Den Muth, der ob er rings verlassen bliebe,
Allein empor zu seinem Ziele schwebt,
Den Riesengeist, der Aare überflügelt,
Und den nicht Fessel hält, nicht Schranke zügelt,

Und wieder dann die edle, schöne Seele,
Das weiche, Härte lügende Gemüth,

Das Zartgefühl, das, wie sichs auch verhehle,
Oft wie die Blum' aus rauhem Moos erblüht,
Den Busen, der erkennend seine Fehle,
In sanfter Regung plötzlich wieder glüht,
Und der sichs läugnet, und nach Heilung ringet,
Bis er am Uebermaß des Kampfs zerspringet.

Einem solchen Gemälde, das zeigt der Augenschein, schien das poetische Gemüth des Sängers gewachsen; denn er kennt, wie sonst nur erfahrene Meister, nachdem er den Gehalt seines Gedichtes zu finden nicht verfehlt, die schicklichsten Farben, aus deren glücklichen Mischung das künstlerische Gleichgewicht, die einzig mögliche Poesie, entspringt.

Getaucht in Sonnenfeuer, Flammenstrahlen,
In Blut des Herzens sollt' der Pinsel seyn;
Bald sollt' ich Züge thun mit harten Stahlen,
Und Formen schaffen wie aus Marmelstein,
Bald sollt' ich Rosenduft als Farbe brauchen,
Und Frührothschein durchs trübe Dunkel hauchen.

Zu sagen, wie viel dem Dichter mit solchen Elementen gelungen, beruft sich Referent nur auf das Gefühl jedes Lesers dieses Gedichts, wobei es zulezt doch immer bei einem dichterischen Kunstwerke ankömmt. Eine Wehmuth ganz anderer Art, als in der Cäcilie webt, durchzieht das ganze Gedicht, eine Melodie heimathlicher Töne singt darin, und ähnliche Saiten, welche Scotts Romane in den Gemüthern der Hochländer berühren mögen, scheinen mir hier in unserer Brust zu erklingen; die Worte des herrlichen Eingangs, der Ruf ans Vaterland tönt gewiß in vielen Herzen wieder.

Wir wollen dem Dichter Gesang für Gesang folgen.

Durchdrungen vom heißen Gefühle fürs Vaterland, ergreift der Dichter den Schleier, der die Vorwelt verhüllt. Erschroken, hinter dem gelüfteten Vorhang Scenen des Bluts, Jungfrauen im erhizten Männerkampfe zu erbliken, faßt er sich endlich in dem Troste:

Nur Großes kann entarten so groß zur Unnatur,
In ewig gleichem Gleise bewegt sich Kleines nur.

Wlasta in trüber Frühlingsnacht ruht sinnend und gerüstet auf dem waldigen Widowle. Straba, eine Zauberin des

schwarzen Gottes Tschart, war zu ihr hinaufgeklommen, die Entschlüsse des Mädchens ahnend, und ermuntert zur That. Wlasta, zwar der eigenen Kraft gewiß, erklärt sich dem weißen Gotte Bielbog eigen, doch verschmäht sie es nicht, das Orakel anzuhören, welches die häßliche Alte in einem günstigen Vollbringen der Unternehmung Wlasta's, und ihres Ruhmes in Böheim, ausspricht. Die abgefertigte Zauberin kann die höllische Freude nicht verhehlen, den bösen Stachel in der Jungfrau Busen geworfen zu haben, und verspricht ihrem Gotte aus den kommenden Tagen des Krieges, reichen Fang.

Wohl hundert gerüstete Jungfrauen haben sich um Wlasta versammelt. Sie redet den heißesten Entschluß in ihre Seelen, das verlorene Recht der Freiheit von den Männern zu erkämpfen. Eine Besonnenere, Stratka, tritt auf, mahnend, ehe der offene Krieg beginne, Primislaus, den Herzog der Čechen, durch Botschaft dahin zu stimmen, daß er an die Stelle der verstorbenen Libussa, die durch eine Schaar kriegerischer Frauen die Ehre derselben gegen der Männer Obergewalt geschüzt, — Wlasta zur Gattin zu wählen, Libussa's lezten eigenen Willen listig gelten machend. Wlasta entzükt der Vorschlag, sie erinnert sich dabei an der Zauberin Ausspruch.

Der Morgen kömmt; wer sieht den Dichter nicht gern selber malen!

Die nächt'gen Schatten hielten in Banden noch den Tag,
Der lauschend hinter Höhen, ein bleiches Wölkchen, lag,
Des Augenblikes harrend, da er in höhrer Kraft
Mit Lichteswaffen streitend, zersprenge seine Haft.

Schon war das Dunkel blässer, der matte Tagesstreif
Sich schnell zusammenrundend, ward nun ein heller Reif,
Der Reif ward roth und röther, und sandte Rosenschein
Verstohlen durch die Nebel ins tief're Land hinein.

Da kamen, rings versammelt, die Wolken angestürmt,
Geballt das Licht umstellend, wie Berge aufgethürmt,
Das aber warf mit Pfeilen, die, bohrend durch das Dunkel,
Zur Erde niederfielen mit strahlendem Gefunkel.

Hindurch drang hell die Sonne, aus glüh'ndem Purpurthor
Zog feierlich die Stolze ins reine Blau empor,
Die Wolken aber weinten beschämt den klarsten Thau,
Der Sternen gleich erglänzte am frischen Grün der Au.

Da ward's lebendig unten im neuen regen Tag,
Vom Lied des Waldgevögels, vom gellen Wachtelschlag,
Die Ströme rollten lauter die purpurhellen Wogen,
Die Wälder rauschten voller, vom Morgenhauch durchzogen.

Wlasta steht am Wasser; in ihr eigenes Bild verloren, vergangene Zeiten träumend, denkt sie sich von Primislaus in den fürstlichen Pallast geführt. Stratka überrascht die Träumerin, und entlokt der Freundin das Geheimniß ihrer Liebe; doch, klagt sie:

Er verstand mich nimmer. Doch nein, er wollt' es nicht,
Denn wer erkennt nicht Liebe, die aus dem Auge spricht,
Die auf der Wange leuchtet, die sich im Busen hebt,
Und die, je mehr sie's meidet, sich zu verbinden strebt.

Sie erzählt, wie Primislaus unfreundliches Begegnen und Verschmähen sie nach und nach erkältet, und einen düstern Haß gegen ihn und sein ganzes Geschlecht in ihr geboren; dann, als er zulezt Libussa zur Fürstin erwählt, in den tödtlichsten Grimm sich verwandelt habe,

Und meines Zornes Sache ward des Geschlechtes Sache,
Und meine eig'ne Rache ward des Geschlechtes Rache.

Sie wünscht, spricht sie sich selber täuschend, Fürstin zu werden, ihr Geschlecht von Banden zu retten, die der Mann schmählig geschlungen. Die Freundin, ungeblendet von Leidenschaft, sieht tiefer.

Die Abgesendeten bringen aus der Herzogsburg weigernde, drohende Antwort. Wlasta im Grimm das Schwert gegen Himmel gezükt, spricht den gräßlichen Fluch aus:

Fluch dem Geschlecht der Frechen, Fluch jedem, der es schüzt,
Und Fluch dem Blik des Weibes, der nach dem Manne blizt,
Fluch jeder Hand, die Speise dem Mann, der hungert, reicht,
Fluch Jeder, die das Röcheln des Sterbenden erweicht!

Dem Herzen Weh, das Liebe zu einem Manne hegt,
Und Weh dem Mutterleibe, der einen Knaben trägt,
Und Weh dem Keim zum Kinde, ist es ein Keim zum Mann,
Und Weh dem eitlen Willen, der dies Geschlecht ersann!

Die Gefährtinnen schwören bei ihres Gözen Peruns Bilde, Haß und Verderben dem Männergeschlechte. Zerstreut in Flekken und Dörfern werben sie dem Heere Mägde. —

Wlasta besucht die Zauberin, einen Trank des Hasses für ihre Schaar sich erbietend. Die Alte, obwohl in die geheime schreckliche Werkstatt die Jungfrau nicht lassend, ist dazu erbötig, und trägt sich noch gefällig an, das Schlachtschwert zu feien.

„Wozu? — entgegnet Wlasta — nicht wirds durch Zauber gut,
„Ist nicht mein Arm gewaltig, ist nicht mein Herz voll Muth;
„Doch nimm es hin, und fei es! und bleibts nur fest und scharf,
„Ist's Alles, bei den Göttern, was ich zum Sieg bedarf."

Das Werk der Feiung, wie es geheim gethan wird, und von Wlasta durch die verhangenen Fenster der morschen Hütte angesehen wird, muß wieder aus des Dichters Munde selbst gehört werden.

Dort leuchtet's bald, gleich Blitzen in flücht'gem Scheine auf,
Bald scheint es nur zu dämmern, bald irrts vorbei im Lauf,
Gestaltet wie ein Vogel, bald lang im Fenster lehnt
Das Schattenbild der Zwergin, zum Riesenleib gedehnt.

Dann tönt in selt'nen Klängen manch unverständlich Lied,
Indeß der Vorhang röther, und immer röther glüht,
Zum Scheine wird das Glühen, zu bläulich-grünem Glanz,
Und Tritte pochend schellen, gleichwie von schwerem Tanz.

Und jezt beginnt ein Zischen, ein Sieden, ein Gebraus,
Und mächt'ge Flammen schlagen aus hohem Schorn heraus,
Weit sprüh'n die Funken knisternd; doch plözlich wird es stumm,
Und dunkel wird's im Hause, und dunkel rings herum.

Mit dem gefeiten Schwerte überreicht die Zauberin zugleich eine kleine Pfeife, deren dreimaliger Laut sie überall, wo sie sich nur befinde, zur schnellen Gegenwart rufe. Wlasta nimmt sie, doch mit der Bedingung, daß die Alte mit keiner ihrer Mägde Gemeinschaft mache, noch vor ihnen mit ihr wie einer Bekannten umgehe. —

Auf dem Heimwege, im Dunkel der Nacht, stellt sich das riesige Bild Kroks, des ersten das strenge Recht handhabenden čechischen Fürsten, der Wlasta entgegen, warnend, vom gräßlichen Entschlusse abzustehen, und Krug und Klinge wegzuwerfen. Das kühne Mädchen spottet des Warners, der ihr noch furchtbar einst zu erscheinen droht. —

Am achten Tage haben die Neugeworbenen sich am Gehöfde Libecz versammelt. Nach genommenem Male läßt Wlasta den

Zaubertrank des Hasses herumgehn; sie selber, genugsam vom zürnenden Grimme durchglüht, benöthigt den Trank nicht. Alle trinken, nur Eine, Radka, erst zu trinken säumend, dann aufgefordert, trinkt zum Schein mit verschlossenen Lippen. Die Wirkung des Giftes zeigt sich sogleich im wüthigen Ergreifen der bereit liegenden Waffen. —

Abend war's; der Mond stand voll am Himmel und lächelte und spann

An Zweig und Halm und Blume die Silberfäden an.

Der Herr der Veste Motol, ein Greis, steht am Fenster sein Glük preisend.

Der Mond sich barg in Wolken, und sah so trüb hinab,
Als wollt' er sagen: Preise sich Niemand vor dem Grab!

Den kaum eingeschlummerten Alten stört ein heftiges Kampfgeräusch auf, das in seinem Schloßgebiete entstanden. Wlasta, nachdem sie dem Greise den Sohn erlegt, überfällt auch jenen, und durchbohrt ihn. Das reiche Schloß wird geplündert; man feiert das erste Siegesmal.

Der Herzog entbietet seine Vasallen auf die Burg Libin, die Gefahr, die der neue Aufstand drohe, in kräftiger Rede zeigend. Die Ritter, der Gefahr spottend, weigern sich, gegen ein Weiberheer zu ziehen, und zerstreuen sich. —

Das enge, niedere Gehöfde kann weder Schuz noch Raum dem Weiberhaufen bieten. Wlasta mit den Ihrigen zieht aus, die neue Mädchenburg zu bauen. Sie findet eine steile Stelle, der Herzogsburg stromüber.

Und flugs vom Rosse springt sie, faßt einen Lanzenbund,
Und treibt die längste Lanze tief in den harten Grund;
Von dieser geht sie auswärts, und zählt in raschem Schreiten
Dreihundert lange Schritte nach vier verschied'nen Seiten.

Und eine Lanze treibt sie an jedem Ziele ein —
„Dies — ruft sie freudig — sollen der Veste Mauern seyn,
„An jeder Ekе rage ein bräu'nder Thurm hinaus,
„Und bei der Lanz' inmitten erhebe sich das Haus."

Wlasta drükt Motols Haupt beim Mondenschimmer als Grundstein der Veste in die Grube.

(Beschluß folgt.)

2.

Bretislaw und Jutta. Historisches Schauspiel in 5 Acten, von Karl Egon Ebert. Aufgeführt am 5. und 8. März 1829.

Der Verfasser ist als ein reichbegabter Dichter bekannt und geehrt, so weit die deutsche Zunge erschallt, und kann sich seit geraumer Zeit der ehrenvollsten Anerkennung erfreuen. Die Theilnahme an seinen Schöpfungen wird wachsen, je mehr sein glänzendes Talent, durch neues Schaffen gekräftigt, sich entwikeln wird, zumal wenn er, wie in seinen neuesten Werken, Stoffe, die dem heimatlichen Boden angehören, zum Gegenstande seines künstlerischen Strebens erwählt. Ueber sein romantisches Epos Wlasta hier kein Wort, nur über das jüngste Werk seiner vielgewandten Muse, über seinen Bretislaw*) wollen wir sprechen.

Jutta's, der Tochter des weißen Grafen Otto (schon bei Cosmas heißt er albus) Entführung aus dem Kloster (Zwinbrod, Schweinfurth), und die Beilegung des darüber ausgebrochenen Krieges, zwischen Böhmens Fürsten und Kaiser Conrad II. ist die Fabel des Gedichtes. Wir wollen in Kürze erwähnen, was die Geschichte und die Sage dem Dichter bot.

Jutta's Schönheit war allwärts gepriesen, daß in dem fürstlichen Heldenjünglinge der Wunsch aufstieg, die Blume der

*) Es haben sich Mehrere daran gestossen, daß nicht Bretislaw, Přemysl, Přeslaw geschrieben und gesprochen wurde. Aber ř hätten viele Schauspieler kaum aussprechen können, ohne ein böhmisches Ohr zu beleidigen. Schon das wäre Grund genug, den schwierigen Laut zu vermeiden, und das Gesez der Uebereinstimmung verwehrte selbst denen, die ihn aussprechen konnten, den Laut beizubehalten. Ueberdies aber ist dieser anstössige Laut den alten Böhmen vor dem XIII. Jahrhunderte unstreitig so fremd gewesen, wie er es den Slawen in Ungarn, die beinahe ganz unsere Sprache sprechen, und — uns nebst den Polen ausgenommen, — allen übrigen Slawen noch ist. In Wacerads Mater Verborum, in den ältesten Urkunden und Chroniken, findet man ihn nicht, und die Königinhofer Handschrift, die schon rs hat, behält doch einigemal noch das r, wo wir das ř hinsezen.

Jungfrauen sich zu gewinnen. Erwägend jedoch, wie sehr man auswärts die Slawen verachte, und zu stolz sich nur der Möglichkeit einer abschlägigen Antwort in seiner Brautwerbung bloszustellen, beschloß er die Jungfrau durch seinen kühnen Muth und seines Armes Kraft sich zu gewinnen. Unter dem Vorwande an des Kaisers Hof zu ziehen, geht er mit dreißig Getreuen, nicht als Fürst, sondern sich für ihres gleichen ausgebend, in das Kloster, das die gepriesene Schöne in seinen Mauern bewahrt. Am Vorabende eines Festes läutet Jutta mit ihren Gespielinnen zur Vesper, Bretislaw erkennt sie an dem alles überstrahlenden Liebreiz und an dem Purpurschleier, den sie, nicht ein Mitglie, sondern nur ein Gast der frommen Gemeine, trägt. Das Feuer seines Blikes zündet der Gegenliebe Gluth in dem Herzen der aufsprießenden Jungfrau. Er faßt sie, schwingt sie, die kaum leise widerstrebt, auf sein Roß, und eilt mit ihr hinaus. Doch die Klosterknechte hatten in ängstlichster Hast vor das offene Thor die Kette gelegt; da zieht der Held sein Schwert, zerhaut die Riesenkette mit einem Streich, und eilt mit der schönen Beute von dannen. Indessen ermannen sich seine Gefährten, aber auch die Reisigen des Klosters. Der erstern Viele werden überfallen, geblendet und verstümmelt, nur Wenige schlagen sich durch zu ihrem Fürsten, der in dem dunklen Schooß der Wälder sein geraubtes Lieb verbirgt, bis er den heimischen Boden erreicht. Da vereint ihn der Segen der Kirche mit der Geliebten, und er zieht mit ihr in das jüngst ersiegte Mähren. —

Diese Begebenheit sezt Cosmas in das Jahr 1021, Hajek um fünf Jahre später, ein Jahr nach Conrads Erhebung zur Kaiserwürde. Ersterer erwähnt mit keinem Worte, daß diese Begebenheit Anlaß zu dem später (1040) ausgebrochenen Kriege gewesen sey, der mit einer blutigen Niederlage Kaiser Heinrichs III. an der Gränze von Baiern, und mit einem schmählichen Rükzug des unter Okkard von Sachsen eingedrungenen Heeres endigte. Eifersucht gegen die Böhmen, gegen die mit reicher Beute beladenen, aus Polen heimkehrenden Sieger, gibt er als Grund an. Zwei Jahre darauf endete ein Vergleich den Krieg mit dem

Kaiser, dessen Haß der Beherrscher der Welt, das Gold (Regina pecunia, Cosm.), schnell versöhnte. Des Bischofs Severus Flucht in das kaiserliche Lager hatte Bretislaw dazu geneigt gemacht.

Hajek hingegen erzählt auf das Jahr 1032: Der Kaiser sey von dem weißen Grafen und dem flüchtigen Preslaw Werschowec aufgereizt, vorgedrungen bis in die Nähe von Tetin, Bretislaw habe sich ihm mit stolzer Siegeshoffnung gegenüber gelagert bei dem Dorfe Wraz an der Straße von Beraun; Jutta sey in's kaiserliche Lager gezogen, habe zum Frieden gerathen, hindeutend auf die Gefahr der Umzingelten, habe ihrem Vater, der den Krieg erregt, des Kaisers nahen Tod Schuld gegeben, und Unterwerfung unter des Kaisers Majestät versprochen. Aber Konrad hatte geschworen seinen Siz mitten in Böhmen aufzurichten. Mein Gatte, entgegnet Jutta, schwur hingegen, Deutschland mit Feuer und Schwert zu verheeren. Doch ist der Schwur auf böse That nichtig, und Ausgleichung hier möglich. Friedlich wird mein Gatte dir in Altbunzlau huldigen, und einige Dörfer im Reiche zerstören; so ist dem übereilten Eide genug gethan. — So geschieht, aber der Deutschen Haß bereitet dem böhmischen Fürstensohne grause Schmach. Die Wände des Zeltes, wo er von keinem Auge gesehen die Huldigung leistet, fallen, und zeigen ihn den versammelten Heeren knieend vor dem Kaiser.

Ich habe des Cosmas sowohl als Hajeks Bericht in Kürze angeführt, damit man ersehe, wie lükenhaft, und mancher Widersprüche wegen unverläßlich unsere Geschichte ist. Wie spröde der Stoff für poetische und insbesonders dramatische Behandlung sey, sieht Jeder ein, der über das Wesen der Kunst gedacht. Der Dichter hat die Pflicht, die Handlung dem reinmenschlich fühlenden Herzen nahe zu bringen; das kann er nicht anders, als indem er sie aus einem eben so fühlenden Herzen entquillen läßt, wenn er sie nicht als Resultat kalter Berechnungen des Verstandes, der Klugheit, sondern als Product edler, würdiger, wenn auch überwallender Gefühle darstellt. Der Dramatiker vollends stellt sich die Aufgabe, die eigenthümliche Lebensansicht, Denk- und Empfindungsweise, die Gesinnung der handelnden Personen

zu entfalten, die in ihnen den Entschluß zum Streben erzeugen, die Erscheinungen ihres Innern uns vorzuführen, die ihr Streben leiten und begleiten, die Ergebnisse desselben herbeiführen, und hinwieder durch sie bedingt werden. Diese Wechselwirkung zwischen der innern und der Außenwelt ist die Bedingung dramatischer Darstellbarkeit einer Handlung; aber weniger auf die Kraft im Vollbringen, — wie der Epiker, — als auf die Kraft im Wollen richtet der Dramatiker seinen Blik. Diese zeigt er uns im raschen Fortschritt an ihr Ziel.

Mit welchen Schwierigkeiten in Rükſicht auf diese Forderungen, — und das sind noch immer nicht alle, die man an ihn zu stellen berechtigt ist, — der Dichter bei der Wahl dieses Stoffes zu ringen hatte, sieht Jeder ein, und wird der glüklichen Lösung der Aufgabe um so williger vollen Beifall zollen.

Wir wollen den Faden der Handlung, wie ihn der Dichter entwikelt, verfolgen. An den Hof Kaiser Konrads führt Otto, der weiße Graf, beehrt mit des Kaisers Vertrauen, seine Tochter Jutta, am Gedächtnißtage seiner Wahl sein Kind und dessen Loos in des Gebieters Hand legend, daß er sie verwende zum Dienste seiner Frau, oder ihre Hand als Preis dem Getreuesten und Tapferſten in seinem Dienſte gebe. Der Herr nimmt das Geſchenk, und will ein Vater seyn dem ihm anvertrauten Kinde. Herrſcherſorgen trüben den feſtlichen Tag, er fühlt seine ſchwierige Stellung bei der unverhältnißmäßigen Macht der Fürſten, deren Oberhaupt er iſt, und bei der wenigen Neigung dieſes Oberrecht anzuerkennen. Namentlich flößt ihm Böhmens anwachſende Macht Beſorgniſſe ein, zumal nach dem Berichte des flüchtigen Preslaw Werſſowec über den Charakter der böhmiſchen Fürſten. Dieſer floh hieher mit heißer Rachegluth im Herzen, die ſeiner Ahnen Hinrichtung nach dem meuchleriſchen Anfall auf Jaromir im Walde bei Weliz in ihm angefacht. Er liebt Jutta, ſie aber hat in ihm den ſeine Zweke rükſichtlos verfolgenden Mann kennen gelernt, und zieht ſich von ihm zurük. Da kommt Stibor, ſein Diener, ihm berichtend, wie daheim ſein Anſchlag entdekt ſey, die Genoſſen ſeines Racheplans theils abgefallen, theils

verhaftet, und wie so eben Bretislaw in Regensburg eingeritten, wahrscheinlich um seine Auslieferung zu fordern. Doch bringt er eine Schrift mit zum Theile verfälschten Unterschriften einiger Großen, die den Kaiser um sein Einschreiten gegen die gesezlose Willkühr ihrer Herrscher bitten. Der Schrek der Ueberraschung weicht der Freude in Preslaws Herzen, denn von der Schrift und des Prinzen überströmendem Feuer hofft er den ohnehin schon durch ihn gewonnenen Konrad zum Zorne gegen Böhmens Fürsten aufgereizt, seine Rache bald befriedigt zu sehen. Verkleidet soll der Diener als Bote wiederkommen, und verkünden, was er ihm einprägen werde. Den Kaiser warnt Otto vor Preslaw, hinweisend auf den Erbhaß seines Hauses gegen die Premysliden. Konrad fühlt die Nothwendigkeit, Böhmens aufstrebender Macht Schranken zu sezen, will aber genau forschen, eh' er etwas unternimmt. Preslaw, vor das Oberhaupt des Reichs berufen, sucht durch Zurükweisung auf die Geschichte der Premysliden seine Aussagen von ihrer Grausamkeit zu rechtfertigen. Ihrer Willkühr hätte sich sein Stamm, dessen näheres Anrecht an den Thron, als der Abkömmlinge von Čech, durch Premysls Vermählung mit Libussa hintangesezt worden, immer widersezt, darum zu wiederholten Malen Haß und Verfolgung erduldet. Am furchtbarsten sey der Läurin Božena und Udalrichs Sohn, der im Bewußtseyn seiner Kraft alles zu dürfen glaube,

Und wie als Knab' er schon mit Männern rang,
Als Jüngling dann auf wilder Jagd den Bär
Umarmend mit der Hände Druk entseelte;
So wird als Fürst er einst nach Kronen jagen,
Und Völker fällen, wie er Wild gefällt.

Sibor kommt, und bestätigt seines Herrn Aussagen durch die Schrift; mehr noch reizt den Kaiser der Bericht, wie Bretislaw zwei ungewöhnlich große Goldklumpen, die man in Eule gefunden, geschworen zu verwenden, um die Schmach der gezwungenen Huldigung, die Boleslaw dem Kaiser Otto leisten mußte, zu tilgen. Der Entschluß des Kaisers ist halb gefaßt; er befiehlt den Prinzen zu beobachten, dessen Hierseyn ihm nun zwiefach verdäch-

tig erscheint. — Bretislaws Diener sind in der Herberge durch Stibor in Händel verwikelt worden mit denen des Grafen Otto, und werden von ihnen herbeigeschleppt, um ihre Rache zu fühlen, weil sie ihren Herrn als den ersten Helden ihrer Zeit gepriesen. Jutta, auf dem Söller erscheinend, erlöf't sie durch ihr Gebot von der angedrohten Schmach. Da kommt Bretislaw, zieht das Schwert; aber der Bliz aus Jutta's Auge fesselt ihn, hell lodert der Liebe Feuer in seinem Heldenherzen. (Erster Act.)

Bretislaw, von Lubomir seinem Freunde und Altgenossen ermahnt, des Hierseyns Zwek nicht außer Acht zu lassen, will vor Allem um Jutta werben. „Hier gilt deine Kraft nicht, deine Offenheit, wo höfische Künste walten; bei Otto kannst du — spricht Lubomir, — den der Kaiser fürchtet, nicht auf freundliche Aufnahme rechnen. Will dir auch Jutta wohl? Das zu erkunden, komm in ihren Garten, wo sie mit ihrer von mir gewonnenen Dienerin weilt.“ Preslaw, der sie belauschte, geht zum Kaiser, um durch seine Werbung dem Verhaßten die Geliebte vorweg zu nehmen, so ihn im tiefsten Herzen zu verwunden. Auch die Jungfrau ergriff der Anblik des längst in seinem Heldenruhm bewunderten Jünglings. Die Zofe erzählt ihr von des Prinzen Dankbarkeit, weil sie der hier meist Verspotteten sich so edel angenommen, und von Preslaws Werbung. Diese ist ihr nun doppelt verhaßt. Da kommt Bretislaw mit feurigem Danke. Sie lehnt ihn ab, sie habe in ihrer Burg an seines Landes Gränze die Böhmen kennen und lieben gelernt. „O wäre dir es möglich, — entgegnet Bretislaw, — auch mich zu lieben, der dies Volk einst führt.“ Wie Blumen will er Kronen pflüken, damit ihr theures Haupt zu schmüken. Der Bund der Liebe ist geschlossen; doch eine Ahnung drängt Jutta, zu bitten, daß der Geliebte noch heute um sie werbe. Daß der Vater des Kindes Glük in fremde Hand gelegt, darüber flammt der Held in edler Entrüstung auf, und troz der Einwendung des Freundes will er zur Stelle, obschon die Nacht bereits angebrochen, zum Kaiser. Bei diesem hat bereits Preslaw glüklich um Jutta's Hand geworben, und auch des Vaters Bestätigung erhalten, von Konrad zum Grafen

des Reichs erhoben. Bretislaw kommt, und wird nur unwillig in so unschiklicher Zeit von dem mit aller Pracht sich umgebenden Kaiser empfangen. Er flammt im Zorn auf, wie er hört, daß Jutta ohne Wissen und Willen an einen andern versagt, mehr noch als er hört, daß der Meuter Preslaw ihm vorgezogen sey. Auf diesen, der ihm kek entgegentritt, zükt er das Schwert. Der Kaiser in Entrüstung nennt ihn einen Knaben, da spricht Bretislaw:

Verachtest du den Knaben? wohl, du sollst
Ihn zum Erstaunen wahrlich kennen lernen.
Du hast uns den Verräther vorenthalten;
Das ist ein off'ner Bruch. Erstaune nicht,
Wenn einst am Morgen du im Land ringsum
Den Qualm von angest-kten Dörfern siehst,
Und hörst den Klang von Panzern und Trommeten.
Das wird der Knabe seyn, der sich das Haupt
Des Preslaw holt, und seine Gattin Jutta!

Der dritte Act zeigt uns Bretislaw, in feuriger Ungeduld Lubomirs harrend, den er an die Geliebte abgesendet, daß sie nur kurze Zeit der erzwungenen Verlobung mit Preslaw widerstrebe, bis er sie mit Heeresmacht zu holen komme. Da erfährt er, sie sey im Kloster, bis wohin der Freund den Zug verfolgen konnte. Sie augenbliklich zu retten, ist sein kühner Entschluß. Vergebens sucht der bedächtigere Freund ihn zurükzuhalten. — Im Kloster zu verweilen bis zu Bretislaws Abzug, gebeut Otto der Tochter, taub gegen ihre Bitten, weil sie den verschmäht, den sein Oberlehnsherr ihr zum Gatten bestimmt, und droht der Widerspänstigen mit dem Vaterfluche. Auch die Bitte, im Kloster ihre Tage zu verweinen, wird ihr abgeschlagen. Die edle und kräftige Jungfrau fühlt das Drükende ihrer Lage, aus der sie nur Unheil ihres Volkes retten könne, wie ihr Glük der Vaterfluch bedrohe. Da ruft sie die treue Dienerin zur Kirche am heutigen Feste. Im Hofe ist Landvolk versammelt, dazu kommt Preslaw mit seinen Dienern als Pilger verkleidet, um ebenfalls dem kühnen Prinzen entgegenzutreten, falls er Jutta's Aufenthalt erforschte. Alles strömt in die Kirche. Da kommt Bretislaw, froh, daß sein Glük von seinem Muthe, von seiner Kraft

abhänge, nicht von höfischer Klugheit. Er erkennt Jutta, gibt sich ihr zu erkennen, worauf sie rükkehrend aus dem Gotteshause in Ohnmacht sinkt. Preslaw läßt schnell das Thor mit der Kette und dem Gitter schließen. Bretislaw, von Lubomir gegen den Werssowec vertheidigt, durchhaut die Kette, und stürmt hinaus.

Der Neuvermählten Glük, Bretislaws Belehnung mit dem Markgrafthum Mährens, das er ersiegt, Udalrichs Entschluß, den Kaiser zu versöhnen, aber auch Jutta's Bangen vor des Vaters Zorne sehen wir im vierten Act. Sie will ihn versöhnen, seinen Segen gewinnen.

Wenn's Worte gibt, die Wangenbläße malen,
Und Zeichen, die statt flehenden Blikes gelten,
Wenn Reden sind, die Seufzerlaut bezeichnen,
Und Federzüge, die wie Thränen sprechen:
So sollen diese stummen Zeugen alle
Der Trauer eines Kindes aus dem Brief
In's neuerschloß'ne Herz des Vaters dringen,
Und frohe Antwort mir und Segen bringen.

Der Herold kommt, Jutta's Rükkehrung und zwei Centner Goldes als Buße fordernd, oder Krieg. Man wählt das leztere. Heftiger wird Jutta's Angst, und sie fleht Bretislaw an, daß er sie ihm folgen lasse in den Krieg, daheim schreke sie die Angst vor dem Vaterfluch.

An Böhmens Gränze sehen wir den Kaiser, bereit zum Einbruch in das Land des stolzen Bretislaws, wo man sich oberlehnsherrliche Rechte anmaßt. Er will vertilgen den Fürstenstamm, Preslaw als Jutta's Gatten einsezen auf dem erledigten Throne. Der freut sich seines Glükes, aber fühlt auch, daß er nun auf der Spize stehe, von der es nur abwärts geht. Doch die Aussicht auf Rache und einen Thron treibt ihn vorwärts. (Vierter Act.)

Die Heere stehen sich gegenüber auf der Höhe, verschanzt ist des Kaisers Lager, schwach nur Bretislaws Heer, doch er gegen der Feldhauptleute, selbst gegen Lubomirs Rath, zum Kampfe entschlossen. Vergebens fleht Jutta nur um Aufschub, denn ihr Vater steht drüben; es ruft das Vaterland, die Ehre, sein Entschluß steht fest. Doch soll sie nach Burg Tetin Lubomir ge-

leiten. Den fleht sie, zum Vater sie zu bringen, damit sie Verföhnung erwirke, den Gräuel abwende, der rings sie bedroht: hier die Gefahr den Gatten zu verlieren, dort den Vater durch des Eidams Hand fallen zu sehen. Dies und die Erwägung der Gefahr, welche die Uebermacht droht, Jutta's Zusicherung, daß der Kaiser, der nie seine Würde verlezt, sie nicht zurükhalten werde, bestimmt den Treuen, ihren Willen zu erfüllen.

Der Kaiser, dem Preslaw den Krieg als ein Spiel geschildert, indem Edle und Volk, empört durch der Fürsten Grausamkeit, ihm zuströmen werden, sieht sich nun enttäuscht, und macht diesem Vorwürfe. Auch Werssowec wünscht baldigen Kampf, um von sich den Bliz abzuwenden. Das Mittel bietet sich ihm alsbald. Denn Lubomir mit Jutta in Helm und Reitermantel werden als Verdächtige vor den Kaiser geführt; leztere ruft laut, man möchte sie zum weißen Grafen bringen. Er kommt, die Tochter in höchster Angst wirft sich vor ihm nieder, seinen Segen zu erflehen, die Gefahr von seinem und des Kaisers Haupte abzuwenden. Der kalte Lehnsmann wird gerührt, doch soll des Kaisers Verzeihung ihr erst Kindesrechte geben. Die will er holen. Preslaw kommt mit Stibor, dem er drei gleichlautende Briefe vertraut, die er durch eben so viele Boten an Bretislaw schiken soll, Jutta sey im Feindeslager, und für ihn verloren, wenn er nicht bald kommt, sie zu retten. Er selbst will ihn im Hinterhalte fassen. Der Kaiser spottet der Warnung aus Weibermunde, da bringt man Stibor gefangen, und in dem Briefe an Bretislaw erkennt Konrad Preslaws Hand. Während dessen erschallt Schlachtlärm, Bretislaw stürmt das Lager, schon ist er abgeschnitten; Jutta stürzt aus des Vaters Zelt heraus in Schrek und Angst, denn der feindliche Hauptmann berichtet, er sey kaum noch am Leben. Stibor hatte indeß auf der Folter Preslaws Ränke bekannt; da stürmt Bretislaw herein, Jutta ihm entgegen. Der Kaiser fordert ihn auf, sich zu ergeben. Neuer Kampf droht sich zu erheben, Jutta wirft sich zwischen sie, und spricht mit Begeisterung zur Sühne. Preslaw in männlichem Troze seinen Bau zerfallen sehend, entdekt offen, was er gethan, und

was ihn getrieben, und fällt von Lubomir durchbohrt, wie er eben einem Krieger das Schwert entrissen, um es auf Bretislaw zu schwingen. Versöhnung und Friede vereint alle, die eben feindlich sich gegenüber standen.

So laßt uns steh'n, daß allem Volk' erscheine,
Wie wir uns herzlichen Gefühlen weih'n,
Und künftig sollen treulich im Vereine
Die Böhmen und die Deutschen Brüder seyn.

Hieraus ersieht man, wie der Dichter manche Schwierigkeit auszugleichen, manche Klippe zu umgehen wußte. Die Theilnahme des Kaisers ist glüklich motivirt durch die Uebertragung des Vaterrechts an ihn, wonach die Entführung ihn unmittelbar in seiner Würde beleidigt. Mit seiner Ruhe steht er würdig dem Haupthelden gegenüber, wenn gleich dieser durch das Bewußtseyn seiner Heldenkraft und jugendliches Feuer mehr anzieht. Und doch ist es nicht Politik allein, was ihn bewegt, handelnd einzugreifen als das Haupt des Reiches und der Christenheit, wofür der Kaiser jener Zeit galt und gelten wollte; auch ist er nicht bloßes Werkzeug in des Ränkespinners Hand, er wurde selbst verlezt, wenn auch verlezend, und ergreift das Schwert, die eigene und die Beleidigung der Würde zu strafen, und nach dem Rechte der Suzerainität ein ihm dargestelltes Unrecht abzustellen. Graf Otto mit seiner Treue und Ergebenheit repräsentirt den rechten Lehnsmann, der kein Gesez kennt, als den Willen des Herrn, der alles mit dem Maße mißt, das dem Gebieter genehm, der selbst das Vaterherz der Lehnspflicht zum Opfer bringt. Er steht dem jugendlichen und doch bedächtigen Freunde des Fürstensohnes entgegen, der mit Feuer den Helden liebt, den Hort seines Vaterlandes. Der beigemischte Humor, der jedoch dem tiefsten Ernste weicht, wo es gilt ernst zu seyn, nimmt uns noch mehr ein für ihn. Selbst Preslaw ist geadelt durch das warme Gefühl für die Schmach seines Hauses, und zunächst seines Vaters, und wir verfolgen mit mehr Theilnahme sein Thun und sein Geschik, als es in der Regel bei dem Repräsentanten des bösen Princips im Drama der Fall ist. Der Diener, der seines Herrn

Haß theilt, und die eigene Züchtigung nicht vergessen kann, ist gleichfalls eine Gestalt, die nicht ohne Interesse läßt.

Mit aller Glorie aber hat der Dichter den Helden und seine Geliebte umgeben. Durch den gehässigen Mund Preslaws sind wir auf seine Heldenkraft, durch Jutta's Lob, das sie dem ungekannten Helden zollt, sind wir gespannt ihn zu sehen. Da tritt er hin, rasch entschlossen, ohne auf die Gefahr zu achten, die für ihn daraus entspringen kann, die Schmach seiner Diener an den Beleidigern, ja an ihnen selbst zu rächen, weil sie sie geduldet. Das plözliche Aufblizen der Liebe ist, — zumal mit Rükſicht auf den Mimen, — immer eine gefährliche Klippe. Der Contrast, daß er mitten in der rasch begonnenen That von der Macht des Liebreizes erstarret, ist eine sehr glükliche Lösung der Schwierigkeit. Erscheint er nicht so weit würdiger, als jener Bretislaw, der von dem Rufe der Schönheit eines Mädchens angezogen, sich verkappt in einen Dienstmann, um es sich zu holen? sie ist nicht eine girrende Taube in seiner Brust, sie paaret nur Zartheit mit dem ihm inwohnenden stolzen Bewußtseyn seiner Kraft. Dieses tritt überall hervor, selbst wo er um Liebe wirbt. Da hat er nicht Worte der Holden gegenüber, und doch als sie die Schuld des allzuraschen Eintritts in den Garten auf sich nimmt, weil sie das Thor offen gelassen, entgegnet er:

Nicht vergebt so leicht,
Ich hätte es aufgesprengt, und stünde hier.

Der offene, feurige, über jede noch so kleine Unbill entrüstete, unbeugsame Held, der wahrhafte böhmische Achill, wandelt er vor uns von Anfang bis zu Ende. Die innige Liebe zu seiner Heimath, deren Vorzüge er mit so beredter Begeisterung seiner neuverlobten Gattin malt, daß er ihr sein Herz bietet, da er sie dies Gefühl theilen sieht, die zarte Sorge für sie, da er sie bekümmert sieht um ihren Vater, das Hinstürmen auf die Feinde, da er sie geraubt wähnt, die Theilnahme für den Freund mitten im Rausche des eben gewonnenen Glükes: alle diese Züge stempeln ihn zu einer der schönsten Gestalten, die je die dramatische Muse geschaffen. Die Kraft, die der Epiker so gerne be-

schaut und darstellt, durfte an dem Manne der That auch der Dramatiker nicht übersehen, und so ist denn das Zerdrüken des Helms in Gegenwart des Herolds ein treffender Zug, ein würdiger Pendant zu der zerhauenen Riesenkette an der Klosterpforte.

Jutta, die aus dem frohen Kindesleben auf der väterlichen, wenn auch einsamen Burg, wo sie in der Natur lebte und in den Gestalten alter Heldenbücher, und nur mit Unlust unter die abgemessenen Menschen am Kaiserhofe tritt, ist es werth, von diesem Helden so geliebt zu werden. Wie zart erscheint sie im Momente der Hingebung an den Geliebten, die eben erst kräftig geboten hatte, die fremden Männer ungekränkt zu lassen. Wie edel ist sie da, wo sie sich selbst schilt wegen der eben ausgesprochenen Hoffnung mit Gewalt errettet zu werden?

Wenn von den Bergen, die so klar dort stehn,
Die Wachefeuer qualmen, wenn dies Thal,
Das jezt so friedlich liegt, von Waffen schallt,
Zerstampft der Boden unter'm Hufschlag dröhnt,
Wenn dieser Himmel, der so blau jezt lacht,
Im Widerscheine blut'ger Flammen leuchtet;
Dann ist es der Geliebte, der mir naht,
Und keine Mauer ist so dik, kein Schloß
So fest, so stark kein Riegel, daß er nicht
Hindurch sich brächʼ, und lösʼte meine Ketten, —
Er hatʼs geschworen, und er wird mich retten!
Doch wehʼ, was wolltest du? Gewissenlose,
Begehrst du mit des Volkes edlem Blut
Dein Glük dir zu erkaufen? wie? und wärʼs
Ein wahrhaft Glük, vom Vaterfluch gequält,
Im Arm der Liebe ruhelos zu zittern?
Ach, Alles läßt mich trostarm, hilflos stehn,
Und was mir bleibt, ist: Weinen und Vergehn!

Wie rührend ist ihr Bangen mitten im Taumel des Liebesglükes, weil der Vater zürnt, weil „die Ungesegnete nicht Segen bringen kann“ der neuen Heimath, wie ergreifend ihre Angst über den ihretwegen angefachten Krieg, die sie hinaustreibt, um den Vater zu retten, den Gräuel abzuwenden, der jedenfalls geschehen muß, wie auch die Loose fallen, weil aus dem Vaterfluch nur Unheil hervorgehen kann, weil Eidam dem Schwäher feindlich gegenüber steht.

Die Sprache ist nicht so mit Blumen überladen, wie in den meisten Werken unserer dramatischen Dichter, die alle ihre Sorgfalt auf Redeblüthen zu verwenden scheinen. Sie entbehrt des Schmukes nicht am rechten Orte, und ist dem Charakter und der Situation der handelnden Personen angemessen. Die wenigen angeführten Stellen werden für unser Urtheil bürgen.

Einige Bemerkungen und Vorschläge wird der Dichter freundlich hinnehmen, wie wir sie bieten. Die Situation zwischen Otto und Jutta nach der Werbung Bretislaws, deren Resultat die Abführung der Lezteren in's Kloster ist, müßte gewiß so ergreifend seyn, daß der Zuseher, wie uns scheint, sie nur ungern seinen Augen entrükt sieht, und mit Lubomirs Berichte sich nicht ganz begnügt. Zwar fühlen wir, daß der rasche Fortschritt der Handlung — ein Vorzug dieses Werkes — dadurch gehemmt würde, weil sie jener zu nahe liegt; aber ob nicht Einiges aus ihr in die Scene mit dem Vater im dritten Acte stärker herüberklingen sollte, möcht' er doch noch erwägen. In demselben Acte wünschten wir, daß Preslaw beim Anblike Bretislaws, der die ohnmächtige Jutta in seinen Armen hält, wie es natürlich ist, seinem Gefühle Worte gebe; eben so Lubomir, da er sich dem Falschen entgegen wirft. Auch möchten wir fragen: Warum kommt er mit Lubomir allein? Seine Heldenkraft würden zwei Gefährten mehr in unsern Augen nicht schwächen, und die Gruppirung auf der Scene nur drastischer, malerischer machen. Endlich wünschten wir, daß in der Scene Jutta's mit Lubomir im lezten Acte ihr Entsezen über das Unheil, das sie als nothwendige Folge des Vaterfluches ansehen müßte, schärfer hervorträte, und die moralische Vernichtung der geliebten Herrin müßte das Hauptmotiv für den lezteren seyn, den verzweifelten Schritt nach ihrem Willen zu wagen. Die übrigens herrliche Vision von diesem Graus müßte, bevor sich Jutta zu der Ahnung von dem Tode ihres Gatten wendet, durch Lubomir unterbrochen, diese Wendung dadurch stärker motivirt werden. Am passendsten wäre es wohl, wenn Jutta sich das Zusammentreffen des Gatten mit ihrem Vater in der Schlacht als Werk der Erinnys malte. Die Hindeutung auf den Vater-

fluch in der schönen Scene des vierten Actes müßte nur etwas gemildert, in den Hintergrund geschoben werden, um hier erst mit aller Macht hervorzutreten.

Doch schon genug, damit man uns nicht übermäßiger, vielleicht ungerechter Strenge beschuldige. Einige Worte noch über die Darstellung.

Sie fand Statt zum Vortheile des Hrn. Ernst, dem es wirklich Ernst ist, sich in der Kunst zu vervollkommnen, worin ihm nur hie und da ein schwer zu überwindender Naturmangel entgegensteht. Der Preis gebührt unstreitig der Jutta (Dem. Herbst), die mit jungfräulicher Würde und Zartheit in den ersten Acten ihren Charakter darstellte, und auch im vierten und fünften Acte, zumal den zweiten Abend, mit dem Feuer sprach und spielte, welches diese ergreifende Situation erheischt. Hr. Moriz (Bretislaw) war selbst begeistert für den Helden, den er darzustellen hatte, nur langte nicht überall seine Kraft zu. In der zweiten Vorstellung ließ er Einiges fallen, was ihm das erstemal weit besser gelungen war. Lubomir (Hr. Swoboda) mußte die Frage, ob denn Jutta auch seinem geliebten Herrn gewogen sey, mit mehr Besorgniß und Theilnahme sprechen; der Ton, in welchem er es that, mußte jenen beleidigen, nicht betrüben. Und das ist gerade einer der Meisterzüge in Bretislaws Charakter. Hr. Ernst (Preslaw) hatte seinen Charakter reiflich durchdacht, und auch die Kunstmittel richtig erwogen. Er unterließ nicht die edle Seite desselben, wie er sollte, hervorzuheben. Doch fordern Charaktere dieser Art eine Schärfe, wohl auch einen Umfang des Tones, der ihm noch nicht ganz zu Gebote steht. Aber es verspricht diese Darstellung und sein Franz Moor, daß er Gutes in diesem Fache leisten werde. Seine Maske war die beste, oder vielmehr die einzige gute unter den Böhmen. Hr. Bayer (Kaiser) war am zweiten Abende mehr seiner Rolle Herr, und entsprach daher mehr den Anforderungen, die man an einen Künstler seiner Art zu stellen gewohnt ist und berechtigt. Warum erschien er nicht in Rüstung auf dem Kriegeszuge? Warum unterließ er am Schlusse des vierten Actes sich an dessen Spize zu stellen?

Herr Polawsky, den wir lieber als Otto gesehen hätten, gab die nach der Oekonomie des Drama nothwendig minder bedeutende Rolle Udalrichs. Hr. Hartmann, der als Stibor etwas Treffliches geleistet hätte, wie sein Spiegelberg und Wilderuf, entsprach nicht seiner Rolle. Die Würde des Hofmanns ließ er uns sehr vermissen. Den Kampf des Vaterherzens beim Wiedersehen des Kindes gelang ihm gleichfalls nicht, gehörig darzustellen. Sein Costume war sehr unglücklich gewählt. Wie paßte der spanische Mantel zu jener Zeit? Und vollends die gelben Stiefel zu den schwarzen Tricauts? — Hr. Dietrich hatte seinen Kopf als Stibor trefflich maskirt, und genügte auch unsern Forderungen größtentheils. — Warum mag wohl der Herold: „Wir erkennen nur ein Lehn des Kaisers" statt: „Wir erkennen nur ein Lehn des Kaisers" gesprochen haben?

Die scenische Ausstattung und die Garderobe ließ sehr viel zu wünschen übrig. Ohne unbillige Forderungen an unsere Direction zu machen, der außer der Einnahme keine Fonds zu Gebote stehen, bei den bedeutenden Ausgaben, die das Bühnenwesen erfordert, glauben wir doch, daß hätte mehr geschehen können, ohne bedeutenden Aufwand.

Wie ärmlich sah der Kaiser aus, der durch die Pracht seines Hofes doch dem stolzen Fürstensohne imponiren will? Und wie dürftig erst dieser Hofstaat! Hatte man denn nicht einige passendere Gewänder für die Großen seines Hofes? Warum verwendete man nicht wenigstens die Rüstungen des Ritterchores im Crocciato? Noch ärmlicher war des Böhmenherzogs Hof, ihn selbst und die Glieder des Hauses ausgenommen; seine Leibwache in den linnenen blauen aber verschossenen Kütteln, gab ein trauriges Bild von seiner Macht. Warum trugen die Böhmen die faltigen mit Bändern verbrämten Röke, die erst dem XVI. Jahrhunderte angehören? Endlich die Bauern mit Kamaschen, die fünf Jungfrauen im Zuge zur Kirche, sind lauter Uebelstände, die gewiß leicht zu heben wären.

Auch die Decorationen waren nicht am zweckmäßigsten gewählt. Jutta schien auf den Söller aus dem Dachfenster zu steigen; in der Stadt, wo der Kaiser Hof hält, hätte sich der Prinz von Böhmen kaum in der aus Bretern zusammengeschlagenen Stube seine Herberge gewählt.

Desseuungeachtet ergriff das Werk durch seine Vortrefflichkeit und durch den echt patriotischen Geist, der darin weht, — und wer sein Geburtland nicht liebt, wird auch für den Staatsverein nicht so warm fühlen, dem es angehört, — und gewann begeisterten Beifall. Schon während des zweiten Actes wurde der Dichter gerufen, und der Ruf nach jeder Verwandlung wiederholt, bis

er nach dem dritten Acte erschien. Auch am Schlusse begehrte man ihn zu sehen. Möge denn die Anerkennung, die er gefunden, ihn zu neuen Schöpfungen begeistern; möge er manches Köstliche fördern aus dem ergiebigen Schacht unserer heimischen Sagen und Geschichten, wo nur Wenige bisher geschürft. Ich schließe diese Anzeige mit dem Gruße, den ich ihm bei der ersten Erscheinung seines Werkes zugerufen:

Willkommen, heim'scher Aar, du magst dich schwingen
In stolzem Flug' zum Quell des Lichts empor,
Magst lauschen an des Himmels Demantthor,
Uns Kunde dann vom Himmlischen zu bringen.

Dort ruht er nun mit ausgespannten Schwingen,
Vor seinem Auge reißt der Nebelflor,
Scharf dringt sein Blick durch Räum' und Zeiten vor
Durchspäht der Tage Kreis, die längst vergingen.

Da schwillt im freud'gen Stolze ihm die Brust,
Sieht er der Ahnen Kraft sich ihm entfalten,
Die rüstig schafften, stark und treu und bieder.

Sein Blik weilt glühender auf zwei Gestalten;
Jezt schießt er hin, faßt sie mit kräft'ger Lust,
Stellt Bretislaw und Wlasta vor uns nieder.

W. A. Swoboda,
k. k. Humanitäts-Professor.

Nachschrift der Redaction.

Nachstehendes Gedicht ist uns kurz nach der Aufführung zur Einrükung in diese Blätter zugestellt worden.

An Ebert

nach der ersten Aufführung seines Bretislaw.

Noch steh' ich staunend, stumm, und schau Gebilde,
Naturen schau' ich kräftig, kühn, und wahr
Bei frevler That, und in des Herzens Milde,
Wie sie der Dichter sah, so schön, so klar.

Dein Bretislaw, er hauchet um sich Leben,
Und hoch begeistert glänzet jeder Blik,
Denn unsrer Ahnen kräftigeres Streben,
Dein Zauber führt's in unsre Zeit zurük.

Ja, was Du schaffst durch Deine Dichterweihe,
Mit Stolz erfüllt es jedes Böhmen Brust;
Denn selbst ein Böhme ist der junge Leue,
Der für sein Volk entglüht und muthig streitet.
Drum nenne ihn ein jeder Mund mit Lust,
Und Dank erschalle ihm, wohin er schreitet.

K. B.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Januar und Februar 1829.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder traten mittelst Erklärungen zum jährlichen baren Systemalbeitrag ein: H. Johann Nep. Kanka, der s. R. D. und Landesadvocat, wie auch churfürstl. Hessischer Hofrath, und d. Z. Rector der Prager k. k. Karl-Ferdinand'schen Hochschule; — dann H. Wenzel Pessina, Pfarrer zu Lautschitz in Mähren, wie auch correspondirendes Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Akerbaues, der Natur- und Landeskunde.

In die Classe der beitragenden (und zum Theil auch sammelnden) Mitglieder wurde aufgenommen: H. Wenzel Kara, k. Domherr, Consistorialrath und Kanzleidirector in Leitmeriz, zugleich sammelnd.

Materialbeiträge.

Für die zoologische Sammlung:

Vom k. k. Feldmarschall-Lieutenant Grafen Johann Nostiz: einen Cormoran und einen Gänsesäger. — Von H. Landwing, Handelsmann in Reichenberg: 12 ausgestopfte Vögel, dann 2 Bälge des Murmelthieres (Marmota alpina), und einen Balg des Alpenhasen (Lepus variabilis).

Für die Mineralien- und Petrefactensammlung:

Von H. Aloys Mayer, k. k. Bergrath in Přibram: ein großes Aufsazstük, und ein kleineres Exemplar vom krystallisirten Kalkspath in Přibram; dann ein großes Aufsazstük von braunem Bleierz aus Mies, und einige Pflanzenabdrüke aus der Gegend von Schemniz. — Vom wirkenden Mitgliede H. J. U. C. Johann Weitlof: einige Versteinerungen. — Von H. Moteglek, Cand. der Medicin: eine Suite Gebirgsarten aus dem südlichen Theile des Isergebirges. — Von H. Ignaz Lhotsky, Professor der Landwirthschaft in Königgraz: einen geschliffenen Saphir von der Iserwiese.

Für die Bibliothek:

Von Sr. Exc. dem H. Grafen Wratislaw von Mitrowiz: Münster's (böhmische) Cosmographie. — Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften: ein Exemplar der auf ihre Veranstaltung und Kosten herausgegebenen böhmischen Chronik: Scriptorum Rer. Bohem. Tomus III. 1829; — dann ein Exemplar vom Schematismus des Königreichs Böhmen für das J. 1829. — Von der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft

in Böhmen: ein Exemplar vom 1sten Bande der 2ten Auflage ihrer neuen Schriften. 1828. — Vom hochw. Prager fürsterzbischöfl. Consistorium: ein Exemplar vom 4ten Hefte der böhmischen theologischen Zeitschrift, und von der gedrukten böhmischen Uebersezung einiger Bruchstüke aus den Werken des h. Chrysostomus und des h. Cyprian. 1828. — Von H. Martin Schimann, Prager fürsterzbischöfl. Consistorial-Expeditor und Cassier: ein Exemplar der sämmtlichen Diöcesankataloge Böhmens für das J. 1829. — Von H. Karl Georg, Handlungsansager in Prag: 2 Exemplare der von ihm herausgegebenen hiesigen Handlungs-Gremiums-Schemen für die Jahre 1828 und 1829. — Von der Calve'schen Buchhandlung: 12 neue Verlagsartikel derselben. — Vom k. k. Hauptmanne H. Joh. Ritter von Rittersberg: ein Exemplar der von demselben herausgegebenen Lebensbeschreibung des verst. H. Abbé Dobrowsky. — Vom H. Doct. und Prof. Michael Schönbeck in Budweis: 9 gedrukte Gelegenheits-Gedichte. — Von H. Joseph Schön, k. k. Gymnasialpräfect in Pisek: eine gedrukte böhmische Stadtordnung vom J. 1701. — Von einer dortigen Lesegesellschaft: die Jahrgänge 1828 der Wiener und der allgemeinen Zeitung. — Von H. Franz Bezdieka, Gymnasialcatecheten daselbst: eine österreichische numismatische Drukschrift. — Vom dortigen Gymnasialschüler Wilhelm Blum: eine chirurgische Drukschrift aus dem XVI. Jahrhunderte. — Von H. Franz Nowodworsky, Magistratsrath in Wodnian: 3 alte vaterländische Drukwerke. — Von H. Ignaz Seibt: ein Exemplar seiner neuen Ausgabe der Briefe des Plinius. 1829. — Von H. Karl Preusker, Rentamtmann in Großenhayn: 3 kleine von demselben verfaßte ethnographisch-topographische Aufsäze. — Von H. Wenzel Grolmus, Localseelsorger in Kressin: 5 ältere vaterländische Drukschriften. — Von H. Anton Naprawnik, Waisenverwalter in Lipnic: Sandels deutsche Chronik des Hagek, 1596. — Von H. Anton Kolarsky, Caplan in Polnau: eine böhmische Drukschrift aus dem XVII. Jahrhunderte. — Von H. Friedrich Dionys Weber, Director am Conservatorium: eine vaterländische musikalische Drukschrift vom J. 1701 — und ein Exemplar der von ihm herausgegebenen Vorschule der Musik. 1828. — Von Franz Blatt, Directionsadjunkt am Conservatorium: 3 vaterländische Drukschriften. — Von H. Philipp Dittrich, Pfarrer zu Thomasdorf in Schlesien: den 4ten und 5ten Band seiner geistlichen Reden. 1828. — Von H. Grünwald: ein Exemplar seiner Wanderungen auf der Herrschaft Tetschen. 1828, mit 30 Kupferstichen. — Von H. Joseph Bassa von Scherersberg: Mehlers Geschichte Böhmens. — Vom H. Canonicus Kreibich in Schüttenitz: seine neue Karte des bydzower Kreises, und 5 ältere Landkarten Böhmens. — Von H. C. W. Courdray, Oberbaudirector in Weimar: ein auf 2 großen Blättern in Kupfer gestochenes Exemplar des im J. 1825 bei der 50jährigen Regierungs- und Ehejubelfeier Sr. k. Hoheit des verst. H. Großherzoges, erschienenen Pentazonium Wimariense.

Für die Sammlung der Handschriften:

Von der löbl. Kanzlei-Direction der Prager k. k. Universität: ein in der älteren Registratur vorgefundenes spanisches Manuscript über die Familie von Hofhuerta, wie auch eine ansehnliche Sammlung von alten Original-Testamenten und interessanten Verlassenschafts-Inventarien. — Vom H. Doct. und Prof. Michael Schönbeck: die Homilien des Origenes vom Prager Diöcesan-Priester Weliko, 1418; — dann mehrere Bruchstüke alter böhmischer Gedichte und lateinischer Urkunden. — Vom H. Pfarrer Pessina: eine musikalische Handschrift aus dem XVII. Jahrhunderte. — Von H. Dittrich, Oberamtsverweser in Podiebrad: einen Fascikel von Original-Briefen vaterländisch-historisch-merkwürdiger Männer.

Für die Münzsammlung:

Vom Prager hochw. Herrn Weihbischof Franz Pischtiek: einen alten, in Altbunzlau ausgegrabenen venetianischen Ducaten. — Vom H. Prof. Steinmann: 2 römische Silbermünzen, und einen böhmischen Groschen vom K. Ludwig. — Vom H. Dechant Rubesch in Haida: 33 alte kleine Silber- und Kupfermünzen. — Von H. Ferdinand Heyrowsky, der s. R. D. und Bürgermeister in Rokizan: eine alte auswärtige Silbermünze. — Von H. Anton Palliardi, Doct. der Medicin in Asch: 2 vor einigen Jahren bei Eger gefundene Bracteaten. — Von H. Kolarsky in Polnau: 16 verschiedene alte kleine Silber- und Kupfermünzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von H. Grafen Cajetan von Berchem-Haimhausen: zwei Gypsabgüsse der von Schwanthaler und Kirchmayer gefertigten Büsten berühmter Deutschen Reichenbach und Fraunhofer. — Von H. Anton Spirk, Doct. der Philos. und Prager k. k. Bibliothekar: einen im J. 1823 im Städtchen Borohradek in der Erde gefundenen alten Siegelstempel. — Von H. Grolmus in Kressjn: ein Hufeisen in ungewöhnlicher Form, aus der Ruine Hasenburg. — Von H. Mathias Czermak, Gutsbesizer in Brewniz: einen unter dem Schutte der benachbarten Ritterburg gefundenen alterthümlichen Sporn.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^o. II. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 05 Par. Klafter.)

Februar 1829.

Tag	8 Uhr Morgen: Baromst. bei 0° R.	8 Uhr Morgen: A. Th.	8 Uhr Morgen: Winde	8 Uhr Morgen: Atm.	12 Uhr Mittag: Baromst. bei 0° R.	12 Uhr Mittag: A. Th.	12 Uhr Mittag: Winde	12 Uhr Mittag: Atm.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. L.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. C.	12 Uhr Mittag: Daniells Hygr. Diff.	3 Uhr Nachmittag: Baromst. bei 0° R.	3 Uhr Nachmittag: A. Th.	3 Uhr Nachmittag: Winde	3 Uhr Nachmittag: Atm.	10 Uhr Abend: Baromst. bei 0° R.	10 Uhr Abend: A. Th.	10 Uhr Abend: Winde	10 Uhr Abend: Atm.
1.	27 6. 69	— 1. 8	N.st.	g. tr	27 7. 71	— 1. 6	NW.st.	g. tr.	†8.2	†19.0	9.2	27 8. 24	— 2. 3	NW.st.	g. tr.	27 9. 77	— 4. 8	NW.st.	g. t
2.	10. 44	7. 1	SgW.st.	g. tr.	10. 36	1. 9	NW.m.	g. tr.	29.8	18.0	11.8	10. 30	1. 7	NW.m.	g. tr.	10. 39	5. 8	NW.st.	g. t
3.	11. 33	6. 3	NW.m.	tr.	11. 09	4. 0	NW.st.	g. tr.	24.2	13.8	10.4	11. 06	4. 0	NW.m.	g. tr.	10. 97	5. 3	NW.m.	g. t
4.	10. 29	6. 3	NW st.	f. tr.	10. 31	5. 5	NW m.	g. tr.	20.5	13.0	7.5	9. 88	5. 3	NW.m.	g. tr.	9. 51	5. 2	NW.m.	g. t
5.	8. 37	4. 5	S.f.	g tr.	8. 31	2. 3	S.f	g. b.	27 0	18.0	9.0	7. 98	3. 0	S.f.	g. b.	8. 08	9. 1	S.f.	b.
6.	8. 07	7. 0	S.f.	g. tr	8. 09	3. 0	SW f.	g. tr.	25 2	16 0	9.2	7. 92	2. 0	W.f.	g tr.	7. 64	5. 0	NW.f.	g tr
7.	7. 50	2. 7	NW.f.	Sch.	7. 21	1. 0	NW.m.	Sch.	29.8	17.0	12.8	6. 88	2. 8	NO.f.	g. tr.	6. 84	4. 8	NO.f.	g. t
8.	7. 30	12. 5	NaW.f.	g tr.	7. 40	5. 3	WgS.f.	g. b	20.3	10.5	9.8	7. 60	4. 6	WNW.m.	b.	8. 30	6. 2	WNW.st.	tr.
9.	7. 20	7. 3	NW.m.	tr.	6. 14	2. 0	SSW.m.	Sch	28.8	17.0	11.8	5. 82	3. 0	SO.m	Sch.	6. 81	8. 0	SW.m.	g. t
10.	7. 25	7. 0	WNW.st.	Sch	7. 63	3. 6	WNW.st.	Sch.	24.8	15.0	9.8	7. 78	5. 0	NO.m.	S.S.	9. 36	7 5	NO.m.	g. t
11.	11. 10	18. 6	NW.m.	g. b.	11. 40	11. 8	NgW.m	g. b.	8.3	† 7.0	1.3	11. 13	7. 7	NW.m.	g. tr.	11. 41	12. 9	NW.m.	g. t
12.	11. 50	17. 7	NW.m.	g. b.	11 03	13. 0	NW.m.	g. b.	12.0	—1.0	13 0	10 22	11. 3	NW.f.	g. b.	9. 95	17. 1	NW.m.	g.
13.	8. 42	19. 8	NW.m.	g. b.	7. 48	- 12. 7	NW f.	g. b.	6.0	—1.0	7.0	6. 69	— 5. 5	NW.m.	g. tr.	5. 00	— 8. 0	NW.f.	g. t
14.	4. 69	— 4. 5	NW W.f.	f. NW	4. 77	† 0. 2	NW.f.	b.	29.0	†17.0	12.0	5. 44	† 3. 2	NgN.f.	g. tr.	6 05	† 2. 0	WNW f.	g. t
15.	6. 98	† 3. 1	W. f	tr.	6. 94	4. 8	W.f.	g tr.	42 5	24 0	18 5	6. 99	4. 3	WNW f.	g. tr.	6. 77	2. 0	SW.f.	g. t
16.	6. 16	2. 4	W.m.	g. tr.	6. 16	3. 9	W.f.	g.tr.	41.3	29.0	12 3	5 70	3. 3	W.m.	g. tr.	5. 19	† 3. 0	W.m.	g.
17.	3. 91	† 2. 8	WgS.m.	g. tr.	2. 34	3. 0	SSW f.	g. tr	42.2	34 0	8.2	2. 35	3. 0	SSW.f.	g. tr.	4. 41	- 0. 8	SW.f.	tr
18.	3. 52	— 1. 8	NgW.f.	Neb.	3. 54	† 2. 0	WgS.m.	g. tr.	30.6	30.0	6.6	3. 60	† 1. 0	WNW.m.	g. tr.	4. 59	2. 8	WNW f	g.
19.	7 09	6. 8	NW.m.	g. b	7. 41	— 2. 3	NW f.	g. b.	26.5	14.0	12.5	6. 82	— 3. 7	NW.f.	g. b.	6. 92	6. 6	NW.m.	g.
20.	6 08	— 0. 4	NgW.m.	g. b.	6 03	— 3. 3	NgW m.	g. b	24.3	15 0	9.3	5. 71	— 2. 5	NO.f.	g. b.	5. 10	6. 3	O.f.	q.
21.	3. 31	† 0. 3	NgW.f.	g. tr.	2. 67	† 0. 9	NW.f.	g. tr.	33.5	19.0	14.5	2. 17	† 1. 9	NgN.f.	tr.	27 1. 35	— 0. 1	OgN.f.	tr
22.	27 1. 99	— 0. 3	NgW.f.	Neb.	27 0. 56	5. 2	NO f.	Neb	44.0	26.0	15.5	0. 35	5. 0	NO.f.	g. tr.	26 11. 84	† 2. 0	NO.f.	Ne
23.	26 11. 25	† 2. 0	SgW.f.	g. b.	26 11. 58	6. 0	SW.f.	g. tr.	45.3	28.5	16.8	0 05	5. 9	SW.f.	g. tr.	27 2. 01	— 1. 0	SW.f.	tr
24.	27 2. 90	† 0. 2	N.f.	Neb.	27 2. 83	2. 6	NgO.f.	g. b.	39.0	25.0	14.0	2. 82	2. 8	NO.f.	g. tr.	3. 03	— 1. 0	OSO.f.	tr
25.	4. 49	— 1. 7	O.f.	g tr.	4. 80	4. 3	SW.f.	g. b.	40.3	26.0	14.3	5. 09	2. 6	SO.f.	tr.	6. 25	† 0. 9	SO.f.	g
26.	8. 57	0. 1	NgW.f.	g. tr.	8. 96	0. 6	N.f.	g. tr.	33 5	23 0	9 5	8. 81	† 0. 4	N.f.	tr.	8. 47	— 0. 6	NO.f.	g.
27.	7. 42	1. 0	NgW.f.	g. tr.	6. 93	† 1. 2	N.f.	g. tr.	34 9	21.0	13 4	6. 89	— 0 1	N.f.	tr.	8 08	3. 7	N.m.	g.
28.	9. 40	— 4. 7	N.f.	tr.	9. 67	— 3. 3	N.f.	g. b.	28.0	16.5	13.5	9. 37	— 2. 5	N.f.	b.	9. 25	— 3. 9	N.f.	g.
Mittel	27 6. 83	—4. 92			27 6. 69	— 1.49						27 6. 56	— 1.31			27 6. 83	— 4.14		

Februar 1829.

Die ersten Tage dieses Monats waren trüb, und der Jahrszeit angemessen kalt. Am 5 heiterte sich um 10 Uhr Morgen die Atmosphäre aus, und blieb bis 9 Uhr Abend heiter, worauf sich der Himmel trübte, und bis zum 7. mehr oder weniger trüb blieb, an welchem Tage sich einige Sonnenblike zeigten, wobei sich Schneegestöber einstellte. Der Wind wehte fast beständig aus NW. Am 8. kam der Wind aus NgW. Die Atmosphäre erheiterte sich, und die Kälte stieg auf — 13°, 2 R. bei Sonnenaufgang. Abend war es stürmisch, worauf in der Nacht vom 9.—10. so wie am 10. in den Vormittagsstunden Schneegestöber, in den Nachmittagsstunden aber viel Schnee bei finsterer Atmosphäre erfolgte. Nach diesem starken Schneeniederschlag heiterte sich die Atmosphäre aus, und die Kälte nahm bedeutend zu, so daß am 11. um 7 Uhr 30 Min. Morg. das Reaumur'sche Thermometer — 18°, 8 zeigte. Der Wind war NNW. Von diesem Tage an stieg die Kälte, so daß das Thermometer am 13. um 6 Uhr Morgen 20°, 3 unter dem Frostpunkte erreichte. Am leztgenannten Tage dekte von Früh bis Mittag ein Reifnebel den Horizont, der sich um 2 Uhr Nachmittag in einen Schneeniederschlag umstaltete, worauf die Kälte so abnahm, daß Abends um 10 Uhr das Thermometer nur noch 7°, 8 Kälte angab; folglich ergab sich an diesem Tage eine Lufttemperatur-Veränderung von 12°, 5 R. Am 14. dekte ein schwarzgrauer Nebel den Horizont, wobei, da das Thermometer in der freien Luft schon 5°, 2 Wärme angab, sich Thauwetter einstellte, das aber am 19. durch eingetretene Kälte von 6°, 8 unterbrochen wurde. Regen, Nebel und Schnee wurden in den lezten Tagen des Monats oft abwechselnd beobachtet. Der feuchteste Zustand der Atmosphäre wurde am 11. um die Mittagsstunde beobachtet, der aber so schnell abnahm, daß das Daniell'sche Hygrometer schon um 3 Uhr Nachmittag eine bedeutende Differenz angab. Die herrschenden Winde waren der NW., N., NO. und der SW. Wind.

Aus 112 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27‴ 6.‴ 73; und die mittlere Luftwärme von . . . . . — 2.° 97 R.

Höchster Barometerstand . . .	27‴	11.‴	50
Tiefster	26	11.	25
Variation		12.	25
Höchster Thermometerstand . .	+	6.°	0 R.
Tiefster	—	19.	8 „
Variation		25.	8 „

Inhalt.

Seite

1. Gradation der Bevölkerung Böhmens seit den lezten 60 Jahren. Von F. Palacky 187

2. Das Fest der Heiligsprechung des heil. Johannes von Nepomuk im J. 1729. Von J. M. Schottky . 206

3. Die Ueberreste der Königin Katharina (Kunigunda) im Jahre 1827 zu Ofen entdekt. (Aus dem Ungarischen) 243

4. Aus Dobrowsky's Correspondenz. Vom Bibliothekar Hanka 252

5. Literärische Anzeigen. 1) Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht in 3 Büchern. Von Karl Egon Ebert. 2) Bretislaw und Jutta. Historisches Schauspiel in 5 Acten. Von Karl Egon Ebert 256

6. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (Januar und Februar 1829) 278

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate Februar 1829.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

April.

(Mit einer lithographirten Tafel.)

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

April.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen

in der siebenten allgemeinen Versammlung

am 30. März 1829.

I.

Vortrag des Geschäftsleiters

Maximilian Millauer,

Doct. und öffentl. ord. Prof. der Theologie.

Hochansehnliche!

Wer Institute, wie Böhmens National-Museum es ist, nicht etwa blos nach den Gebilden seiner Phantasie, sondern nach den Aussprüchen der Erfahrung, dieses unerschöpflichen Bornes unseres wichtigsten und zugleich verläßlichsten Wissens, kennt und beurtheilt: muß es bemerkt haben, daß es oft eine weit schwierigere Aufgabe sey, Anstalten dieser Art zu erhalten, zu vervollkommnen und gemeinnüzig zu machen, als sie zu begründen und zu organisiren; indem nicht nur dies leztere, sondern selbst auch das erstere, blos durch

eine stets rege, weise und standhafte Liebe zum Vaterlande und zu den Wissenschaften, durch Gemeinsinn, gemeinsame Thätigkeit, und durch gemeinsame Opfer möglich wird. Er muß ferner bemerkt haben, daß es blos zu den unverkennbaren, wenn gleich wenig erfreulichen Zeichen der Zeit gehöre, von jeder guten Saat sogleich auch die Früchte sammeln und genießen zu wollen; während Manches, und gerade meistens das Großartige, blos allmählig, blos im Verlaufe der dazu erforderlichen Zeit, reift und gedeiht. Er muß es endlich bemerkt haben, daß der bloße äußere Erfolg nie zu einer untrüglichen Beurtheilung der Kenntniß irgend eines betreffenden Zweckes, und des Eifers, denselben zu verfolgen, führe; ja sogar nicht einmal dazu berechtige: weil jener Erfolg denn doch nur durch die zu Gebote stehenden Mittel, als den einzig wahren Maßstab der Leistung, und selbst auch der Verbindlichkeit dazu, bedingt wird. Wo diese den Bedürfnissen entsprechen, oder sie sogar überbieten, da entsteht auch das Große, Schöne, Gute bald, sicher und leicht; wogegen es entweder ganz ungekannt, oder doch unbeachtet geblieben zu seyn scheint, sobald es an den zu seiner Verwirklichung erforderlichen Kräften gebricht. „Das Gute ernstlich wollen," schrieb in einer ähnlichen Beziehung vor kurzer Zeit ein warmer Freund der Jugend, Wissenschaft und Kunst, „dem Besseren redlich nachstreben, wenn es auch nicht nach Wunsche erstrebt wäre, blieb nie ohne Beifall und Nachsicht der Edlen und Bessergesinnten. Manches unbemerkt ausgestreute Saamenkorn ist darum noch nicht verloren, weil die Entwiklung seines Keimes noch nicht ins Auge fällt."

Daß auch unser National-Museum dies alles mit ähnlichen Instituten gemein habe, bedarf wohl keiner Erörterung; während ich selbst es hier blos deshalb be-

rühren zu sollen erachtete, um wenigstens im Allgemeinen anzudeuten, warum auch bei Uns bisher so mancher selbst wohlbegründeten Ansicht nicht gehuldiget, so manchem selbst wohlgemeinten Vorschlage nicht willfahrt, so manchem hie und da laut gewordenen selbst ersprießlichen Wunsche nicht entsprochen worden ist.

Aber auch des Schikfals wechselvolles Spiel, nämlich die Einwirkungen betrübender und erfreulicher Ereignisse, hat das Museum nach der Natur der Sache mit seinen Schwestern gemein; und erfuhr dieselben, wie früher, so auch seit der lezten allgemeinen Versammlung wieder; doch neuerdings mit dem gleichen Troste, daß die Abwendung der betrübenden außer dem Gebiete der Möglichkeit für Menschenkräfte lag, und daß sie weder allein, noch überwiegend, sondern im trauten Gefolge der erfreulichen, wie auch durch diese wenigstens einigermassen gemildert uns trafen.

Zu den betrübenden gehört nicht nur die gefahrvolle, lange währende Krankheit Sr. Excellenz unseres Herrn Präsidenten Kaspar Grafen von Sternberg, welche die Vollendung mancher preiswürdigen Entschlüsse theils gänzlich vereitelte, theils verschob; sondern auch der Verlust mehrerer verehrungswürdigen Mitglieder unseres patriotischen Vereines, die der Tod seit jener Versammlung uns neuerdings ganz unerwartet entriß, nämlich:

Aus der Mitte des Ausschusses: Den hochw. H. Abbé Joseph Dobrowsky.

Aus der Classe der wirkenden Mitglieder: Den H. Ferdinand Fürsten von Trautmannsdorf.

Aus der Classe der Ehrenmitglieder: Se. königl. Hoheit den Herrn Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Aus der Classe der beitragenden und zum Theil auch sammelnden Mitglieder: Den Leitmerizer Dom-

Senior und Diöcesan-Schulenoberaufseher H. Johann Tachezi.

An die zahlreichen Denkmale ihrer hohen und mannigfaltigen Verdienste reiht als Bürge unserer unvergänglichen Verehrung, in stiller Wehmuth, auch gegenwärtige Erinnerung sich an.

Alle übrigen Gegenstände meines Vortrages nach der gewöhnlichen Bestimmung und Ordnung desselben, namentlich die Berichte über den Stand der Gesellschaft, der Sammlungen, der inneren Arbeiten, und des Vermögens, gehören abermals zu den erfreulicheren Ereignissen des zuletzt verflossenen Jahres.

In die Gesellschaft traten im Verlaufe desselben ein, und zwar:

In die Classe der wirkenden Mitglieder: Durch Erklärungen zum baaren jährlichen Systemalbeitrage: H. Heinrich Graf Chotek von Chotkowa und Wognin; — H. Johann Nepomuk Kanka, der s. R. D. und Landes-Advocat, churfürstlich Hessischer Hofrath und d. Z. Rector der Karl-Ferdinand'schen Prager Universität; — H. Joseph Anton Werner, des allzeit getreuen Domstiftes der Metropolitankirche zu St. Veit am Prager Schlosse Canonicus regius und Dom-Cantor; — H. Wenzel Pessina, Pfarrer zu Lautschiz in Mähren und correspondirendes Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Akerbaues, der Natur- und Landeskunde; — H. Heinrich Eduard Herz, Großhändler in Prag; — und H. Joseph Weber, dirigirender k. k. Feldapotheken-Provisor in Wien.

Durch Materialbeiträge im Systemalwerthe aber: Die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften; — und H. Franz Joseph Freiherr von Bretfeld-Chlumczansky, k. k. Kämmerer und wirklicher Staatskanzlei-Rath, wie auch mehrerer Orden Ritter und gelehrten Gesellschaften Mitglied.

In die Classe der beitragenden und zum Theil auch sammelnden Mitglieder wurden aufgenommen: H. Wenzel Karà, königl. Dom-Capitular, Consistorial-Rath, wie auch supplirender Diöcesan-Schulenoberaufseher in Leitmeriz, zugleich sammelnd; — H. Joseph Köhler, Doctor der Medicin und k. k. Kreisphysicus in Ellbogen, zugleich sammelnd; — H. Franz Kostka, der theologischen Doctorswürde Candidat und supplirender Katechet an der Prager kleinseitner k. k. Musterhauptschule; — endlich H. Georg Fischer, Religionslehrer am Neuhauser k. k. Gymnasium.

Ueber die nach den §§. 10, 14, 16 und 17 der von Sr. k. k. Majestät allergnädigst genehmigten Grundgeseze für unseren patriotischen Verein, in seiner heutigen allgemeinen Versammlung vorzunehmenden Wahlen eines Herrn Präsidenten, 5 neuer Ausschußmitglieder, einiger neuen Ehrenmitglieder, und der vier Herren Revisoren der Rechnung des Jahres 1828, wird das hohe Präsidium selbst die einleitenden Vorträge halten.

Die für unsere Sammlungen durch Ertheilung und Ankauf erhaltenen Materialien, stehen mit Rükficht auf Anzahl und Mannigfaltigkeit, jenen der früheren Jahre keinerdings nach.

Dem hochherzigen Wohlwollen Sr. Excell. unseres Herrn Präsidenten verdankt das Museum neuerdings folgende ausgezeichnete Beiträge: 6 Partien verschiedener Mineralien und Versteinerungen; 2 Päkchen mit getrokneten Pflanzen, und zwar das eine mit sardinischen, das andere mit klein-asiatischen; dann eine Sammlung von wichtigen, größtentheils naturhistorischen Drukschriften, bestehend in 112 Bänden, worunter mehrere Prachtwerke, mit 1339 Abbildungen.

Durch Ankauf gelangten mittlerweile an das Museum:

Für die Bibliothek: mit Einschluß der von einigen wirkenden Mitgliedern auf Abschlag ihrer baaren Beiträge übernommenen Verlagsartikel: an 100 vaterländische Drukschriften, und eine handschriftliche Geschichte der hiesigen akademischen Legion im J. 1802.

Für die Münzsammlung: ein fünffacher Ducaten von Eule.

Und für die ethnographische Sammlung: ein ausgezeichnetes Panzerhemd.

Der vorläufig beschlossene Ankauf der im Nachlasse des verstorbenen Mitgliedes Baron Stentsch vorfindigen, und für das Museum geeigneten Documente, Manuscripte und Bücher, dürfte erst im laufenden Jahre zur Ausführung gelangen.

Beschaffenheit und Menge der übrigen uns durch freiwillige Uebergabe ertheilten Gegenstände, waren bereits aus den monatlichen Berichten der Geschäftsleitung über die fortschreitende Vervollkommnung unseres patriotischen Institutes in der deutschen Monat- und in der böhmischen Quartalschrift des Museums ersichtlich. Es sey mir daher erlaubt, mich hier nach den diesfälligen Anzeigen der Herren Custoden blos auf allgemeine Uebersichten der einzelnen Fächer zu beschränken, und damit sofort die Bekanntmachung der in denselben nebst den gewöhnlichen geleisteten Arbeiten zu verknüpfen.

An Beiträgen für die beiden oryktognostischen Sammlungen, nämlich für die allgemeine systematische, und für die besondere vaterländische, wurden eingeliefert: 4 Partien und 7 einzelne Stüke, worunter sich vorzüglich auszeichnen, die schönen Vorkommnisse des Giftberges von H. Grafen Eugen Wrbna; einige Prachtstüke von H. Bergrath Aloys Mayer; dann einige seltenere Mineralien von den beiden wirkenden

Mitgliedern, H. Anton Schmid, der f. R. D. und H. Johann Weitlof, der f. R. Candidaten.

Unter den durch Tausch erlangten Gegenständen verdienen eine besondere Erwähnung: eine Partie höchst ausgezeichneter Mineralien aus Cornwall und Schottland, welche H. Robert Allan in Edinburgh dem Museum gegen böhmische Mineralien; dann eine Suite seltener Mineralien (worunter 15 bisher nicht vorhanden gewesene Species), welche das Berliner königl. Mineralien-Cabinet gegen einen Meteorstein überließ.

Durch diese Geschenke, durch einige von Sr. Exc. dem Herrn Präsidenten angekaufte und uns gleichfalls ertheilte Partien, durch die Erwerbung mittelst Tausch, und durch den Ankauf von 46 seltenen Exemplaren aus der Verlassenschaft des verstorbenen k. k. Bergrathes Franz in Přibram, erhielt die vaterländische Sammlung einen Zuwachs von 97 Exemplaren und 6 Schaustüken. Sie enthält also gegenwärtig 1900 Exemplare, 115 Partien loser Krystalle, und 166 größere Aufsazstüke. Die systematische Sammlung aber vermehrte sich um 61 Exemplare, 15 Schaustüke, 30 Partien loser Krystalle und kleinerer Stüke, und umfaßt gegenwärtig 280 Species, wobei die Vermehrung um 29 größtentheils seltene Species vorzüglich erfreulich ist.

Die neu acquirirten Gegenstände wurden in beiden Sammlungen gehörigen Ortes eingereiht, und die schon früher begonnene Bezeichnung der in einem besonderen Schranke aufgestellten Schaustüke durch Aufschriften nach dem naturhistorischen und nach Werners System wurde vollendet.

Für die Petrafacten-Sammlung gingen ein: 7 Partien und 4 einzelne Stüke. Diese wurden ebenfalls eingereiht, und die Pflanzenpetrificate nicht minder mit Aufschriften nach der Nomenclatur des von Sr. Exc. dem Herrn Präsidenten in seiner Flora der Vorwelt

aufgestellten Systems bezeichnet, so daß diese nach Alexander von Humboldts Urtheile einzige Sammlung, izt zum vollständigen Belege des genannten classischen Werkes dient.

Für die geognostische Sammlung wurden drei Partien eingeliefert und sogleich auch eingereiht. Ueberdies wurden auf zwei von H. Custos Zippe unternommenen Reisen im berauner, rakonizer und pilsner Kreise, gegen 300 Stüke Gebirgsarten des in jenem Theile Böhmens herrschenden Uebergangsgebirges gesammelt, und mit den aus diesen Gegenden schon früher vorhandenen vereint; so daß schon izt ein sehr bedeutendes Materiale zu einer geognostischen Schilderung dieses in mineralischer und bergmännischer Hinsicht äußerst wichtigen Theiles von Böhmen vorhanden ist.

Die zoologische Sammlung erhielt: 8 Säugethierarten; 4 Säugethierschädel; 4 Säugethiergebisse; 2 Gehörknochen eines Wallfisches; 10 verschiedene Gehörne von Säugethieren; 1 proliferirendes, über den ganzen Obertheil des Kopfes warzenförmig sich ausdehnendes Geweih eines Rehbokes; 3 Vögel und Straußeneier; 49 Reptilien und Amphibien; 44 Fische; 3 Fischgebisse sammt den Waffen des Schwert- und Sägefisches; 9 Mollusken; und eine fast aus 1000 Stüken bestehende Conchilien-Sammlung; 10 Krebse und Arachniden; 300 Stük Schmetterlinge; 12 Arten von Sternthieren (Radiarien); 1 Eingeweidewurm; 102 Stük Korallen- und Pflanzenthiere, welche leztere eine besonders interessante Sammlung bilden.

Die botanische Sammlung erhielt: 50 Pflanzenarten für das allgemeine Herbarium. Leztere wurden sogleich in dasselbe eingeschaltet; die zoologischen Beiträge in den dazu bestimmten Kästen geordnet; die schon früher von Sr. Exc. dem H. Grafen von Wratislaw dem Museum ertheilten, aus Wachs verfertigten Schwämme

und Obstarten aber im botanischen Zimmer auf eine das Besehen sehr erleichternde Art aufgestellt.

Die Bibliothek erhielt: 407 Bände von verschiedenen gedrukten Werken und einzelnen Aufsäzen; 23 Handschriften; 28 Original-Urkunden und Copien; mehrere Fascikel mit verschiedenen denkwürdigen Documenten der späteren Zeit; 26 Karten, Plane und einzelne Bilder. Hier wurden die Supplemente des Nominalkataloges fortgesezt, die Materialkataloge der gedrukten Werke vorbereitet, eine Centurie von Handschriften bestimmt, und die in den Vorsaal der Bibliothek gehörigen Bücher in die denselben gewidmeten neuen Schränke eingereiht.

Die Copirung der im Königsberger geheimen Archive (das dem deutschen Ritterorden sein Daseyn dankt) vorhandenen, auf Böhmen und seine ehemaligen Kronländer sich beziehenden Original-Diplome und Abschriften derselben, von der ersteren Hälfte des XIII. Jahrhunderts an, wurde auf Veranstaltung Sr. Exc. unseres Herrn Präsidenten, und in Folge der von der königl. preußischen Regierung mit einer auszeichnenden Bereitwilligkeit und Liberalität ertheilten Bewilligung dazu, bereits begonnen; und schon die erste, aus etwa 20 Stüken bestehende Lieferung bewährt, welch' eine herrliche historische Ausbeute, und welche neue, bisher ganz unbekannt gebliebene Quellen für die vaterländische Geschichte von dorther sich gewärtigen lassen.

Ueber die Fortschritte der bereits in der General-Versammlung des Jahres 1826 angedeuteten vaterländisch-topographischen Arbeiten aber, kann der Ausschuß wegen individueller Verhinderungen des Herrn Redacteurs der zu diesem Zweke gesammelten reichhaltigen Materialien, auch diesmal noch keinen speciellen Bericht erstatten.

Die mit dem Verlage der beiden Zeitschriften des Museums im Sommer des verflossenen Jahres vorgenommene Veränderung erzeugt vor allen andern den dringend nothwendigen Wunsch, daß die dabei zu Grunde liegenden gemeinnüzigen Absichten bis zum nächsten Osterfeste durch einen größeren Absaz (vorzugsweise der Monatschrift) mehr als im zweiten Semester des Jahres 1828 gefördert werden möchten. Ihre weitere und ununterbrochene Fortsezung wird nächstens eine besondere Ankündigung des Ausschusses verbürgen.

Die ethnographische Sammlung wurde um 341 Stüke verschiedener Zeit und Bestimmung vermehrt. Die aus Gyps in Lebensgröße verfertigten, von H. Grafen Berchem-Haimhausen dem Museum ertheilten Büsten der beiden rühmlich bekannten Optiker Fraunhofer und Reichenbach aber, wurden mit Vorbehalt des Eigenthumes, gegen Revers des H. Doct. und Prof. Cassian Hallaschka, im hiesigen k. k. physicalischen Cabinette aufgestellt.

In die Sphragidothek (Sammlung der Siegelabdrüke) wurden, nach dem alphabetischen Plane derselben, neuerdings einige Centurien von Exemplaren eingereiht, und bereits gegen 2000 Anmerkungen darüber in den dazu bestimmten Codex eingetragen.

An neuen Beiträgen für die Münzsammlung kamen im Laufe des Jahres 1828 abermals 744 verschiedenartige Stüke von Gold-, Silber-, Kupfer-, wie auch anderweitigen Metall-Münzen oder Medaillen ein. Mit dem Ordnen derselben wurde fortgefahren, obgleich vor der Hand weder irgend ein bestimmtes System befolgt, noch selbst eine genaue Ausscheidung der Doubletten vorgenommen werden kann.

Die standhaften jährlichen Einkünfte des Museums wurden theils durch die Verlosung einer

demselben gehörigen Aerarial-Obligation, theils durch die neuerdings subscribirten größeren und kleineren Systemalbeiträge: um 263 fl. Conv. Münze, die Capitalien durch jene Verlosung um 6000 fl. W. W. erhöht; was jedoch erst in der Rechnung des Jahres 1829 aufgeführt werden kann; während die von der löbl. Cassa-Verwaltung bereits vollendete, und dem Ausschusse zur statutenmäßigen Revision übergebene Rechnung vom Jahre 1828 folgenden Stand des gesammten Vermögens zeigt:

	W. W.
Mit Einschluß der Actien verblieben am Schlusse des Jahres 1827 . .	115,269 fl. 34¼ kr.
Hiezu kamen im Jahre 1828:	
An Interessen von Staatspapieren und Capitalien	4857 „ 49½ „
An subscribirten größeren und kleineren Beiträgen	4715 „ 55 „
Aus dem Debit der Verlagsartikel des Museums	386 „ 15 „
Summa des Empfangs .	125,229 fl. 33¾ kr.
Dagegen wurden in jenem Jahre verwendet:	
Zum Bau und zur inneren Einrichtung	1097 „ 21 „
Zur Miethe sammt Steuern	973 „ 24½ „
Zu Besoldungen	4664 „ — „
Für die Sammlungen	827 „ 57½ „
Zu Verlagsartikeln	331 „ 30 „
Zur Heizung	202 „ — „
An gelöschten Rükständen	75 „ — „
Zu Kanzleirequisiten und anderen kleinen Bedürfnissen	173 „ 48½ „
Zusammen . . .	8345 fl. 1½ kr.
Welche von obigem Empfang abgerechnet einen Rest bilden von . . .	116,884 fl. 32¼ kr.

	W. W.	
Woraus sich nachstehender Vermögensstand für das Jahr 1829 ergibt:		
An Capitalien	92,600 fl. —	kr.
An Staatspapieren	10,375 „ 47	„
An Verlagsartikeln	9759 „ 47	„
An (seit dem Schlusse dieser Rechnung zum Theil bereits eingegangenen) Rükständen	1100 „ —	„
Im Baaren	3048 „ 58¼	„
Summe wie oben mit . . .	116,884 fl. 32¼	kr.

Von denen im J. 1826 vorschußweise aufgenommenen Actien, wird in Folge der gemachten Verheißung, im Mai l. J. die Hälfte verlost, und im Juni erstattet werden können.

Möge dieser zwar prunklose, doch treue Jahresbericht nicht nur das dem Verwaltungsausschusse bisher geschenkte Zutrauen, und die Beruhigung über seine Sorgfalt und Wirksamkeit in der Erhaltung, Vervollständigung, und Verwendung des ihm anvertrauten gemeinsamen Gutes für die Zukunft erhalten, sondern unter dem huldreichsten Schuze Sr. k. k. Majestät und Allerhöchst Dessen hoher Behörden, auch die allgemeine thatsächliche Theilnahme an den Zweken und Mitteln unseres patriotisch-wissenschaftlichen National-Vereines, in wie fern die Zeit es erlaubt, in jenem Verhältniß erhöhen, ohne welchen weder ein Fortschreiten der inneren Vollkommenheit, noch ein dem Geiste und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechender practischer Einfluß dieser Anstalt auf National-Cultur, National-Wohl, und National-Ehre denkbar ist.

II.

Rede

des Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg

in der allgemeinen Sizung des Museums

am 30. März 1829.

Wir schließen heute den ersten 6jährigen Cyclus seit der Constituirung des Museums; ehe wir die Stellen verlassen, zu welchen uns das erfreuliche Zutrauen der Mitglieder berufen, haben wir noch zwei Pflichten zu erfüllen; die eine, uns solcher Männer zu erinnern, die als vorzügliche Zierden in dem Verzeichniß der Mitglieder hervorleuchteten; die zweite, nachzuweisen, daß wir dem Versprechen treu, alles und jedes, was für diese Anstalt geschehen oder ihr gewidmet wurde, in dem Geiste der Gemeinnüzigkeit und zur Förderung der Wissenschaften, mit besonderer Rükſicht auf das Vaterland, dem Zweke der Grundgeseze gemäß verwendet haben*).

Wenn der Tod solche Männer ereilt, welche, reich an Thaten wie an Jahren, auf ihr Jahrhundert wohlthätig eingewirkt haben, bei deren Hinscheiden nicht blos Verwandte und Freunde, sondern Nationen die tiefste Trauer empfinden: so müssen die Gesellschaften, denen sie näher angehörten, die empfundene Wehmuth noch lauter aussprechen. König Maximilian Joseph von Baiern, der Gründer der königlichen Akademie in München, und Karl

*) S. Verhandlungen des Museums vom J. 1824 S. 80.

August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, der mit genialischem Blik schon in früher Jugend die ausgezeichnetsten Geister seiner Nation um sich versammelt, und in einer fünfzigjährigen Regierung auf das Erblühen der Wissenschaften und Künste in Deutschland mächtig eingewirkt hat, beide Florens Verehrer, welche in den Gärten von Nymphenburg und München, so wie im Belvedere bei Weimar zahlreiche Sammlungen der seltensten Pflanzen aller Zonen pflegten und unterhielten, waren Ehrenmitglieder der Gesellschaft, deren Namen wir mit Ehrfurcht und tiefer Trauer nennen, indem wir ihnen dafür den lezten Dank zollen, daß sie sich an uns angeschlossen. Näher und durch eine lange Reihe von Jahren mit und unter uns lebend und wirkend, mit uns verwandt, war der unvergeßliche, uns kürzlich entrissene Abbé Dobrowsky. In allen slawischen Zungen ist das Schmerzgefühl über diesen Verlust für die slowenische Literatur kund geworden; wir, die wir ihn persönlich kannten, als Mitglied des Ausschusses verehrten, sein bewunderungswürdiges Gedächtniß, sein rastloses Treiben und unermüdetes Wirken für die Wissenschaften bei hohem Alter anerkannten, müssen mit doppelter Wehmuth auch noch den Dank verkünden, daß er bei seinem Dahinscheiden des Museums gedachte, und seinen handschriftlichen Nachlaß zwischen das Museum und die Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, deren ältestes Mitglied er war, zu theilen verordnete.

Ueber unsere Verwaltung in diesen sechs Jahren wird ein vergleichender Ueberblik mehr Licht verbreiten.

Es trat diese Anstalt, wie sich der damalige Geschäftsleiter, August Fürst v. Lobkowiz, in dem ersten Berichte ausdrükt*), ohne Kindesalter, in kräftiger hoffnungsreicher Jugendfülle aus den Händen ihrer Gründer

*) S. Verhandlungen des Museums vom J. 1823 S. 6.

hervor, mit einem Vermögensstande von nahe an 111,000 fl. Capital und 2430 fl. jährlich subscribirter Beiträge. Sie hatte ein schönes Local in unaufkündbarer Miethe erhalten, dieses zu ihren Zweken umgebaut, den Bibliothek-Saal mit den nöthigen Schranken und Fächern versehen, die mineralogische und botanische Sammlung war sammt den geeigneten Behältnissen als Geschenk dargebracht worden; es war ein Kern vorhanden, um welchen sich durch liberale Zuneigung der Freunde des Vaterlandes das Mangelnde anreihen, und durch klugen Haushalt zu allgemeinem Nuzen verwenden lassen konnte.

Der erste Beschluß, den der Ausschuß faßte, war, das Stamm-Capital unter keinem Vorwande anzugreifen, und diesen hat er treulich gehalten, obgleich die nicht zu beseitigenden Auslagen für die innere Einrichtung der Säle, wo die Naturalien aufbewahrt werden, im Verlaufe dieser sechs Jahre 12,158 fl. betrugen, und wenn auch nicht viele, doch einige Naturalien und Bücher angeschafft, und Herausgaben von Schriften in eigenen Verlag genommen werden mußten. Dessen ungeachtet wurde das Capitalvermögen um mehr als 5000 fl. erhöht, die zu der Herausgabe der Zeit- und Monatschriften aufgenommenen Actien sind durch den Cassarest gedekt, und werden zu bestimmter Zeit zurük gezahlt werden. Die subscribirten jährlichen Beiträge haben sich um mehr als 2000 fl. vermehrt; ein angenehmer Beweis der dem Institute geschenkten Theilnahme, den wir mit voller Anerkennung und Dankbarkeit bekannt machen. Eine vollkommen übereinstimmende Bemerkung werden wir auch bei dem Zuwachs an Naturalien zu machen Gelegenheit finden.

Die zoologische Sammlung befand sich im Jahre 1823 noch in verschiedenen Behältnissen, wie sie uns von dem H. Grafen Franz Hartig, dermalen k. k. Gouverneur in Steiermark, verehrt worden war. Dieser Saal wurde mit 26 großen eichenen Glasschränken für Säugthiere

und Vögel, und 4 Schubladenschränken für die Crustaceen, Conchilien und die Entomologie ausgerüstet. Die erste Sammlung, mit Ausschluß der Hänke'schen Conchilien, bestand in 502, gegenwärtig aus 1020 Stüken. Ganz neu hinzugekommen sind 59 Skelette von Säugethieren und Vögeln, nebst 12 Köpfen, einzelnen Knochen, und die Sammlung der Zähne von Säugethieren von H. Prof. Ilg. Die Conchilien-Sammlung wurde um 1500 Stüke vermehrt, worunter jedoch viele Doubletten, die zu Tauschgeschäften verwendet werden können. Einen bedeutenden Theil des angegebenen Zuwachses dieser Sammlungen verdanken wir der königl. Gesellschaft der Wissenschaften allhier.

Die botanische allgemeine Sammlung hat einen Zuwachs von mehr als 2000 Species erhalten; früher nach dem Linné'schen System eingereiht, wurde sie nun nach dem Familiensystem aufgestellt, welches eine allgemeine Uebersicht der Verwandtschaften unter den Pflanzen darbietet; die Hänke'sche Sammlung erhielt 5 neue Pflanzenkasten; eine Sammlung brasilianischer und südeuropäischer Holzarten ist vorhanden, aber noch nicht aufgestellt.

Die mineralogische Sammlung bestand im Jahre 1823 aus 4 Sammlungen, der Sternberg-Lindakerischen von 5000 Stüken, jener, welche der Oberstkämmerer Graf Wrbna von dem Přibramer Bergrath Zeileisen erkauft, der gräflich Kolowratischen und gräflich Hartmannischen Sammlung. Sie wurden in zwei Sammlungen, eine allgemeine und eine böhmische, getheilt, nach dem Wernerischen System aufgestellt, und ein großer neuer Glaskasten für die Schaustüke angeschafft. Beide wurden nach Erscheinung des Mohs'schen Systems den Fortschritten der Wissenschaften gemäß umgeordnet, wobei sie eine bedeutende Verminderung erlitten, da nach diesem System die gemengten und zerstörten Mineralien ausgeschieden werden mußten. Die vaterländische Sammlung wurde

dadurch auf 1200, die systematische auf 4600 Nummern herabgesezt. Allein durch Verwendung des für die Dupliegte gelösten Geldes zum Ankauf bedeutender inländischen Sammlungen, durch Tausch und die binnen dieser 6jährigen Periode eingegangenen Materialbeiträge wurden beide fortwährend vermehrt und auch dadurch verbessert, daß eine bedeutende Anzahl mittelmäßiger gegen ausgezeichnete Exemplare verwechselt wurden, so daß jezt die vaterländische Sammlung in 2000 Stük größtentheils schönen und charakteristischen Exemplaren besteht, die systematische aber über 7000 Nummern zählt. Da der Stand der naturhistorischen Sammlung am besten nach der Anzahl der Species gewürdiget wird, so ergibt sich in dieser Hinsicht ein noch erfreulicheres Resultat; denn bei Eröffnung des Museums enthielt die systematische Sammlung blos 180, dermalen 290 Mineralspecies.

Die geognostische Sammlung des Vaterlandes, obschon noch sehr lükenhaft, bietet dessen ungeachtet für diese erste Periode einen günstigen, viel versprechenden Anfang. Sie enthält ziemlich vollständig die Gebirgsarten des leitmeritzer, bunzlauer, rakonizer und časlauer, des größten Theils des berauner und bydžower, und einzelne Suiten des elbogner, pilsner und klattauer Kreises, und gewährt einen Ueberblik der Formationen des Mittelgebirges, des berauner Uebergangsgebirges, des Iser-, eines Theils des Riesengebirges, eines Theils des Erzgebirges und des südöstlichen mährisch-böhmischen Gebirges. Hätte man in allen Kreisen eine gleiche Bereitwilligkeit begegnet, als sie im časlauer Kreise der Herr Kreishauptmann Ignaz Hawle und das k. k. Berggericht in Kuttenberg, im leitmeritzer Kreise H. Dr. Stolz dem vaterländischen Museum erwiesen, könnte diese Sammlung bereits vollständig seyn; das noch Fehlende wird in Zukunft, wie es bisher mit einzelnen Formationen schon geschehen ist, durch Absendung von Geognosten hinzuge-

bracht werden müssen, um zu dem schon lang gewünschten Ziele der Herausgabe geognostischer Karten, wie sie England, Frankreich und Deutschland schon besizen, zu gelangen.

Obschon es außer dem Zweke des Museums liegt, Sammlungen von ausländischen Gebirgsarten aufzustellen, so war es doch wünschenswerth, Suiten von Formationen aufzunehmen, welche in Böhmen gar nicht vorhanden sind, oder bei denen eine Vergleichung mit den einheimischen von besonderem Interesse und Nuzen seyn kann. In dieser Absicht wurden die Suiten der Salz-Formation von Wielicka und Bochnia, dann die ausländischen Kohlen-Formationen aufgenommen.

Die Sammlungen von Versteinerungen, welche in zwei Abtheilungen, nämlich des Pflanzenreichs und des Thierreichs, aufgestellt werden sollten, und vor sechs Jahren in der zweiten Abtheilung blos aus wenigen Exemplaren der älteren Sammlungen bestanden, füllen nun zwei ganz neu eingerichtete, und mit Glasschränken versehene Cabinette. Die Pflanzenversteinerungen werden dermalen schwerlich von einer andern Sammlung in Europa übertroffen. Die Thierversteinerungen, obschon sie noch viel zu wünschen übrig lassen, enthalten dennoch mehrere vaterländische Gegenstände, als die Trilobiten, die Versteinerungen aus der Pyrop-Formation, und aus dem Plänerkalk, welche früher noch wenig bekannt und nicht gehörig bestimmt waren.

Wie wichtig und nüzlich die Aufstellung naturhistorischer Sammlungen für die Wissenschaften überhaupt, und für die Kenntniß des Vaterlandes sey, können wir durch die seit Aufstellung der Sammlungen des Museums entdekten neuen Mineralspecies, oder solcher, deren Daseyn in Böhmen früher unbekannt war, nachweisen. Eine bedeutende Anzahl derselben wurden schon in den Verhandlungen des Museums vom Jahre 1824 (S. 81) angezeigt;

seit dieser Zeit haben sich noch vorgefunden: Ankerit, Heulandit, Honigstein, Hypersthen, Comptonit, Kupferglas, Levyn und Periklin (siehe Beilage A.). Zwei ganz neue Species Kakoxen (Steinmann) und Sternbergit (Haidinger) sind mittlerweile schon bekannt gemacht worden*); eine dritte hat unser Ehrenmitglied H. Haidinger zur Bearbeitung übernommen, von welcher die Resultate in der Zeitschrift des Museums demnächst erscheinen werden. Auch unter den früher beinahe ganz verwahrlosten vaterländischen Versteinerungen ist schon manches vorher weniger oder gar nicht Bekannte in den früheren Heften der Verhandlungen des Museums besprochen worden, und jedes Jahr bringt etwas Neues, das ohne eine gemeinsame nationelle Sammlung, wo es wissenschaftlich gereiht wird, zerstreut oder unbekannt geblieben wäre; so die Rhinoceros-Zähne, welche hier vorliegen, aus der Aufschwemmung an dem Ufer der Moldau bei Rostok, von jenen, die wir im vierten Heft der Verhandlungen abgebildet haben, verschieden; sie scheinen der zweiten, von Cuvier als Rhinoceros leptorhinus beschriebenen Art zu gehören; doch da Cuvier keinen Zahn von dieser Art besonders abgebildet hat, und die Vergleichung mit den ganzen Kinnladen zur Herstellung der Identität nicht hinreicht, so müssen wir die feste Bestimmung verschieben, bis wir zu einer Vergleichung mit dem italienischen fossilen Rhinoceros Gelegenheit finden werden. Eben so wären die Buffoniten aus dem Plänerkalk bei Lissa ohne das Museum unbeachtet geblieben. Nr. 1 Buf. undulatus nobis ist von allen, die uns aus Schlottheim, Parkinson, Knorr bekannt sind, auch von dem unbeschriebenen Exemplar in der Leipziger Sammlung verschieden; die kleineren f. 5 stim-

*) Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften neue Folge, 1827. Monatschrift des böhm. Museums, 1827, November, und 1828, August.

men mit der Abbildung bei Knorr*) genau überein. Diese Versteinerungen, die gemeinhin für Gaumzähne von Fischen gehalten werden, verdienten eine genauere Untersuchung, welche niemand besser als Cuvier bei Gelegenheit seiner Geschichte der Fische, von der bereits die ersten 2 Bände erschienen, unternehmen könnte. Eine neue Turbinolia, von H. Grafen Münster T. parvula genannt, und die seltene Crania striata Lam. werden in Goldfuß Petrefacten Deutschlands Raum finden. Endlich ist noch ein Crinit, gewöhnlich Lilienstein genannt, zu erwähnen, den H. Custos Zippe im Uebergangskalkstein bei Kuchel gefunden; er nähert sich am meisten dem Actino-crinites trigintadactylus von Miller**), der in England im Bergkalk (mountaine Limestone) und im Blakstone (?) bei Bristol gefunden wird; die Schuppen sind gleich jenen, doch die Streifen auf denselben etwas verschieden. Unser Exemplar ist nicht vollständig genug, um eine genaue Vergleichung zuzulassen; wir müssen uns bestreben, ein vollständigeres zu entdeken.

Der Bibliothek-Saal war im J. 1823 bereits mit Fächern versehen; ein Nebenzimmer wurde seitdem ebenfalls zur Aufnahme von Octav-Bänden vorbereitet; bei der ersten Aufstellung enthielt die Bibliothek 4561 Bände größtentheils naturgeschichtlicher Werke, 298 Handschriften, 50 Urkunden. Der Zuwachs während der ersten sechs Jahre beträgt an gedrukten Werken 6345 Bände, 249 Handschriften, 551 Urkunden, und 87 lose Karten und Pläne im Portefeuille. Davon ist höchstens der zehnte Theil in Versteigerungen erkauft, alles Uebrige dem Museum geschenkt worden. In Allem sind also dermalen vorhanden: 10,906 Bände gedrukter Werke, 547 Handschriften, 600 Urkunden, und 87 lose Karten und Pläne.

---

*) Knorr T. II. p. 3. t. H. I. a. f. 5.
**) Miller Crinoideae p. 98. T. II. III. f. 11.

Ein Münzkasten wurde angeschafft, in welchem sich im Ganzen 6144 Münzen in verschiedenem Metall befinden, deren Zahl sich jedoch bei einer systematischen Einrichtung durch Entfernung der Duplicate und unbestimmbaren Exemplare verändern wird.

Die Alterthums-Sammlung hat allerdings auch einen bedeutenden Zuwachs von alten Waffenstüken, bronzenen Ringen und Geräthen u. dgl. m. erhalten, welche sich nicht wohl numerisch aufzählen lassen; das Wichtigste davon wurde in den Verhandlungen bereits besprochen, und die Siegelsammlung ist noch nicht vollends eingerichtet. Die nöthigen Schränke wurden zu diesem Zweke beigeschafft.

Aus dieser Uebersicht der materiellen Vermehrung unserer Sammlungen geht befriedigend hervor, daß diese Anstalt allgemeinen Beifall und thätige Unterstüzung gefunden; es bleibt uns noch übrig zu erwähnen, was die Verwaltung veranlaßt habe, um diese Naturschäze und Schriften, die sonst nur ein todtes Capital geblieben wären, gemeinnüzig zu machen.

Das Erste und Wesentlichste war die systematische Aufstellung der Sammlungen, welche durch die Herren Custoden bewirkt worden ist. Bei dem überaus raschen Vorschreiten der Wissenschaften in unseren Tagen, wo für einzelne Zweige der Naturwissenschaften neue Systeme gebildet oder die alten bedeutend umgebildet werden, ist man, um der Wissenschaft zu folgen, in der Verlegenheit, diese nicht geringe Arbeit immer wieder zu erneuern; doch diesem zeitraubenden Geschäfte ist nicht auszuweichen; wenn Cuviers Werk über die Fische, Goldfuß über die Versteinerungen Deutschlands vollendet seyn wird, müssen nothwendiger Weise auch diese beiden Abtheilungen einer neuen Umordnung unterliegen. Das zweite war die Eröffnung der Lesezimmer, die Bestimmung des Besuchs der Sammlungen und der Bibliothek; beides ist in dem

Jahre 1824 erfolgt. Was durch edle und liberale Mitwirkung der ganzen Nation geschaffen wurde, mußte billig ihr zum Gebrauche und Benüzung dargeboten werden; ja wir können nur wünschen, das Dargebotene möge recht häufig benüzt, zu dem Vorschreiten der Naturwissenschaften und dem Vortheile des Vaterlandes verwendet werden.

Die Geschichte der Länder und Völker liefert den Beweis, daß sie das Maximum ihrer Gesammtkraft und des glüklichsten Erblühens durch Cultur auf dem Culminationspunkt der entwikelten Intelligenz durch Gemeinsinn erreicht haben. Vergeblich und fast nuzlos sind Entdekungen und Erfindungen, wenn die Nationen, denen sie mitgetheilt werden, noch nicht auf jener Höhe der Intelligenz stehen, wo sie gehörig benüzt werden können. Der Mais und die Kartoffeln wurden zu Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Europa gebracht, zuerst schnell verbreitet und angebaut, allein auch bald wieder durch Vorurtheile und ältere Gewohnheiten verdrängt. Es mangelte die nöthige ökonomische Intelligenz bei ihrem Anbau, ihrer verschiedenartigen Benüzung bei Vorrichtung der Mühlen ꝛc.; es bedurfte zwei Jahrhunderte, bis die Völker den richtigen Begriff von der Wichtigkeit dieser beiden Fruchtarten erwarben, welche jezt die Hauptnahrung der Bewohner Europa's ausmachen, Schuz gegen allzugroße Theuerung und Brodmangel gewähren.

Die Dampfschifffahrt ohne Segel und Ruder hatte bereits Blasco de Guaray im Jahre 1543 erfunden; er machte zwar ein Geheimniß aus seiner Erfindung; doch bei einem im Hafen von Barcellona mit einem Schiffe von 200 Tonnen auf Befehl Kaiser Karls V. in Gegenwart einer Commission unternommenen Versuche, bemerkten die anwesenden Schiffs-Capitäne, daß die Bewegung mittelst zwei an dem Schiffe angebrachter Räder, welche durch Dämpfe in Bewegung gesezt wurden, bewerkstelliget werde. Alle Beobachter waren von der Nüzlichkeit der Erfindung

überzeugt, den Schazmeister Ravago ausgenommen, der die Vorrichtung als zu sehr complicirt, die Möglichkeit des Zerspringens des Kessels für gefährlich, die Bewegung des Schiffes für zu langsam erklärte, welches Leztere von den übrigen Commissionsgliedern widersprochen wurde. Der Kaiser ließ dem Erfinder 200,000 Maravedis als Gratification auszahlen, ließ ihn um einen Grad in der Armee vorrüken, das Schiff wurde aber abgetakelt, die Vorrichtungen von Guaray zurükgenommen, und die ganze Erfindung so völlig vergessen, daß sie nach mehr als zwei Jahrhunderten von neuem gemacht werden mußte *). Nun aber verfloß kein halbes Jahrhundert mehr, so waren alle Flüsse und Seen in England und Nord-Amerika mit Dampfschiffen bedekt, und sie fahren nun regelmäßig auf allen Wassern dieser Gegenden, nach allen Häfen, in allen Flüssen bis nach Rußland; und überall, wo sich höhere wissenschaftliche Intelligenz entwikelt, werden deren erbaut und benüzt.

Ohne wissenschaftliche Intelligenz läßt sich kein Bergwerk mit Vortheil bauen, keine Manufactur mit Nuzen betreiben. Es ist nicht der Ueberfluß an Geld und die Menge der Kauffahrteischiffe, welche Englands Handel nach allen Welttheilen verbreitet; es ist die Intelligenz der englischen Manufacturisten und Handelsleute, welche das Geld nach England gezogen, und die Zahl der Schiffe so sehr vermehrt hat. Die Würdigung der moralischen Kräfte, die Ausbildung der wissenschaftlichen Intelligenz, und genaue Kenntniß alles dessen, was das Vaterland darbietet, was es war, was es ist, und noch werden kann, bedingt die Stufe der Cultur, die Gesammtkraft einer Nation; sie ist die Haupttendenz des Museums, so wie aller seit 50 Jahren in Böhmen entstandenen und noch

*) Nogarrete Relation des quatres voyages de Christoph Colomb. T. I. p. 285.

entstehenden Institute. In diesem Geiste haben sich seit dem Jahre 1827 die beiden Zeitschriften des Museums ausgesprochen, die Verhandlungen des Museums haben stets dahin gedeutet. Als Beweise, daß dieser Geist selbst unter dem Drange einer vielbewegten Zeit nie erlosch, können wir die bestehenden Vereine: die Gesellschaft der Wissenschaften, die patriotisch-ökonomische mit dem mit ihr verbundenen Schafzüchter- und pomologischen Verein, die Gesellschaft der Kunstfreunde, das polytechnische Institut, den Verein zur Beförderung der Tonkunst, den Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik, und den im Werden begriffenen Verein zur Ermunterung des Gewerbgeistes, und selbst die Actien-Gesellschaft der Eisenbahn von Prag nach Pilsen, und die Actien-Gesellschaft zur Erbauung einer Kettenbrüke in Prag, rechnen. Alle verfolgen denselben Zwek, die Intelligenz zu erweitern, und dem Vaterlande nüzlich zu werden; alle genießen den ermunternden und fördernden allerhöchsten Schuz vom Throne herab.

Die meisten dieser Institute, so wie das Museum, sind als Privatvereine entstanden, haben sich durch den Gemeinsinn der Nation für alles Schöne und Gute erhalten und erweitert; auf diesem festen Grundpfeiler erbaut, werden sie auch unerschütterlich bestehen durch die angeborene Liebe der Slawen für König und Vaterland.

III.

Zweite Rede

des Präsidenten

nach seiner neuen Wahl

am 30. März 1829.

Wollte ich erwägen, was zu tragen vermögen die Schultern, was nicht, müßte ich besorgt seyn, im 69sten Jahre des Alters einen neuen Cyclus zu beginnen: doch ermuthiget durch eine kaum mehr erwartete Rükkehr von der Gränze des Lebens zu neuer Thatkraft, ermuntert durch das ehrenvolle Zutrauen meiner Landesgenossen, beruhiget durch die erprobte Mitwirkung des Ausschusses und den bereitwilligen Eifer der Custoden, aufgeregt durch den für alles Gute und Schöne so sehr empfänglichen Gemeinsinn der böhmischen Nation, halte ich es für Pflicht, dem Rufe der Gesellschaft dankbar zu folgen, um mit frischem Muthe die lezten Kräfte des Greises dem ferneren Erblühen einer so nüzlichen Anstalt zu weihen.

Beilage A.

In den Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums vom Jahre 1824 wurde (S. 81 ff.) ein Beitrag zur Kenntniß des böhmischen Mineralreichs

bekannt gemacht; der gegenwärtige Aufsaz enthält als Nachtrag zu jenen Beiträgen die Beschreibung derjenigen Mineralspecies, welche seit dieser Zeit in Böhmen aufgefunden wurden, und deren Vorkommen früher nicht bekannt war. Das vaterländische Museum gab zu diesen neuen Entdekungen größtentheils die Veranlassung. Diese Vermehrung der wissenschaftlichen Kenntniß unseres Vaterlandes möge als Beleg des Fortschreitens in denselben dienen; sie möge aber auch zum Beweise des vorzüglichen Reichthums und der Mannigfaltigkeit unseres Mineralreiches dienen, welches sich gewissermassen in eben dem Grade vermehrt, als man überhaupt in der wissenschaftlichen Kenntniß der anorganischen Natur mit Riesenschritten vorwärts geht.

Die neu aufgefundenen Species sind folgende:

1. Paratomes Kalk-Haloid (Ankerit). Derb, von grobkörniger Zusammensezung, zuweilen mit Quarz gemengt, in nicht sehr mächtigen Lagern im Uebergangsthonschiefer in der Gegend von Rischburg und Neu-Joachimsthal.

2. Prismatoidischer Schiller-Spath (Hypersthen). Derb und eingesprengt, mit Hornblende und Feldspath ein Gemenge bildend, in welchem auch einzelne Krystalle von Titanit vorkommen. Findet sich in losen zerstreuten Blöken in der Gegend von Ronsberg im klattauer Kreise, und wurde von dem als eifrigen Liebhaber der Wissenschaft schon öfters erwähnten Hrn. Abbé Franz Hoke aufgefunden, und dem Museum mitgetheilt.

3. Hemiprismatischer Kuphon-Spath (Heulandit). Krystallisirt in der Gestalt wie Fig. 272 in Haidingers Anfangsgründen der Mineralogie. Die Krystalle weiß, durchscheinend, eine bis einige Linien groß, theils einzeln, theils gehäuft aufgewachsen auf krystallisirten Quarz im Innern von hohlen Chalcedonkugeln, im Mandelstein am Kosakow. Diese ausgezeichnet schöne

Species des zahlreichen Geschlechts der Kuphon-Spathe, wurde von Hrn. Med. Cand. Moteglek aufgefunden, und dem Museum mitgetheilt. Spuren der rothen Abänderung dieser Species finden sich im Mandelstein des Lewins bei Neupakka.

4. Makrotyper Kuphon-Spath (Levyn). Krystallisirt als einfache Krystalle (die bis jezt bekannten Varietäten aus Grönland, den Farören und Irland sind Zwillinge) Comb. R. R — ∞ graulich weiß, durchscheinend. Mit Schabasit, Philippsit und Comptonit in Blasenräumen des Basaltes bei Böhmisch-Kamniz.

5. Comptonischer Kuphon-Spath (Comptonit.

a) Die Krystallform Fig. 270 in Haidingers Anfangsgründen der Mineralogie, kaum ½ Linie groß, graulichweiß ins Gelbliche und Rauchgraue fallend, als Auskleidung von großen Blasenräumen des Klingsteines vom Marienberge bei Aussig.

b) Die nämliche Krystallform, ganz klein, als krystallinischer Ueberzug auf dem sogenannten Mesolith von Hauenstein, so wie auch wohl einige Abänderungen dieses Minerals hieher gehören.

c) Die Krystalle tafelartig zusammengedrükt, fächerförmig gehäuft, auf Klingstein bei Rübendörfel im leitmeritzer Kreise (ein schönes Exemplar befindet sich in der Sammlung des Hrn. Prof. Stark).

d) Tafelartige Krystalle, halbkugelförmig gehäuft, im Basalt bei Böhmisch-Kamniz. Diese aufgewachsenen Halbkugeln zeigen oft nur drusige Oberfläche, und im Inneren fasrige Zusammensezung, und gleichen dann ganz dem Mesol von den Farören, welcher wahrscheinlich zu dieser Species gehört. Aehnliche Abänderungen finden sich auch

e) mit Schabasit am Kautner Berge bei Böhmisch-Leippa.

6. Heterotomer Feld-Spath (Periklin). Die Krystallform Fig. 280 a. a. O. meistens ohne die Flächen s und in der Richtung zwischen den Flächen x. und P. etwas verlängert, so daß die Flächen T. und l. eine kurze Kante bilden. Die Krystalle sind 1 bis 3 Linien groß, meistens einfach, einige Zwillingskrystalle darunter zeigen jedoch durch die an ihnen vorkommenden einspringenden Winkel das Unterscheidungsmerkmal des Periklins vom gemeinen Feldspath. Die Farbe ist schmuzig gelblich weiß; sie sind wenig glänzend und sehr wenig durchscheinend; finden sich zu Drusen gehäuft mit der unter dem Namen Egeran bekannten Varietät des pyramidalen Granates bei Haslau im elbogner Kreise.

7. Prismatischer Kupfer-Glanz (Kupferglas). Derb, mit Spuren von eingewachsenem, gediegenem Silber, welches zu berüksichtigen ist, um es bei einer chemischen Untersuchung nicht für Silberkupferglanz zu halten; reine Stükchen zeigen keine Reaction von Silber. Fundort Přibram. Für diese reiche Fundgrube von seltenen und schönen Mineralien sind als neue Vorkommnisse auch anzuführen: Haarkies und Uranerz.

8. Pyramidales Melichrom-Harz (Honigstein). Dieses seltene, bis jezt fast blos von Artern in Thüringen bekannte Mineral findet sich in einigen Kohlengruben bei Bilin, und wurde zuerst von Hrn. Professor Steinmann nach Prag gebracht; es bildet rindenförmige Drusen auf leicht verwitterbarer Braunkohle.

Neue Species, welche während dieser Periode entdekt und bekannt gemacht wurden, sind Kakoren und Sternbergit, und unter den neuen Varietäten schon bekannter Mineralien ist die merkwürdigste die aufgefundene Krystallform des Pyropes. (Aprilheft des ersten Jahrganges der Zeitschrift des vaterl. Museums.)

Mit diesem nicht unbeträchtlichen Zuwachse gewährt das böhmische Mineralreich folgenden Ueberblik nach dem

naturhistorischen Mineralsysteme, wie es in Haidingers Anfangsgründen der Mineralogie (Leipzig, 1829) aufgestellt ist. (Die Gasförmigen und Flüssigen der ersten Classe werden in dem Verzeichnisse übergangen, und der Kürze wegen blos die Trivialnamen angeführt, welche Haidinger in der Charakteristik neben den systematischen angenommen hat.)

Erste Classe.

Dritte Ordnung. Säuren.

Arsenikſäure.

Vierte Ordnung. Salze.

Natürliches Mineralalkali. Eisenvitriol. Bittersalz. Alaun.

Zweite Classe.

Erste Ordnung. Haloide.

Gyps. Pharmakolith. Vivianit. Koboldblüthe. Wawellit. Fluß. Apatit. Arragon. Kalkstein. Breunerit. Ankerit.

Zweite Ordnung. Baryte.

Spatheisenstein. Rothbraunsteinerz. Schwerstein. Schwerspath. Weißbleierz. Grünbleierz. Scheelsaures Blei. Weißspiesglanzerz.

Dritte Ordnung. Kerate.

Hornerz. Kalomel.

Vierte Ordnung. Terene.

Kupfermangan. Wad. Graphit. Kupfergrün. Allophan.

Fünfte Ordnung. Malachite.

Kupferlasur. Malachit.

Sechste Ordnung. Glimmer.

Uranit, Talk. Rhomboedrischer Glimmer. Hemiprismatischer Glimmer. Kronstedtit.

Siebente Ordnung. Steatite.

Steatit. Serpentin. Pikrosmin.

Achte Ordnung. Spathe.

Schillerstein. Hypersthen. Kyanit. Analzin. Philipsit. Schabasit. Levyn. Lomonit. Natrolit. Skolezit. Comptonit. Stilbit. Heulandit. Apophyllit. Feldspath. Albit. Periklin. Augit. Amphibol. Epidot. Karpholit.

Neunte Ordnung. Gemmen.

Andalusit. Spinell. Korund. Topas. Smaragd. Quarz. Opal. Obsidian. Chrysolit. Turmalin. Idokras. Granat. Pyrop. Zirkon.

Zehnte Ordnung. Erze.

Sphen. Rutil. Zinnstein. Wolfram. Pecherz. Chromeisenstein. Titaneisen. Magneteisenstein. Eisenglanz. Brauneisenstein. Stilpnosiderit. Psilomelan. Pyrolusit.

Eilfte Ordnung. Metalle.

Arsenik. Antimon. (Arsenikspiesglanz.) Wismuth. Silber. Gold. Kupfer. Eisen.

Zwölfte Ordnung. Kiese.

Kupfernikkel. Arsenikkies. Speiskobold. Schwefelkies. Strahlkies. Magnetkies. Buntkupfererz. Kupferkies.

Dreizehnte Ordnung. Glanze.

Fahlerz. Kupferglas. Glaserz. Bleiglanz. Molybdänglanz. Sternbergit. Grauspiesglaserz. Sprödglaserz. Haarkies.

Vierzehnte Ordnung. Blenden.

Blende. Rothspiesglanzerz. Rothgiltigerz. Zinnober.

Fünfzehnte Ordnung. Schwefel.

Realgar. Schwefel.

Dritte Classe.

Erste Ordnung. Harze.

Honigstein.

Zweite Ordnung. Kohlen.

Anthrazit. Steinkohle.

Anhang.

Nichtclassificirte Mineralien.

Humboldtin. Kakoxen. Uranblüthe.

F. X. M. Zippe.

Probe-Scenen

aus dem ungedrukten Trauerspiele:

„Johannes Nepomucenus."

Von Prof. Johann Aug. Zimmermann.

Erster Aufzug.

(Königliche Burg auf dem Hradschin. Eine Gallerie. Rechts die Gemächer des Königs.)

Erster Auftritt.

Zwei Kämmerlinge.

(an die Säulen des Portals gelehnt, das zu den Zimmern des Königs führt; nach einer Pause tritt im Hintergrunde auf Ulrich von Rosenberg, Burggraf von Prag.)

Erster Kämmerling.

Vergebt, Herr Burggraf, wollt ihr zu dem König,
So müßt ihr hier geduldet euch.

Burggraf.

Warum?
Der König selbst berief mich um die Stunde.

Erster Kämmerling.

Nach langer Zeit, zum ersten Male wieder
Legt Königs Majestät die Beichte ab.

Burggraf.

Der König beichtet? Sieh, du sprichst gelassen
Kein unbedeutsam Wort: der König beichtet.

Man sollte feiernd alle Gloken läuten
Durch's ganze Land, und alles Volk sollt' liegen
Auf frommen Knieen, wenn der König beichtet.
Wenn sich die Friedenshand zwei Fürsten bieten,
Nach schwerem Krieg, den Unrecht hat begonnen,
Geht mehr des Segens nicht von Volk zu Volk,
Als wenn den eignen Fehl bekennt der Herrscher
Und seinen Gott sich demuthsvoll versöhnt:
Uns Allen ziemt Gebet zu solcher Stunde.

(Nach einer Pause.)

Wem beichtet heut des Königs Majestät?

Erster Kämmerling.

Dem Prediger im Thyn, dem Nepomuk.

Burggraf.

(für sich, die Hände faltend.)

Dem besten Mann im Land, dem frommsten Priester!
Das hast du wunderbar gefügt, o Gott!

(laut.)

So viel ich weiß, ist's heut das erste Mal,
Daß dem Johanko beichtet unser Herr?

Erster Kämmerling.

Wir wissen's anders nicht, Herr Rosenberg,
Auch wie es eben kam, ist schwer zu sagen.
Drei Tage war zu Točnik unser Herr,
Einsam, in heiligen Betrachtungen,
Wie auf dem Karlstein oft sein hoher Vater.
Drauf kam er plözlich gestern tief am Abend,
Sein erstes Wort beschied auf heut den Priester.

Burggraf.

Wenn Sturm und Nacht verging, der Morgenhimmel
Im Gold' erglänzt, wer fragt noch, wie es kam?
Fürwahr ich möcht' ihn seh'n, den edlen König,

Des Lützelburgers ritterlichen Enkel,
Das rasche Herz vor dem Allmächt'gen beugen.
Und eingestehn die arme Menschenschwäche:
Bei Gott, erhabner mag er mir nicht dünken
Auf gold'nem Thron, im heil'gen Schmuk des Reichs,
Wenn rings im Staub die Unterthanen liegen.

Zweiter Kämmerling.

Die Thüre geht des inneren Gemachs,
Der König kommt, mit ihm der Prediger.

Erster Kämmerling.

Sie reden noch vertraut und insgeheim.

Burggraf.

So laßt uns eilig diesen Plaz verlassen,
Es wär' Verrath, ein Wort nur zu behorchen.

(sie entfernen sich.)

Zweiter Auftritt.

(König Wenzel, Johannes treten auf.)

Wenzel.

Wir sind zufrieden, frommer Nepomuk,
Du hast die Kön'gin, wie sie ist, geschildert,
Und hast verschwiegen doch, mit heil'ger Scheu,
Was aus der Beichte nur du wissen konntest.
Dieselbe Treue, hoff' ich, wahrst du Uns,
Und weil wir gern dich so erfreuen möchten,
Wie du des Herzens Sorge uns gemindert:
So haben wir ein Amt dir ausgefunden,
Gleich sehr die Demuth kennend, die dich ziert,
So wie des Wohlthuns angeborne Neigung,
Und nennen dich Almosenier des Reichs.

Johannes.

Großmüthig reichst du mir, erhabner Herr,
Den köstlichsten Juwel aus Deiner Krone,
Und schüchtern nimmt ihn, wer ihn reicht, erkennt.

Wenzel.

Wem ich vertraut das innerste Geheimniß,
Dem kann ich öffnen auch des Reiches Schaz.

Johannes.

Du willst es, Herr, und mir geziemt Gehorchen.
Du brauchst der Augen viel, der Thränen Quell
In tiefverborgnen Winkeln zu erspähen:
So laß mich Eines seyn; treu will es dienen,
Will deines Scepters gnadenhellen Strahl
Erquikend auch in wüste Hütten lenken.

(er neigt sich ehrfurchtsvoll und will gehen.)

Wenzel (ihn zurükrufend).

Enteile nicht so schnell — verweile noch —
Ist heut der Beichttag nicht der Kön'gin auch?

Johannes.

So ist's, mein königlicher Herr; sie schließt
Jedwede Woche mit dem Sacramente.
Wie tret' ich in den Beichtstuhl doppelt freudig,
Denn neben Hoffnung auf des Himmels Gnade,
Spend' ich Erfüllung heut des besten Segens,
Den deine Huld in meine Hand gelegt.

Wenzel.

Du willst ihr sagen, daß du Hoffnung bringst
Auf künft'ge, bess're Tage?

Johannes.

Hoffnung, Herr?
Gewißheit gab dein reuiges Geständniß.

Wenzel.

Wohl; sag der Königin, was immer taugt,
Die Thränen zu vergüten, die sie weinte,
Zu tilgen jede Spur des alten Grams.
Du sollst nicht läugnen, daß ich sie gekränkt,
Daß kaum die Schuld'ge solches Leid verwirkt,
Als schuldlos sie von ihrem Gatten litt;
Daß aus den Rosen ihrer Tugenden
Ich ihrem Haupt die Dornenkrone band: —
Was aber sagst du, wenn sie tiefer forscht,
Ergrübeln will den Grund der wilden Härte,
Wenn um die Wahrheit dicht der Argwohn schleicht?

Johannes.

O glaube mir, mein königlicher Herr,
Nicht forschen wird Johanna nach dem Grund
Des bösen Zwiespalts, der euch grausam trennte;
Vernehmen darf sie nur: er ist vorbei!
Und auf den Knieen dankt sie's deiner Gnade.

Wenzel.

Das scheucht die Sorge nicht, die mich beklemmt.
Ist mir der häm'sche Zufall unterthan?
Kann nicht das Wort, das eigne, mich verrathen?
Und wird mein Aug' stets bliken, wie ich will?

Johannes.

So fasse Muth, vertraue deiner Gattin.

Wenzel.

Mit Namen soll ich nennen das Verbrechen,
Das ich in's Herz der Reinen wollte lügen?
Soll ich gesteh'n der Schwerbeleidigten,
Daß ich allein der Treue Bund gebrochen?
Allein entweiht der Ehe Heiligthum?

Johannes.

Und schweigst du, Herr, wie wirst du Ruhe finden?

Wenzel.

Ha, Ruhe nicht, ob ich's in Schweigen hülle,
Ob ich's bekenne, reuig wie der Sünder.
In Zwietracht ist die Seele mir zerrissen,
Und was ich wähle, stört des Lebens Lust.
Vergrab' ich's hier und übertünche mich,
Wie eine Lüge steh' ich vor der Gattin,
Und Herz vom Herzen trennt der Larventrug.
Was werd' ich wissen können, wenn sie lächelt,
Ob sie auch mir, dem Ungekannten, lächelt;
Sie liebt ein Bild, ein frommerträumtes Wesen,
Und was ich wirklich bin, verachtet sie.

Johannes.

Streng sind wir, wenn geheime Macht des Zufalls
Aufdekt die Schuld und uns zu Richtern sezt;
Mild, wenn Vertrauen uns sie reuig nennt.

Wenzel.

Ha, sey er mild, den Richter eben haß ich!
Wir wissen wohl, du nennst das frevlen Stolz:
Allein, bei Gott! um viel verderblicher
Ist jenes Heil'genstolzes Vornehmthun,
Das auf Gefallnen, wie auf Würmern, schreitet,
Aus Dunst und Nebeln, wie aus Himmeln, blikt,
Und dem wir Preis uns durch Bekenntniß geben.
Wir mochten uns vor Gott, dem Herrn, beugen,
Der Donner lenkt und Herz und Nieren prüft;
Wir mochten seinem Prieſter, dir, vertrauen,
Weil's also Noth, soll uns Vergebung werden:
Doch ferne sey's, vor einem Weibe steh'n,
Beschämt, ein reu'ger Sünder, vor der Heil'gen!

Um der Vergebung Preis mag ich's nicht tragen,
Zu wissen stets, daß sie mich schuldig weiß;
Nicht nahen könnt' ich frei und arglos ihr;
Ihr Lächeln stäch', wie unverdiente Gnade,
Wie herber Vorwurf träf die Thrän' im Aug'.

Johannes.

Ich tadle nicht, daß du behutsam gehst.
Leicht spinnt sich ein, zumal am Spiegelhellen,
Die böse Brut, verheerend rings zu nisten.
Auch sollst du mir nicht folgen, sondern dir.
Mir ist zu zeigen Pflicht, dir frei zu wählen,
Was Ruh dir gibt und Freudigkeit zu Gott.
Das aber sag' ich, Herr, kraft meines Amts,
Der Buße Grund ist Sinnesänderung.

(Nach einer Pause.)

Was hat der Fehl, der, Fremdling noch,
Beschleichen kann Johannes lautre Seele,
Was hat mit deiner Buße er zu schaffen?
Sind wir darum gesund, weil in Gefahr
Ein Andrer zu erkranken? Gott zu sühnen,
Nahmst du das Sacrament; du sühnst ihn nicht,
Willst du des eignen Herzens Art nicht ändern.
Was uns am schwersten fällt, das eben sühnt;
Den Lieblingsfehl, die sündige Gewohnheit,
Als trautes Schooßkind, heimlich aufgezogen,
Sie mußt du freudig führen auf Moria,
Wie jener Patriarch den einz'gen Sohn.

Wenzel.

Du mahnst, wie das Gewissen, streng; wir wollen
Erwägen, ob wir folgen dürfen. Eh'
Jedoch wir uns aus freier Wahl entschließen,
Wirst du verschlossen halten das Geheimniß,
Dem Grabe gleich. Bei deines Königs Zorn

Bewahre deine Zunge, deine Augen,
Und reiß sie aus, eh' sie Verräther werden.

Johannes.

Umsonst bemühst du dich, erhabner Herr,
Mit neuen Banden mir den Mund zu fesseln
Und zu versiegeln, was du fromm vertraut.
Was meine Lippe fester mir verschließt,
Auf ewig meine Brust verriegelt hält:
Ist meine Priesterpflicht und Gottes Schreken,
Die dem verlezten Eid die Kirche droht.

Wenzel.

So ist's, darum vertraut' ich dir. Ich sezte
Auf einen heil'gen Glauben meinen Glauben,
Im Schooß der Kirche schlummert mein Bekenntniß.
Was ich verbrach, ich senkt's in deine Brust,
Wie in die Scheide man den Dolch verbirgt,
Daß er den Herrn, den eignen, nicht verleze,
Und gut wär's manchem Dolch', in seiner Scheide
Auf ewig einzurosten.

Johannes.

Nicht doch, Herr;
Verwesen soll in meinem tiefsten Herzen,
Was sündig war, und deinem Heil zuwider;
Doch aufgeh'n soll zu frischer, reicher Saat,
Der Keim des Guten, den der Vorsaz pflanzt,
Und Reue nezt und Selbstbeherrschung pflegt;
Erblühen soll das höchste Gut: Vertrauen,
Des Hauses Frieden und des Landes Heil.

Wenzel.

Wir wünschen sehnlich, daß es also komme.

(er klingelt; der Kämmerling erscheint.)

Unangemeldet darf zu jeder Stunde

Der Königin Beichtvater, und der unsre,
Johann von Nepomuk, bei uns erscheinen.
War nicht der Burggraf hier?

Kämmerling.

Er harrt des Winks.

Wenzel.

Ruf' ihn herbei.

(zu Johannes tretend, nachdem sich der Kämmerling entfernt.)

Noch eine Sorge nimm
Vom Herzen mir. Aus unbefangner Neigung,
Gestand ich dir, nicht schnödem Eigennuz,
Ergab sich mir Susanna. Arm ist sie,
Ernährt als Bademagd den armen Vater.
Laß sie nicht darben; gib dem Alten reichlich;
Ich thät' es selbst, könnt's unentdekt geschehn.
Jezt weißt du Alles. Kommt's zu gutem End,
Wie du versprichst, sollst du zunächst mir seyn
An meinem Thron.

(zu Rosenberg, der eintritt.)

Euch gönn' ich eine Freude;
Herr Rosenberg, ihr sorget für die Urkund,
Die unsern Prediger am Thyn, Johannes
Von Nepomuk ernennt zum Gnadenspender
Des Königreichs.

(er geht.)

Burggraf.

Mit Einem Athemzug,
Wie viele Menschen machst du glüklich, Herr!

(zu Johannes.)

In bess'ren Händen kann des Königs Gnade
Sich finden nicht, Hochwürd'ger, als in euren.
Verblichne Wangen seh ich wieder roth,
Und rothgeweinte Augen sich erhellen.

Es glänze Segen reich auf jedem Pfennig,
Den euer Herz verborgner Armuth spendet,
Und wie des Königs Bild er freudig prägt
In jedes Bettlers Herz, sey er das Siegel
Der Freundschaft auch, die euch dem König einet.

(er geht.)

Johannes (ihm nachrufend.)

Ihr meint es fromm, ich dank euch, edler Graf. —

(allein.)

Des Leibes Blöße wirst du decken können,
Den Arzt bezahlen, und die Arzenei;
Doch, reiches Gold, wie scheinst du bettelarm,
Wenn eine Seele du bezahlen willst.

Jägerlied

1814 am Mincio gedichtet.

(Von einem ehemaligen k. k. Jäger-Officier.)

Flink auf, muntre Jäger, bald blinket der Schein
Von Titans feurigem Wagen —
Frisch ladet die Büchsen und schärfet den Stein,
Zum Werke beginnt es zu tagen.
Es wiehert im Lager das muthige Roß,
Es reget und treibt sich der feindliche Troß,
Gen über von uns schon zur Mette,
Auf, Jäger! formiret die Kette.

Schnell rührt euch Trompeter, ihr schläfrig Gezücht,
Und laßt eure Rufe erschallen! —
Es troll' sich die Dirne, ein weibisch Gesicht,
Das paßt nicht, wo Büchsen erknallen.
Wir Jäger, den Weibern und Mädchen zwar gut,
Verschmähen die Liebe mit heißerem Blut,
Wenn wir uns zum Tanze erheben,
Wo Weiber und Memmen erbeben.

Uns strahlet des rüstigen Weidmannes Lust,
Zwar ernst, doch ermunternd entgegen.
Denn männliches Hochgefühl stählet die Brust,
Wo Lorbeer ergrünet den Wegen —
Da hebt uns der Muth über alles empor,
Hoch stellt er das fechtende Weidmänner-Chor,
Denn Vaterlandsliebe und Ehre,
Die weihen den Jäger zur Wehre.

Was thut es, wenn Mancher die Zeche verliert,
Getroffen vom feindlichen Bleie?
Wir rufen ein Vale — wie's Jedem gebührt,
Entrissen der freundlichen Reihe,

Und rächen den Todten mit rüstiger Faust,
Wo der Teufel in Wolken von Pulverdampf haust,
Dies muß jedem Wakern genügen,
Das Schrekbild des Todes besiegen.

Ha seht, wie es wimmelt am plätschernden Strom
Von feindlichen Rossen und Mannen,
Noch flimmern die Sterne am himmlischen Dom,
Doch wird sie Aurora gleich bannen,
Und eh' sie den rosigen Duft von sich haucht,
Eh' Titan den silbernen Wellen enttaucht,
Wird Mavors aus ehernen Schlünden
Die Nähe der Franken verkünden.

Drum vorwärts, so lange das Dunkel noch graut,
Entgegen den tapfern Gesellen; —
Laßt jubelnd uns grüßen die eiserne Braut,
Erblüht in den finsteren Zellen
Der Erdschacht — gehärtet zum flammenden Stahl,
Umschwirrend des Kriegers blutschäumendes Mal,
Sein Hort in dem wilden Gefechte,
Wenn treu sie umschlinget die Rechte.

Mit fröhlichem Hurrah beginnet die Jagd,
Laßt munter die Büchsen izt knallen,
Der Jäger ist frei, er ist nimmer verzagt,
Wie die Würfel des Schikfals auch fallen,
Denn steht in der Schlacht er, sein Rohr in der Hand,
Begeistern ihn Ehre und Vaterland,
Hochpreisend den huldvollen Kaiser,
Erstürmt er der Tapferkeit Reiser.

Refrain:

Gott schirme das Reich und den Kaiser,
Auf, Jäger, euch winken die Reiser!

Ueber die neuentdekte Tropfsteinhöhle bei Neuschloß in Mähren.

Von J. G. Sommer.

Unter den Ländern der österreichischen Monarchie sind, wie bekannt, Krain, Ungarn und Mähren vorzüglich reich an großen, schönen und merkwürdigen Höhlen. Wer hat nicht von den berühmten Grotten bei Adelsberg und St. Magdalena gehört oder gelesen? In Ungarn kennt man schon seit längerer Zeit die Eishöhle bei Szilicze, in Siebenbürgen die Schwefelhöhlen des Büdösch-Berges, im Banat die weltberühmte Veteranische Höhle. Daß in Mähren außer dem Weypustek bei Kiritein, der Bezikala bei Josephsthal, der Macocha- und der Slouper Höhle noch manche andere, bisher unentdekt gebliebene vorhanden seyn möge, ließen die zahlreichen Flözkalkgebirge dieses Landes und die vielen trichterförmigen Einsenkungen des Bodens, die zum Theil mehre Klafter im Durchmesser haben, schon längst vermuthen.

Einen Beitrag zur Bestätigung dieser Vermuthung hat die Tropfsteinhöhle geliefert, welche am 24. December 1828 in der Nähe des zur fürstlich Liechtensteinschen Herrschaft Aussee gehörigen Jagdschlosses Neuschloß, ungefähr 2½ Meilen nordwestlich von Olmüz, zufällig entdekt wurde. Ich verdanke die folgende Nachricht über diese Höhle der freundschaftlichen Mittheilung eines Handelsreisenden, welcher, bei seinem lebhaften Sinne für geographische Merkwürdigkeiten aller Art, sich

nicht blos um die mercantilischen Verhältnisse der von ihm durchreisten Gegenden bekümmert, sondern auch das, was ihm Interessantes in der Natur und dem Menschenleben vorkommt, in sein Tagebuch aufnimmt.

Längs dem, bei dem erwähnten Schlosse befindlichen Park zieht sich ein mit Wald bedektes Kalkgebirge hin, an dessen westlicher Seite sich Steinbrüche befinden. An einer nakten Seite dieses Berges lagen schon seit vielen Jahren mehre bisher unberührt gebliebene große Steinblöke an der Felsenwand angelehnt. Als diese Blöke am 24. December v. J. durch die daselbst arbeitenden Steinbrecher weggeschafft werden sollten, kam wider alles Vermuthen der Eingang zu der erwähnten Höhle zum Vorschein. In der Meinung, Schäze darin zu finden, machten die Arbeiter den in der Nähe wohnenden fürstl. Forstbeamten nicht sogleich mit ihrer Entdekung bekannt. Dies geschah erst später, als sie die dem Eingange zunächst gelegenen Theile der Höhle bereits durchsucht, und sich in ihrer Erwartung getäuscht gefunden hatten. Gleich beim ersten Besuch nahm man weder eine stinkende noch eine erstikende Luft wahr, und die Lichter brannten hell; was auf einen anderweitigen, bisher noch nicht aufgefundenen Zusammenhang mit der atmosphärischen Luft hindeutet. Als der Forst-Adjunct zu Neuschloß, der die Höhle bis jezt am genauesten durchforscht hat, seine erste Wanderung durch dieselbe antrat, fand er die Wände und die Deke glänzend weiß. Gegenwärtig hat in Folge der Besuche so vieler Neugierigen, die mit Fakeln versehen waren, Alles ein grauliches, zum Theil auch schwärzliches Ansehen bekommen. Gleich vom Eingange an führt der Weg einige Klafter weit schräg abwärts, und man sieht hier noch nichts von Tropfsteinen. Weiterhin aber fand man in einer rechts gelegenen kleinern Höhle eine Menge mit Tropfstein überzogener Knochen verschiedener Thiere, Hirschgeweihe u. dgl. Merkwürdig ist darunter ein „Bein-

knochen von colossaler Stärke", der ungefähr 1½ Fuß Länge und am obern oder Gelenktheile einen Durchmesser von 7 Zoll hat. Auch die Markröhre mag 1½ Zoll im Durchmesser halten. Nicht minder bemerkenswerth ist ein Schädel von der Größe eines Schafskopfes, auf dem sich zwei rükwärts gebogene, etwa 4 Zoll von einander stehende Hörner, fast denen des Steinboks ähnlich, und ganz mit Tropfstein überzogen befinden. Außerdem hat man noch eine Menge anderer Knochen, z. B. Schulterblätter, Hüftbeine ꝛc., welche Thieren von der Größe eines Pferdes angehört haben müssen, aufgefunden. Die besten Exemplare davon werden jezt im Schlosse aufbewahrt.

Das Besuchen der Höhle ist sehr beschwerlich; denn es gibt eine Menge Stellen, wo man nur sehr gebükt durchkommen kann, andere wieder, wo man Sprünge von 1 bis 1½ Klafter machen muß. Auch sind eine Menge tiefer Abgründe vorhanden, in die man beim Ausglitschen leicht stürzen kann. Mit Ausnahme einiger kleinen Pfüzen hat man in den bis jezt besuchten Theilen der Höhle kein Wasser angetroffen. Nachdem man eine Streke von etwa 20 Klafter zurükgelegt hat, zeigen sich die ersten Tropfsteingebilde, welche, in den mannigfaltigsten Formen, auch alle übrigen, bald links, bald rechts, bald gerade aus fortlaufenden größern und kleinern Gänge ausfüllen. Indessen findet sich nichts ausgezeichnet Schönes darunter, und diese Neuschlosser Höhle steht in dieser Hinsicht ihren Schwestern zu Adelsberg, St. Magdalena und Lueg bedeutend nach. Als die Menge von Neugierigen, die gleich Anfangs herbeiströmten, und deren jeder ein Andenken mit nach Hause bringen wollte, noch nicht so Vieles, wie späterhin, zerstört hatten, fanden sich in besonders großer Zahl Röhrchen von 6 und mehr Fuß Länge, wie Federkiele gestaltet und inwendig hohl; sie waren aber so zerbrechlich, daß man kein einziges ganz davon bringen konnte.

Der Boden der Höhle ist mit herabgestürzten Steinblöken verschiedener Größe bedekt, und überall findet sich ein dünner lehmartiger Ueberzug. Durch jene Blöke, so wie durch Tropfsteinsäulen, welche bis jezt noch nicht weggeräumt worden, ist leider! noch der Eingang zu vielen Gängen versperrt, und man darf erwarten, daß sich noch manches Merkwürdige vorfinden werde. Die schönsten bisher bekannten Partien sind zwei tempelähnliche Hallen von 6 — 8 Klafter Höhe und ungefähr eben so viel Breite und Länge; ferner eine 1½ Klafter hohe Tropfsteinsäule von hübscher Form und etwas, das mein Herr Correspondent mit einem kleinen englischen Park vergleicht. Die Höhle läuft im Ganzen ziemlich von Westen nach Osten, und der Eingang ist jezt, um allzugroßen Andrang abzuwehren, mit einer Gatterthüre verschlossen. Wahrscheinlich sind von dem fürstl. Herrn Besizer schon die nöthigen Anstalten getroffen, das Besuchen dieser gewiß nicht uninteressanten Höhle jedem gebildeten Wißbegierigen so viel als möglich zu erleichtern.

Geschrieben am 15. März 1829.

Proben von Conjectural-Kritik über die angeblich Seneca'schen Tragödien.

Die Werke römischer und griechischer Classiker erfreuten sich von dem ersten Augenblike an, wo die Aufmerksamkeit der Welt auf sie gerichtet wurde, welcher Zeitpunct in der Culturgeschichte Epoche macht, und mit Recht das Wiedererwachen der Kunst und Wissenschaft nach der langen Nacht des Mittelalters genannt wird, sorgsamer Pflege der geistreichsten und gelehrtesten Männer. Daß die Sterne erster Größe unter ihnen zuerst Gegenstand tiefsinniger Forschungen wurden, liegt in der Natur der Sache. Später wurde gleiche Aufmerksamkeit den Sternen zweiter und dritter Größe zu Theil. Dessen ungeachtet ist noch Manches selbst in den besten und ausgezeichnetsten Schriftstellern dunkel, und troz der sorgfältigsten Vergleichung aller Ausgaben und Handschriften dieses Dunkel noch nicht genügend beleuchtet. Ich erinnere hier nur an Properz, der noch immer den Meister erwartet, der mit der hellen Leuchte der Kritik die Dunkelheiten in ihm aufhelle. Die wenigen Tragödien der Römer, die an uns gekommen sind, zogen insbesondere die Aufmerksamkeit der geistreichsten Kritiker an, und fanden unter ihnen die wärmsten, ja überwarme Verehrer. Der scharfsinnige Justus Lipsius, der gelehrte Rapheling, Daniel Heinsius, Janus Gruterus, Isaak Pontanus, Georg Fabricius, beide Gronove, Comelin, der begeisterte Scaliger, Thomas Farnab, der Jesuit Martin del Rio, Scriver, Klotz und andere Männer verwendeten Kraft und Mühe, um diese Ueberbleibsel tragischer Kunst bei den Römern zu erklären, in gehöriges Licht zu stellen. Auch in neuester

Zeit, die sie keineswegs überschäzte, vielmehr zu tief herabsezte, zeigten zwei bedeutende Kritiker an denselben ihre Kraft, Torkill Baden, und Friedrich Bothe. Die Krone unter den neuern, und selbst vor vielen der älteren Philologen, gebührt unstreitig dem leztern, der mit scharfem und sicherem Blike, an Werken dieser Art schon vielfältig geübt, die Mängel dieser Tragödien, die Verunstaltungen des Textes darin entdekte, und über die allerdings seltsame Metrik der Chöre Aufklärungen gab, wie keiner seiner Vorgänger.

Nach diesen Männern noch eine kritische Nachlese zu halten, möchte man daher für unmöglich, jeden Versuch selbst für eitle Vermessenheit halten. Und doch habe ich ihn gewagt, und befürchte nicht, daß man mich anmassender Vermessenheit beschuldigen werde. Ich habe diese Tragödien verdeutscht, und dabei, zumal später, als sich meine Hilfsmittel vervielfältigten, mein Blik durch die Uebung schärfte, eine tiefere Einsicht in ihr Wesen mir gewonnen, als vielleicht der Philolog und Kritiker in der Regel vermag. Sagt doch der jüngere Plinius, ein überaus feinsinniger Kritiker, indem er den Vortheil bespricht, den Versuche im Uebersezen gewähren, quae legentem fefellissent, transferentem fugere non possunt. Der dritte Band, die Erläuterungen dieser Tragödien enthaltend, der nächstens in Wien erscheint, wird diese Versuche der Beurtheilung sachkundiger Richter vorlegen. Hier nun will ich einige Proben meines Verfahrens geben. Die auffallende Verunstaltung des Textes, herbeigeführt theils durch Unwissenheit der Abschreiber, theils durch die Macht der Zeit, die in den, häufig im Moder vergrabenen, Handschriften manche Lüke erzeugte, war der Grund, durch welchen ich mich dazu berechtigt glaubte. Zumal in einigen Chören entdekte ich die größte Verwirrung, und wunderte mich nur, daß diese von den scharfsinnigen Philologen, die sich mit diesen Werken befaßt, kaum obenhin be-

sprochen wurde, daß selbst der treffliche Bothe, der doch manche kühne Vermuthung über die Zurükführung des Textes auf seine wahrscheinlich ursprüngliche Gestalt ausgesprochen, hierüber sich zu äußern nicht wagte, ja sich die Mühe nahm, die vielen monströsen Verse durch Parallelen zu rechtfertigen. — Doch zur Sache.

Eine der schwierigsten Stellen ist in den Troerinnen Act II., Scene 2, wo Pyrrhus im Zwiste mit Agamemnon, der Polyxena als Opfer dem Schatten Achills verweigert, nach Farnab und den älteren Ausgaben v. also spricht:

Excidit Achilles, cujus unius manu
Impulsa Troja [corruit tandem solo.
Brevi repensans] quidquid adjecit morae
[Scyros fretumque Lesbos Aegeum secans.]
Illo remoto dubia quo caderet stetit.

Vergessen liegt Achill, durch dessen Hand allein
Erschüttert endlich Troja sank in Schutt und Staub,
Bald hat es heimgebracht die Säumniß, die euch schuf
Scyros und Lesbos, die entragt dem Aegeus-Sund,
War er euch ferne, stand's, nicht wissend, wem es fall'.

Von Repensans muß man sich nothwendig Troja als Subject denken, als habe es durch seinen Fall den durch Scyros und Lesbos bewirkten Verzug den Griechen bald ersezt. Dubia bezogen die Ausleger bald auf Lesbos, als sey es ohne Achills Zuthun zweifelhaft gewesen, welche Partei jene Insel ergreifen werde; bald auf Troja, mit Rükficht auf jenes Orakel, das eines Peliden Theilnahme als Bedingung der Eroberung erklärte. Quo deutete man bald als Fragewort „wohin", — wo es ziemlich bedeutunglos da stünde, bald — und richtiger, — als Causalablativ „durch wen".

Gronov endlich fand in dem von ihm, und größtentheils mit Recht hochgefeierten Codex der Medicäer die Stelle so:

. . . . . cujus unius manu
Impulsa Troja, quidquid adjecit morae
Illo remoto, dubia quo caderet stetit.

. . . . . dessen Hand allein
Erschüttert Troja's Macht, daß, wenn es Frist noch fand,
Weil er fern, doch nur stand, unschlüssig wem es fall'.

Daß diese, nachher fast allgemein aufgenommene, Lesart noch weniger genügen könne, als die ältere, springt in die Augen. Zwar suchte man das „dubia, quo caderet" durch Parallelstellen aus diesen Werken selbst zu rechtfertigen, als v. 697 im Thyestes: Nutavit aula dubia, quo pondus daret, — und ebd. v. 724: educto stetit Ferro cadaver, cumque dubitasset diu, Hac parte, an illa caderet, in patruum cadit. Doch ist damit keineswegs jeder Uebelstand behoben. Man hebe nur den Hauptsaz heraus: Impulsa Troja stetit. Kann das Pyrrhus seinem Charakter, seiner Absicht und der Situation gemäß sagen wollen? Das „quidquid adjecit" ist offenbar eine concessive Protasis. Wo aber ist die Rection erfüllt? Etwa durch dubia tantum stetit? Den Vers Scyros etc. schaltet Gronov nach 225. der Schröderschen Ausgabe ein, wo er jedoch ganz müßig steht.

Daß hier der Text entstellt sey, ist außer Zweifel gesezt schon durch die Varianten, und somit liegt auch die Heilung nahe. Ich lese so:

Excidit Achilles, cujus unius manu
Impulsa Troja corruit tandem solo?
Illo remoto, dubia quo caderet, stetit.
Velis licet . . . etc.

. . . . . liegt Achill vergessen,
Von dessen Hand allein erschüttert endlich sank
In Staub die Troerstadt? War Er euch fern,
Da stand sie fest; wem sollte sie wohl fallen?

Das entspricht offenbar der Gesinnung der Person. Die beiden übrig bleibenden Verse lassen trefflich weiter unten nach v. 230 Farn. 232 Schr. 234 Bd., u. Scriv. 236 Bth. einschalten. Pyrrhus, nachdem er die Siege seines Vaters aufgezählt, fährt fort:

Haec tanta clades gentium, ac tantus pavor,
Sparsae tot urbes turbinis vasti modo,
Alterius esset gloria ac summum decus.
Iter est Achillis, sic meus venit pater,
Et tanta gessit bella, dum bellum parat,
Brevi repensans, quidquid adjecit morae
Scyros fretumque Lesbos Aegeum secans.
Ut alia sileam . . . . etc.

Wär' Einer all' der Völker Zwinger nur
Und Schrek, und hätt' er all' die Städt' erstürmt
In Windeshast, wohl hielt' es manch ein Mann
Für höchsten Preis, für aller Ehren Gipfel.
So öffnete Achilles seinen Feldzug,
So kam mein Vater, solche Heldenthaten
Vollbracht' er, sich zum Heldenwerk' erst rüstend,
Heimbringend bald, was er auf Scyros weilend
Und Lesbos in dem Aegeus-Sund' euch säumte.

In derselben Tragödie schlage ich unter andern eine Aenderung in der Abtheilung vor, wobei mir als Gesez galt: Wodurch das Werk den Anforderungen, die man an die Gattung zu stellen berechtigt ist, besser entspricht, das ist zulässlich. So lese ich denn Act V. v. 1069, wo der Bothe beginnt:

Nuntius.

Est una magna turris e Troja super,
Assueta Priamo.

Hecuba.

Cujus e fastigo,
Summisque pinnis arbiter belli sedens
Regebat acies.

Andromache.

Turre in hac blando sinu
Fovens nepotem, cum metu versos gravi
Danaos fugaret Hector et ferro et face,
Paterna puero bella monstrabat senex.

Nuntius.

Haec nota quondam turris . . . etc.

Bote.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priams Warte sonst.

Hecuba (von der Erinnerung ergriffen).

Von seinen Zinnen
Und höchsten Lugen lenkt' er sonst das Treffen,
Gebote seinen Kriegerschaaren sendend.

Andromache (eben so).

Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schooß'
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer
In bleicher Furcht vor Hectors Heldenschwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.

Daß der Verfasser der Tragödie, so nicht hätte schreiben wollen, wird kaum Jemand behaupten. Daß er so nicht geschrieben hat, könnte nur sein Autograph beweisen. Somit sind auch Vermuthungen dieser Art nicht schlechthin zurükzuweisen.

Daß es Lüken gebe, beweist unter andern folgende Stelle in dem Bruchstüke der Tragödie „Thebais“,

oder „Phönikerinnen“ nach der Florentiner Handschrift. Oedipus fordert alle Völker auf, sein Loos zu betrachten, das er also schildert:

Adverte mentem: sava Thebarum lues,
Luctifica coecis verba committens modis,
Quid simile posuit? quid tam inextricabile?
Avi gener, patrisque rivalis sui,
Frater suorum liberûm, et fratrum parens.
Uno avia partu liberos peperit viro
Ac sibi nepotes. Monstra quis tanta explicet?
Ego ipse, victae spolia qui Sphingis tuli,
Haerebo, fati tardus interpres mei. — — —
Quid perdis ultra verba? quid pectus ferum
Mollire tentas precibus?

. . . . . horchet auf!
Hat Thebens grausige Verderberin,
Die Todesworte sang in dunklen Weisen,
Hat sie so Unlösbares je gesagt?
Großvaters Eidam, Vaters Nebenbuhler,
Der Brüder Vater, seiner Kinder Bruder,
In einem Kind gebar des Vaters Mutter
Dem Manne Söhne und sich selber Enkel.
Wer deutet mir das Schrekensräthsel aus?
Ich selbst, deß Scharfsinn überwand die Sphinx,
Ich stoke, soll ich deuten mein Geschik. — — —
Was willst du deine Worte noch verschwenden?
Was mühst du dich das harte Herz zu rühren?

Wie konnte Oedipus die Worte v. 140 sagen, wenn ihn nicht eine kindlichfromme Bitte der Antigone wirklich unterbrach? Gleichwohl sind meines Wissens alle Kritiker darüber hinweggegangen. Wenn ich nun, — nicht als wollte ich die Lüke ausfüllen, sondern vielmehr um sie anzuzeigen, — einige Worte einschalte, sie als

meine Zuthat bezeichnend, wäre es auch nur statt der Gedankenstriche, die hier nicht hätten fehlen dürfen; sollte das so ein großes Vergehen seyn an der Treue philologischer Kritik? Ich wäre versucht etwa folgende zwei Verse einzuschalten:

Antigone.

Meminisse noli sortis exactae, pater,
Audique flentis candidas natae preces.

Blik' nicht zurük in die Vergangenheit,
Erhör', o Vater, deines Kindes Fleh'n!

Aenderungen in der Zutheilung der Reden an die Personen des Drama's sind hier nicht allein zulässig, sondern sogar nothwendig, was auch schon Roose und Bothe gefühlt; doch weiche ich von beiden ab. Ich verweise diesfalls auf den bald herauszugebenden Schlußband dieses Werkes. Aber ich kann es mir nicht versagen, noch eine Stelle, als Beleg meiner Ansicht von der Verunstaltung dieser Werke anzuführen. Im angeblich vierten Act dieses Fragments v. 627—30 lauten alle Ausgaben also:

Licet omne tecum Graeciae robur trahas,
Licet arma longe miles ac late explicet;
Fortuna belli semper ancipiti in loco est,
Quodcunque Mars decernit. Exaequat duos,
Licet impares sint, gladius, et spes et metus
Sors coeca versat. . . . etc.

Fortuna belli und Mars sind offenbar tautolog, können daher im selben Saze nicht stehen. Denkt man sich mit v. 629 den Saz geschlossen, so ist eine Lüke nach decernit; in jedem Falle ein Fehler, den man nicht einem nur verständigen Manne, noch weniger dem Verfasser dieses gewiß gelungenen, leider nur im Bruchstük erhaltenen, Werkes zumuthen kann. Aller Anstand ist behoben, wenn ich so lese:

Licet omne tecum Graeciae robur trahas,
Licet arma longe miles, ac late explicet
Tormenta belli: semper ancipiti in loco est,
Quodcunque Mars decernit. . . etc.

Und führteſt alle Macht von Griechenland
Du in die Schlacht, wär' noch ſo weit dein Heer
Gebreitet, drohte ringsum dein Geſchüz;
Wie Mars entſcheidet, bleibt doch zweifelhaft.
Das Schwert gleicht aus, war auch die Macht nicht gleich;
Das blinde Gluk kehrt Furcht und Hoffnung um.

Die gelungenſte dieſer Tragödien, und auch unſtreitig am wenigſten verderbte iſt Medea. Doch auch hier ſtößt man im Chore nach dem dritten Acte auf corrupte, allerdings ſchon von Vielen beanſtändigte Stellen nach v. 651. Darum erklärte auch Dan. Heinſius ſie für unecht, für ſpätere Zuthat.

Nachdem nämlich der Chor das unſelige Ende der meiſten Argonauten, als Strafe ihrer Kühnheit, beſungen, fährt er fort:

Idmonem, quamvis bene fata nosset,
Condidit serpens Libycis arenis.
Omnibus verax, sibi falsus uni
Concidit Mopsus, caruitque Thebis
Ille, qui vere cecinit futura.
Exsul erravit Thetidis maritus.
Igne fallaci nociturus Argis
Nauplius, praeceps ruit in profundum.
Crimini poenas patrio pependit,
Fulmine et ponto moriens Oileus.
Conjugis fatum redimens Pheraei
Uxor impendit animam marito.
Ipse qui praedam spoliumque jussit
Aureum prima revehi carina,
Ustus accenso Pelias aheno,
Arsit angustas vagus inter undas.

Jam satis, Divi, mare vindicastis,
Parcite jusso!

Wenn man auch die Perfecte in v. 657, 660, mit Gronov als Future lieſ't; ſo iſt das Uebel noch nicht gehoben, auch nicht durch die Annahme, daß hier der Chor prophetiſch die Zukunft als Gegenwart, ja als Vergangenheit erblike. Noch immer bleibt Einiges im geraden Widerſpruche mit allen vorhandenen Mythen. Wenn ich nun die Future einführe, mit Ausnahme des Theiles von Pelias, einen einzigen Vers in Bezug des Mythos von Idmon zufüge, einige Verſe umſtelle, iſt die Schwierigkeit gelöst. Nach meiner Anſicht dürfte die Stelle ſo geleſen werden:

Idmonem, quamvis bene fata nosset,
Improbe fluctus vetitos petentem,
Condidit pontus. Libycis arenis,
Omnibus verax, sibi falsus uni,
Concidit Mopsus, caruitque Thebis.
Ille (Mopsus) si vere cecinit futura;
Exsul errabit Thetidis maritus. . . . etc.

Idmon ob den Lauf des Geſchiks er kannte,
Weil zu See er fuhr dem Verbot zum Troze,
Schlang hinab der Pont; und im Sande Libya's
Fiel, der wahr gen alle, ſich ſelbſt bethörte,
Mopſus fiel, ſein Theben erſchaut' er nimmer.
Wenn die Zukunft wahrhaft er hat verkündet;
Wird als Aechter Thetis Gemahl umherzieh'n.
Der mit falſcher Leuchte verlokt die Grajer,
Nauplius, ſtürzt häuptlings hinab zur Tiefe.
Vaters Schuld wird büßen der Oilide,
Durch des Blizes Macht und des Meers vergehend.
Ja den Tod vom Haupt des Pheräerfürſten
Wendet nur die Gattin, ſich ſelber opfernd.
Der befahl des goldenen Vließes Siegesſchmuk

Ihm im ersten Schiffe zu schaffen, er auch,
Pelias, in glühendem Erze siedend,
Mußt' zerstükt in brodelndem Kessel sterben.
G'nug der Nach', o Meer, der's befahren mußt', ihm
Gnade, o Götter!

Als Probe auffallender Verstümmelung füge ich hier den dithyrambischen Chor aus der Tragödie Oedipus in der bisherigen Gestalt bei, nach Bothe's Recension mit seiner Bestimmung der verschiedenen Versarten.

Effusam redimite comam nutante corymbo (*hexam. her.*)
Mollia Nysaeis armate brachia thyrsis (*hex. her.*)
Lucidum coeli decus, huc ades votis (*asyrnatetus.*)
Que tibi nobiles Thebae, Bacche, tuae (*asclep. invers.*)
Palmis supplicibus ferunt! (*glycon.*)
Huc adverte favens virgineum caput! (*ascl.*)
Vultu sidereo discute nubila,
Et tristes Erebi minas, avidumque fatum! (*asyrn.*)
Te decet vernis comam floribus cingi,
Te caput Tyria cohibere mitra, (*sapph.*)
Hederave mollem baccifera religare frontem; (*asyrn.*)
Spargere effusos sine lege crines; (*sapph.*)
Rursus adducto revocare nodo;
Qualis, iratam metuens novercam,
Creveras falsos imitatus artus,
Crine flaventi simultata virgo,
Luteam vestem retinente zona.
Inde tam molles placuere cultus,
Et sinus laxi, fluidumque syrma.
Vidit aurato residere curru,
Veste cum longa tegeres leones,
Omnis Eoae plaga vasta terrae,

Qui bibit Gangen, niveumque quisquis
Frangit Araxen. (*adon.*)
Te senior turpi sequitur Silenus asello, (*hexam.*)
Turgida pampineis redimitus tempora sertis,
Condita lascivi deducunt orgia mystae.
Te Bassaridum comitata cohors, (*anapaest.*)
Nunc Edoni pede pulsavit
Sola Pangaei;
Nunc Threïcio vertice Pindi;
Nunc Cadmeas inter matres
Impia Maenas
Comes Ogygio venit Iaccho,
Nebride sacra praecincta latus.
Tibi commotae pectora matres
Fudere comam;
Thyrsumque levem vibrante manu
Jam post laceros Pentheos artus
Thyades, oestro membra remissae,
Velut ignotum videre nefas.
Ponti regna tenet nitidi matertera Bacchi, (*hexam.*)
Nereidumque choris Cadmeïa cingitur Ino;
Jus habet in fluctus, magni puer advena ponti,
Cognatus Bacchi, numen non vile, Palaemon.
Te Tyrrhena, puer, rapuit manus, (*dactyl. tetrameter.*)
Et tumidum Nereus posuit mare;
Caerula cum pratis mutat freta:
Hinc verno platanus folio viret,
Et Phaebo laurus Carum remus!
(Garrula per ramos avis obstrepit;)
Vivaces hederas remus tenet,
Summa ligat vitis carchesia.
Idaeus prora fremuit leo;
Tigris puppe sedet Gangetica.
Tum pirata freto pavidus natat,
Et nova demersos facies habet:

Brachia prima cadunt praedonibus,
Illisumque utero pectus coit;
Parvula dependet lateri manus;
Et dorso fluctum curvo subit,
Lunatâ scindit caudâ mare;
Et sequitur curvus fugientia carbasa delphin. (*hex.*)
Divite Pactolus vexit te Lydius undâ,
Aurea torrenti deducens flumina ripâ.
Laxavit victos arcus Geticasque sagittas,
Lactea Massagetes qui pocula sanguine miscet.
Regna securigeri Bacchum sensere Lycurgi;
Sensere terrae Zalacûm feroces, (*asyrn.*)
Et quos vicinus Boreas ferit (*dactyl. tetram.*)
Arva mutantes; quasque Maeotis (*asyrn.*)
Adluit gentes frigido fluctu;
Quasque despectat vertice summo
Sidus Arcadium geminumque plaustrum. (*sapph.*)
Ille dispersos domuit Gelonos,
Arma detraxit trucibus puellis:
Ore dejecto petiere teram
Thermodontiacae graves catervae (*hendecasyll.*)
Positisque tandem levibus sagittis (*asyrn.*)
Maenades factae.
Sacer et Cithaeron sanguine undavit (*iamb. trim. brachycatal. clodus.*)
Amphioniaque caede; (*anacr.*)
Proetides sylvas petiere, et Argos (*sapph.*)
Praesente Bacchum coluit noverca. (*asyrn.*)
Naxos Aegeo redimita ponto (*sapph.*)
Tradidit thalamis virginem relictam, (*asyrn.*)
Meliore pensans damna marito. (*asyrn.*)
Pumice ex sicco fluxit Nyctelius latex; (*asyrn.*)
Garruli gramen secuere rivi. (*sapph.*)
Combibit dulces humus alta succos,
Niveique lactis candida fontes, (*asyrn.*)

Et mixta odoro Lesbia cum thymo. (*alc.*)
Ducitur magno nova nupta coelo. (*sapph.*)
Solenne Phoebus carmen edit, (*iamb. dim. hypercat.*)
Infusis humero capillis; (*glycon. hypercat.*)
Concutit taedas geminus Cupido; (*sapph.*)
Telum deposuit Jupiter igneum, (*asclep.*)
Oditque Baccho veniente fulmen. (*asyrn.*)
Lucida dum current annosi sidera mundi, (*hex.*)
Oceanus clausum dum fluctibus ambiet orbem,
Lunaque dimissos dum plena recolliget ignes,
Dum matutinos praedicet Lucifer ortus,
Altaque coeruleum dum Nerea nesciet Arctos:
Candida formosi venerabimur ora Lyaei.

Die Asyrnateten sind unstreitig verdächtig, und wenn auch der wakere Bothe sie durch Anführung ähnlicher Verse als echt darzuthun bemüht ist; so kann ich mich noch nicht überreden, daß der Verfasser sie in dieser Gestalt hingestellt habe. Viele der angeführten Belege sind aus der Tragödie Agamemnon, in der zwei Chöre noch mehr beinahe verstümmelt sind. Wir wollen die verdächtigen einzeln betrachten. V. 405 ist ein Asyrnatet, bestehend aus einem trochaicus dimeter clodus und einem troch. hypercatalectus. Offenbar aber sind es Bruchstüke zweier sapphischen Verse, die bald in ununterbrochener Reihe folgen. Der verkehrte Asklepiadäer läßt sich leicht restituiren, und wurde vielleicht nur vom Abschreiber aufgelöst, wie der Saz ihm faßlicher schien. Ich würde so lesen:

Lucidum coeli decus huc adesto,*)
Huc ades votis, soboles Tonantis,
Thebae, Bacche, tuae quae tibi nobiles
Palmis supplicibus ferunt.

*) Die durchschossenen Stellen sind theils meine Zuthat, theils Aenderungen.

Der nächste ist v. 410, bestehend aus einem Glykonier und einem hyperkatalekten Jambus. Lezteres offenbar die zweite Hälfte eines Sapphikers; der nächstfolgende gibt zwei erste Hälften nebst comam, hierauf folgt ein sapphischer Vers, in welchem der erste Spondeus aufgelöst ist in einen Dactylus, wie bei diesen Tragikern häufig; hierauf wieder zwei lezte sapphische Hälften nebst dem Choriamb baccifera, und nun lauter sapphische Verse. V. 411 erklärt Bothe für einen Asyrnatet, bestehend aus einem trochaeus, dim. colurus, und einem troch. hypercat. clodus; v. 413 für zusammengesezt aus einem hyperkatalekten Jambus und einem archilochischen. Ich aber lese also:

Et tristes Erebi minas
Patria pellas, avidumque fatum.
Floribus vernis, hederaeve mollis
Te decet baccis religare frontem
Te caput Tyria cohibere mitra. . . etc.

Von hier an ist keine Entstellung wahrzunehmen, bis wieder unter sapphische Verse sich Asyrnatete, oder vielmehr verbundene Halbverse mengen, v. 471. Dieser schließt sich leicht an die bisherigen Hexameter an durch Umstellung. Im Verse 473, der wie der vorige offenbar aus zwei ersten Hälften des sapphischen besteht, während in 475 sich daran die adonische Cadenz der sapphischen Strophe schließt, deutet die Härte des Ausdruks auf Verstümmelung. Oder will man im Ernste die Appositon „Arva mutantes" als gesezmäßige Antonomasie zur Bezeichnung der Skythen gelten lassen? Die regelmäßigen Sapphiker, die nun folgen, reden wohl auch deutlich genug. Ich glaube, der Verfasser dürfte ungefähr so geschrieben haben:

Regna securigeri Bacchum sensere Lycurgi
Te Zalacum terrae quondam sensere feroces,
Et, quos vicinus Boreas ferit,

Arva mutantes populi Scytharum,
Quasque Maeotis pharetra superbas
Alluit gentes gelido fluento,
Quasque despectat glacialis ursa,
Sidus Arcadium, geminumque plaustrum
Vertice summo.

Die sapphischen Verse gehen nun fort bis zu dem verwandten Phaläcius 480. Der nächstfolgende besteht aus zwei lezten Hälften desselben Verses, denen die erste folgt. Vers 483 ist ein verkehrter Sapphiker; Bothe nennt ihn Iambus trimeter brachycatelectus clodus. Er bezieht sich offenbar auf des Pentheus Tod, der freilich schon v. 441 besprochen wurde. Die Säze sind überdies so abgebrochen, daß ich hier eine größere Lüke vermuthe. Dies wage ich durch Zusäze anzudeuten, und lese also von v. 479:

Ore dejecto petiere terram
Thermodontiacae graves catervae,
Supplices Baccho, positisque tandem
Maenades factae levibus sagittis.
Senserat Pentheus miser, heus, Lyaei
Vindices iras, sacer ut Cithaeron
Sanguine undavit et Echionea
Caede, dum nati lacerat genitrix
Impios artus, furibunda Agave.
Ecce, lymphatae, scelerata turba,
Proetides sylvas petiere, et Argos
Praesidem Bacchum colit, urbs novercae.
Naxos, Aegaeo redimita ponto,
Tradidit sponsam thalamis relictam,
Virgini moestae meliore pensans
Damna marito.

Vielleicht ist die vollständigere Ausmalung des Mythos vom Pentheus nicht am rechten Orte; ich glaube aber, daß sie hier nicht gegen die Absicht des Dichters

stehe, der ja des Bacchus Macht preisen will. Die Umstaltung des Verses 486 zum sapphischen liegt zu nahe, daß ich sie erst rechtfertigen sollte; noch näher wohl die Berichtigung von v. 488 und 489.

Die nachfolgenden Verse bieten fast noch größere Schwierigkeiten. Offenbar ist die Mitfreude der Natur bei Bakchos Verlobung damit gemeint, dieses aber nirgends bezeichnet. Wäre es nicht allzukühn, so würde ich sagen, daß ich mir die Stelle so denke:

Laeta cum taeto celebrat Lyaeo
Nuptias tellus, scopuli virescunt,
Pumice ex sicco latices fluebant
Nycteli, petras feriente thyrso,
Garruli gramen sicuere rivi,
Combibit dulces humus alta succos
Mellis Hyblaei, nivcique lactis
Candida fontes,
Et mixta odoro Lesbia cum thymo. —
Ducitur magno nova nupta coelo
Concutit taedas geminus Cupido, et
Edit infusis humero capillis
Carmina Phoebus
Telum deposuit Jupiter igneum,
Fulmen exosus veniente Baccho.

Der kühnste Zusaz ist offenbar von v. 490, der aber auch andeuten dürfte, was der Dichter mit diesen Bildern wollte. Der Asyrnatet, v. 490, könnte freilich in einen Adonier und Glykonier aufgelöst werden; aber die Lesearten älterer Ausgaben lassen auf eine Verunstaltung der zweiten Hälfte schließen. Von v. 493 gilt dasselbe, was von 489, 475 u. a. Solenne in v. 496 sehe ich als Glossema an, das sich in den Text einschlich. Die Versezung bedarf kaum einer Rechtfertigung. V. 494 scheint mir interpolirt zu seyn, von einem Abschreiber, der hier eine Lüke

ahnte. Der Asklepiadäer 499 möchte vielleicht auch ein Sapphiker gewesen seyn, und etwa so gelautet haben:

Jupiter telum posuit coruscum,

wobei der Schreiber statt der Aphäresis das erklärende Glossema in den Text aufzunehmen für gut fand. Der folgende Vers bedarf keiner Rechtfertigung.

Auf ähnliche Weise verstümmelt ist der folgende Chor in dieser Tragödie, wiewohl in geringerem Maße, und auf ähnliche Art wagte ich damit zu verfahren. Fast noch mehr verstümmelt fand ich in der Tragödie Agamemnon die Chöre nach dem dritten und vierten Acte. Der erstere endet mit v. 654, und mit Cassandra's Anrede an den Chor im Metrum des Dialogs beginnt der vierte Act, der sonst unverhältnißmäßig kurz wäre. Im Hippolyt und Thyest schienen mir einige Versezungen nothwendig, um den Text auf seine wahrscheinlich ursprüngliche Gestalt zurükzuführen, und zwar in beiden der Chor nach dem zweiten Acte.

Welche Geseze mich bei meinem Verfahren leiteten, ist aus dem Mitgetheilten ersichtlich. Ich glaubte in einer Zeitschrift, die alles Leben und Wirken in unserem Vaterlande umfassen, und gleichsam abspiegeln soll, eine Probe hievon mittheilen zu dürfen, und hoffe nicht nur auf die Theilnahme aller Männer rechnen zu können, die Freunde sind humanistischer Studien — und ihre Zahl ist größer, als man vermuthen mag — sondern auch jener, die es lieben, das geistige Schaffen und Streben in unserem Vaterlande zu beobachten. Selbst die vielleicht zu große, jedenfalls ungewöhnliche Kühnheit meines Verfahrens, schien mir ein Grund, eine vorläufige Mittheilung meiner Versuche in einer beinahe neuen Art Conjectural-Kritik zu rechtfertigen.

W. A. Swoboda,
kais. kön. Humanitäts-Professor.

Geschichte des ehemaligen Rittergutes Groß-Slatin auf der Herrschaft Welisch-Wokschiz im bydzower Kreise.

Von Franz Aloys Wacek,
Dechant in Kopidlno.

Eine ausgezeichnet schöne Gegend auf der gräflich Schlikschen Herrschaft Welisch-Wokschiz im bydzower Kreise, die viele Vorzüge sowohl in Hinsicht ihres fruchtbaren Bodens, als auch ihrer romantischen Umgebungen in sich vereint, ist die von Groß-Slatin, 1½ Stunde südlich von der Kreisstadt Gitschin, und ½ Stunde östlich von Gitschinowes entfernt. Ihre mäßig erhöhte Lage, aus der sich die große nordwestliche Flur über Milicowes und Popowic bis Gitschin, und dann östlich in eine unabsehbare Ferne überblikken läßt, bis endlich die herrlichen Sudeten dem nach Norden gewendeten Seher den Gesichtskreis begränzen, — die anmuthigen Gebüsche, durch die ihr ganzer südlicher Theil so zu sagen emaillirt wird, — die vielen niedlichen Ortschaften, die die große Fläche angenehm interpunktiren, und die üppige Vegetation im ganzen dasigen Pflanzenreiche, erheben diese Gegend in die Kategorie der schönern im ganzen Umkreise.

Von den wichtigeren Orten aus der Umgebung von Slatin, muß man vornehmlich das Hochweselj, als einen der Stammsize der alten Wartenberge, das historisch merkwürdige Kozoged, das berühmte Taboritenlager bei Cessow, das Labaun, uralten Siz der Ritter Bradsky von Labaun, die hochdominirende Bergkuppe Welisch, die Burg-

ruinen von Bradlec und Kumburg erwähnen, bei deren Anblike dem Kenner unserer Vaterlandsgeschichte manche wichtige historische Reminiscenz entgegen kömmt.

Mitten in dieser Umgebung lieget nun das Dorf Groß-Slatin (Slatina major) mit 73 Feuerstellen und 470 Einwohnern, also zum Unterschiede von dem ehemaligen Dörflein Klein-Slatin (Slatina minor) benannt, welcher leztere Ort in der Gegend von der izigen großen herrschaftlichen Meierei situirt war, izt aber nicht mehr besteht*). Dieses Groß- und Klein-Slatin bildete das Gebiet des hiesigen ehemaligen Rittersizes, war durch viele Jahrhunderte eine freie Besizung, hatte eigene Wladyken, aus denen sich einige Waffenträger und Clienten benennen, die als solche nebst ihrem Könige noch andere Lehnsherren über sich hatten. Bevor Slatin mit der Herrschaft Welisch-Wokschiz vereiniget worden, stand es in einer nahen Beziehung zu dem angränzenden Cameralgute Milicowes, denn beide diese Güter gehörten durch einen geraumen Zeitraum einer und derselben Dynastie, und zwar ursprünglich den Rittern von Slatin, dann dem ritterlichen Dohalskischen Geschlechte, wovon eine Linie, die sich Polak von Dohalic nannte, auch das wohlhabende Dorf Dolan auf der obbesagten Herrschaft besaß.

Die geschichtliche Erkenntnißquelle über die Wladyken, die im Mittelalter auf dem Gute Groß-Slatin sa-

*) Dieses Klein-Slatin hatte auch eine Laurettanische Capelle, welche im Jahre 1384 neun Groschen Zehend zahlte, und unter dem Bydzower Decanat stand. Die Ruine derselben wurde in den verflossenen Jahren ganz abgetragen, wegen der bis dahin reichenden Ausdehnung des herrschaftlichen Gartens. Als der Ritter Marsso von Popowic, einer ganz nahen Ortschaft von Slatin, im Jahre 1395 den 4. Juni in der Niemicoweser Pfarrkirche eine Caplanei mit 6 Schok Groschen errichtet hatte, ward daselbst ein gewisser Jakob, Präsbyter-Vicarius von Klein-Slatin, als der erste Caplan angestellt. Lib. Erect. Tom. IV. M. 5.

ßen, sind die Stiftungsbücher des Prager Erzbischof Ernest I. Wir lernen daraus den ersten Ritter von Slatin aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts kennen, welcher Bozdiech der Jüngere von Slatin genannt wird. Dieser Edelmann hat den Gerichtsmännern des angränzenden Dorfes Miličowes, Johann und Matthäus, im Jahre 1327 ansehnliche Privilegien ertheilt. Er schenkte ihnen ein Wirthshaus, eine Mühle, eine Schmiede, trat ihnen das Recht der Hasenjagd und Fischerei ab, und ließ ihnen von jeder Bauerhube 24 Groschen Jahrgelder nach. Alle diese Gerechtsamen hat dann im Jahre 1389 Bitha, Gemahlin des Gerichtsmannes Peter, genannt Drdan oder Miličowec von Miličow, der Kirche in Schonow für Anniversarien geschenkt*).

Nach ihm führen die Ernestinischen Stiftungsbücher einen andern Freisassen aus dem XIV. Jahrhunderte auf dem Slatiner Gute an, der Zdislaw heißet, und nach ehemaliger Sitte von seiner Besitzung Armiger de Majori Slatina genannt wird. Sein Name erhielt sich im genannten kirchlichen Urkundenbuche, weil er ein Legat der Slatiner Pfarrkirche vermacht hat, bei dessen Versicherung auf einen andern Fond auch sein Name angeführt wird. Dies geschah im Jahre 1397 am 16. Juni. Tom. XII. J. 13.

Nach kaum verflossenen sieben Jahren (1404) erscheint auf Slatin ein anderer Ritter, Nicolaus von Březan benannt, der, wenn er nicht dessen Grundherr oder Lehensmann war, doch in einem nahen Verhältnisse zu demselben mußte gestanden haben, denn er stiftete an der dasigen Pfarrkirche eine Caplanei, als deren Stifter die besagten

*) Das Wappen des Bozdiech soll ein Helm mit einer anständigen Bedekung gewesen seyn, auf welcher Ochshörner vorgestellt waren. Dicitur sigillum Bozdiechonis esse galea militaris, tectura decenti cooperta, super quam cornua bovina erant sculpta. Tom. XII. C. 8.

Erections-Bücher auch seinen Namen verewiget haben. Tom. VIII. B. 6. Von ihm, wie von andern frommen Wohlthätern der Gotteshäuser aus jener Zeit, würde die Nachwelt nichts wissen, hätte der damalige Prager Metropolit, Ernest von Pardubic und Altenburg, nicht dankbar für die Unvergeßlichkeit ihrer Namen gesorgt. Als Zeuge der von ihm errichteten dankeswerthen Stiftung wird Georg, Dechant von Gitschin, seßhaft in Zeleznic genannt, welche Stiftung im Jahre 1408 den 24. April gehörigen Ortes bestätiget ward*). Des Ritters von Brezan geschieht auch noch um das Jahr 1413 Erwähnung, in welchem er als Patron der Seitenaltäre des heil. Nicolaus und Apostel Petrus den fundirten Zins auf eine andere Hypothek überträgt. Tom. IX. P. 7.

Der vierte Edelmann auf Groß-Slatin, den die kirchlichen Bücher ausweisen, gehörte, wie wir schon sagten, zum ritterlichen Dohalskischen Geschlechte, und zwar zu dessen Linie, die sich Polak von Dohalic benannte. Von dieser erinnert Balbin, sie habe den Namen daher entlehnt, weil einer ihrer Ahnen durch lange Jahre in Polen Kriegsdienste geleistet, und auch dann, nachdem er in sein Vaterland Böhmen zurükgekehrt war, die Tracht die-

*) Diese Caplanei bestehet hier nicht mehr, die auch wegen der kleinen Volkszahl in der Slatiner Collatur, enthaltend nur 902 Seelen, ganz unnöthig wäre. Man sieht aber auch hier, wie wahr Balbin in seiner Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica S. 71 geschrieben: „Nullam prope in Bohemia tota Paroeciam fuisse, quae praeter Parochum, quem illi Plebanum vocabant, vicarium sacerdotem alterum, imo adeo saepe tres .... non haberet; istorum munus erat, divinas laudes recitare, pro incolumitate et salute Regni Deum precari, certis per hebdomadam diebus divino honori et juvandis Patronorum et fundatorum animabus sacrificare, aliisque hujusmodi rebus occupari“ etc.

ser Nation beibehalten habe, weshalb man ihn allgemein den Polen (Polak) benannte. Im Jahre 1412 findet man zwei von dieser Dohalskischen Linie auf der Herrschaft Welisch-Wokschiz. Der zu Slatin saß, heißet Johann Polak von Dohalic, und hat 1 Schok Groschen ewigen Zinses für die dortige Caplanei legirt; der Dolaner führet aber den Namen Wenzel von Polak; beide waren aber, wie ersichtlich ist, Sprossen desselben Stammes, und beide werden Armigeri, Waffenträger betitelt.

Es dürfte befremden, wie es komme, daß binnen eines kurzen Zeitraums Freisassen von verschiedener Abstammung das Gut Slatin besaßen. Uns däucht jedoch dieser öftere Wechsel der Slatiner Wladyken eben ein sprechender Beweis zu seyn, daß dieses Gut ein Clienten-Siz war, obwohl wir nicht zu sagen vermögen, wer im grauen Alterthume über dasselbe die grundherrliche Gerichtsbarkeit ausgeübt habe, bis erst im Jahre 1593, in welchem Johann Rudolph Trčka von Lipa, Herr auf Welisch und Kumburg, als Grundherr von Slatin erscheint. Das Gut wurde vom Lehnsherrn nur fristweise gegen Leistung mancher Vasallenpflichten abgetreten, weshalb der öftere Wechsel seiner Lehnsträger erklärbar ist.

Wir haben schon oben erinnert, die Stammverwandten der Herren von Polak hätten durch einen längern Zeitraum das angränzende Gut Miličowes besessen. Dies ersieht man aus Balbins schäzbarem Gitschiner Manuscripte, in dem es S. 161 heißt: „Dohalskiorum haec ditio fuerat.“ Sie blieben in seinem Besize bis auf die Schlacht am weißen Berge, nach welcher dem Friedrich Bořek Dohalsky, weil er der Partei der Rebellen anhing, das Gut confiscirt, und im Jahre 1623 den 30. Mai an Albrechten von Waldstein um 30,931 fl. käuflich abgetreten wurde*). Im folgenden Jahre erhielt das neugestiftete

*) Balbin sagt jedoch im Gitschiner Manuscripte S. 44, daß Waldstein dieses Gut von den Dohalsky's gekauft, und da sie

Gitschiner Jesuiten-Collegium dieses Gut vom besagten Waldstein zu seinem Unterhalte, und blieb bis zu seiner Aufhebung (1773) in dessen Besize. Im Jahre 1639 wurden jedoch die Jesuiten darin gestört. Eben war es um diese Zeit, als der schwedische Feldherr Banner, nachdem er die kaiserl. Truppen in Meißen geschlagen hatte, unser Land verheerend durchstürmte, von Prag aus über Bunzlau bis Königgräz vordrang, und von da mit seinen Plünderungen auch Gitschin erreichte. Groß war das Elend, welches die Feinde über die arme Stadt und ihre Umgebung brachten. Die unten angeführte Stelle aus Balbins erwähntem Manuscripte gibt hierüber genügenden Aufschluß *). Diese wilde Verwirrung der Dinge machte sich ein Abstämmling der Dohalskischen Familie, wahrscheinlich der obbenannte Friedrich Bořek zu Nuzen, und nahm von dem Gute Miličowes Besiz. Er hatte den Verlust dieses Gutes noch nicht verschmerzt, wartete auf eine günstige Gelegenheit, um zu demselben wieder zu gelangen, und diese kam ihm wie gerufen, als die Schweden diese Gegend occupirt hatten. Auf ihre Unterstüzung konnte dieser Ritter um so mehr rechnen, weil er ihrer Religion zugethan war, und weil das Gut den Jesuiten gehörte, die jene tödtlich gehaßt und verfolgt haben. Der Verfasser der Gitschiner Ephemeriden nennt ihn, wie leicht zu erachten, einen Empörer (homo perduellis) und Räuber, und

---

das Geld dafür anzunehmen zögerten, selbes bei der k. k. Kammer erlegt habe.

*) „Interea Reginaehradecio a Suecis occupato, facilis etiam incursus in nostram civitatem patuit: expilati miserandum cives: Collegium nostrum (o nefas!) duobus verbi Ministellis (alteri Crupio alteri Thaddaeo nomen erat) sedes fuit: excussi omnes anguli, diffractae portae et plus quam canina indagine in suppellectilem reconditam inquisitum. Ab iisdem tres librorum sacci (nam omnes hoste urgente recondi non poterant) e Collegio asportati“ etc. pag. 160.

allem Ansehen nach usurpirte er dieses Gut bis zum folgenden Jahre, in welchem die Schweden von dem Erzherzog Leopold aus dieser Gegend vertrieben wurden; worauf dann die gesellschaftliche Ordnung wieder zurükgekehrt ist. Von Milicowes zog er aber erst im Jahre 1626 im Februar ab*). Ob sich Abstämmlinge der Dohalskischen Linie von Polak auf der Herrschaft Welisch-Wokschiz bis ins XVII. Jahrhundert erhielten, kann man nicht bestimmt sagen; dies ist aber ausgemacht wahr, daß das Gut Slatin, wie überhaupt fast der ganze östliche Theil der nunmehrigen Herrschaft Gitschinowes, mit ihr gegen den Anfang des XVII. Jahrhunderts vereiniget wurde. Welchen Dynasten das Gut Slatin, als integrirender Theil der besagten Herrschaft, seit dieser Zeit angehört habe, ist von mir in der historischen Skizze: „Die Dynasten von Welisch" in Hormayrs Archiv 1827 im Juniheft umständlich dargestellt worden, auf welches Journal ich die Leser dieses Blattes verweise.

Als Slatin den Welischer Dynasten zum Besitze anheim fiel, machte sich aus der Reihe derselben vornehmlich die verwitwete Gräfin Anna Josepha Schlik, geborne Gräfin Kolowrat-Krakowsky, um diese Ortschaft verdient. Im Jahre 1761, als die dortige Kirche**) dem Einsturze nahe

*) „Dominum nostrum Miliczowes — heißt es S. 161 — perduellis non nemo Dohalsky occupavit, suique veluti juris fecit. Haec omnia vi rapina quum agebantur, atque has inter calamitates praesens annus transiit."

**) Die Slatiner Kirche war schon im XIV. Jahrhunderte eine Pfarrkirche. Im J. 1402 ließ der dortige Pleban, mit Namen Petrus, das Hauptaltar der Maria Empfängniß errichten. Lib. Erect. Tom. VI. F. 7. Sie stand 1384 unter dem Bydžower Decanat, und zahlte auf einen Termin 12 Groschen Zehend. — Aus den Hussitenzeiten sind ihre Pfarrer Wenzel Kowář (1548) und Georg Zabilansky (1593) bekannt, wie es aus den Aufschriften an

war, ließ diese vortreffliche Frau und liebevolle Mutter ihrer Unterthanen, ihren oberen Theil abtragen, und sie mit einer neuen, sehr schönen Kuppel und zwei kleinen Seitenthürmen, wie auch mit einer großen, geschmakvoll gebauten Beinhaus-Capelle versehen, weshalb sie in dem über dem Hauptthore der Kirche angebrachten doppelten Chronographikon als Erbauerin oder Herstellerin dieser Kirche gerühmt wird. Das Chronographikon lautet:

VIrgInaae CoeLI RegInae	Der jungfräulichen Himmelskönigin hat Anna diese Kirche gebaut.
Has ConDIDIt aeDes	
ANNA	
Astra preCor FaMIVLae	O möchte auch sie ihrer Magd den Himmel verleihen!
Donet et ILLa sVae.	
(1761.)	

Sowohl die Bauart als auch die Malerei und Bildhauerarbeit an den Altären und der Kanzel sind von der Art, daß diese Kirche eine wahre Zierde einer jeden Hauptstadt abgeben könnte. Als Maler derselben wird in dem pfarrlichen Memorabilienbuche Sapper von Kuttenberg genannt.

Merkwürdig ist in dieser Kirche eine meisterhaft aus Holz gefertigte, etwa 2 Ellen lange Statue des heil. Johann von Nepomuk, welche der hochgeborne Graf und Feldmarschall Cajetan von Kolowrat im J. 1739 bei der Belagerung von Belgrad den Türken, als sie damit bei einem

---

der Gloke und am Taufbrunnen erhellet. In spätern Zeiten wurde wegen Mangel an Curatclerus die Slatiner Pfarrei aufgehoben, und die Seelsorge daselbst von dem Kopidlner Pfarrer durch seinen zu Welisch wohnenden Localcaplan verwaltet. Im J. 1769 wurde hier auf die inständigen Bitten des dasigen Volkes von dem hochw. Königgrätzer Bischof, Herrmann Graf von Blümegen, eine eigene Localcaplanei gestiftet, die im J. 1776 zur Administratur und im J. 1785 zur Pfarre erhoben wurde.

Ausfalle aus der Festung ihr Gespötte treiben wollten, entriß, und dieselbe seiner Schwester, der obbenannten verwitweten Gräfin Anna Josepha von Schlik, schenkte, welche sie im Jahre 1763 in der hiesigen, eben renovirten Pfarrkirche auf einem eigends erbauten marmorirten, und mit Gold staffirten Seitenaltar zur öffentlichen Verehrung ausstellen ließ, wie es das auf diesem Altare vorfindige gedoppelte Chronographikon ausweiset:

Auf Seiten des Evangelii:

HaeC saCra statVa a (pLeno
tItVLo) CaIetano De KoLoWrat
eX Castro BeLgraDI TVrCIs
erepta. (1739.)

Auf Seiten der Epistel:

NVnC a sVa eXCeLLentIa
Anna Iosepha VIDVa De
SChLIk IpsIVs Chara sorore
CVLtVI eXposIta. (1763.) *)

Da eben heuer die so lang ersehnte Säcularfeier des heil. Johann von Nepomuk, unseres Landespatrons, auf den 16. Mai einfällt, dürfte diese Nachricht für manchen Böhmen nicht ohne Interesse seyn.

*) Der Verfasser dieser Chronographica ist nach der Angabe des ehemaligen Slatiner Pfarrers, H. Thaddäus Questl, P. Sechsstätter, gewesener Jesuiten-Rector in Gitschin.

Neustadt ob der Mettau.

Topographisch-historische Beschreibung

von

W. E. Gautsch.

I.

Allgemeine Uebersicht.

Die freie Schuzstadt Neustadt ob der Mettau liegt auf der Herrschaft gleiches Namens im königgrazer Kreise in Böhmen, hart am Fuße des Sattler Gebirges, 2 kleine deutsche Meilen von der gläzischen Gränze, 16 Meilen von Prag entfernt.

Die nächste Gegend, die sie umgibt, ist eine der anmuthigsten und romantischsten im Lande.

Der fischreiche Fluß Mettau (Matha, Methuge), welcher hinter Wekelsdorf entspringt, und bei Jaromierž in die Elbe sich ergießt, windet sich in mäandrischen Krümmungen zwischen reich mit Gebüsch bewachsenen Ufern durch einen breiten Wiesengrund, den Felsen von seltener Formation ringsum begränzen, und bildet eine hohe Felsenzunge, auf deren ebenem Rüken sich die niedliche Stadt majestätisch erhebt, und mit ihren wohl erhaltenen Ringmauern und Thürmen in das Felsenthal hinabprangt. So überaus reizend die nahe Ansicht der grotesken Felsenmassen in ihrer Abwechslung mit üppigen Wiesen, fruchtbaren Aekern, ausgedehnten Obstalleen, und dunkeln Nadelholzwäldern ist, eben so entzükend ist die unbegränzte Aussicht in die große westliche Ebene, welche blos durch

den Berg bei Kunietic unterbrochen, sich bis an die Nassaberger Gebirge erstrekt.

Diese seltene Vereinigung von Gebirgsgegend und Flachland in einem gemäßigten Clima eignet die Umgegend von Neustadt bei ihrer reichen Vegetation und Bevölkerung mit Singvögeln aller Art, schönem Hornviehe, und vorzüglichem Wilde, zu einem wahren Paradiese.

Diese vortreffliche Lage und das dem Genuße sich darbietende reinste köstliche Quellwasser macht, daß die Salubrität des Ortes sehr groß, und die Sterblichkeit verhältnißmäßig sehr gering ist. Wechselfieber sind hier sehr selten, epidemische Krankheiten weder so sehr sich verbreitend, noch verheerend, wie anderwärts, ja die Pest vom Jahre 1679 drang nicht einmal bis nach Neustadt. Ein Menschenalter von 80 bis 90 Jahren ist daselbst nichts Ungewöhnliches.

Die Stadt zählt nur 45, die dazu gehörige Land- und Gebirgsvorstadt zusammen 208 Häuser.

In der Stadt wohnen 325, in der Landvorstadt 666, in der Gebirgsvorstadt 678 Menschen, welches eine Bevölkerung von 1669 Individuen bildet.

An die Landvorstadt reihet sich noch die Dupacka mit 11 Häusern, welche aber grundobrigkeitlich, und nach Krcin conscribirt ist.

Seit dem Jahre 1624 herrscht in Neustadt ganz allein die christkatholische Religion, und die Mehrzahl der Einwohner hängt ihr mit wahrem Eifer an. Allein um das Jahr 1420 nahmen die damaligen Bewohner die neu aufgebrachte Lehre des Johann Huß an, und zugleich verbreiteten sich unter ihnen die Pikarden oder böhmischen Brüder, wozu sehr viel der Gründer von Neustadt, Johann Kacow, Herr auf Černčic, ein eifriger Bekenner und Beschüzer dieser Religionspartei beitrug. Später unter den katholischen Herren von Pernstein nahm die Zahl der katholischen Religionsverwandten wieder merklich zu. End-

lich aber bewirkte die von Ferdinand II. in den Jahren 1624 bis 1627 gehandhabte Strenge eine völlige Rükkehr der Neustädter zu dem Glauben ihrer Väter, jedoch verließ n von ihnen viele damals lieber ihr Vaterland, und wanderten nach Sachsen und Brandenburg aus. Judenfamilien sind nur zwei in Neustadt, und zwar in den Vorstädten, und die Familienhäupter sind nur Pächter von Branntweinhäusern.

Die herrschende Sprache in Neustadt seit der Gründung bis auf unsere Zeiten, ist die böhmische, und sie wird bisher sehr rein gesprochen. Jedoch ist die deutsche Sprache den meisten Bürgern nicht fremd, sie mußte aber nach einer Urkunde des Herrn Rudolph von Stubenberg vom Jahre 1613, ehedem ausgebreiteter gewesen seyn, weil durch sie den Pfarrern von Neustadt und Krein gestattet wurde, böhmisch und deutsch zu predigen.

Der Boden um Neustadt ist sehr fruchtbar, und erzeugt bei guter Behandlung selbst schönen Weizen und Gartengewächse, vorzüglich aber hat Pomona ihr Füllhorn über diese Gegend ausgeschüttet. Süße saftige Kirschen gedeihen in den großen Alleen, deren Reihen das Ansehen von Wäldern gewinnen, in großer Menge. Auch andere Obstbäume erzeugen zum Theil veredelte Früchte, worunter der Erdbeerenapfel und der köstliche Pfirsich obenan steht, die wällische Nuß aber auch fortkömmt.

Die ausgedehnten natürlichen Wiesen, welche theils von der Mettau, theils von den in diesen Fluß rieselnden Bächen bewässert werden, liefern ein vortreffliches Heu; zugleich kömmt aber der Kleebau empor, und trägt dazu bei, die Viehzucht in einem guten Zustande zu erhalten. Die Kühe sind von einem großen tiroler Schlage; Pferde werden jedoch wenige in Neustadt gehalten, obschon es deren auf der Herrschaft eben so gute als schöne in beträchtlicher Anzahl gibt.

Die Waldungen sind größtentheils schön und wohl erhalten, doch findet man nur Fichten, Tannen, Kiefern und Birken. Die Buche ist seltener, noch seltener aber die Eiche.

Des Wildes gibt es genug, vorzüglich Hasen, Rebhühner, und im Gehege erzeugte Fasanen von besonderer Güte. Die Bäche liefern Forellen und Krebse; die Fischbarkeit des Flußes ist jedoch dermal unbedeutend; indessen enthalten die nahen, wiewohl nicht zur Stadt gehörigen Teiche sehr schmakhafte Karpfen und andere Fische.

In der grauesten Zeit des Daseyns von Neustadt war der Weinbau daselbst einheimisch. Selbst Johann von Kacow, der Gründer der Stadt, gab die Anleitung dazu, und unter dem Herrn Johann von Pernstein zählte man schon 17 Weingärten, meistens auf der Anhöhe von Klopotow. Sie entrichteten dafür gewisse Abgaben in die obrigkeitlichen Renten, die ihnen aber 1540 nachgelassen wurden.

Wahrscheinlich bestimmten einige auf einander folgende Mißjahre die Weinbauer, diese Cultur aufzugeben, denn die Lage von Neustadt ist dem Weinbaue keineswegs weniger günstig, als jene von Melnik, und daß das Clima ihr nicht entgegen seyn würde, beweiset das Gedeihen edler Kirschen. Man findet noch hin und wieder wilde Weinstöcke.

Die Hauptnahrung der Bürger von Neustadt besteht in der Obstzucht und im Feldbaue. Der Ertrag der Kirschen allein kann in einem guten Jahre auf 10 bis 12,000 fl. Conv. Münze angeschlagen werden. Leider aber hat seit mehreren Jahren der Frühbirnspinner (Frostschmetterling), Phalaena brumata geometra, diesem Obste vorzüglich geschadet, und die schönsten Hoffnungen, welche Anfangs des Frühlings die blüthebeschneiten Bäume gaben, in wenigen Wochen zernichtet. Man ist jedoch auf dem Wege, durch unsäglichen Fleiß diesen Feind, der zu Legionen

heranwuchs, zu besiegen. — Der Feldbau liefert, da der Besitzstand der einzelnen Bürger nicht groß ist, in der Regel nur den Hausbedarf.

Nach diesem Erwerbzweige kömmt jezt in Neustadt der Handel an die Reihe, welcher der Sage nach, und selbst nach den noch vorhandenen großen Kellern, Gewölbern und Vorhäusern zu urtheilen, in ältern Zeiten sehr beträchtlich gewesen ist.

Die vielen Auswanderungen unter Ferdinand II. sollen ihm ein Ende gemacht haben. Allein gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts erhob sich in Neustadt ein ausgebreiteter Leinwandhandel. Die Sorten, welche vorzüglich erzeugt und abgesezt wurden, waren Plattilles und Cavallines oder sogenannte Commercial-Leinwand, die häufig nach Amerika ging.

Indessen nach und nach gerieth auch dieser Handel in Verfall. Die Haupturſachen waren Anfangs, weil ihn die Schlesier an sich rissen, dann das Emporkommen der Baumwollenzeuge. Gleichwohl machen noch dermal die Handelshäuser Hartmann und Mach Leinwandgeschäfte, jenes nach Sinigaglia, dieses nach Wien. Die sonst so berühmten Leinwandmärkte in Brünn werden von hieraus gar nicht mehr besucht.

Zu einem nicht unwichtigen Nahrungszweige, besonders in neuerer Zeit, wächst die Branntweinbrennerei heran. Ehedem stand das Recht der Branntweinerzeugung nur der Grundobrigkeit zu, allein zur Zeit des Schwedenkrieges fingen auch einzelne Bürger an, Branntwein zu erzeugen. Graf Walter von Leßlie begünstigte sie darin, und am 22. Juni 1754 errichtete Graf Karl Cajetan von Leßlie mit der Bürgerschaft einen Contract, gemäß welchen allen Bürgern gestattet wurde, in ihren Häusern Branntwein zu brennen, zu verkaufen, und solchen einzuführen, ohne dafür einige andere Zinsen an die Obrigkeit zu entrichten, als 14 kr. für jedes Faß in der Stadt ausgeschenkten Biers.

Alle zu den allgemeinen Lebensbedürfnissen erforderlichen Handwerker befinden sich in Neustadt, und es werden daselbst vorzüglich gute und elegante Wägen gebaut. Auch verdient die Kunstweberei in Tisch- und Kaffeezeugen eine rühmliche Erwähnung.

II.

Gedrängte Geschichte der Stadt von ihrer Gründung bis auf unsere Zeiten.

Von 1501 bis 1529.

Neustadt ob der Mettau verdankt seinen Ursprung dem Johann von Kacow, Herrn auf Černčic.

Dieser Herr hatte seinen Siz in dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Dorfe Černčic, wo noch heute hinter der Jacobikirche die Wälle der ehemaligen Veste, und ein halbverschütteter Brunnen sich als Ueberbleibsel seines Schlosses zeigen.

Johann von Kacow erhielt auf sein Ansuchen vom Könige Wladislaw II. durch einen Majestätsbrief vom 24. Februar 1483 die Erlaubniß, auf seiner Herrschaft eine Stadt zu bauen, und er legte darauf im Jahre 1501 am 10. August um 2 Uhr Nachmittags feierlich eigenhändig den Grundstein, der sich zwischen dem Landthore und dem daran stoßenden Thurme Zazworka befindet, und nannte die neue Stadt: „Nowé Město.“ Um sie vor Streifparteien zu sichern, umgab er die Stadt mit einer hohen, festen, 4 böhmische Ellen diken, mit einer Brustwehre und halbrunden Bastionen versehenen Mauer von hartem Stein, welche sich bis auf unsere Zeiten noch wohl erhalten hat. Auch beschüzte er sie von der Seite des Landthores durch einen tiefen, in Felsen gehauenen Graben, die zwei Stadtthöre aber mit Fallgittern und Zugbrüken. Wegen dieser Befestigung kömmt auch die Stadt

in alten Urkunden unter dem Namen Nowé Město Hradiſſtě vor. Die Häuſer ließ er in einem länglichen Vierecke von Eichenholz auf eigene Koſten aufführen, und errichtete eine ſteinerne Kirche, eine Wohnung für ſich, ein Rathhaus und eine Waſſerleitung. Damit es aber der neuen Stadt nicht an Einwohnern fehle, übertrug er, kraft eines Vertrags, von dem hart an Neuſtadt liegenden Orte Krčin, alle Vorrechte und Privilegien, zwei Jahrmärkte, das Recht Bier zu bräuen, Fleiſchbänke, Zölle, u. dgl. mehr. Er beſchenkte die Stadtgemeinde mit vielen akerbaren Gründen, ſchönen Waldungen und Wieſen, zwei Dörfern: Žďiar und Lipchyn, befreiete ſie von allem Frohndienſte, übergab ihr den Brükenzoll von der neuen Brüke über die Mettau, und geſtattete ihr eine Salzniederlage für die ganze Herrſchaft Neuſtadt; für das leztere Befugniß erwirkte Johann von Kacow von dem Könige Alexander von Polen ſpäter einen Majeſtätsbrief vom Jahre 1525, nach welchem der Neuſtädter Stadtgemeinde das Salz im herabgeſezten Preiſe aus dem Herzogthume Oswiečim (Auſchwiz) überlaſſen wurde.

Die der Stadt ertheilten Privilegien wurden der königlichen Landtafel einverleibt.

Durch ſeine Verwendung beim Könige Wladislaw II. erhielt die Stadt ein Wappen, welches durch den St. Wenceslai-Vertrag vom 6. October 1517 ſeine volle Giltigkeit erlangte. Dieſes Wappen ſtellt ein offenes, mit einem Fallgitter verſehenes graues Thor vor; neben dem Thore ſteht ein grauer Thurm, mit drei Fenſteröffnungen und einem rothen Dache geziert; von beiden Seiten ſticht zum Theil eine rothe Mauer hervor. Ob dem Thore befindet ſich das Wappen der Herren von Černčic, welches im rothen Felde zwei Seeblumen (böhmiſch Lekna) führt, und mit einem gekrönten Flügelhelme gedekt iſt.

Die Stadt wurde mit einem Magiſtrate, beſtehend aus einem Bürgermeiſter, Primator und mehreren Ge-

meindeältesten versehen, welchem die eifrige Vertretung der Witwen und Waisen vorzüglich anempfohlen wurde.

Der Wohlstand der Stadtbewohner machte, daß sie sich bald ansehnlich vermehrten, und Wohnungen außer der Stadt zu bauen anfingen, wodurch die Land- und die Gebirgsvorstadt sich gründete. Allein am 21. Juni 1526 traf der Blizstrahl das Haus des Johann Pechek am Ringe, und die wüthenden Flammen verzehrten die ganze Stadt.

Der wohlthätige Gründer ließ zwar sogleich die meisten Häuser wieder auf eigene Kosten herstellen; es währte jedoch noch lange, ehe sie von Stein erbauet wurden. Weil alle vom Gründer für die Stadt ausgefertigten Urkunden bei der Feuersbrunst zu Grunde gegangen waren, so ließ er sie neuerdings nach den in seinen Händen befindlichen Aufsäzen von Wort zu Wort abschreiben. Sie befinden sich noch im Stadtarchive, sind am Freitage vor dem Feste Johann des Täufers 1527 datirt, mit der eigenen Unterschrift Kacows und dem Familieninsiegel versehen, wie auch von neun Zeugen bestätiget.

Im J. 1529 starb Johann von Kacow im hohen Alter zu Černčic, und wurde unter trauernder Begleitung seiner dankbaren Unterthanen zu Neustadt in der obrigkeitlichen Gruft zur Erde bestattet; jedoch hat man bei der Umbauung der Kirche im Jahre 1821 weder sein Grabmal, noch seine Gebeine gefunden.

(Das Weitere folgt.)

Literärische Anzeigen.

1.

Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern. Von Karl Egon Ebert. Prag, bei Calve. (Beschluß.)

Zweites Buch.

Der gekommene Winter schien auch den Haß in aller Herzen erstarrt zu haben. Mit dem lösenden Frühling ward die Arbeit rege, und die schreckliche Lust des Kampfes entkeimte in der Brust gar manches Weibes.

So wuchs von Tag zu Tage der Kriegerinnen Heer,
Weg warf die Magd die Spindel, und griff zum Schlachtenspeer,
Die Braut verließ den Jüngling, der lange heiß geminnt,
Das Kind verließ die Mutter, die Mutter ließ ihr Kind.

Die Liebe war gestorben, die Treue längst schon todt,
Kein Glaube galt dem Weibe, kein heiliges Gebot,
Der Zartsinn lag begraben, die Sanftmuth war vertrieben,
Nur Haß und Ingrimm waren und Rachedurst geblieben.

Die Burg war indessen fertig, und lange blutige Wimpeln flatterten auf vier hohen Thürmen drohend ins Böhmerland hinein.

Am Fuße der Veste auf breiter Ebene, Angesichts der herzoglichen Burg, üben sich jezt die Schaaren der Wlasta zum ernsteren Kriegeskampfe.

Wlasta verläßt die Veste, und ruft durch dreimaliges Pfeifen die Zauberzwergin Straba herbei, zu erfahren, was Böses gegen sie der Fürst Etirad, ein Feind streitlustiger Frauen seit Libussa's Zeit, auf der Veste Weslaw sinne, wohin er seit dem Morgen mit einer Menge Ritter gezogen. Straba kann sogleich Aufschluß geben, daß es auf die Vertilgung der gefahrdrohenden Mägdeburg gehe. Der Weg, den Etirad führt, biete Gelegenheit, sich des Feindes leicht zu bemächtigen.

Ein Unheil verkündender Traum treibt den Herzog in Peruns Tempel, wo er von dem deutenden Oberpriester die Zeit zu erwarten gemahnt wird. Der Tempel wird also beschrieben:

Es war ein Rundgebäude, zu dessen goldnem Thor
Auf rothen Marmorstufen der Wanderer empor
In's Heiligthum sich mühte, drin, ewig unerwacht,
Ein düstres Dämmern wohnte, wie das der Sternennacht.

Ein Strahl nur fiel hernieder, doch doppelt glanzerfüllt,
Von hoher Giebelöffnung auf Peruns Erzgebild,
Das, Blize in der einen, und in der andern Hand
Die Donnerkeule haltend, auf weißem Steine stand.

Etirad, dem die Jungfrauen bei der Heimkehr im Dikicht des Waldes auflauern, wird durch Scharka's List eine Beute Wlasta's; sie schleppen, nachdem sie die zwanzig Diener ihm erschlagen, ihn selber nach Diewin, der Mägdeburg.

Der Gefangene, der Scharka zum Preis geschenkt, wird auf ein Rad geflochten, und am Ufer der Moldau, der herzoglichen Burg genüber, ausgestellt, bis er verschmachtet. Diese Scene einzuleiten, wählt der Dichter ahnungsvolle Worte:

Als hätte sich allmählig des Himmels Wolkenwand
Herabgesenkt zur Erde, gelagert auf das Land,
So lag ein düstrer Nebel umher auf allen Au'n,
So war in grauem Schleier das Moldauthal zu schau'n.

Rings herrschte Todtenstille; doch durch das Grau dahin
Erblikte man Gestalten wie Nebelbilder ziehn,
Die nach dem Strome nieder mit langen Schritten wallten,
Und sah sie dort am Ufer in diken Schaaren halten.

Und bald begann ein Murmeln, ein leise flüsternd Sprechen
Vom Ufer her die Stille der Dämm'rung zu durchbrechen,
Das Murmeln wurde stärker, ward zum Gebrause schon,
Dazwischen scholl es ächzend, wie dumpfer Sterbeton.

Und fliehend wich das Dunkel vom Hochgebirg zurük,
Das Grau ward bläßer, dünner mit jedem Augenblik,
Stets leichter ward der Schleier, der auf der Ebne lag,
Zerflatternd flog er aufwärts, und leuchtend kam der Tag.

Da lag nun hell und offen, was mild die Nacht verhüllt,
Das schauerlichste Schauspiel, das jammervollste Bild,
Der gräulichste der Gräuel, den je die Sonne sah,
Enträthselt lag das größte der Schreknisse nun da.

Und nicht minder grauenvoll ergreifend schließt die Scene:

Kaum aber bricht sein Auge, als sich der Höh' entschwingt
Ein Sturm, der in den Lüften mit allen Wolken ringt,
Dann, gen die Erde stürmend, gleichwie ein riesig Schwert,
Was ihm begegnet, mähend, durch Au'n und Wälder fährt.

Die Burg am Felsen zittert vom Haupte bis zum Fuß,
Die Thürme droben wanken, und drunten gährt der Fluß,
Und schießt in Wirbel nieder mit Zischen und Gebraus,
Und schleudert Schaum und Wellen an's Uferland heraus.

Und wie wenn tief im Abgrund, im dunklen Erdenschooß
Verborgne Kräfte kämpfen, daß von gewalt'gem Stoß
Der Menschen Haus zertrümmert, der Baum der Erd' entstrebt,
Der Berg herunterrollet, das Thal empor sich hebt:

So bebt von innern Schlägen erschüttert, schwer der Grund,
Auf dem die Mägde stehen in weitgedehntem Rund,
Und unter ihren Füssen die Felsentiefe dröhnt,
D'raus, tausendstimmig schallend, ein heisres Lachen tönt.

Die Wladyken sammeln sich bei Primislaus, in der allgemeinen Noth des Landes Hilfe begehrend; der Herzog, ihr früheres widerspänstiges Weigern vorhaltend, kehrt ihnen den Rüken. Beleidigt und erzürnt verlassen die Fürsten die Herzogsburg, selbst sich zu retten entschlossen.

Der Dichter versäumt nie, das Unedle der That, wie möglich, von seiner Heldin hinweg auf die Dienerinnen zu lenken, und während sie mit besonnenem Ernst und Muth handelt, die Anderen vom blinden Triebe geleitet, wirken zu lassen. So tadelt sie im Innern die unedle Hinrichtung des kräftigen Mannes, und der Unfall wird ihr zur Aufforderung, durch rühmlichglänzendes Thun, den Flek auszutilgen. Während sie so sinnet, pocht die Zauberin, durch den unterirdischen Gang bis zum Gemache der Jungfrau gelangt, an die geheime Thüre, und gibt Nachricht von den unter Samoslaus Nachts anrükenden feindlichen Rächern. Wlasta stürmt die Ihrigen auf.

In höchster Stille ziehen die Gerüsteten aus, von Wlasta geführt, die auf Umwegen dem Feinde nahe, im nächtlichen Ueberfalle ihn rasch zu zerstreuen denkt. Stratka, die Kluge, mahnt bis zum Tage zu warten. Wlasta gehorcht; sie sagt:

Ich fühle meinen Irrthum — uns ehrt's, am Tag zu siegen,
Und größre Schmach ist's Jenen, am Tage zu erliegen.

Am Morgen treffen die beiden Heere zusammen. Wlasta wird von Samoslaus verwundet; dieser aber nach langem hizigen Zweikampf von der Heldin erlegt.

Allgemeine Schlacht. Ein Streiter von seiner frühern Geliebten verfolgt, bildet eine kurze schöne Episode. Dann ein buntes, herrlich geschildertes Gewirr, das des Kampfes Ausgang einleitet. Zulezt als Siegesfakel der angezündete Föhrenwald.

Viele eilen, und bringen harz'gen Kien,
Und zünden ihn, und schleudern hoch in die Föhren ihn
Rings um den Rand des Waldes, und bald, wie leises Flüstern,
Beginnt es in den Wipfeln zu glühen und zu knistern.

Das Glühen wird zum Leuchten, das Knistern wird zum Prasseln,
Fern durch den Wald hin hebt sich ein eilig wachsend Rasseln,
Schon Sträuch' und Büsche lodern, schon ganze Bäume flammen,
Und Alles strömt am Ende in eine Gluth zusammen.

Da wird die Sonne dunkel vom Qualm, der sie umzieht,
Indeß die Erde drunten in hellerm Roth erglüht,
Die Flammen wehn und sausen, des Waldes Boden dröhnt,
Vom wilden Freudenjubel der Jungfrau'n übertönt.

Die Zauberin hält Nachlese auf dem Schlachtfelde, und begehrt noch überdies von der an Wunden krank liegenden Wlasta guten Antheil an der Siegesbeute, alles glükliche Gelingen sich allein zuschreibend. Die Heldenjungfrau ergrimmt, weis't die freche Droherin ab, und wirft, sich gänzlich von ihr lossagend, das Zauberpfeiflein zum Fenster hinaus.

Kassa, Libussa's Schwester, früher Wlasta's innige Freundin, kömmt nach Diewin gefahren; ihren Wagen beschreibt der Dichter also:

Ein hoher Wagen war es, der in der Sonne schien
Wie eine zweite Sonne in goldner Pracht zu glühn,
Die Silberräder, strahlend in flücht'gem Wirbeldrehn,
Sie glichen Silberwolken, die um die Sonne stehn.

Voran drei Rosse schnaubten, verachtend das Geleis,
Hell goldfarb, glatt und glänzend, die lange Mähne weiß,
Besezt Geschirr und Zügel mit funkelndem Gestein,
Belegt mit Silberreifen, die Hufe rund und klein.

Und in dem goldnen Wagen saß eine hehre Frau,
Gehüllt in einen Mantel, so wie der Himmel blau,
Durchwoben mit Demanten in wundervoller Pracht,
Als wär' der weite Mantel ein Stük der Sternennacht.

Sie ist gekommen, der verirrten Freundin die bittersten Vorwürfe zu machen, denen Wlasta antwortet:

Erkennen sollst du Wlasta, ihr Ziel ist groß und hehr,
Nur vorwärts kann sie schreiten, zurüke nimmermehr.

Wieder eine liebliche Zwischenhandlung bildet das Liebeserkennen zweier Herzen. Stiasan, Kassa's Wagenlenker, ein Wla-

dykensohn, findet, im Garten der Burg lustwandelnd, die schöne Radka schlummernd, jenes Mädchen, welches von dem Rachetrank nichts genossen; und der Bund ist ohne Zögern geschlossen. Hier fürwahr! hat der Dichter „Rosenduft als Farbe" gebraucht.

Kassa bietet im Namen des Herzogs der Heldenjungfrau räumiges Gebiet an mit der Bedingung, die Waffen niederzulegen. Wlasta, Verrath ahnend, weigert es. Die Freundin enteilt in tiefstem Schmerz.

In glänzender Versammlung vertheilt Wlasta die Preise; da stürzt zum Schlusse die Zauberin in die Mitte, ihren Antheil begehrend. Wlasta, sie verläugnend, fertigt sie schimpflich ab. Nun will die Alte den staunenden Jungfrauen Alles entdeken:

„Ich gab ihr, was ihr ehret, die Kühnheit und die Kraft,
Das himmelhohe Streben, den Troz, die Leidenschaft,
Gefeit hab' ich das Schwert ihr, hab' ihr die Bahn gezeigt,
Mit Zauber sie gestählet, mit Wundertrank gesäugt.
Nun, da ich sie erhoben, hebt sie noch höher sich,
Versagt mir Lohn und Antheil, weist aus dem Kreise mich;
O, seht doch, welch ein Hochmuth! gemach nur, nur gemach,
Den Segen kann ich wenden, den über sie ich sprach!"

Wlasta entgegnet mit gerechtem Hohn, und wirft das gefeite Schwert ihr zurük. Die Alte beschimpft entweicht, vielfaches Wehe über Wlasta und die Ihrigen aussprechend.

Drittes Buch.

Die Verwüstung des Mädchenkriegs hatte Böheim zu einer großen Grabstätte gemacht.

Die Fleken standen öde, die Aeker lagen wüst,
Die Erde zu bebauen trug Niemand ein Gelüst,
Denn was er heute äte, was heut sein Fleiß erschuf,
Zertrat vielleicht schon morgen der Jungfrau'nrosse Huf.

Der Herzog verzweifelnd, sucht bei den Priestern Rath. Bessere Zukunft verheißend, mahnen diese zu einstiger größerer Strenge.

Wlasta besucht den Tempel des Bielbog, des guten Gottes. Ein herrlichkräftiges, reinigendes Gebet, welches den Zwek der Beterin, die Ehre des gesunkenen Geschlechts zu retten, die Reue wegen Mitwirkung des schwarzen Gottes ausspricht, — entsündiget die Jungfrau.

Straba entfeiet in einer schauerlichen höllenbreughlischen Scene der Wlasta Schwert. Der Raum allein hindert sie herzusezen.

Radka's Beginnen mit Stiason zu entfliehn, wird von Wlasta belauscht. Die Betroffene soll, dem Schwur gemäß, vom Fels

herabgeschleudert werden. Ermuthigt stürzt sich die Schuldige selber hinab.

In der bedrängtesten Lage Primislaws erscheint die Priesterin des schwarzen Gottes, Straba, den geheimen Gang zu Wlasta's Gemach verrathend. Der edle Herzog weist die schändliche Verrätherin hinweg, allein der würdigen That vertrauend. Weggehend droht die Böse:

„Ich will wohl Andre finden, die mir zum Werk bereit,
Und ist's geschehn, dann zittre für deine Herrlichkeit,
Längst murrt das Volk, die Großen, sie können dein nur lachen —
Die Gluth, ich will sie schüren, die Flamm', ich will sie fachen!"

Auf der Jagd verfolgt Wlasta einen stattlichen Hirsch. Der Entfliehende verlokt die Jägerin im Gebirg zur steilen Stelle, unter der Stiasen seine zerschmetterte Braut begraben. Sinnig läßt der Dichter das Echo den Laut Rache aussprechen, die der Trübsinnige für Befehl der Geliebten nimmt, und auszuführen gedenkt.

Straba führt einen Haufen Ritter durch den verborgenen Gang in Wlasta's Halle. Das Geräusch hat diese aufmerksam gemacht; sie tödtet die Meisten, Wenige entfliehn. Einer der Entronnenen durchbohrt mit dem Schwerte die gräßlich schmähende Zauberin.

Wlasta, das lezte Ziel zu erringen, beschließt die Eroberung der Herzogsburg. Man rüstet sich.

Eine der Jungfrauen ruft der Burg genüber die Fehde aus; am achten Tage will das Heer der Wlasta erscheinen, sich in Besiz der Veste und des Reichs zu sezen. Während der Herzog und seine Diener rathlos sind, tritt der Priester des Peruns, Heil und Rettung singend, herein. Der Herzog gibt Befehl zum Aufgebot seiner Vasallen.

Die Mannen kommen zahlreich von nah und fern zur Herzogsburg. Der Herr läßt sie schwören; nur Einer steht fern, Stiasen, ihn hat der Gram um die Geliebte den Sinn verwüstet. Einer spricht entschuldigend:

„Laß ihn gewähren, Herzog, und weilen hier im Schloß,
Oft wählt ein Gott zum Werkzeug ein willenlos Geschoß,
Wer weiß, wie heldenmüthig der Arm des Jünglings wirkt,
Indeß den Geist ihm neidisch ein hart Geschike birgt."

Der Tag bricht an, ein stürmevoller,

Und zu des Windes Toben, und zu der Wälder Sausen
Klang von Diewin herüber ein dumpfverworr'nes Brausen
Wie Dröhnen, Rasseln, Klirren, wie vieler Stimmen Ruf,
Wie Knarren schwerer Thore, wie Schlag von Rossehuf.

Und wie mit Brüllen plözlich ein aufgeschwollner See
Zur Niederung sich stürzet, wie von der steilen Höh'
Ein Bergesgipfel donnernd, mit Stäuben, Schicht auf Schicht,
Die weite Tiefe füllend, aus seinen Fugen bricht:

So war es jezt zu schauen, so brach mit einem Mal,
Von Diewin niederstürzend, der Mägde Heer ins Thal
Und goß in schnellem Nahen sich bis zum Herzogshaus,
Bis an des Stromes Ufer in vollen Wogen aus.

Ein großes Floß wird gebaut. Wlasta erlegt mit glüklichem Schuß einen der Belagerten; Stiason versucht ein Gleiches und fällt eine der Heldinnen. Ueber die voreilige That erzürnt, läßt der Herzog den Tollen einkerkern.

Der Herzogsknabe Nesamyslaw, ist aus kindischem Vorwiz der Burg entschlüpft; in einen Kahn gestiegen wird er von Einer der Jungfrauen entführt, und zu Wlasta gebracht. Diese beschüzt sein Leben, denn es ist Libussa's Kind, gegen den tollen, Blut verlangenden Haufen. Der Knabe wird dem Vater zurükgeführt.

Der Edelmuth Wlasta's erwekt im väterlichen Herzen Primislaws das entschuldigendste Lob der Heldin. Auf eine Botschaft derselben entschließt sich der Herzog zum begehrten Zweikampf auf der nächsten Insel des Stromes.

Wie beide Kämpen zusammengekommen, des Herzogs gewaltige Worte, der erschütterten Wlasta Gegenrede, das erste Erwarmen des weiblichen Herzens zum besseren Selbst, zu sich selbst, zum fühlenden Weibe: das Alles muß im Gedichte selbst gelesen und empfunden werden. — Sie sinkt besinnungslos zusammen; der Herzog trägt sie an den Inselrand hinaus, und kehret heim.

Ein bedeutender Traum hat Wlasta erschüttert; sie ist in Thränen, als die Stimme der Mitkriegerin zum Kampfe sie ruft. Hinübergelangt, beginnen die Heldinnen den Sturm, Stratka voran. Wlasta an einen Baum gelehnt, führt sich die Bilder der Vergangenheit vor die Seele; sie wankt. Ein Theil der Belagerer wird durch schwache Vertheidigung gelokt, und eine Beute der Sieger; der andere Theil im ebenen Felde aufgesucht. Wlasta sich sammelnd kämpft tapfer. Stiason indeß vom Kriegeslärm aufgetobt, durchbricht mit übermenschlicher Kraft das Gitter des Kerkers, und fällt wüthend in Wlasta's wieder vorgedrungenes Heer. Wlasta entflieht schwimmend durch den Strom, Stiason verfolgt sie; auf Diewin gedenkt sie sich zu sammeln. Dort aber war ein heimlich vom Herzog abgeordnetes Fähnlein eingedrungen, und Sieger. Stiason hat das Mädchen eingeholt, und wie sie diesen zu erlegen sich anschikt, steht Kroks des Warnenden Rie-

senbild, wie im ersten Buch er gedroht, ihr zur Seite. Das Schwert des wüthigen Gegners stürzt Wlasta hin. Im Gefühle genommener Rache kehrt dem Jüngling das Selbstbewußtseyn wieder.

Wlasta's Leiche vor dem Herzog weckt sinnvolle Betrachtung. Köstlich ist es, daß Kassa erscheint, die das gerechteste Urtheil über die erlegene Heldenjungfrau allein aussprechen darf; denn sie war die Freundin ihrer Jugend gewesen:

„O richtet nicht, ihr Sieger! ihr habt sie nicht gekannt,
Ihr kanntet ihre Waffen, empfandet ihre Hand,
Ich hab' ihr Herz verstanden, gefühlt in ihre Brust,
Mir ist der Schatz des Edlen, der hier verging, bewußt.

Ja, breche denn mein Schweigen — hier liegt sie kalt und bleich,
Die einst so glühend fühlte — ja, hört's und wundert euch,
Ihr Männer, die in Wlasta ein Ungeheuer sah'n,
Die Liebe hat so Großes in diesem Weib gethan!"

Viel ließe sich nun Schönes, nachdem das Ganze aufgerollt vor uns liegt, über die Mannigfaltigkeit der bald leise, bald wortreich entwikelten Charaktere, den schönen Wechsel bald lieblicher, bald schauerlicher, bald freundlicher, bald feindlicher Zustände, die Motivirung, die kunstreiche Oekonomie bei aller Fülle und Reichthum, das episch Natürlich-Wunderbare, die sichere Handhabung des poetischen Rechtes, dann auch die milde, glänzende, doch kräftige und keke Sprache, den klingenden rhytmischen Gang der Verszeilen, und so manche andere untergeordnete künstlerische Forderung und Schönheit sagen; aber der Eindruk und Reiz, mit dem Einzelnes und Zusammengefaßtes ergreift und fortreißt, würde wahrlich verkümmert durch jedes kalte zersplitternde Urtheil. Wir lassen diese schöne Rose der freundlichen Heimath mit aller Fülle ihrer Blätter, mit allem Schmelz ihrer Färbung, mit allem Frühlingsduft, auch wohl mit ihren gezakten Blättern und drohenden Dornen, unzerpflükt, in der Farbe dieser himmlischen Blume ein schönes Morgenroth vaterländischer Dichtkunst freudig ahnend. Wie Viele werden, das Wort des Dichters für sich ergreifend, gern einstimmen:

Wir haben liebend, was Du schufst, umfangen,
Denn Liebe ist ja harter Strenge feind,
Und an der Hoffnung kannst Du keklich hangen,
Daß Deinem Fühlen sich manch andres eint,
Daß manche Brust für Wlasta wird erbangen,
Daß manches Aug' bei Wlasta's Falle weint,
Und an ein warmes Herz will's uns bewegen,
Das Bild, das Du mit Lust gemalt, zu legen.

Pilsen, im März. Prof. Zauper.

2.

Das auf Veranstaltung der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, nach Angabe ihres ordentl. Mitgliedes, des verstorbenen Hrn. Abbé Joseph Dobrowsky *), von Hrn. Franz Palacky (Redacteur der Zeitschriften des Museums) bearbeitete, und auf Kosten der obigen Gesellschaft herausgegebene, für Forscher der Geschichte Böhmens in mehreren Hinsichten unentbehrliche Werk:

„Scriptorum Rerum Bohemicarum: Tomus III. Pragae, 1829. (Gedruckt bei J. H. Pospyssil.) 1 B. in groß 8. — Einleitung XVIII S. — Text 524 S. — Namenregister 16 S."

hat die Presse bereits verlassen. Es enthält keine bloße quellenmäßige Geschichte, sondern ihre Quellen selbst: nämlich eine aus 17 durch Alter, Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit verschiedenen Chroniken eben so vieler ungenannter Fortsezer des Přibik Pulkawa und des Beneš von Hořowiz, mit jedesmaliger Anführung dieser Quellen, ihrer Varianten, der betreffenden Jahre, und der erforderlichen Bemerkungen, kritisch verfaßte Chronik dieses Königreiches von 1378 bis 1527; somit vom K. Wenzel dem IV. bis K. Ferdinand den I. — mit 1143 größtentheils neuen, wichtigen und wissenswerthen vaterländisch-historischen Daten dieser Zeit. Ueberdies kommen von S. 467 bis S. 520 auch 10 besondere Bruchstüke aus jenen zur Grundlage dienenden Chroniken vor.

Als Quelle selbst, erschien dies Werk in der Ursprache der Verfasser seiner 17 in verschiedenen Archiven und Bibliotheken bewahrten Quellen, nämlich in der böhmischen, wie sie damals üblich war: erhielt jedoch ein doppeltes Titelblatt: und zwar, das obige lateinische, wodurch es als der dritte Band an die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von den beiden vaterländischen Gelehrten Pelzel und Dobrowsky herausgegebenen 2 Bände: Scriptores Rerum Bohemicarum e biblio-

*) Abbé Dobrowsky gab das Werk, welches im dritten Bande der Scriptores rer. boh. edirt werden sollte, und größtentheils auch die Handschriften dazu an; er war zugleich der eifrigste Beförderer dieser Unternehmung. (S. Geschichte der k. böhm. Ges. der Wissensch. in den J. 1824, 1825 und 1826 im 1. B. der neuen Folge von Abhandl. dieser K. Ges. Prag, 1827. S. 11.) Im Uebrigen bin ich für den darin befolgten Plan und die versuchte neue Art von Kritik, welche der so verschiedenartige Stoff zu verlangen schien, allein verantwortlich; hatte mich aber in Beidem der vorläufigen Billigung dieses Meisters zu erfreuen. Ich glaubte diese Bemerkung hier, zur Verhütung künftiger Mißverständnisse, schuldig zu seyn. F. Palacky.

theca ecclesiae metropolitanae Pragensis, (wo noch einige verkäufliche Exemplare davon vorhanden sind) sich anreiht: — und dann ein zweites böhmisches, wodurch es nach Beseitigung des lateinischen, für Jene, welche diese ersteren 2 Bände nicht besizen, zu einer von ihnen unabhängigen und selbstständigen Drukschrift wird.

Für Papier, Lettern und Correctheit wurde möglichst gesorgt.

Zu haben ist es sowohl in der Buchdrukerei des H. Pospjsil (Liliengasse, Nro. 946) — als auch in der Calve'schen Buchhandlung (kleiner Ring, Nr. 458) mit 3 fl. C. M. für das Inland, 4 fl. C. M. für das Ausland, — und wird dem der böhmischen Sprache kundigen Forscher, wie dem bloßen Freunde der böhmischen Landesgeschichte, gleich wesentliche Dienste zu leisten vermögen.

Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.

Prag am 15. März 1829.

Prof. David,
d. Z. Secretär der Gesellschaft.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(März 1829.)

Gesellschaft.

In der am 30. März l. J. gehaltenen allgemeinen Versammlung, wurden nach den von Sr. k. k. Majestät allergnädigst genehmigten Grundgesezen dieses patriotisch-wissenschaftlichen Vereins erwählt:

Zum Präsidenten neuerdings Se. Excellenz der Herr Graf Kaspar von Sternberg.

Zu Ausschuß-Mitgliedern neuerdings die nach dem Verlaufe der festgesezten Zeit ausgetretenen, nämlich: Se. Exc. Graf Franz von Sternberg-Manderscheid, — Graf Georg Buquoy, — Hr. Doct. und Prof. Maximilian Millauer, — und Hr. Prof. Joseph Steinmann, — dann an die Stelle des verstorbenen Hrn. Abbé Joseph Dobrowsky, der hochwürdige Hr. Benedict Pfeiffer, Abt des k. Prämonstratenser-Stiftes Strahow, und Doct. der Theologie.

Zu Ehren-Mitgliedern: Hr. William Venables Vernon, Erzbischof zu York, und Protector der Yorkshire Phi-

losophikal-Society. — Hr. William D. Ceybeare, Mitglied der geologischen Gesellschaft in London. — Hr. Graf Münster in Baireuth. — Hr. Prof. Joh. Voigt in Königsberg. — Hr. Vincenz Julius Krombholz, Doct. und k. k. Prof. der Medicin in Prag, — und Hr. Franz Ambros Reuß, Doct. der Medicin, k. k. Bergrath in Bilin, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

In die Classe der beitragenden und zugleich sammelnden Mitglieder wurde aufgenommen: Hr. Joseph Köhler, Doct. der Medicin und k. k. Kreisphysicus in Ellbogen, zugleich sammelnd.

Geldbeiträge.

Einen kleineren Geldbeitrag unter den beiden Systemalwerthen, und ohne Verbindlichkeit für die Zukunft, hat geleistet: Hr. Lederer, Handelsmann in Pilsen.

Materialbeiträge.

Für die Bibliothek:

Vom Ferdinandeum in Innsbruk: die erstern 4 Bände der Zeitschrift für Tirol und Vorarlberg, 1825 — 1828. — Vom Johanneum in Gräz: das achte und neunte Heft der steyermärkischen Zeitschrift, 1827 und 1828. — Vom Ehrenmitgliede Hrn. Peter Ritter von Köppen, kais. russischer Collegialrath in Symphoropol: ein Exemplar vom ersten Hefte seiner gedrukten (russischen) Sammlung slawischer Denkmäler. — Vom Ehrenmitgliede Hrn. Doct. und k. k. Prof. Johann Swatopluk Preßl: 7 Bände seiner böhmischen Zeitschrift Krok, 1821 — 1828. — Vom wirkenden Mitgliede Hrn. Doct. und Prof. Adalbert Sedlaček in Pilsen: 5 gedrukte Gelegenheitsgedichte. — Von Hrn. Prof. Joseph Stanislaus Zauper daselbst: ein Exemplar vom zweiten Bande seiner erläuterten Odyssee Homers, 1828. — Von Hrn. Doct. und Prof. Anton Jungmann: 9 von ihm verfaßte und herausgegebene böhmische und deutsche medicinische Schriften. — Von Hrn. Georg Palkowič, Prof. der slawischen Sprache und Literatur in Preßburg: 3 frühere böhmische Drukschriften. — Vom wirkenden Mitgliede Hrn. P. M. Opiz: ein Exemplar seines gedrukten Aufsazes über den Weg zur Wahrheit als höchstes Ziel der reinen Botanik, 1829. — Von Hrn. Adam Matth. Ehmel, k. k. Prof. der Physik in Linz: ein Exemplar seines gedrukten Aufsazes über die Gründung des Linzer Lyceums, und das Leben Kepplers, 1826. — Von Hrn. Johann Marek, fundirten Caplan in Plaß: ein deutsches und ein böhmisches Exemplar des gedrukten Aufsazes über die Reliquien der heil. Valentina in der dortigen Gruftkirche, 1829. — Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localseelsorger in

Kkessin: 2 ältere böhmische Druckschriften, und ein neueres böhmisches Gelegenheitsgedicht. — Von Hrn. Joseph Schembera in Prag: ein Exemplar seiner lithographirten Abbildung der Eisengußgebäude und Hochöfen in Neujoachimsthal.

Für die Münzsammlung:

Vom wirkenden Mitgliede Hrn. Joseph Hauser, Dechant in Peruz: 12 alte kleine Silber- und 8 solche Kupfermünzen. — Von Hrn. Doct. und Prof. Sedlaček: eine silberne Denkmünze vom Jahre 1656. — Vom beitragenden und sammelnden Mitgliede Hrn. Joseph Hagislaw Windisch, Pfarrer und bischöflicher Vicariatssecretär in Nechanitz: 38 verschiedene, theils vaterländische, theils auch römische und anderweitige Silber- und Kupfermünzen. — Von Hrn. Franz Girtler Ritter von Kleeborn, Gutsbesitzer: 2 römische Silbermünzen und eine solche Kupfermünze. — Von Hrn. Johann Auerhann, Förster im k. k. Thiergarten zum Stern bei Prag: 4 daselbst unter einem Baume gefundene kleine Silbermünzen, nämlich eine ältere und 3 neuere.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Pfarrer Windisch: ein vergoldetes kais. russisches militärisches Ehrenkreuz vom Jahre 1790. — Vom beitragenden und sammelnden Mitgliede Hrn. Adam Fialka, Stadtdechant und Bezirksvicär in Schüttenhofen: 3 große eiserne, in der Ruine Welhartiz gefundene Pferdgebisse. — Von Hrn. Doct. und Prof. Cassian Hallaschka in Prag: 2 Sigellakabdrüke einer großen Medaille des Herzogs Albrecht von Friedland, und einen solchen Abdruk des großen Siegels vom kön. böhmischen Gerichtshofe unter Kaiser Sigmund.

Bekanntmachung.

Der Ausschuß der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen findet sich durch das, seit einigen Wochen an mehreren Orten verbreitete Gerücht, daß die von demselben im Jahre 1827 in deutscher und böhmischer Sprache gegründeten vaterländischen Zeitschriften nächstens zu erscheinen aufhören würden, veranlaßt, sich über die gegenwärtige und künftige Fortsezung derselben im Nachstehenden öffentlich zu erklären. Der Zwek der Gesellschaft bei Gründung dieser Zeitschriften war, dem gebildeten Publikum des In- und Auslandes ein Organ sowohl zur Bekanntmachung gelungener Producte unserer vaterländischen Wissenschaft und Kunst, als zur Pflege und Verbreitung gründlicher Kenntniß unseres Va-

terlandes, zu verschaffen. Daß dieser Zwek in den bisher erschienenen Jahrgängen beider Zeitschriften nicht verfehlt worden sey, dafür bürgen die achtbarsten Stimmen des In- und Auslandes, welche die deutsche Monatschrift des Museums zu den gediegensten und sachreichsten Zeitschriften Deutschlands gezählt haben. Während der gefertigte Ausschuß dieses Institut keinerdings aufzugeben denkt, hegt er das angenehme Vertrauen zu dem patriotischen Sinne der Böhmen, daß auch sie ihrerseits nicht anstehen werden, ein so gemeinnüziges Unternehmen nach Kräften zu unterstüzen. Beide Zeitschriften erscheinen seit 1. Juli 1828 im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag (auf dem altstädter kleinen Ring, Nro. 458); man kann daselbst zu jeder Stunde des Tages sowohl die bisher erschienenen Hefte um den bisherigen Pränumerationspreis erheben, als auch auf die künftig noch herauszugebenden pränumeriren.

Prag am 22. März 1829.

Vom Ausschusse der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.

Erklärung der Kupfertafel.

F. 1. a. b. f. 2. et 3. Rhinoceros-Zähne aus der Auffschwemmung bei Rostok an der Moldau. Die Kaufläche ist eben, mit dunkelbraunen Fleken aber keinen Vertiefungen, wie bei den Rhinoceros Tichorhinus Cuvier. Bei f. 6 ist die Hohlung sichtbar, in welcher der Nerv gelegen.

F. 4 a. b. Buffonites undulatus nobis aus dem Plänerkalk bei Lissa; er unterscheidet sich von allen bisher bekannten Buffoniten durch die wellenförmig gestreiften Seitenflächen.

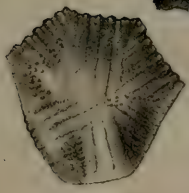
F. 5 ein kleinerer Buffonit, ganz mit jenen von Knorr abgebildeten T. II. p. t. II. I. f. 5 übereinstimmend; man könnte ihn B. Knorrii nennen.

T. 6. ein Lilienstein, dem Actino-crinites trigintadactylus Miller crinoideae p. 98 T. II. III. f. 11. sehr ähnlich; die einzelne Schuppe stimmt mit T. II. III. f. 11. sehr nahe überein.

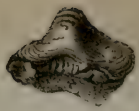
Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

F.6.

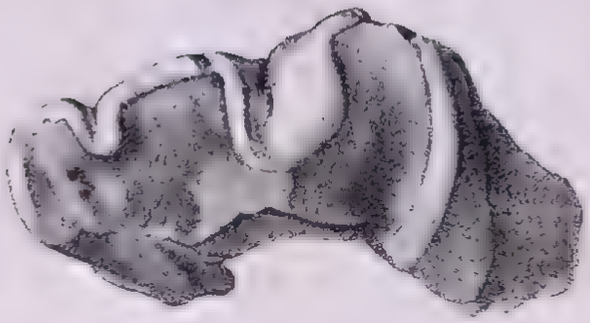


F.5.



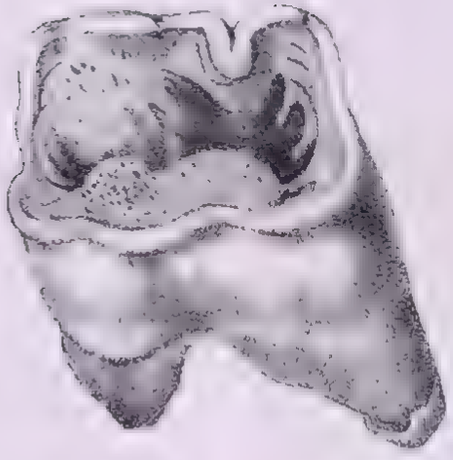
F. 1

a

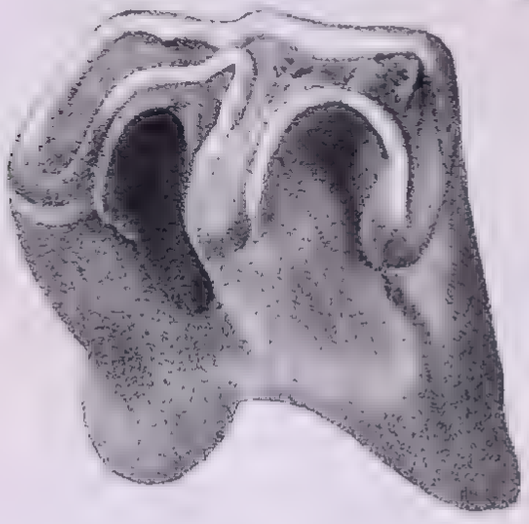


b

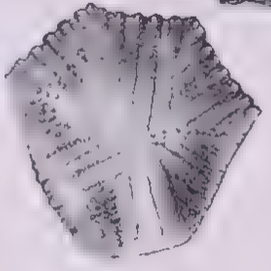
F. 2.



F. 3.



F6.



a

F. 4.

b

F. 5.

N^ro. III. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94. 05 Par. Klafter.)

März 1829.

8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
27″ 8‴ 41	— 2. 5	NgW.f.	ż. b.	27″ 8‴ 03	† 0. 3	N.f.	g. b.	†32.0	†18.5	13.5	27″ 7‴ 94	0. 3	N.f.	b.	27″ 7‴ 67	† 0. 3	N.f.	b.
7. 54	1. 6	OON.f.	g. b.	7. 57	3. 5	NO.f.	ż. b.	40.3	27.0	13.3	7. 31	2. 5	NO.f.	g. b.	7. 60	0. 5	OON.f.	tr.
7. 52	— 0. 0	NgW.f.	g. tr.	7. 54	0. 3	NO.f.	g. tr.	32.3	28.0	4.3	7. 45	0. 3	NO.f.	g. tr.	7. 34	0. 0	NO.f.	g. tr.
6. 19	† 0. 2	SgW.f.	g. tr.	6. 10	2. 6	SgW.f.	g. tr.	38.0	32.0	6.0	5. 86	2. 7	NW.f.	g. tr.	6. 33	† 1. 0	NgW.f.	g. tr.
7. 45	— 1. 0	N.f.	g. tr.	7. 64	0. 8	N.f.	g. tr.	34.0	27.0	7.0	7. 55	0. 9	N.f.	g. tr.	7. 26	— 2. 4	N.f.	b.
6. 69	5. 4	WWN.f.	g. b.	6. 16	2. 0	NW.f.	g. b.	36.0	23.0	13.0	6. 00	2. 5	NW.f.	g. b.	5. 47	— 3. 1	NW.f.	g. b.
4. 51	— 4. 0	WgN.f.	b.	3. 79	1. 9	NO.f.	g. b.	36 0	23.0	13.0	3. 62	2. 9	WgN.f.	g. b.	3. 93	† 1. 5	WgN.f.	g. b.
3. 91	† 2. 5	W.f.	tr.	3. 93	4. 7	WgS.f.	g. tr.	43.8	26.0	17.8	3. 89	4. 8	WgS.f.	g. tr.	4. 00	2. 5	WgS.f.	g. tr.
3. 43	1. 6	W.f.	g. b.	2. 55	4. 9	W.f.	g. b.	42.7	26.0	16.7	2. 03	5. 4	W.f.	b.	1. 10	2. 5	W.f.	g. tr.
1. 16	† 2. 5	W.f.	tr.	1. 81	4. 5	WWN.f.	tr.	42 0	31.0	11.0	1. 85	3. 1	W.f.	g. tr.	3. 32	† 0. 8	W.f.	g. b.
3. 97	— 1. 4	NWgW.f.	g. b.	4. 08	2. 7	NWgW.f.	g. b.	39.0	26.0	13.0	4. 11	2. 9	NWgW.f.	g. b.	3. 98	— 2. 2	NW.f.	g. b.
4. 39	3. 3	S.f.	g. b.	3. 88	2. 8	S.f.	g. b.	38.0	24 0	14.0	3. 35	3. 3	S.f.	g. b.	2. 34	† 0. 6	S.f.	tr.
1. 89	— 0. 0	S.f.	Neb.	1. 68	5. 2	S.f.	g. tr.	44.2	34 0	10.2	1. 27	6. 0	S.f.	g. tr.	1. 41	1. 2	S.f.	g. tr.
3. 20	† 0. 8	N.f	g. tr.	3. 32	3. 3	N.f.	g. tr.	40.3	23.0	17.3	3. 19	3. 3	N.f.	g. tr.	3. 40	† 0. 8	N.f.	g. tr.
2. 94	† 1. 3	WgS.f.	b.	4. 25	1. 8	SW.f.	b.	36.5	19.0	17.5	4. 59	1. 6	SW.f.	b.	5. 23	— 2. 0	SW.f.	ż. b.
5. 98	— 3. 7	W.f.	b.	6. 00	0. 7	NO.f.	g. b.	34.8	19.0	15.8	5. 64	1. 5	OgN.f.	b.	5. 43	3. 0	NgO.f.	g. b.
4. 28	— 1. 3	O.f.	b.	3. 89	2. 4	Om.	b.	38.2	22.0	16.2	3. 27	2. 8	O.f.	tr.	3. 83	— 0. 0	OgS.f.	tr.
4. 67	† 1. 9	S.f.	g. tr.	5. 28	6. 0	WgN.f.	g. tr.	44.0	35.0	9.0	5. 31	6. 2	NW.f.	ż. b.	6. 51	† 0. 3	NW.f.	b.
7. 59	— 0. 1	S.f.	b.	7. 53	6. 3	S.f.	ż. b.	50.0	33.0	17.0	7. 28	6. 7	O.f.	g. b.	7. 39	0. 7	O.f.	g. b.
7. 63	— 0. 7	O.f.	g. b.	7. 56	4. 8	O.f.	g. b.	42.0	31.0	11.0	7. 54	6. 7	O.f.	tr.	7. 93	0. 8	O.f.	b.
7. 76	† 0. 2	O.f.	b.	7. 68	6. 0	SW.f.	tr.	47.0	37.5	9.5	7. 53	7. 3	SSW.f.	ż. b.	6. 89	2. 9	NW.f.	g tr.
5. 49	3. 5	SgO.f.	g. tr.	5. 10	5. 7	SW.f.	g. tr.	44 5	38 0	6.4	5. 01	6. 0	SgO.f.	g. tr.	4. 61	† 3. 8	SgO.f.	g. tr.
4. 40	† 2. 9	NgW.f.	g. tr.	4. 98	† 2. 2	N.f.	g. tr.	38.0	34.5	3.5	5. 31	2. 4	N.f.	g. tr.	5. 81	— 2. 7	Nm.	g. tr.
5. 59	— 2. 5	O.m.	g. b.	5. 23	— 0. 3	OON.f.	b.	30 9	21 0	9.9	4. 58	0. 9	OON.f.	g. b.	4. 30	— 2. 7	OON.f.	b.
3. 82	— 1. 0	SW.f.	g. b.	4. 09	† 3. 0	NW.f.	g. b.	42 0	30.0	12.0	3. 89	4. 9	NNW.f.	g. b.	3. 45	† 0. 3	NNW.f.	g. b.
3. 25	† 2. 4	W.f.	tr.	4. 12	5. 0	W.f.	tr.	44.5	30.5	14.0	4. 02	5. 6	N.f.	b.	4. 25	3. 5	N.f.	tr.
5. 12	3. 0	NW.f.	g. tr.	5. 37	4. 8	NW.f.	ż. b.	42.0	30.0	12.0	5. 48	5. 3	N.f.	tr.	5. 61	2. 2	NgO.f.	g. tr.
5. 83	0. 8	OON.f.	g. b.	5. 29	5. 0	OON.f.	g. b.	42.5	22.0	20.5	4. 77	5. 0	O.f.	g. b.	27 3. 68	1. 9	O.f.	g. tr.
27 1. 98	2. 2	SO.f.	Neb.	27 1. 48	5. 8	SWgt.f.	g. tr.	46.5	33 0	13.5	27 0. 59	7. 9	W.f.	tr.	26 11. 36	4. 5	W.f.	g. tr.
26 9. 54	6. 3	NO.f.	Neb.	26 9. 25	8. 4	OgN.f.	Neb.	51 0	42.0	9.0	26 8. 84	8. 3	SSO.f	f. tr.	8. 83	5. 9	SW.f.	g. tr.
26 9. 58	† 7. 3	S.f.	tr.	26 9 97	†10. 6	W.f.	ż. b.	55 0	42.0	13.0	26 9. 89	† 12. 0	SW.f.	tr.	26 10 20	† 6. 8	SW.f.	g. tr.
27 4. 66	† 0,35			27 4. 55	† 3.79						27 4. 35	† 4.26			27 4. 34	† 1.20		

März 1829.

Der Anfang dieses Monats war trüb, feucht und ziemlich kalt. Am 7. und die folgenden Tage stellten sich Nebel und Regen ein. Die Atmosphäre erheiterte sich darauf, und die Lufttemperatur fing an sich zu erhöhen, wobei allmählig es zu thauen anfing. Das Thauwetter wurde aber durch die Nachtfröste so zurückgehalten, daß erst am 21. nach 5 Uhr Abend der Eisstoß auf der Moldau größtentheils erfolgte, ohne merklichen Schaden zu verursachen. Der Wasserstand erhielt dabei keine bedeutende Höhe. Schneeniederschläge wurden nur am 10. und am 27. beobachtet. Die lezten Tage des Monats waren sehr neblich. Ganz heitere Tage ergaben sich 9, und eben so viele ganz trübe. Die herrschenden Winde waren der N., W., O., S., NW., SW., NO. und OON. Wind. Um die Mitte des Monats war die Atmosphäre ziemlich troken, der größte Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre wurde am 23. beobachtet.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 4.‴ 475; und die mittlere Luftwärme von . . . . . + 2.° 40 R.

Hochster Barometerstand . . .	27″	8.‴	41
Tiefster	26	8.	83
Variation		11.	58
Hochster Thermometerstand . .	+	12.°	0 R.
Tiefster	—	5.	4 „
Variation		17.	4 „

Inhalt.

Seite

1. Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen in der siebenten allgemeinen Versammlung am 30. März 1829.
   I. Vortrag des Geschäftsleiters, Doct. und Prof. Maximilian Millauer. 283
   II. Rede des Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg. 295
   III. Zweite Rede des Präsidenten nach seiner neuen Wahl. 307
2. Probe-Scenen aus dem ungedrukten Trauerspiele: „Johannes Nepomucenus." Von Prof. Johann Aug. Zimmermann. 313
3. Jägerlied 1814 am Mincio gedichtet. (Von einem ehemaligen k. k. Jäger-Officier.) 323
4. Ueber die neuentdekte Tropfsteinhöhle bei Neuschloß in Mähren. Von J. G. Sommer. 325
5. Proben von Conjectural-Kritik über die angeblich Seneca'schen Tragödien. Von Prof. W. A. Swoboda. 329
6. Geschichte des ehemaligen Rittergutes Groß-Slatin auf der Herrschaft Welisch-Wokschiz im bydžower Kreise. Vom Dechant Franz Alors Wacek. 347
7. Neustadt ob der Mettau. Topographisch-historische Beschreibung von W. E. Gaulsch. 356
8. Literärische Anzeigen. 1) Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht in 3 Büchern. Von Karl Egon Ebert. (Beschluß.) 2) Scriptorum Rerum Bohemicarum. Tom. III. 364
9. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (März 1829.) . . 373

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate März 1829.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

Mai.

Prag,
F. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

Mai.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Probe-Scenen

aus dem Trauerspiele:

„Johannes Nepomucenus."

Von Prof. Joh. Aug. Zimmermann.

Erster Aufzug.

Dritter Auftritt.

(Zimmer der Königin Johanna.)

Johanna, Kammerfrau.

(kommen aus einem Nebenzimmer.)

Kammerfrau.

Ihr mögt in Farben hell, wie Frühlingsschmuk,
Euch kleiden, Königin; ihr mögt das Auge
Zu heit'rem Blik', den Mund zum Lächeln zwingen,
Daß wer euch sieht, euch glüklich wähnen möchte,
Mich werdet ihr nie glauben machen, daß
Ihr glüklich seyd. Ihr wachet Nächte durch,
Ich weiß es, Königin, ihr weinet Thränen,
Die euch die Andacht nicht allein, die euch
Ein Schmerz erpreßt, ein Feind der Jugendblüthen,
Die ihr hieher aus Baiern mitgebracht.

Johanna.

Was willst du, Margareth? Wie kommst du doch
Auf solche Reden? — Helle Farben wählt' ich,
Weil mir ein Festtag ist der heut'ge Tag,
Der mich durch Buße meinem Gott vereint,
Und mir mit Himmelskost die Seele speiset. —
Nur allzulang entbehr' ich heut' des Trostes.
Wo bleibt doch Heinrich, der mir melden soll,
Ob in der Burgcapelle schon Johannes.
Der Priester muß nicht warten; sieh doch nach,
Ich bitte dich. — Du gehst nicht? Wie? du weinst?
Was hast du, gute Seele? — Sey nicht weich,
Wie quälst du dich um Dinge, die nicht sind.

Kammerfrau.

Nicht sind? O zwinget nicht die reine Lippe,
Untreu zu werden eurer Brust voll Wahrheit.
Doch also kenn' ich euch, so war't ihr immer.
Nur Augen haben für das fremde Leiden,
Die eigne Pein dem fremden Aug' entzieh'n,
Das war von Kindheit eure eigne Sitte.
Warum wollt ihr die Altvertraute täuschen?
Ihr leidet schwer, ich weiß es, Königin,
Ich weiß es lang, und wäre nicht dieselbe,
Die euch, ein Kind, in diesen Armen trug,
Mit diesem Aug' euch reifen sah zur Krone,
In frommer Zucht, die jungfräuliche Blume,
Ich wär' die Treue nicht, die ihr geliebt,
Könnt' mir verborgen bleiben, wer euch quält.
Der König ist es, dieser Wenceslaw —

Johanna.

Nicht weiter, bitt' ich dich, zum erstenmal
Müßt' ich das Wort verbieten deiner Zunge,
Wenn du sie brauchst, den Gatten mir zu schmäh'n,
Der mir vom Herzen werth.

Kammerfrau.

Daß er euch werth,
Wer zweifelt d'ran? doch ob er eurer werth? —
Vergib Gebieterin, des Schweigens Fessel,
So hart mir auferlegt; ist nun gesprengt,
Gesprengt vom Gram, den jeder Tag gehäuft;
So will ich furchtlos denn die Wahrheit sagen.

Johanna.

Wenn Wahrheit, zweifellose Wahrheit ist,
Was du zu sagen hast, so will ich hören;
Doch sey gewarnt vor grundlos irrem Argwohn',
Und Mäßigung — ist aller Wahrheit Sprache.

Kammerfrau.

Ach, wozu Argwohn, wo die Wahrheit arg!
Doch Mäßigung, vergib mir, Königin,
Verlez' ich diese; lang verhaltner Schmerz
Bricht tobend aus, und schwer ist, ihn zu binden;
Doch zähmen will ich mich, will sagen nur,
Was ich nicht, was der Hof sich laut erzählt,
Was du nicht dulden darfst, soll Aergerniß
Nicht seyn am Hof, im ganzen Königreiche.
Er ist dir angetraut durch's Sacrament,
Der Bund steht fest vor Gott und seiner Kirche;
Wie er zum König, bist zur Königin
Du feierlich gekrönt in diesem Land,
Und wie verhöhnt er deine heil'ge Würde!
Er läßt dich freudenlos und einsam schmachten,
Indeß er selbst von Fest zu Festen eilt.
Du darfst an seiner Seite nicht erscheinen,
Wenn er Turniere feiert, Ringelrennen
Und glänzende Bankette, Spiel und Tanz —

Johanna.

Du weißt, ich liebe nicht die rauschenden
Vergnügen.

Kammerfrau.

Ach, er fragt nicht, was du liebst;
Er stellt sich an, als fürchte er dein Herz
An Andre zu verlieren, o der Gleißner!
Dein treues Herz, in Gott und ihn versenkt,
Quält dich mit Eifersucht, und er, er selbst?
Wo ist die Bürgerfrau, die Bauerndirne,
Der holder nicht er blikt, als dir, der Gattin,
Der Königin? Wann kommt er dich zu seh'n nur?
Und wenn er kommt, ach Gott! so ist's darum,
Dich ekelkalt, und schnöd und überdrüßig —

Johanna.

Um aller Heil'gen willen, halte ein! —
Wie bist du grausam selbst, so schweres Unheil
Mir vorzuhalten, wenn es wirklich ist,
Und ist es nicht, wie bist du rasch zur Unthat.
Schon unrecht war es, daß du mich belauscht,
Und Deutung gabst nach Willkühr meinen Thränen:
Doch trag' ich selbst die Schuld; warum verbarg
Ich sie nicht sorgsamer vor deiner Neugier.
Doch schlimmer ist, daß du so heftig bist,
Und schnell verdammst. Bist du vor Irrthum sicher?
Und irrst du nicht, was frommt die Leidenschaft?
Willst du das Weib, dem Dulden heil'ge Pflicht,
Empören ihrem Mann? Willst du das Band,
Das Gott gefügt aus unerforschtem Grunde,
Zerreißen mit Gewalt?

Kammerfrau.

O zürne nicht!
Ich mein' es gut; abdrüken will's das Herz mir,
Daß er dich also kränkt, der falsche Mann!
Ich kenne dich; nie denkst du an dich selbst;
So liegt mir ob, an deiner Statt zu sorgen.

Du bist des mächt'gen Herzogs Albert Tochter,
Vielmächtig sind im Reich die Stammverwandten:
An sie will ich den Unglimpf treu berichten,
Daß sie dich schützen und dein heilig Recht.

Johanna.

Was nennst du Recht? Die äuß're Hab' und Ehre?
Will ich sie denn? Wann hatt' ich nicht genug?
Ein Gut nur ist mir werth: Des Gatten Herz,
Und dieses Herz — o sieh, was du verwirrest,
Wie dich der Eifer um die ird'sche Herrin,
Des Herrn der Erde selbst vergessen macht,
Des Gatten Herz, verloren, wie du sagst,
Verloren mir, vielleicht durch meine Schuld,
Das soll mir Fürstentroz, Empörung retten,
Der Blutsverwandten Zwiespalt, böser Krieg,
Der zweie nicht, der tausend Herzen trennet.
O ferne sey so eitles Thun! — Doch horch!
Mich dünkt, man kommt; o trokne schnell die Thränen,
Gib mir die Hand, gelobe, was dich kümmert,
Vor Allen zu verbergen, vor mir selbst,
Und dich um mich, du Gute, nicht zu quälen.

Kammerfrau.

Wie halt' ich, was ich dir geloben soll?
Wer schützet dich, wenn, was dich liebt, verstummt?
Wen hast du hier? Ach, wie wird alles enden!

Johanna.

Es waltet Gott, sein Segen kommt im Stillen,
Laß streng uns nur die eig'ne Pflicht erfüllen.

Vierter Auftritt.

(Die Vorigen, Hynko von Rosenberg, der Königin Edelknabe, tritt eilig auf.)

Hynko.

Noch athm' ich kaum, vergebt, Gebieterin,
Denn Flügel wünscht' ich meiner frohen Eile.

Johanna.

Ich zweifle nicht, ein ungemeines Glük
Muß dir begegnet seyn; denn wie es scheint,
Hast du darum den Auftrag selbst vergessen,
Den ich dir gab an deinen Freund und Lehrer.

Hynko.

Mit nichten, Königin, den theuren Lehrer
Betrifft zumeist, was mich so froh gemacht.
Daß wider seinen Brauch Johannes lang
Euch warten ließ, hat hocherwünschten Grund,
Des Königs Beichte hört er, eures Gatten,
Und solch' Vertrau'n gewann ihm seine Tugend,
Daß ihn ernannt zum Reichsalmosenpfleger
Die Majestät. Mein Vater sagt' es mir,
Der das Diplom verfaßt, und eilig kam ich
Es euch zu künden, hohe Königin.

Johanna.

O lang ersehnter, überreicher Segen!
(in den Vorgrund tretend.)
O blüh' nicht kurz, wie jene fremde Blume,
Die lang erharrt, sich plözlich, wunderbar,
Des Gärtners Hoffnung überbietend, öffnet.
Wie faß' ich nur der Himmelsgnade Größe,
Die solches Heil so unerwartet schikt.
(zu Hynko.)
Du bringst mir Engelbotschaft, guter Hynko,
Ist er beim König noch?

Hynko.

In die Capelle,
Wo seiner ich geharrt, sah ich ihn treten.
Doch so mit Andacht füllt ihn das Ereigniß,
Daß ohne rechts zu sehen oder links
Er am Altar' in brünstiges Gebet
Versank, die Stirne tief in Staub gedrükt.

Johanna.

Du thatest recht ihn nicht zu unterbrechen,
Er holt sich Kraft zur neuen Pflicht von oben.
(zur Kammerfrau leise.)
Die frevlen Zweifel steh'n beschämt, vernichtet;
O hüte dich, wir waren ungerecht;
Was er auch irrte, er ist groß und gut;
Der Wahrheit gleich verklärt sich menschlich Irren,
Das sich in Reue taucht, in Demuth bricht.

Kammerfrau (für sich).

Weh', wer den Arzt ruft, wenn der Leib schon siecht!

Johanna (zu Hynko).

Tritt näher, treuer Hynko, danken möcht' ich
Dir mit so vollem Dank, wie voll des Guten
Die Botschaft war, voll Liebe deine Eile.

Hynko.

O rühmet nicht, was ich nicht lassen konnte.
Ist er mein Lehrer nicht in Christenthum
Und Wissenschaft? Was kann ich Mind'res thun,
Da ich sein theures Haupt nicht lohnen kann,
Als mich zu freu'n, wenn es der König kränzt?

Johanna.

Viel theurer, als du ahnen kannst, ist mir,
Was von des Königs Huld du mir berichtet.
Drum sollst du auch der Stunde nie vergessen,
Die Himmelsschlüsseln gleich den Frühling öffnet,
Wie Morgenroth den Himmel mir umspannt.
Sie trag' auch Früchte für die Ewigkeit.
(sie nimmt ein Demantkreuz vom Halse und reicht es Hynko.)
Nimm zum Gedenken dieses Crucifix,
Der Wonne Grund, die diese Stunde schafft.

Doch laß es nicht ein eitles Schmuckwerk seyn,
An deinen König soll es stets dich mahnen,
Der sich nicht schämt, die Krone abzulegen,
Den Weg des Heils beim Nachbar zu erfragen.

(Hynko empfängt knieend den Halsschmuk.)

Geh' jezo wieder in die Burgcapelle,
Und siehst du, selber fern und unbemerkt,
Johannes sich erheben vom Gebete,
So eile mir's zu sagen.

(Hynko geht ab. Johanna, die Kammerfrau umarmend.)

Margarethe!
Wenn du mich weinen sahst, so war's darum,
Daß ohne Freund, verödet, unberathen
Mein hoher Herr den Frieden sucht' und ach!
Nicht finden konnte. Doch nun ist Johannes
Sein Seelenfreund; versiegt sind meine Thränen!
Wie, Margareth, du bist so still? Du willst
Mich nur beklagen? Nicht mit mir dich freu'n?

Kammerfrau.

Seh' eure Wangen ich, wie ehmals, roth,
Dann sollt ihr mich zum Frohseyn nicht ermahnen.

Fünfter Auftritt.

(Die Vorigen. Judith, zweite Kammerfrau der Königin.)

Judith (an der Thüre).

Ich möchte nicht der Andacht Stunde stören,
Und doch der Pflicht nicht fehlen, der gebot'nen.

Johanna.

Sprich immer, Judith!

Judith.

Eine junge Magd
In armer Tracht, von seltsam rauher Sitte,
Verlangt mit wildem Ungestüm den Einlaß,
Ein alter Mann, ihr Führer, fleht darum.

Johanna.

Dem Unglük, weißt du, öffnet sich die Pforte,
Und meine Judith will den Eintritt weigern?

Judith.

Nie sperrt' ich noch dem Hilfesuchenden
Der Rettung Thor, das eure Gnade öffnet;
Doch allzuseltsam ist der Dirne Art.
Sie stürzt in's Frau'ngemach, in wilder Hast
Verlangt sie euch. Mühsam bedeut' ich sie,
Daß ich sie melden muß. Sie stuzt und läßt's
Geschehn; doch kaum erreich' ich diese Thüre,
Als krampfhaft mich ihr Arm erfaßt, und krampfhaft
Mich rükwärts hält. Dann läßt sie plözlich los,
Verhüllt im Tuch das Haupt, und schluchzet laut.

Johanna.

Wie schwere Last muß dieses Herz beladen!
O laß sie vor, kann sie Erleicht'rung finden.

Judith (zögernd).

Die Ungeberd'ge wird viel Müh' euch machen,
Gebieterin, sie bleibt hartnäkig stumm
Auf jede Frage.

Johanna.

Schüchtern wird sie seyn.

Judith.

Vergebt der Zweifelnden. Voll Ehrfurcht steht
Der Alte, wagt den scheuen Fuß nicht näher;
Doch kalt, ja trozig wild auf Gold und Pracht
Blikt ringsumher die räthselhafte Dirne,
Vergleichbar nur dem jungen Baum im Wald,
Der auf zum Himmel schnellt sein Hochgewächs,
Läßt nach die Kraft, die ihn zur Erde drükte.

Johanna.

Ist ihr Begleiter nur der Alte? Oder
Scheint er zu wissen um des Mädchens Schmerz?

Judith.

Ist er ihr Vater nicht, so ist er doch
Ihr nahvertraut; denn sichtbar zehrt an ihm
Der Gram um sie, und wie das Kind am Munde
Des Mannes hängt, der grause Mähr' erzählt,
Und stumm nachahmt die Schauer des Erzählers,
So wenn der Schmerz zukt in der Dirne Antliz,
Bebt er auch nach im Angesicht des Alten.

Johanna.

So ruf den Alten mir zuerst herein;
Erkunde ich von ihm des Leidens Grund,
Wird leichter sich die rechte Weise finden,
Das seltsam irre Wesen mir zu nähern.
Du trag gefüg' indeß der Armen Launen,
Und suche sie in Liebe zu gewinnen.

(Judith ab.)

Gelingt mir heute nicht, den Druk zu heben
Von fremder Brust, da frei die meine athmet,
So darf ich Trost zu spenden niemals hoffen.

Sechster Auftritt.

(Die Vorigen, der alte Fischer, bleibt schüchtern an der Thüre stehen.)

Johanna.

Tritt näher nur; so alt und gramgebeugt
Wirst überall du inn'ges Mitleid finden.

Der Fischer.

Haltet zu Gnaden, gnäd'ge Königin,
Mein Kopf ist schwach und schwer von Gram und Alter,

Mir flimmert's vor dem Sinn, wie wenn bei Nacht
Das Mondlicht blizt in tausend Wasserwellen,
Mir schwindelt, denk' ich, daß ich hier vor euch
In eurer Königsburg; das kam mir nie zu Sinn.
Wohl hört' ich oft, daß ihr in niedre Hütten
Die Hilfe selber tragt zu schlichten Leuten,
Da träumt' ich wohl vom Glük', es öffne sich
Auch unsre Thür', ihr tretet ein; ich hörte
Ein mildes Wort von euch zu uns geredet:
Doch daß ich selbst — ach Gott! wär' ich doch nie
Zur Last euch hier, wenn mich die Tochter nicht
Heraufgezogen, die Unglükliche!
Mein armes Kind!

Johanna.

Wer bist du, guter Alter?
Sprich frei! Was ist's mit deinem Kinde?

Der Alte.

Ein Fischer bin ich aus dem Dorfe Kuchle,
Doch wollt zulezt dem Greise Nez und Reuße
Nicht dienen mehr, auch starb mein treues Weib,
Da überließ ich mein Gewerb der einz'gen Tochter,
Die in der Tauf Susanna ist genannt,
Ein gutes Kind, das über Gottes viertem
Gebot getreulich hält. Und emsig war sie,
Deß muß ihr Zeuge seyn, wer's einmal sah,
Wie sie stromauf und ab das Fischerkähnlein
Umtrieb, und Tag und Nacht sich müde schaffte:
Doch ging es kümmerlich. Aus Lieb zu mir
Verdingt seit Jahresfrist in's Königsbad
Die Dirne sich als Bademagd. Du Gott,
Da ging es besser denn — und schlechter auch,
Wohl Brod und Labetrunk war auf dem Tische,
Doch die Zufriedenheit wollt's nicht gesegnen.

Johanna

(sich gegen die Kammerfrau wendend).

Susanna? Bademagd? Mich dünkt', ich hörte
Den Namen schon?

Erste Kammerfrau.

Dieselbe ohne Zweifel,
Die Linnenmagd, die schöne Moldaunixe,
Wie sie der Hof benannt, der Schönheit wegen.

Der Fischer.

Die Schönheit ist vorbei; doch klag' ich nicht
Um also eitelsündig Leibesgut.
Vorbei ist's aber auch mit Seelenfrieden,
Erbarm' sich Gott! vorbei mit klugem Sinn,
Und was an geistlich guten Gaben Gott verleiht.

Johanna.

Verlass' uns, Margareth'; steh Judith bei,
Der Armen Herz mit Hoffnung zu erhellen;
Auch trage Sorge, daß uns Niemand stört.

(Margarethe ab.)

Nun rede ohne Scheu; soll ich dir helfen,
Soll ich nur rathen können, mußt du mir
Des Uebels Grund und Anlaß offen sagen.

Fischer.

Ich will euch sagen, was ich selber weiß,
Da ihr so gnädig seyd, Frau Königin,
Und also mild zu meinem Herzen redet.
Zum nächsten Lachsfang wird's ein volles Jahr,
Da kam die Dirne einmal späten Abends,
Und war so still, und war so stumm und unstet,
Und hört' nicht, was ich sagte; sezt sich vor
Die Hausthür; strikt und strikt bei Mondeslicht
Am Nezgeflecht und konnt's nicht fertig bringen.

Das war mir nun ganz ungewohnte Weise.
Sonst war sie laut und voll von alten Liedern,
Die sie erlernt bei Markt und Kirchenfesten.
Mir macht es Noth. 'S ist schlimm, dacht' ich bei mir,
Wenn fünfzehn Jahr die Tochter, keine Mutter
Im Hause mehr; dem Vater beichten nicht
Erwachs'ne Dirnen; nun, es wird, hofft' ich,
Vorübergeh'n. Es wurde aber schlimmer;
Am schlimmsten doch zu Nacht, — sie schlief daheim —
Dreifalt'ger Gott! was hatt' ich Schrek und Grausen.
Unruhig von der Binsenmatte springt
Sie bald empor, bald kniet sie wieder d'rauf,
Bald liegt sie wie im Schlaf, und schläft doch nicht,
Schreit auf aus schwerem Traum, wird wieder still,
Und spricht verworren Zeug' und blanke Thorheit.

Johanna.

Hast du behalten, was die Kranke sprach?

Der Fischer.

Ich horchte auf, doch war's nicht zu versteh'n,
Manch schwerer Seufzer schnitt die Rede ab.
Was ich erhorcht, war eitler Widersinn,
Doch den erlauchten Herrn, den Gott euch segne,
Den gnäd'gen König, euer Ehgemahl,
Hört' ich zumeist sie nennen.

Johanna.

Meinen Herrn?
Kennt sie den König? Hat sie ihn geseh'n?

Der Fischer.

Ob meine Tochter ihren König kennt?
Du lieber Gott? das ist kein Unterthan,
Der seinen Herrn nicht kennt. Sie war ein Kind,
Nicht sagen konnt' sie: Amen! als zur Burg

Auf dieser Schulter ich sie trug, zu seh'n
Den jungen König, der ein Knäblein war,
So groß, und durch die Stadt in Herrlichkeit
Daherzog. Sieh! der wird dein König seyn,
Sagt' ich, deß mußt du seyn mit Leib und Leben,
Mit Blut und Gut! So sagt' ich nachher oft.
Und sie behielt des Vaters gutes Wort.
Wo immer nur der König war zu seh'n,
Bei Festspiel und Turnier, im heil'gen Dom,
Und wenn zur Jagdlust er nach Bürgliz zog,
Da flog sie hin und drängt sich durch die Menge,
Und prägt sich ein sein fürstlich' Angesicht;
Ja mitten in den aberwiz'gen Reden,
Aus Träumen, schwer und bang, hört' ich sie rufen
Des Vaters altes Wort: Der König ist
Dein Herr, deß mußt du seyn mit Leib und Gut.

Johanna.

Zu hoch vielleicht hast du des Mädchens Pflicht
Gespannt, daß, ob sie ihr genügen kann,
Sie nun verzweifelt, ängstlich im Gewissen,
Auch heißt es ja: Gebt Gott, was Gottes ist!

Der Fischer.

Das sagt' ich auch, erlauchte Königin.
Ein Sonntag war's, da legt' ich aus den Spruch:
O daß ich's that! Zum Heile war es nicht.
Sonst war sie fromm, und ging zur Beicht' und Kirche:
Jezt — betet sie nicht mehr; nicht Morgens —

Siebenter Auftritt.

(Die Vorigen; Susanna, dringt heftig herein, die Kammerfrauen folgen ihr.)

Susanna.

Ich selbst, ich selbst, ich muß zur Königin,
Nicht sollt ihr halten mich! Was kann der Alte,

Der, wie ihm auch der Schnee vom Scheitel fällt,
Doch schuldlos ist, ein neugebornes Kind,
Was kann er euch erzählen? Ist er doch
Betrogen selbst, der arme Mann!

(Auf einen Wink der Königin entfernen sich die Kammerfrauen; Susanna wendet sich zu dem Fischer.)

Geht, Vater!
Geht heimwärts doch, euch frommt's nicht, hier zu seyn!
Habt Dank, daß ihr mich hergebracht, und geht,
Ich darf nicht geh'n; die Verbrecherin
Gehört zur Richtstatt.

(Sie erblikt die Königin.)

Ha, das ist sie selbst!
Das ist die Königin! ich kenne sie
An diesem Angesicht, wie Mondschein bleich,
An diesem Lichtgewand, das wie die Sonne
Das Aug' mir blendet; an dem stillen Dulden,
Das sie umhaucht wie milder Heil'genschein.

(Sie sinkt allmählig vor der Königin in die Kniee.)

Nur Eines fehlt, der hohe Rächerblik,
Der auf den Sünder schrekend niederfährt.
O irre nicht, du holdes Engelbild,
Sieh nicht herab wie eine Mutter auf
Ihr reines Kind; das Weib, das sich vor dir
Im Staube krümmt, ist eine Sünderin,
Nicht werth, die Luft zu athmen, die du athmest.

Johanna.

Steh auf, du armes, irres Kind; warum
Soll ich dir feindlich seyn? Ich sehe dich
Zum erstenmal, du hast mich nie gekränkt.

Susanna (aufspringend).

Was du nicht siehst, das eben bringt Verderben.
Die Nacht, die unsichtbare, ist voll Graus,

Voll Moder ist das unbekannte Grab,
Ein tük'scher Abgrund ist des Stromes Tiefe,
Den du nicht siehst; in Kräutern, unbekannt,
Liegt tiefverborg'nes Gift; aus finst'rem Dorn
Zischt ihren Geifer die verstekte Schlange:
Den Pesthauch siehst du nicht, der dich umschleicht,
Des Lebens Keim im Innersten erstikt.

Johanna.

Wie zeihst du dich so schwerer Missethaten;
Den Schaden fühl' ich nicht, von dem du sagst.

Susanna.

Du fühlst das Messer nicht in deiner Brust?
Wie meinst du das? erfaß' ich auch den Sinn?
Ach nein! unmöglich ist's! Wie bin ich thöricht?
Auf eb'nem Boden möcht' ich weiter schreiten,
Und unter meinem Fuß rollt Fels auf Fels,
Dein bleicher Gram, der spricht die Wahrheit mir,
Der Zelle Einsamkeit, die dich umsperrt,
Die Gottesfürchtigen, die dich beweinen,
Und meine Träume, die entsezlichen,
Die reden mir, wo deine Wunde blutet.
Mir sagt's die wüste Schlucht, in die ich flüchte,
Mir raunt es ein der Sturm, und Wald und Bach,
Der Rabe krächzt, die Eule heult es mir,
Im Grund des Wassers sagt's der stumme Fisch.

Johanna.

Besinne dich, du schwerzerrüttet' Wesen,
Wie soll ich sagen, was ich selbst nicht weiß?
O fasse dich; komm aus den schwarzen Bildern
Hervor an's Licht des treu'sten Mitgefühls,
Gib mir die Hand!

Susanna (zurükfahrend).

Berühr' mich, Heil'ge, nicht!
Hinweg die Huld! erglüh' im Zorne doch!

Sey gleich dem Bliz und tobe wie der Donner,
Sey grausam wie der Sturm, wie Tod und Folter,
Nur nicht so grausam, wie dein holder Blik!
Was führst du mich zum Tod auf freie Höhen,
Wo mich die Welt in Schönheit überstrahlt;
Du kannst ja doch so mild mir nimmer bleiben,
Erlöschen muß die Huld, sag' ich ein Wort,
In Nacht und Graus muß sich dein Blik verdunkeln.
Denn sieh, viel Menschen wohnen überall
In deinem Reich, zu zählen sind sie nicht,
Auf Berg und Thal, in Städten rings und Dörfern,
Und Sünden über Sünden häufen sie,
Doch solchen Hochverrath verübte Niemand,
Wie dieses Weib, dem du so freundlich bist.

Johanna
(läßt sich auf einen Armstuhl nieder).

Du redest, Kind, wie tausend Messer schneiden;
Was du verbrochen auch, o Jammernswerthe,
Den Worten gleicht es nicht, die du gebrauchst.

Der Fischer.

Ach Unglükskind, was führst du da für Reden?
Wie kommt die Unvernunft vor diesen Thron?
Ich Thor! wie führt' ich nur den Wahnsinn her?
O Allergnädigste! das ist das Elend,
Die Raserei, von der ich euch gesagt,
(zu Susanna)
Ach komm nach Haus, mir kannst du alles sagen.
(zur Königin)
O habt Erbarmen, heißt nach Haus sie geh'n!

Susanna.

Seyd ihr noch hier? Ich bitt' euch, geht doch, Vater!
Es taugt euch nicht zu seh'n, was kommen wird.
Ich bin an meinem Ziel; bald ist's zu Ende.

Der Fischer.

Nein, nein! ich laß dich nicht, du redest dich,
Uns beide in's Verderben. Gott, beschüze
Mir meine Sinne, daß ich helfen kann!

Susanna.

Nun wohl, so bleib, wozu auch sich entfernen?
Bald hörst du doch, was du nicht hören sollst:
Die Kinder auf der Straße werden's singen,
Die Fahne rauscht es auf dem schwarzen Thurm,
Dem Wanderer erzählt's der Rabenstein.

Johanna (sich vom Siz erhebend).

Du bist sehr krank, ich will dir Aerzte rufen.

Susanna.

O keinen Arzt! o glaubt, ich bin gesund,
Wär' ich's doch nicht! o wär' ich's nie gewesen!
O hätte Siechthum mir den Leib verzehrt
Und wär' das Grab mein stilles Siechenbett!

Johanna.

Geh' immer heim, du kummervoller Alter,
Die Tochter bleibt bei mir in Mutterpflege.

Susanna (zusammenschrekend).

Hier soll ich bleiben? Hier! von euch gepflegt?
In dieser Burg, wo auch der König wohnt?
O Vater, führt mich fort, o eiligst fort!
Nur hier nicht bleiben, wo der König wohnt!

Johanna.

Was hat der König Böses dir gethan?

Susanna.

Der König? Böses? Mir? Wie, sagt' ich so?
O glaubt mir nicht! wie red' ich so verkehrt!
Ich, ich, ich bin die Schuldige!

Der Fischer.

Was hör' ich!
Was werd' ich hören müssen! Schweige, Kind,
Was soll ich rathen? Gott, so rede doch,
Unsel'ges Kind, so ende doch den Jammer!

Johanna.

Bist du nicht krank, so liegt ein schwer Bekenntniß
In deiner Brust, und scheut das Tageslicht.
Ich dringe nicht in dich, verschweig' es immer.

Susanna.

Verschweigen länger noch? O, wer's vermöchte!
Wer trägt den Fels und schüttelt ihn nicht ab,
Wer reißt den Brand nicht ab, der ihn versengt!
(auf ihre Brust zeigend)
Hier drükt der Fels, hier brennt der wilde Brand.

Johanna.

Der Christ vertraut dem Priester Schuld und Sünde.

Der Fischer.

Das rieth ich väterlich, doch stets umsonst.

Susanna.

Kein Priester spricht mich los, erstatt' ich nicht
Das fremde Eigenthum, den Frevelraub,
Den heblerisch hier meine Brust verbirgt.
Für Erdenlust muß Erdenstrafe seyn,
Wenn ich am Richtblok steh, mit Sündenblut
Die Sündenthat von diesem Leib' zu waschen:
Dann schikt den Priester mir, dann will ich beichten.

Johanna (im Begriffe zu gehen).

Dein Uebel ängstet mich; die Fiebergluth,
Die dich verzehrt, sie schüttelt meine Glieder.

Susanna.

Noch nicht! ha, bleib! noch weißt du nichts. An dir,
An deinem Eigenthum vergriff ich mich;
Ein köstlich Kleinod stahl ich dir! Nicht Krone
Und Scepter! Mehr! Das, was so lieb uns ist
Wie unser Heil; oft lieber auch! Was hier
Gar heimlich wir bewahren in der Brust,
Grad über'm Herzen, weil — es selbst das Herz:
Hinweg! Mein ist es nicht! Dein ist's! Da! Nimm's
Zurük, das Sündengut und — richte mich!

(Während der Rede zerrt sie ein Demantkreuz aus dem Busen, strekt es der Königin entgegen, und sinkt erschöpft zu Boden.)

Johanna

(nimmt das Kreuz und bricht unwillkührlich aus).

Des Gatten Herz!

(gemäßigter)

Ich habe dich verstanden;

(sie sinkt in einen Armstuhl und verhüllt sich.)

Unglükliche!

Der Fischer.

Ist's möglich! Meine Tochter,
Am Königsgut! am heil'gen Königsgut
Vergriffen sich! Erbarmer, laß mich enden!

(Indem die Kammerfrauen und der Edelknabe hereindringen, fällt der Vorhang.)

Berichtigung.

Im Aprilhefte d. J. ist S. 316 Z. 4 von oben statt: reicht, erkennt, zu lesen: recht erkennt; S. 319 Z. 17 von oben Johanna's für: Johannes; S. 320 Z. 18 von oben war's für wär's.

Göthe's Genesung.

1823.

Von Dr. Ludwig Feitteles*).

(Hain. Morgendämmerung.)

Die Muse der Dichtkunst

(tritt in großer Bewegung auf. Die Bäume rauschen ihr entgegen. Blumen schmiegen sich kindlich an sie an. Vögel- und Wellengesang).

Entrissen!
Dem verschlingenden Ungeheuer entrissen!
Halleluja!
Blumen, Bäume, Wellen, Vögel, wir haben ihn wieder!
Deine Wangen so naß,
Zartes Vergißmeinnicht?
Er hatte dich lieb vor Allen, er sang es!
Vorüber die Klagen, die Thränen vorüber!
Die ihr zu Trauerweiden wurdet,
Das Haupt wie vor in die Wolken, Eichen!
Rufend:
Kein Volk höher in Wort und That,
Als dem wir grünen!
Dichterinnen Lerch' und Nachtigall,
Stolz übertroffen zu werden
Von ihm,
(Es hallen's die Berge nach,
Die Thäler hallen's nach!)
Immer fröhlicher, fröhlicher wirbelt,

*) Probe aus der dramatischen Abtheilung seiner Gedichtsammlung, welche der Verf. gegenwärtig bereitet.

Immer schmelzender, schmelzender flötet! —
Wie er da lag, der Sehergreis,
Ein gefesselter Heros,
Ringsum Gram auf allen Gesichtern,
Auf meinem Verzweiflung,
Ruh' auf seinem!
Sie sahen mich nicht, aber ich beugte mich über ihn,
Sie hörten mich nicht, aber ich rief ihm:
Erwache, Schläfer, erwache,
Unser harren noch schöne Stunden,
Kränze voll Ruhms
Hängen in meinem Hain noch für dich!
Siehe, da schlug er die Augen auf,
Und athmete dreimal auf,
Und lebt! lebt!

(Pause, in der sie sich ihrer Empfindung überläßt. Dann ruft sie im Beschwörungston:)

Hoher Erscheinungen
Lieblicher Kranz,
Keuschester Einungen
Früchte voll Glanz:

Schaar, von den blühendsten
Kräften erzeugt,
Und mit den glühendsten
Säften gesäugt:

Seelenerhebender,
Herzendurchbebender,
Ewiglich lebender,
Herrlicher Chor,

Hervor, hervor, hervor,
Durch das neunfach verriegelte Geisterthor!

(Der Hain füllt sich mit Gestalten. Unter ihnen der Quedlinburger Wilhelm. Die Muse sieht ihn scharf an, er geht in Rauch auf.)

Götz.

Gesegnet sey dein Haupt, erhab'ne Frau!
Vergönne deinem erstgebornen Sohn,
(Du hast ihn deinen liebsten oft genannt!)
Daß er zuerst erschein'! Ich bin der Götz,
So Hand wie Sinn von unbeugsamen Stahl.
Bei Gott! das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen hab', ich schwang's um nichts Gemeines,
Doch im Verkennen fertig ist die Welt.
Sperrt in den Thurm mich, meine Liebsten mordet.
Ein ganz Jahrhundert fluche meinem Namen,
Der Biedre wird nicht irr' an seiner That —

Egmont.

Und geht für seine Göttin in den Tod,
Sey's auf dem Richtplaz; denn aus heitern Höhen,
Als ihn der Schlaf noch einmal scheidend küßt,
Ließ sie sich leis herab auf's harte Lager
In des geliebten Wesens süßer Bildung,
Zur blut'gen Stund ihn weihend und aus Palmen
Die Kron' ihm flechtend um das Martyrhaupt.
Du kennst mich, Mutter! Nie hab' ich gelernt
Mich in mich selbst zu spinnen. Wie mein Antliz
Liegt mein Gemüth vor Jedem offen da.
Es warnt der Freund, doch ruf' ich's ohne Scheu
Dem herzoglichen Henker in die Ohren,
Und schäum' er auch vor Wuth: Ein mündig Volk
Laßt sich von dir am Gängelband nicht leiten,
Das Leben halt' ich hoch, die Wahrheit höher.

Tasso.

Der Mann ist zu beneiden, den sein Schiksal
Für eine große Wahrheit sterben heißt;
Schon, weil er stirbt, ist ihm der Lohn gewiß,
Erst mit dem Tod versiegelt er die That.

Mich hieß es schlau von Kampf und Liebe singen,
Daß ich befangen selbst in Lieb' und Kampf,
Ein weggeworf'nes Spielzeug, schmählich ende.
Ach daß des Vorwurfs Widerhaken schmerzlich
Zurük sich wendet in das eig'ne Herz.
Wie konnt' ich je vergessen, wo ich bin?
Und klag' ich nun mein Inn'res wieder an,
So hallt's aus jedem Winkel mir entgegen:
Wenn Blut nicht sieden sollte, wär' es Blut?
Nie wolle, wer den Gott im Busen trägt,
Den Erdengöttern traulich sich gesellen;
Es bricht den eingezwängten Damm der Form
Die mächtige Natur, und niedre Strafe
Vergilt den Frevel an dem Heiligthum.

Iphigenia.

Noch soll der Sterbliche geboren werden,
Der nie dem Leben eine Thräne zahlte!
Ein Jeglicher erhält den gleichen Theil
Von Leid und Lust, den Einen leitet es
Aus Licht in Nacht, aus Nacht in Licht den Andern.
Verlassen seyn von liebenden Geliebten,
Was auf der Erde reicht an diesen Schmerz?
Ich fühlt' ihn früh. Und als ein hohes Wunder
Den Bruder bringt, soll ich den Langentbehrten
Im Augenblik des Wiedersehens opfern.
Eh hingeopfert, als durch List gerettet! —
Doch das verlangt Apollo's Schwester nicht;
Sie rührt durch ihrer treuen Priesterin
Geruhig Wort den König, und drei Seelen,
Wie nimmer sie die Liebe so verband,
Trägt zu den Laren heim das stolze Schiff.
Nehmt unsern tiefsten Dank, ihr Himmlischen!
Es lastet euer Fluch nicht auf Geschlechtern,

Und um den Guten, sey er wer er sey,
Schlagt ihr der Gnade breiten Flügel her.

Mignon.

Hatt' ich nicht recht, das blendendweiße Kleid
Sammt Kranz und Gürtel nimmer abzulegen?
Ich wußte wohl, es werde lang nicht währen,
Das Auge war so roth, so bleich die Wange,
Und an der Seite that's so weh, so weh!
Das ist vergangen. Und das schöne Land
Mit seinen gold'nen Früchten und das Haus
Mit seinen Prunkgemächern und Gebilden
Voll Mitleid, Alles, Alles fand ich wieder.
O klagt nicht um das heimgegang'ne Mädchen
Ihr freundlichen Gespielen meiner Jugend!
Dort oben ist es besser, nicht vonnöthen
Hat dort die Brust ihr Feuer einzusperren,
In vollen, schlanken, ungebund'nen Säulen
Wirft es die Kraft hervor. Wißt ihr, was Welten
Erschuf und Welten schützt? — Ich will's euch sagen:
Der Schöpfung ganz Geheimniß ist die Liebe!
Was ihr im Regen rauschen hört, ist Liebe,
Was ihr auf Feldern sprießen seht, ist Liebe,
Die Lieb' ist Gottes himmlischster Gedanke,
Und Engel singen: Liebe, Liebe, Liebe!

Mephistopheles.

Ei, ei, was für verehrliche Gesellschaft!
Ob Unsereins sich wohl zu nahen traut?
Und warum nicht? Mir sagt's mein Herz, ich bin
Weit besser als mein Ruf. Was ist's denn Schlimmes,
Dem Freund zu einem schönen Kind verhelfen?
In Büchern steht fürwahr das Leben nicht!
Daß dieser Narr den gutgemeinten Spaß
So schlecht verstand, das ist nicht meine Schuld.

So ist das Völklein zwischen Erd' und Himmel!
Das braust! das glüht! du glaubst, es müss' ein Solcher
Den Leviathan selbst in's Volkshorn jagen:
Und kaum hat man des Philosophen wegen
Sich's Mensch zu werden nicht verdrießen lassen,
Wird er ein Teufel gleich aus Dankbarkeit.

Die Muse.

(Nachdem sie lange in sprachloser Rührung da gestanden.)

So seh' ich denn sich mehr und mehr erhellen,
Wornach ich, heil'ger Ahnung voll, gerungen!
Kraft borgt von Reiz, Reiz will zu Kraft anschwellen,
Und Wahrheit hält sie beide fest umschlungen!
Darüber schwebt, ein Schwan auf Aetherwellen,
Vollendung, ganz von Lieb und Lust durchdrungen;
Schon fühl' ich sie an meiner Brust erwarmen,
Sie steigt herab, und ruht in meinen Armen.

Er reißt, er reißt, der dichtgewob'ne Schleier,
Aus Wolkennacht entsteigt die Zukunft heiter!
Durch alle Lande tönt die deutsche Leier,
Durch alle Zeiten wälzt sich's brausend weiter,
Der Enkel Blike werden frei und freier,
Es wird das Wort ein wahrer Lichtverbreiter,
Und in den Sternenraum mit Erzbuchstaben
Werd' ich durch ihn, wird er durch mich gegraben!

(Sie sinkt nieder, die Gestalten mit ihr.)

Als deine Sphären ihre Bahnen zogen,
Die Sonnen flogen, die Gestirne flogen,
Die Erde war und auch der Erde Sohn,
Da sprachst du, winkend mir an deinen Thron:
Sieh, diese Meere werden ruhig wogen;
Eins aber wird die Ufer überwallen,
Um seinen Frieden von sich selbst betrogen.
Geh' hin, und ist ein menschlich Herz gefallen,
Werd' es von dir mit Küssen aufgesogen!

Hier lieg' ich, Allvermögender, im Staub
So wahr ich that, was du mir vorgeschrieben:
Beschütze, die ich lieb' und die mich lieben,
Gib sie dem frühen Tode nicht zum Raub!

Chor.

Laß sie nicht sinken
Deine Getreuen,
Daß sie des prächtigen,
Schaffend andächtigen,
Rühmlichen, mächtigen
Lebens sich freuen!

Wie auch nach oben
Steige der Opfer Dunst,
Würdig dich loben
Kann nur die Kunst!
Ihr, der verklärenden,
Gläubigkeit nährenden,
Liebe gebärenden,
Tröstung gewährenden,
Ihr ist der Meister nah,
Ihr ist er da!

(Das Morgenroth geht herrlichglänzend über der Gruppe auf. Mephistopheles hat sich schon früher weggeschlichen.)

Die Belagerung Prags durch die Preußen im Jahre 1757.

Von J. Ritter von Rittersberg,
k. k. Hauptmann in der Armee.

Die blutige Schlacht des 6. Mai 1757, in welcher die bedeutendsten Feldherren beider Heere, die Feldmarschälle Grafen Broune und Schwerin *) dem Kriegsgotte als theure Sühnopfer fielen, war bei Prag geschlagen. Eine Schlacht, nicht weniger merkwürdig durch die glänzende, ausharrende Tapferkeit, mit welcher sich beide Theile den Sieg streitig machten, als durch die Fehler, welche sowohl bei ihrer Anordnung im Großen, als bei der Ausführung ihrer einzelnen Aufgaben begangen wurden. Als nach einem durch 6 Stunden (die Schlacht hatte um 9 Uhr Morgens begonnen, und endete um 3 Uhr Nachmittag) fortgedauerten, an den meisten Orten äußerst hartnäkigen Kampfe, Glük und Zufall für Preußens Fahnen

*) Graf Broune starb in Prag an seiner in der Schlacht erhaltenen schweren Wunde; Schwerin fiel in der Schlacht, von Kartätschenkugeln getroffen, bei Sterboholy, wo noch ein Denkmal stehet, welches Kaiser Joseph II. seinen Manen bei der Eiche, unter welcher er sein großes Leben aushauchte, sezen ließ. Eine Abbildung dieses Denkmals erschien bei C. W. Enders in Steindruk. Der Kaiser ließ bei Gelegenheit eines Uebungslagers in Böhmen in seiner Gegenwart an dieser, durch des preußischen Helden Tod geheiligten Stelle, den General Nugent mit 6 Grenadier-Bataillonen und mehreren Geschüzen ausrüken, um den Plaz einen Kreis schließen, und eine dreimalige General-Decharge geben.

entschieden hatten, war das österreichische Heer in seiner Mitte getrennt. Ein Theil desselben - der kleinere - beiläufig 13,000 Mann meist Reiterei mit der Artillerie-Reserve, der Kriegskasse, den Mundvorräthen und dem Gepäke, nahm unter Anführung des Generals der Cavallerie Baron Brettlak seinen Rükzug auf der Straße von Beneschau gegen die Sazawa. Der größere Theil, einige 40,600 Mann mit 140 Geschüzen, warf sich mit dem Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, Karl Alexander Herzog von Lothringen, dem Schwager Marien-Thereziens, in die Hauptstadt des Königreichs, vor deren Mauern der heiße Kampf so eben ausgekämpft war. Die Fuß-Regimenter Joseph Esterhazy (Mariassy 37. ung. Inf. Regmt.), Pallavicini (E. H. Ludwig 8. Inf. Reg.), ein Bataillon Niklas Esterhazy (Bakony 33. ung. Lin. Inf. Regmt.) und ein Theil der Reiterei dekten den Rükzug, und verschafften den Fliehenden die Zeit sich hinter die Stadtwälle zu retten. Drei Tage lang behaupteten noch österreichische leichte Truppen, zum Theile von Loudon angeführt, die nahen Berge und Gärten vor den östlichen Stadtthoren.

Prinz Karl, von der ungemeinen Anstrengung, mit welcher er Alles aufbot, die Schlacht zu Gunsten der Seinen zu wenden, ganz erschöpft, von einem heftigen Brustkrampfe befallen, und bewußtlos nach Nußle, wo ihm schnell eine Ader geöffnet wurde, gebracht, entging mit genauer Noth der Gefahr, von nachsezenden preußischen Husaren gefangen zu werden. Er dankte nur der Tapferkeit seiner Leibhusaren-Schwadron, welche ihn überall begleitete, sich hier den ansprengenden Preußen entgegen warf, und sie so lange aufhielt, bis der Herzog nach der Citadelle des Wyssehrads gebracht werden konnte, seine Rettung. Kaum hatte er sich in etwas erholt, so eilte er zum Kornthor, um sich wieder auf das Schlachtfeld zu begeben. Zu spät, da die Schlacht bereits entschieden, und das Gedränge in derselben unbeschreiblich war. Die

lezte Hoffnung, durch das Augezderthor einen Ausweg zu gewinnen, wurde durch den F. M. Keith vereitelt, welcher mit seinen Schaaren die Straßen auch auf dieser Seite sperrte. Dieser hatte während der Schlacht die Westseite der Stadt bedroht, und die Besazung derselben in Unthätigkeit erhalten. König Friedrich traf sogleich alle Anstalten, die Stadt auf das engste einzuschließen und zu belagern. Auf Kanonenschußweite von ihren Festungswerken, stand sein Heer mit beiden Flügeln an die Moldau gelehnt, vom Invalidenhause in der Linie von Wolschan, Werschowiz und Michle bis rükwärts des Wyssehrads. Wir folgen in Beschreibung der Begebenheiten dieser Belagerung, einer der merkwürdigsten und schrekklichsten, welche die Stadt seit ihrem Bestehen erfahren hat, der Zeitangabe eines coäven handschriftlichen Tagebuchs eines Ungenannten, welches sich in der Bibliothek des regierenden Herrn Fürsten Karl Egon von Fürstenberg zu Prag befindet, und die Aufschrift führt: „Diarium „oder Promemoria über die Begebenheiten, welche sich „während der Belagerung und Bloquirung der k. k. Haupt- „und Residenz-Stadt Prag im Jahre 1757, von der „feindlich preußischen Armee, sowohl in Militär- als an- „dern Civil-Sachen ergeben und zugetragen haben.“

Es war bald vom Anfange der Schlacht eines der unglüklichsten und einflußreichsten Ereignisse derselben, daß der eben so einsichtsvolle als tapfere F. M. Graf Browne, welcher unter dem Prinzen den ersten Befehl beim Heere führte, in dem Augenblike, wo er vor die Front der Grenadiere sprengte, um sie mit gefälltem Bajonnet an den Feind zu führen, durch eine Kanonenkugel, die ihm das rechte Bein zerschmetterte, schwer verwundet, vom Schlachtfelde weggebracht werden mußte. Man legte ihm hinter der Schlachtlinie den ersten Verband an, und brachte ihn von da in seine unweit des Hiberner-Klosters (der gegenwärtigen Hauptmaut) befindliche Wohnung.

Als Herzog Karl vom Augezderthore nach der Altstadt zurükgekehrt war, war der Abend bereits angebrochen. Fußvolk und Reiterei standen in unbeschreiblicher, in der Lage der Dinge unvermeidlicher, Unordnung durcheinander. Sogleich wurde das erste auf den Wällen, die Reiter auf den Plätzen vertheilt. Alle Thore wurden verrammelt, Geschüz auf die Wälle aufgeführt, die Verwundeten nothdürftig besorgt, und die dem Feinde abgenommene Beute, worunter Fahnen, Standarten und einige Feldstüke, nach dem Wyssehrad gebracht. Die Truppen erhielten Befehl, die ganze Nacht unter Gewehr zu bleiben und die Generale sich bei ihnen aufzuhalten. Noch an demselben Tage Abends um halb 9 Uhr, erschien ein feindlicher Parlamentär vor den Stadtthoren, mit der Aufforderung zur Uebergabe der Stadt und der Androhung, daß sie im Verweigerungsfalle mit Feuer und Schwert verwüstet werden würde. Dieser Abgesandte, ein Adjutant des Königs, wurde auf Befehl des Herzogs zu dem F. M. Broune geführt, welcher ihn mit der männlichen Antwort zurükschikte: „Der Befehlshaber der Stadt hoffe „durch ihre standhafte Vertheidigung die Achtung des Kö„nigs zu verdienen.“ Mit Inbegriff der Besazung befanden sich nun 50,337 streitfähige Männer in der Stadt; darunter waren 33,951 Füsiliere, 4255 Grenadiere, 5792 Gränzer, 1024 Dragoner, 2006 Küraſſiere, 1037 Husaren und 2272 Artilleristen.

Am 7. erhielten die Regimenter ihre bleibende Eintheilung an verschiedenen Orten der Ringmauern. Die Besazung der Kleinseite, meistens aus ungarischem Fußvolke bestehend, wurde noch verstärkt. Der Reiterei wurden auf dem Roß- und Viehmarkte, dem großen und kleinen und dem kleinseitner Ringe, beim Caroline und auf noch andern, weniger geräumigen Plätzen, Standorte angewiesen, meistens und wo es nur thunlich war, unter den Laubengängen der Häuser. Die Husaren standen auf dem Tum-

melplaz und beim Spinnhause. Regenströme, welche vom Himmel herabgossen, verursachten, da es gänzlich an Zelten mangelte, der in jener Zeit an das Lagern unter Zelten noch gewohnten Mannschaft, viel Beschwerde. Mit anbrechendem Morgen wollte Prinz Karl die auf dem Zizkaberge haltenden Croaten, mit 2000 Mann Fußvolk, unter Anführung eines Generals verstärken lassen. Diese wurden um 10 Uhr von 10,000 Preußen angegriffen, und nach einer kurzen Gegenwehr in die Stadt zurükgeworfen. Die Beschießung derselben nahm ihren Anfang. Der Feind errichtete auf den die Stadt umgebenden Höhen, Schanzen und Redouten. Am stärksten feuerte er aus der, auf einer Anhöhe, unweit Wolssan bei einem Kreuze, erbauten Batterie, auf die Kaiserlichen, welche die Posten am Zizkaberge und dem gegenüber liegenden Prämonstratenser-Weingarten (gegenwärtig Graf Buquoischen, früher Graf Canal'schen Garten) besezt hielten. Das Feldgeschüz dieser Posten beantwortete sein Feuer, und beschädigte die feindliche Batterie von beiden Seiten. Zur Unterhaltung der Verbindung mit der am linken Moldau-Ufer stehenden Heeresabtheilung des F. M. Keith, ließ der König bei Branik, oberhalb Prag, eine Schiffbrüke schlagen, und auf selber eine bedeutende Truppenzahl übersezen, welche sich auf dem Höhenzug zwischen Motol und der Moldau aufstellte. Unterhalb der Stadt befand sich eine zweite Schiffbrücke bei der Podbaba, welche dort schon vor der Schlacht geschlagen wurde.

Erst am 8. wurde es in der Verwirrung des vielfach Angeordneten möglich, sich mit der Sorge für Pflege der Kranken und Verwundeten näher zu befassen. Sie wurden aus den Privathäusern, in welchen sie im ersten Drange der überraschenden Katastrophe, ohne Ordnung und Aufsicht, einzeln, theils eingedrungen, theils aufgenommen waren, gesammelt, ordentlich verzeichnet, und in großen Räumen, welche die Klöster und Hospitäler der

Jesuiten, Kreuzherren, Dominicaner und Paulaner u. a. m. darboten, unterbracht. Der Feind fuhr mit dem Schanzenaufwerfen auf den nächsten Anhöhen fort. Das Beschießen der Stadt nahm zu.

Am 9. wurde in der Stadt alles Geläute der Gloken und der Stundenschlag der Uhren eingestellt, um in Augenbliken der Noth und Gefahr, durch Stürmen und Anschlagen der Gloken, der Garnison und der Bürgerschaft von den Thürmen herab die verabredeten Zeichen geben zu können. Der von den Kaiserlichen noch immer besezte Zizkaberg hinderte den Feind, und erschwerte die Willkühr seiner Bewegungen. Deshalb beschloß er sich seiner um jeden Preis zu bemächtigen *). Die leichten Truppen, welche hier mit 6 Kanonen standen und diesen Posten mannhaft vertheidigten, waren durch das auf den Schanzen des Poříčer- und des Neuthors aufgeführte österreichische Geschüz, welches mit Wirkung auf die Angreifenden spielte, so kräftig unterstüzt, daß zwei lebhafte Angriffe der Preußen zurükgewiesen wurden. Erst der dritte, wo sie mit ganzer Macht anrükten, und den Berg von allen Seiten heftig stürmten, entschied. Sie waren um 10 Uhr V. M. nicht ohne namhaften Verlust, Meister des Berges, dessen kleiner Besazung es noch gelang, sich in die Stadt zurükzuziehen, und selbst 4 Stüke ihres Feldgeschüzes zu retten. Jedoch verlor sie in diesem Kampfe ihren commandirenden Officier, welcher hier nebst

*) Hier stimmt die Angabe des vorliegenden Tagebuchs, nach welchem auch der Geschichtschreiber Pelzel seine Schilderung dieser Belagerung verfaßt hat, mit der aus österreichischen Original-Quellen geschöpften Beschreibung derselben, welche die österr. Mil. Zeitschrift Jahrgang 1822 und 1824 enthält, nicht überein. Nach der leztern wurden die Kaiserlichen schon am 7. von dem Zizkaberge vertrieben. Wir glauben nicht ohne Grund dem vaterländischen Berichte als der nächsten Quelle folgen zu dürfen.

seinem Pferde von feindlichen Kugeln durchbohrt, fiel. Der Feind feuerte während dieses Angriffs zugleich auf die Stadt, wodurch mehrere Gegenden, besonders jene am Neuthor sehr unsicher wurden. Aus dieser Ursache wurde der schwer darnieder liegende Feldmarschall Graf Browne aus seiner dortigen Wohnung weg- und in den Fürst Mannsfeld'schen, nahe an der Brüke befindlichen, Pallast gebracht. Die auf allerhöchsten Befehl ernannten k. k. Repräsentanten, Graf Hazfeld, Graf Pachta und der Burggraf des Königgrazer Kreises Dohaliz, hielten ihre Sizungen im altstädter Collegium der Jesuiten. Um 3 Uhr Nachmittag beging der Feind in der Gegend von Wyssocan durch Abfeuern zahlreichen Lauffeuers ein kriegerisches Freudenfest wegen des vor 3 Tagen erfochtenen Sieges und der Eroberung des Zizkaberges.

Der Absicht des Königs, die in Prag eingeschlossenen kaiserlichen Truppen, entweder durch Hunger oder durch Waffengewalt zur Uebergabe zu zwingen, stand Feldmarschall Dauns bei Böhmisch-Brod lagerndes Heer hindernd im Wege. Er ließ daher am heutigen Tage die Stellung desselben durch General-Lieutenant Ziethen, mit einigen und vierzig Schwadronen Reiterei erkunden. Tags darauf entsendete er noch andere Truppen mit dem Herzog von Bevern dahin, welcher bei 20,000 Mann unter seinem Befehle versammelte. Daun, um sich in keinen unzeitigen und gefährlichen Kampf einzulassen, hielt es für gerathen, sich noch in der Nacht vom 9. zum 10. auf Planian zurükzuziehen.

Herzog Karl, welcher mit aller Thätigkeit dahin wirkte, sein eingeschlossenes, seit dem 7. wieder sattsam geordnetes, Heer zu der kräftigsten Vertheidigung geschikt zu machen, ließ die Bewegungen des Feindes durch Croaten, welche sich hie und da außer der Stadt in die nächstgelegenen Dörfer schlichen, und manchen überraschenden Handstreich ausführten, ausspähen. Die in der drängen-

den Lage zu ergreifenden Maßregeln reiflich zu erwägen, berief er einen Kriegsrath, dessen Beschluß dahin ging, sich in der kommenden Nacht mit allen dienstbaren Truppen beim Wyssehraderthore durch- und den Weg gegen die Sazawa einzuschlagen, in Prag aber nur 10 Bataillone unter des Feldmarschall-Lieutenants Thierheims Commando zurükzulassen. Es kam jedoch von diesem Vorhaben, zu dessen Ausführung sich die Truppen mit der Abenddämmerung schon in Bereitschaft sezten, wieder ab, weil der Herzog die Befreiung ohne Dauns Mitwirkung für unausführbar hielt.

Am 10. waren die Preußen beschäftigt, sich aus Stroh, grünem Reisig, Bretern, Schindeln und anderem Holzwerk, das die nahe Gegend und die abgedekten Häuser ihrer Dörfer und Weinberge darboten, Hütten zu bauen, und es wuchs auf den Höhen hinter dem Zizkaberge und dem Invalidenhause, eben da, wo in der Schlacht der kaiserliche linke Flügel stund, ein feindliches Lager wie aus der Erde hervor. Von heute an verhielt sich der Feind ganze 3 Wochen ruhig, ohne die belagerte Stadt durch weiteres Beschießen zu beängstigen.

Am 11. begruben die Preußen ihre und der Oesterreicher in der Schlacht gefallenen Todten, welche noch ein blutiges Opfer des Krieges auf dem Schlachtfelde lagen, und häufig dekten dieselben Hügel Freunde und Feinde in ewigem Frieden.

Am 12. verstärkte der Feind seine Besazung auf dem Zizkaberge. Eine Truppenabtheilung zog durch den am linken Moldau-Ufer gelegenen Jesuiten- und den Czerninischen Weingarten Letnie aus der Stadt, um die Dörfer Bubna und Holeschowiz, und die Höhe des eben genannten Weinberges zu besezen. Eine Vorsicht, deren Unterlassung für die Stadt von den traurigsten Folgen hätte werden müssen, und leicht ihren Verlust zur Folge haben konnte. Auch erging an diesem Tage an alle Einwohner

der Stadt der Befehl, sich möglichst mit Lebensmitteln zu versehen.

Am 13. und 14. gingen aus Militärpersonen und Abgeordneten der Stadthauptmannschaft und des Magistrats, zusammengesezte Commissionen von Haus zu Haus, um alle darin befindlichen Vorräthe an Vieh, Mehl, Butter, Gemüse, Wein, Bier, Branntwein und andern Lebensmitteln und Getränken zu verzeichnen. Kein Haus, ohne Unterschied, ob es dem Adel, der Geistlichkeit oder der Bürgerschaft gehörte, war von der Untersuchung ausgenommen. Es wurde verboten, hievon etwas ohne Vorwissen der obersten Behörde zu veräußern oder von dem vorgemerkten Vieh zu schlachten.

Am 15. wurde, um dem Geldmangel zu steuern, welcher, durch die noch vor der Schlacht eingeleitete Abführung mehrerer Aerarial-Kassen, und durch die Flüchtung der, bei dem an die Sazawa zurükgezogenen Heerestheile befindlichen Kriegs-Kasse nach derselben, einzureißen anfing, die Prägung einer zinnernen Nothmünze von 1, 3, 10, 20 Kreuzer bis zum Werthe eines Guldens verkündet, und den Pragern die unverweigerliche Annahme derselben gegen künftig zu erfolgende Auswechslung, welche in der Folge auch pünktlich Statt fand, anbefohlen. Landleute allein waren von dieser Verbindlichkeit ausgenommen. Um von dem Herrn aller Macht, dem starken Lenker der Heerschaaren, Glük für die Waffen der Kaiserin, und Schuz für die Stadt mit demüthiger Bitte zu erflehen, wurde ein 40stündiges feierliches Gebet angeordnet, und von dem schaarenweise zuströmenden Volke, mit gläubiger Hoffnung, in der Pfarrkirche zum heiligen Kreuze, am heutigen Tage begonnen. An demselben Tage traf ein vertrauter Abgesandter des Herzogs Karl, welchem es gelang, sich durch das feindliche Lager von Prag durchzuschleichen, im Hauptquartier des F. M. Daun in Alt-Kolin, ein. Er brachte ihm mündlich den Auftrag, dem

Herzog mit dem unterstehenden Heere bald möglichst zu Hilfe zu kommen, wobei der Tag des Eintreffens desselben vor Prag verläßlich angegeben werden sollte, damit, wenn Daun den Feind angriffe, der Herzog zu gleicher Zeit mit allen zu Gebote stehenden Streitkräften auf der Straße gegen Jeseniz ausfallen, und sich mit ihm vereinigen könnte. Zugleich beschrieb der Abgesandte genau den weiten Kreis der Stellung König Friedrichs an beiden Moldau-Ufern, welche manche Blöße gab. Dauns vom Hofe erhaltene Befehle, welche die äußerste Vorsicht gegen den Feind und die Dekung der rükwärtigen Erbländer dringendst empfahlen, waren mit dem Begehren des Herzogs nicht vereinbar. Deshalb berichtete Daun nach Wien, wohin des Prinzen Abgeordneter mit weiteren Aufträgen ebenfalls abging.

Der 16te Mai, das Fest des hochverehrten Landespatrons Johann von Nepomuk, sonst ein frohes allgemeines Nationalfest, wurde diesmal zwar ohne den Jubelgruß des immer zahllos herbeieilenden frommen heitern Landvolks, aber nicht mit geringerem kirchlichen Gepränge als gewöhnlich begangen. Bürger und Krieger füllten die Metropolitankirche auf dem Schlosse und die heil. Kreuzkirche auf der Altstadt, als die Orte der früheren und gegenwärtigen Ruhestätte des wunderthätigen Heiligen, von dessen Fürbitte mancher Gläubige Hilfe in bösem Drange des gegenwärtigen Augenbliks hoffte. Ungestört ging auch der jährlich übliche Umgang zur Ehre desselben auf dem Hradschin vor sich. Herzog Karl von Lothringen, die beiden sächsischen Prinzen Xaver und Karl, und der größte Theil der Generalität gaben durch andächtiges Erscheinen bei diesem großen Landesfeste ein hohes Beispiel erbaulicher Frömmigkeit. Die Andacht zum heiligen Landespatron erlitt auch in den folgenden 8 Tagen, durch welche sie gewöhnlich dauert, keine Unterbrechung.

Am 17. wurde zuerst ein Steigen der Preise der Lebensmittel bemerkbar.

Am 18. wurde den Adeligen, den Geistlichen und der Bürgerschaft angedeutet, ein bestimmtes Gewicht an Zinn in die Münzstätte abzuliefern, aus welchem sogleich mit Prägung der schon erwähnten Nothmünzen angefangen, und nach und nach bis zum Betrage von 70,000 Gulden fortgesezt wurde *).

Am 19. erfolgte in allen Klöstern die Verkündigung eines Decrets der k. k. Repräsentation, begleitet von einem Missiv des erzbischöflichen Consistoriums, welches an alle Klostergeistlichen die Aufforderung enthielt, sich die Dauer der Belagerung hindurch, theils zu ersprießlicher berufsgemäßer Abtödtung des Leibes und dadurch Erzielung höherer Vollkommenheit, theils aus frommen von ihnen gerne zu gebenden Beispiel christlicher Nächstenliebe, um die kranken und verwundeten Vaterlandsvertheidiger besser nähren und pflegen zu können, alles Fleischessens zu enthalten.

Vom Feinde erschien ein Trompeter in der Stadt, mit dem Bedeuten, daß von der Besazung nach dem Kloster St. Margareth, wo eine Anzahl gefangener Oesterreicher verwundet lag, Mittel zu ärztlicher Behandlung derselben geschafft werden möchten. Diesem Begehren fügend, schikte der Herzog unverzüglich 12 Wundärzte **) dahin ab.

Zu Mittag erhielten die Truppen, in Folge eines im Kriegsrathe neuerdings gefaßten Beschlusses, abermals den Befehl, in Bereitschaft zu seyn, um noch am nämlichen Abende in drei Abtheilungen durch die westli-

*) Es fällt hier auf, daß der von Pelzel gebrauchte unbestimmte Ausdruk 70,000 St. Zinn-Münzen von Gulden verstanden werden muß; wie hätte sonst die Summe für eine so zahlreiche Besazung durch so lange Zeit auslangen können?

**) Pelzel sagt 6?

chen Thore der Stadt gegen Beraun herauszubrechen. Es war deshalb gegen Abend eine große Bewegung unter den Truppen, von welchen jedem Mann ein Seidel Wein gereicht wurde. Diese Unternehmung wurde bald nach der hiezu getroffenen Einleitung bis zum 21. verschoben, und später, weil man aus den im preußischen Lager bemerkten Bewegungen den Feind hievon unterrichtet und darauf vorbereitet glaubte, aufgegeben.

Preußische Jäger hatten sich in den Weinbergen vor dem Roßthore festgesezt, und beunruhigten von hier aus mit Schüssen aus ihren gezogenen Röhren die Besazung auf den Wällen sehr. Gegen sie schlichen sich im Dunkel des Abends Croaten heran, zündeten die in den Gärten befindlichen Gebäude an, und vertrieben die Jäger.

Am 20., 21., 22. Die Feinde fuhren fort, rings um die Stadt Verschanzungen aufzuwerfen, um den zu vermuthenden Ausfällen der Besazung kräftig begegnen zu können. Es traf ihnen — woran sie bis izt Mangel hatten — Belagerungsgeschüz aus Sachsen ein. Von den Belagerten wurde hingegen auch nichts versäumt, um die Festungswerke zu verstärken, und Alles aufs beste vorzubereiten, um der vorherzusehenden Beschießung möglichst trozen zu können.

Vom Consistorium und dem Stadtmagistrate ergingen an die Geistlichkeit und Bürgerschaft, Bierverleger, Fleischhauer, Bäker u. a. Aufforderungen, dem Armee-Commando zum Behufe der dringenden Bezahlung der Truppen während der Belagerung Vorschüsse in baarem Gelde gegen Empfangsbestätigungen zu leisten. Die Bereitwilligkeit der Aufgeforderten in der Noth des Augenbliks ihr Möglichstes zu nöthiger Hilfe beizutragen, erwies sich durch einen die Summe von 100,000 fl. übersteigenden Betrag, welcher — nach Pelzels Versicherung — täglich einging, und zur Verfügung des Prinzen gestellt wurde. Da auf diese Weise hinlängliche Baarschaft

vorhanden war, so wurden die bisher ebenfalls in Umlauf zugelassenen ausländischen Münzsorten außer Cours gesezt.

In der Nacht vom 23. zum 24. unternahmen die Belagerten den ersten Ausfall, welcher aber durch fehlerhafte Anordnung und verwirrte Ausführung einen weniger glänzenden Erfolg hatte, als es sonst wahrscheinlich der Fall gewesen wäre. Zwölf Compagnien Grenadiere, 10 Comp. Fusiliere und eben so viele Comp. Warasdiner Gränzer, zusammen 4600 Mann, zogen vor Tagesanbruch bei dem Reichs- (Strahower) und Karlsthore gegen die Belagerungsabtheilung des Feldmarschalls Keith aus. Man griff den Mannsfeldischen Garten an, dessen hohe Mauern die Mannschaft, welche mit keinen Leitern versehen war, nicht ersteigen, und eben so wenig dessen Eingänge bewältigen konnte, da es an Aexten und Zimmerleuten fehlte. Loudon, der die Gränzer anführte, wußte dem Mangel beider dadurch schnell zu begegnen, daß er seine gewandten Croaten gleich gymnastischen Künstlern pyramidenförmig 4 Mann hoch auf einander steigen ließ, welche sich, so die Ringmauer überhöhend, dann blizschnell herab und muthig unter die Feinde stürzten. Unglükseligerweise fingen nun die auf einer andern Seite außerhalb des Gartens stehenden Grenadiere aus Mißverständniß an, das Innere desselben heftig mit Granaten zu bewerfen, wodurch viele dieser wakern Krieger außer Kampf gesezt, und die übrigen von den Preußen aus dem Garten verdrängt, und in Verwirrung auf die Grenadiere geworfen wurden, welche im Dunkel der Dämmerung, die blau gekleideten Gränzer für Feinde haltend, diese überdies noch mit einer vollen Ladung empfingen. Die übrigen Abtheilungen stießen, nachdem die Preußen von der Anhöhe des Weinberges Angelka bereits geworfen waren, auf überlegene Unterstüzungen, so aus dem feindlichen Lager den Angegriffenen zu Hilfe eilten, worauf sich die

Kaiserlichen, welche drei schwere Geschüze erobert und viele Beute gemacht, aber in dem nicht wohl berechneten — eines gegenseitigen Einverstehens ermangelnden — Kampfe an siebenthalb hundert Mann, darunter 24 Officiere, an Todten und Verwundeten verloren hatten, sich unter dem Schuze ihres, von den Schanzen auf die nachdrängenden Feinde feuernden Geschüzes, in guter Ordnung wieder in die Stadt zurükzogen. Das erbeutete feindliche Gut wurde von den Soldaten auf dem altstädter Markte an die Bürger verkauft. Prinz Ferdinand, des Preußen-Königs Bruder, wurde bei dieser Gelegenheit von einer kleinen Kugel leicht am Kinn gestreift, und ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Am 24., 25. und 26. wurde alles in der Stadt noch vorhandene Schlachtvieh auf mehrere Pläze zusammengetrieben und für die Besazung angekauft. In derselben Zeit geschah ein kleiner Ausfall vom Wyssehrader Thore auf ein starkes feindliches Piquet, welches an der Schiffbrüke in der Gegend von Branik stand, weil man dort die Nähe eines von Wien abgesendeten Emissärs vermuthete, welche Vermuthung sich auch bestätigte, da ein von der Kaiserin mit Aufträgen an den Prinzen abgeordneter Grenadier-Hauptmann, durch Vertreibung des feindlichen Postens, die Freiheit erhielt, von dieser Seite in die Stadt zu kommen. Er brachte dem kaiserlichen Oberfeldherrn die bestimmteste Weisung, Prag durchaus nicht zu verlassen und Alles aufzubieten, sich darin so lange, als es nur immer möglich sey, zu halten, damit das feindliche, durch den Moldaufluß getrennte, Einschließungsheer fortwährend beschäftigt bleibe, und Feldmarschall Daun mit mehr Leichtigkeit einen kräftigen, sichern Erfolg versprechenden Angriff des Feindes, vorbereiten könne. Man bemerkte in diesen Tagen, wo die Preußen mit Vollendung ihrer Batterien beschäftigt waren, große Bewegungen in ihrem Lager an der Seite der Neustadt.

Die Kaiserlichen standen auf allen Seiten zu augenblicklichen Ausfällen in Bereitschaft.

Am 27. ließ der Herzog die von Wien erhaltenen Befehle der ganzen Besazung mit Folgendem kund thun: *) „Es ist Ihro k. k. Majestät sehr leid, daß so viele Generale mit so zahlreichen Truppen in Prag sich eingesperrt finden, sie thäten sich aber hievon eine gute Wirkung versprechen; hatten dahero die äußerste Nothwendigkeit zu erkennen gegeben, daß, da von der Erhaltung der hiesigen Hauptstadt die Erhaltung des Königreichs Böheim und der übrigen Erbländer, ja das Heil der römischen Monarchie großen Theils abhange, die gesammte hiesige Armee sich eine ewige Blame zuziehen würde, und bei der Nachwelt nimmermehr rechtfertigen könnte, wenn sie das unterließe, oder nicht thun zu können glaubte, was erst vor wenig Jahren, in der ganz gleichförmigen Gelegenheit, die französische Nation mit einer viel geringern Macht gethan hat. Daß die Ehre der ganzen deutschen Nation und besonders der k. k. Waffen hiebei interessiret sey, und daß, da, wie schon oben berichtet worden, von der tapferen Vertheidig- und Erhaltung der Stadt Prag, die Wohlfahrt des Staats dependire, man also zu solchem Ende all Menschenmögliches anwenden, über die vorhandenen Lebensmittel eine genaue und standhafte Untersuchung anordnen, und sodann in der Austheilung bestmöglichst wirthschaften, folglich andurch die Beschüzung des Plazes zu erlangen, eifrigst besorgt seyn solle. Ueberhaupt wäre gute Ordnung zu halten, und diejenigen, so es an ihrer Pflicht und Schuldigkeit ermangeln lassen, es sey wer es immer wolle, Militär- oder Civilpersonen, groß oder klein, ohne Ausnahme oder mindester Rükksicht, seyen auf das Schärfste

*) Wir nehmen hier den an diesem Tage erlassenen Tagsbefehl des Prinzen wörtlich, so wie ihn unser Tagebuch enthält, auf.

zu strafen, die hingegen, so sich distinguiren, auf der Stelle zu belohnen, wozu Ihro k. Majestät dem Prinzen Karl die vollkommene Gewalt und Macht einzuräumen gnädigst geruheten. Daß Höchstdieselben die dem Commando des F. M. Grafen von Daun anvertraute Armee jemehr und mehr verstärken lassen, um ihn in Stand zu sezen, sorgfältigst bedacht zu seyn, damit selber ehestens hiesigen Gegenden sich nähern, und Prag zu Hilfe kommen könne. Daß auch die französischen Hilfstruppen in vollem Anzuge begriffen seyen, und ihren Marsch, so viel nur immer möglich, beschleunigen. Dann, daß von der Krone Schweden ebenfalls ein beträchtlicher Succurs zu Hilfe eile; überhaupt die Sache mit göttlichem Beistand gar bald eine vergnüglich- und bessere Gestalt gewinnen werde u. s. w." Zugleich war an demselben Tage des Feindes schweres Geschüz nebst dem nöthigen Schießbedarfe angekommen. Er hatte bis nun die Belagerungsarbeiten mit der größten Thätigkeit fortgesezt.

Am 28. führte der Feind seine Belagerungs-Artillerie und Mörser, und die zur Bedienung derselben nöthigen Bomben, Kugeln und den übrigen Bedarf in großer Menge, in die auf den beherrschenden Höhen rings um die Stadt errichteten Batterien ein.

In der Stadt erhielten alle Hausherren - geistliche und weltliche - den Befehl, ein Verzeichniß aller in ihrer Beköstigung habenden Personen einzureichen, und alles, was sich über einen dreitägigen Vorrath an Lebensmitteln in den Häusern befand, in die öffentlichen Magazine abzuliefern, aus welchen dann das Benöthigende um baares, wenn auch nur zinnernes, Geld wieder angekauft werden konnte. Zu solchen Magazinen wurden das Haus zu den sechs Pfennigen und zum großen Mann, beide in der langen Gasse, das Lazanskische Haus gegenüber der Aegidius-Kirche und das St. Bartholomäi-Convict bestimmt. Die Bürger waren mit dieser Verfügung unzufrieden, weil

diese Anhäufung der Vorräthe an einem Orte, bei der bevorstehenden Beschießung, einen großen Theil derselben der Gefahr aussezte, auf einmal vernichtet zu werden, weshalb es auch bei wirklich eingetretenem Bombardement von dieser eingeleiteten Maßregel abkam.

Am 29. fuhr der Feind mit Einführung des Geschüzes in seine um die Stadt erbauten Batterien fort. Deren waren fünf. Eine im Bořekischen *) Garten gegen die Kleinseite, die zweite, dritte und vierte auf dem Žižkaberge, in der Nähe der Sklenařka und hinter dem Karlshofe gegen die Alt- und Neustadt, und die fünfte vor dem Augezderthore in der Gegend des Fuchsbades.

In der Nacht vom 29. zum 30. begann eine halbe Stunde vor Mitternacht, während Regen in Strömen herabgoß, ein heftiges Feuer aus allen feindlichen Batterien, welche häufig Bomben und glühende Kugeln auf die Stadt spieen. Der erste Schuß war aus der Nußbatterie auf die Metropolitankirche, dieses ehrwürdige Denkmal gothischer Baukunst gerichtet, und war von so zerstörender Wirkung, daß der über der Kanzel im großen Fenster der Kirche befindliche Pfeiler zerschmettert herabstürzte. Später wurden noch mehrere Pfeiler von den Kugeln beschädigt. Ihr krachendes Herabfallen, welches den Einsturz der ganzen Kirchenwölbung befürchten ließ, nöthigte den Clerus der Kirche, den Gottesdienst in das nahe Stift der adeligen Frauen zu übertragen. Nur in der unverlezt gebliebenen Sct. Wenzels- und der an sie gränzenden Martiniziſchen Capelle, wurden ferner Messen gelesen. Eine Bombe fiel am wälschen Plaze auf der Kleinseite, wo eine Menge Pulverkarren aufgefahren waren, nieder, ohne jedoch zu zünden, und anders, als durch Zertrümmerung eines Kar-

*) Vielleicht Wořechischen, weil sie von den Preußen den Namen der Nußbatterie erhielt.

renrades, zu schaden. Mehrere Gebäude geriethen in Brand. Man fing an, das Straßenpflaster aufzuheben. Die Belagerten konnten mit ihren Feldgeschützen das Feuer der höher liegenden feindlichen Schanzen nur schwach erwiedern. Das Feuer dauerte den ganzen Tag des 30. (Pfingstmontag) hindurch. Es fielen an demselben in die Kleinseite 95 Bomben, 889 Kugeln, 18 Carcassen*); in die Altstadt 345 Bomben, 897 Kugeln, 20 Carcassen; in die Neustadt 536 Bomben, 1207 Kugeln, 13 Carcassen; auf den Wyssehrad 93 Bomben, 566 Kugeln. Zusammen 1069 Bomben, 3559 Kugeln, 51 Carcassen.

An demselben Tage schwoll das Wasser der Moldau um die Mittagszeit so hoch an, daß es einige tausend Stämme Holz, welche sich in der höheren Flußgegend befanden, herabschwemmte, welche von der Gewalt des Stromes, an die in der Gegend oberhalb Podol befindliche preußische Schiffbrüke geschleudert, die Pontons derselben mit sich fortrissen und nach der Stadt trieben, wo 52 derselben aufgefangen wurden. Durch gleiche Veranlassung wurde auch an demselben Tage die zweite feindliche Schiffbrüke bei der Podbaba zerstört, und hiedurch die Verbindung des an beiden Ufern lagernden feindlichen Heeres auf mehrere Tage ganz zerrissen. Bei dieser Zerstörung der feindlichen Schiffbrüken hatten zwei Prager Bürger, die Müllermeister Johann Tham und Johann Mařik das größte Verdienst. Diese hatten nämlich dem Prinzen Karl den Vorschlag gethan, nach einigen Regentagen, durch welche die Wassermasse des Flußes ohnehin etwas vermehrt seyn würde, alle Schleußen des großen

*) Carcassen sind Brandkugeln, die aus vielen durch einzelne Bränder zu einer einzigen Kugel vereinigten Handgranaten, Pistolenläufen und verschiedenem Feuerstoff bestehen. Diese Brandkörper erhielten von der Stadt Carcassone, wo sie erfunden wurden, ihren Namen.

Rosenberger Teiches bei Wittingau auf einmal öffnen zu lassen, wodurch binnen 24 Stunden die Moldau bei Prag um mehr als 6 Fuß steigen würde. Dann sollten in der Gegend von Königsaal bereit gehaltene schwere Flöße den reißenden Fluthen preisgegeben werden, wodurch das Zerreißen der Pontons unfehlbar erfolgen müsse. Dieser Vorschlag scheint mit dem oben erzählten guten Erfolge in Ausführung gebracht worden zu seyn.

Am 31. Mai sezte der Feind sein Feuer mit gleicher Heftigkeit fort. Das Dach der Metropolitankirche, oberhalb der heil. Dreifaltigkeits-Capelle, gerieth an diesem Tage mehrmal in Brand. Eine glühende Kugel fiel in die Kreuzkirche, wo sie einige Zerstörung anrichtete, und ein Akademiker ihre Spur an der Kirchenwand mit dem Chronographikon LVgente boheMIa aCCIDerat, bezeichnete. Es flogen an diesem Tage 1359 Bomben, 4365 Kugeln und 43 Carcassen in die Stadt, wovon 145 Bomben, 978 Kugeln, 12 Carcassen der Kleinseite, 1151 Bomben, 2638 Kugeln, 26 Carcassen der Alt- und Neustadt, und 80 Bomben, 747 Kugeln und 5 Carcassen dem Wyssehrad galten.

(Fortsezung folgt.)

Die Collegien bei der alten Carolinischen Universität zu Prag.

Von Doct. G. N. Schnabel,
k. k. Professor.

In der älteren Geschichte der Prager Hochschule nehmen jene Collegien, welche beinahe durchgängig kurz nach der ursprünglichen Gründung derselben als ein ergänzender Bestandtheil dazu gestiftet worden waren, eine nicht unwichtige Stelle ein. Sie bildeten in jenen ersten Zeiten der Carolinischen Universität die eigentliche Pflanzschule für den hörenden Theil derselben, so wie die Universität selbst eine für den lehrenden Theil vorstellte.

Es waren nämlich diese Collegien gewisse, nach Art der geistlichen Orden eingerichtete Communitäten, deren Wesen in dem Beisammenleben ihrer Mitglieder und in einem zu ihrem Unterhalte gestifteten Einkommen bestand. Ihr eigenthümlicher und lezter Zwek aber war von wissenschaftlicher Art. Die in denselben lebenden, und von den dazu gestifteten Einkünften unterhaltenen Mitglieder waren durchaus Hörer an der hohen Schule (Studentes).

Die Zahl dieser Collegien war schon im ersten Jahrhunderte der Carolinischen Universität auf acht angewachsen; und erst im XVII. Jahrhunderte war noch ein neuntes hinzugekommen.

In einem Verzeichnisse, welches bei Gelegenheit der Uebergabe der Carolinischen Universität an die Jesuiten-Societät im J. 1622 von den Commissarien dieser Societät über die Eigenthumsstüke und Vermögenschaften der

übergebenen Universität aufgenommen worden, und gegenwärtig in dem Archive der k. k. Prager Universität aufbewahrt wird, sind diese neun Collegien in Rükſicht ihrer besondern Bestimmung und ihres Einkommens auf nachstehende Art beschrieben:

1) Das große oder Caroliniſche Collegium (Collegium Magnum seu Carolinum). Es wurde von Kaiser Karl IV. zur beſſern Aufnahme des theologiſchen Studiums im J. 1366 (das Stiftungsdiplom iſt vom 25. Juli dieſes Jahrs) gegründet. Es ſollten in demſelben 12 Doctoren der Philoſophie (Magistri in artibus) unterhalten werden, von denen zwei über die Theologie, und zwar der eine über die heilige Schrift, der andere über das Buch der Sprüchwörter, Vorleſungen halten, die übrigen zehn aber die Theologie ſtudieren, und ſich zu Lehrämtern in dieſer Facultät vorbereiten ſollten. Dieſem Collegium gehören die Dörfer Počerniz, Draheličz, Nenačowiz und Pſary mit 42 Unterthanen, von welchen jährlich 228 Schok an Geldabgaben bezogen werden. Außerdem werfen die dazu geſtifteten eigenen Landgüter in den Dorfſchaften Unebuž, Aunoſſt, Holonohy und Trčau ein jährliches Einkommen von 356 Schok ab. Aus den zu dieſen Ortſchaften gehörigen Wirthshäuſern (ex popinis) floß eine jährliche Abgabe von 123 Schok, aus den Mühlen eine von 140 Schok zu dieſem Collegium ein. An Kammer- und Capitalszinſen bezieht dieſes Collegium jährlich 181 Schok.

2) Das Wenzels-Collegium (Collegium Regis Wenceslai). Dieſes ſtiftete König Wenzel im J. 1399 (das Stiftungsdiplom iſt vom 30. Januar dieſes Jahrs) für mittelloſe Studierende. Er widmete dazu die drei Dörfer Daubek, Radkow und Wedlice mit 25 Unterthanen, von welchen jährlich ein

Einkommen von 55 Schok bezogen wurde. Aus den Wirthshäusern jener Dörfer floßen 12 Schok ein.

3) Das Hedwig-Collegium (Collegium Reginae Hedvigis). Dieses Collegium ließ Hedwig, die Königin von Polen, Tochter K. Ludwigs und Gemahlin Wladislaw Jagiels von Litthauen, im J. 1397 für zwölf arme, die Theologie studierende Zöglinge der Universität in dem Hause Jerusalem errichten. Die einzelnen Mitglieder dieses Collegiums hatten noch die Verbindlichkeit auf sich, an gewissen Tagen des Jahrs in der Kirche Bethlehem die Vespern und die Meßgebete abzusingen. Zu diesem Collegium gehört das Dorf Krymlow mit 5 Unterthanen und einem jährlichen Einkommen von 27 Schok, wovon 12 aus den Wirthshäusern herfließen. An Kammerzinsen bezieht dieses Collegium jährlich 27 Schok.

4) Das Collegium der böhmischen Nation (Collegium Nationis Bohemicae). Es ward kurz nach dem vorigen, im Jahre 1407 von einem Priester, Namens Wenzel von Chotietow, gestiftet. Hieher gehören die vier Dörfer Bubny, Dwrzany, Semce (Semez) und Kosmiz mit 15 Unterthanen und einem Gesammterträgnisse von 60 Schok. An Kammerzinsen bezieht dieses Collegium 14 Schok.

5) Das Apostel-Collegium oder das Laudische (Collegium Apostolorum seu Laudanum). Es wurde im J. 1451 von einem ehemaligen Zögling der Universität, Namens Matthias Lauda von Chlumčan, in seinem eigenen, nächst der Kirche Bethlehem gelegenen Hause gestiftet. Es war zum Unterhalte für Studierende bestimmt, welche die Pflicht auf sich nahmen, die Basler Compactaten zu verbreiten. Der Stifter widmete für dieses Collegium das Dorf Miečič mit 8 Unterthanen und ei-

nem jährlichen Gesammterträgnisse von 22 Schok. An Kammerzinsen bezieht es 7 Schok.

6) Das Nazarener Collegium (Collegium Nazarenum). Dieses gründete ein Prager Bürger, Namens Crux Institor, im J. 1412 für einen Prediger an der Kirche Bethlehem und die Scholaren derselben. Es zieht sein Einkommen, welches sich jährlich auf 42 Schok beläuft, aus den vier Dörfern Basstiek, Postřižin, Tetaunowiz und Čakow. Dazu kommen noch 29 Schok Kammerzinsen.

7) Das Rečkische Collegium (Collegium Reczkonis). Dieses wurde von einem Bürger der Altstadt Prag, Namens Johann Reček von Ledeč, im J. 1438 für 12 arme Cleriker gestiftet, welche sich auf die schönen Wissenschaften und die Philosophie verlegen sollten. Ueberdies hatten sie die Verbindlichkeit auf sich, mit einem ihnen beigegebenen Capellan an gewissen Tagen der Woche den Gottesdienst in der kleinern Stephanskirche abzuhalten. Die Leitung des Ganzen übertrug der Stifter einigen Directoren, welche von den Doctoren des Caroliniſchen Collegiums gewählt waren. Er widmete dem Collegium das ihm früher schon von Kaiser Sigmund verpfändete, und ehemals zum Wyssehrader Capitel gehörig gewesene Dorf Michle mit 20 Unterthanen und einem jährlichen Gesammterträgniß von 237 Schok, dann das Dorf Dolan mit einem Erträgniß von 35 Schok. Noch bezieht dieses Collegium an Capitalszinsen jährlich 60 Schok.

8) Das Engels-Collegium oder das Collegium zu Allen-Heiligen (Collegium Angelicum seu Omnium Sanctorum). Es wurde bereits im J. 1378 durch die Anlegung einer Erbschaft von Seite des Capitels zu Allen-Heiligen der Grund dazu gelegt. Diesem Collegium gehört das Dorf Twrssiz

mit 8 Unterthanen, welche demselben eine jährliche Abgabe von 18 Schok leisten. An Kammerzinsen bezieht es 6 Schok.

9) Endlich wird noch das Collegium der Medicinen (Collegium Medicorum) aufgeführt. Es wurde erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts gestiftet, war blos für Studierende der Medicin bestimmt, und bezog als Einkommen blos die Zinsen von einigen gestifteten Capitalien*).

Diese Collegien erhielten sich in ihrer Eigenthümlichkeit, obwohl nicht in einer gleich wichtigen Wirksamkeit, bis in die Hälfte des XVIII. Jahrhunderts; da dann aus ökonomischen Rükschten die dazu gehörigen Gebäude in Prag veräußert, die dazu gestifteten Einkünfte aber zu einem gemeinschaftlichen Universitätsfond gezogen wurden.

---

*) Die jährlichen Einkünfte aller dieser Collegien zusammengenommen werden in dem oben erwähnten Verzeichnisse genau berechnet, und auch die von den Unterthanen der angegebenen Dörfer zu beziehenden Eier, Hühner und Brennholz zu Geld angeschlagen, zu 4283 Schok 7 Groschen angegeben. (Sie müssen jedoch in früherer Zeit, insbesondere kurz nach ihrer Stiftung, bedeutender gewesen seyn; man vergleiche überhaupt Balbins Bohemia docta, I. 15 ffg. Anmerk. d. Redact.)

Sigmund von Birken*), gekrönter kaiserlicher Dichter, ein geborner Böhme.

Von Doct. M. Kalina von Jäthenstein.

Obgleich dieser berühmte Dichter, Biograph und fruchtbare Schriftsteller seine Ausbildung und seine Lorbeerkrone in Deutschland errungen hat, so dürfte er doch den vaterländischen Schriftstellern und Gelehrten aus dem doppelten Grunde angereihet werden, weil er und sein Vater in Böhmen geboren sind, und schon sein Großvater nach Böhmen eingewandert war. Sein Urgroßvater, Wolfgang, war Pastor in Stollberg. Sein Großvater, Daniel, der nach der damaligen Sitte seinen Namen in Betulius übersezte, wurde in den utraquistischen Zeiten als Pastor nach Frauenreuth im heutigen egerischen Gebiete gerufen. Dessen Sohn, Daniel, und folglich der Vater unsers Sigmund, erhielt das Amt eines Pastors zu Wildenstein bei Eger, wo Sigmund am 25. April 1626 geboren wurde.

Schon im Jahre 1629 mußte der Vater Daniel mit seiner Gattin Veronika, einer Tochter des Nürnberger Bürgers Michael Kobner, und seinem kaum 3 Jahre alten Sohne Sigmund, als Protestant, der zur katholischen Religion nicht übertreten wollte, sein Vaterland in Folge des ergangenen höchsten Befehls verlassen. Er begab sich Anfangs mit seiner Familie an den am Flusse Eger, hart an der böhmischen Gränze gelegenen Ort Hohenberg, da er

*) Die Daten zu dieser Biographie sind aus F. C. Hagen Memoriae Philosoph., aus dem Leipziger histor. Universal-Lexikon vom J. 1722 und andern Quellen.

so wie die meisten Exulanten die Hoffnung nährte, bald wieder in das Vaterland zurükkehren zu dürfen. Als aber auch diese verschwand, wanderte er nach Baireuth, und da er dort die Mittel seines Lebensunterhalts nicht fand, nach Nürnberg, welche Stadt überhaupt die böhmischen Exulanten theilnehmend aufnahm, und wo sich Daniel Birken bei seinem vermöglichen Schwiegervater Unterstützung versprechen konnte und auch fand.

Das für Nürnberg so denkwürdige Jahr 1632, wo der Schweden-König Gustav Adolph und Waldstein der Friedländer in verschanzten Lagern mit ihrem zahlreichen Heere in der Nähe dieser blühenden Handelsstadt 9 Wochen lang sich aufhielten, dadurch eine solche Noth an Lebensmitteln herbei führten, daß der Strich Korn 24 Thaler kostete, versezte auch die Birken'sche und Kobner'sche Familie in einen großen Nothstand. Es starb im Jahre 1633 die Mutter unsers Sigmund an der als Folge des Krieges und der Hungersnoth in Nürnberg ausgebrochenen epidemischen Krankheit, welche diese Stadt um 12,000 Einwohner entvölkerte.

Sigmund Birken wurde an der heiligen Geistschule zu Nürnberg in den Elementar-Wissenschaften unterrichtet. An dem neu errichteten Gymnasium erhielt er unter der Leitung des gelehrten Directors Johann Michael Dillherr den Unterricht in der classischen Literatur und Philosophie. Sein Vater wollte ihn der Theologie, und als dieser im J. 1642 starb, seine Verwandten der Kaufmannschaft widmen. Allein Birken hatte mehr Neigung zur Dichtkunst und Jurisprudenz. Dillherr unterstüzte diese Neigung mit seinem Rathe, und bereitete den 16jährigen Jüngling in Privatstunden für den Universitäts-Unterricht vor.

Er bezog im J. 1645 die Universität in Jena, verlegte sich da vorzüglich auf die Dicht- und Redekunst, auf Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit. Unter dem berühm-

ten Johann Musäus hörte er Geschichte und Poesie; Daniel Stahl war sein Lehrer in der Philosophie, und Doct. Kraus in den Rechtswissenschaften.

Nicht lange war es ihm vergönnt, seine Wißbegierde an diesem Musensize zu befriedigen. Schon im Herbste 1644 mußte er, da sein elterliches Erbvermögen, von dem er sich in Jena ernährte, zu Ende war, wieder in Nürnberg bei seinen Verwandten den Lebensunterhalt suchen. Er hatte aber seine akademischen Jahre so gut für seine wissenschaftliche Ausbildung benüzt, daß diese, seine natürlichen Anlagen und einige von ihm verfaßte gelungene deutsche Gedichte die Aufmerksamkeit des kürzlich in Nürnberg durch Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klaj unter dem Namen des Pegniz- oder gekrönten Blumenordens aufgeblühten Vereins deutscher Dichter erregte. Birken wurde unter dem Namen Floridan in den Orden aufgenommen, und lieferte aufgemuntert durch diese Auszeichnung, und durch die Aneiferung der Vorsteher, schon in seinem 19ten Jahre deutsche Gedichte, welche Beifall fanden.

Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel wählte ihn sonach zum Erzieher seiner Prinzen Anton Ullrich und Ferdinand Albrecht. Nicht lange gefiel unserm genialischen Dichter das Hofleben; der Herzog entließ ihn auf sein Verlangen mit Geschenken und Gnaden ausgezeichnet, und Birken unternahm eine Reise nach Niedersachsen.

Er wurde auf seinen Reisen von dem Herzog zu Zelle zur Erziehung seiner Tochter nach Danneberg berufen, und erhielt auch den Ruf in Lübek die Erziehung zweier jungen Herren von Bowisch zu übernehmen. Da aber damals (1648) nach vorläufig abgeschlossenem Westphälischen Frieden, zu Nürnberg dessen Punkte umständlicher verhandelt und bestätiget werden sollten, eilte er in diese seine zweite Vaterstadt, um die Gelegenheit zu finden, vor so vielen

erhabenen Regenten und noch mehreren Gesandten fast aller europäischen Höfe seine Talente glänzen zu lassen, und für seine künftige Versorgung zu arbeiten.

Der Ruf, den er sich durch seine bekannt gewordenen Gedichte, durch seine Reisen, durch seine Leistungen in der Erziehung bereits erworben hatte, machte, daß ihm die Söhne der ersten Häuser Nürnbergs zum Privat-Unterrichte in den Staatswissenschaften und in der Dichtkunst anvertraut wurden. Den glänzendsten Ruhm erwarb er sich aber durch eine Rede, welche er in Gegenwart aller Gesandten und des Rathes der freien Stadt Nürnberg, über den deutschen Frieden mit einer seltenen Beredsamkeit und einem einnehmenden Anstande vortrug.

Da dem Kaiser Ferdinand III. ein großes Friedens- und Freudenmal in Nürnberg von den Gesandten des deutschen Reichs bereitet wurde, bekam Birken von Lezstern den Auftrag, zur Verherrlichung dieses Festes ein deutsches Schauspiel zu veranstalten. Birken lieferte es, und wählte junge Adelige als darstellende Personen. Es wurde mit allgemeinem Beifall, besonders von Seite des Kaisers aufgenommen, der, nachdem der kaiserliche Gesandte Fürst Piccolomini und der Graf von Windischgräz die guten Eigenschaften Birkens, seine Kenntnisse, Talente und Sittlichkeit dem Kaiser anempfohlen hatten, ihn in den erblichen Adelstand erhob, zum Comes palatinus ernannte, zum Dichter krönte, und mit einer goldenen Kette, an welcher das Bildniß des Kaisers gleichfalls in Gold geprägt hing, beschenkte. Auch Kaiser Leopold I. belohnte die Gelehrsamkeit und literärische Thätigkeit Birkens im Jahre 1666 mit einer gleichen Kette und mit seinem Bildniß.

Im Jahre 1658 wurde er in die zur Erhaltung und Wiederherstellung der Reinheit der deutschen Sprache bereits im Jahre 1617 zu Weimar gestiftete, fruchtbringende Gesellschaft - auch Palmenorden genannt - von dem dama-

ligen Director Wilhelm Herzog von Weimar zum Mitgliede gewählt, und erhielt nach der Sitte dieses literärischen Vereins: zur Vermeidung des Rangstrittes jedem Mitglied einen Namen beizulegen, den Gesellschaftsnamen: der Erwachsene. Im Jahre 1679 wurde er von der Akademie der Wissenschaften zu Padua als Mitglied aufgenommen.

Birken erreichte kein hohes Alter, das doch seiner unter günstigen äußeren Verhältnissen vielen Nuzen stiftenden literärischen Thätigkeit zu wünschen gewesen wäre. Er starb am 12. Juni 1681 im 56ſten Lebensjahre zu Nürnberg plözlich am Schlagflusse. Alle Gleichzeitigen geben eine wahre, unverstellte, auf innigste Ueberzeugung begründete Frömmigkeit, eine seltene Offenherzigkeit und Redlichkeit als Hauptzüge seines Charakters an.

Als Denkmal seiner Frömmigkeit bestehen seine geistlichen Lieder, von welchen mehr als 50 wegen ihrer Gediegenheit und herzerhebender Sprache in die protestantischen Gesangbücher aufgenommen wurden.

Die gelehrte Italienerin Gabriela Carolina Patina zu Padua, verfaßte auf seinen Tod folgendes Gedicht:

Quam nova Parnassi facies! plena omnia luctu!
Sveta laetitia culmen utrumque vacat.
Oderunt choreas, lamentantesque Camoenae
Tristia lugubri carmina voce sonant.
Suspensa cithara, et posita de vertice lauro,
Delius atrato syrmate membra tegit.
Fons Aganippeus testatur et ipse dolorem,
Lacrymas et rauco dum fluit amne, gemit.
Justitii causam conjecto: Betulius ille
Antistes Vatum, Castalidumque decus
Heu functus vita siluit, sic rite decebat
Et Phoebum et Musas, Orphea flere suum.

Seine in Druk erschienenen Werke sind folgende:

Deutscher Olivenberg, oder Fried-erfreutes Deutschland. Nürnberg, 1650. 4.

Christlicher Weyrauch. Ein Duzend Andachtslieder sammt zwölf Duzend Tagseufzer. 1652. 12.

Passions-Andachten in der Dillherrischen Charwoche. 1653. 12. (Dillherr war damals Prediger an der Sevaldus-Kirche in Nürnberg.)

Vom Fato, oder Gottesgeschike. Ein Duzend Andachten und Lieder. 1655. 12.

Ostländischer Lorbeerhain. 1657. 12.

Die trunkene Trunkenheit, von Gebrauch und Mißbrauch des Tabaks. 1658. 12.

Comenii orbis pictus, verdeutscht und mit Figuren versehen. 1658. 8.

Die verliebte, betrübte und wieder erfreute Margenis. 1660. 12.

Sonn- und Festtags-Andachten in der Dillherrischen Handpostille. 1661. 8.

Der Donaustrand und hungarische Chronik. 1664. 12.

Mausoleum der hungarischen Könige. 1665. Fol.

Windischgrätz-Oettingisches Beilager. 1665. 12.

Fuggeri, Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich bis auf Kaiser Maximilian I. fortgesezt. 1667. Fol.

Hochfürstlich Brandenburgischer Ulyßes. Baireuth, 1669. 4. später in Nürnberg, 1670. 12.

Quelfis oder Niedersächsischer Lorbeerhain. Nürnberg, 1669. 12.

Todesgedanken und Todes-Andenken, vorstellend eine tägliche Sterbebereitschaft, Baireuth, 1670. 12.

Pegnesis, bestehend in 17 Hirtengedichten, Erster Theil. Nürnberg, 1673. 12. Zweiter Theil, 1679. 12.

Chur- und fürstl. sächsischer Heldensaal. 1677. 12. Eine zweite vermehrte Auflage davon erschien nach seinem Tode zu Nürnberg 1718. 8.

Deutsche Red-, Bind- und Dichtkunst, oder Anweisung zur deutschen Poesie. 1679. 12.

Heiliger Sonntagshandel und Kirchentandel. 1681. 8.

Lieb- und Lobandenken seiner selig entseelten Margenis.

Theatrum Germanicum.

In der Handschrift fand sich nach seinem Absterben:

Der beste Freund, der Tod, in 12 Andachten.
Heilige Haus-Capelle, oder irdischer Himmelsgegenhall.
Deutsche Schaubühne, in vier Schauspielen bestehend.
Deutsche Lorbeerwälder, oder Ehrengedichte an hohe Standespersonen.

Zur Geschichte der Buchdrukerkunst in Böhmen.

Bekanntlich wurde das allererste neue Testament in böhmischer Sprache auf Bogenformat im J. 1475 gedrukt, der Drukort blieb aber bisher zweifelhaft. Die vorzüglichsten Literatoren, wie Dobrowsky, Ungar, Dlabač, hielten entweder Pilsen, Prag oder Nürnberg dafür. Jezt aber wird uns eine zuverlässigere Auskunft hierüber zu Theil: die Ehre dieses Drukes gehört ganz der Stadt Pilsen; denn wer sich die Mühe nimmt, das böhmische N. T., herausgegeben von Georg Styrsa zu Jungbunzlau im J. 1525 in 4to, aufzuschlagen, wird sich leicht davon überzeugen. Styrsa, ein böhmischer Bruder, beklagt sich gleich zu Anfang seiner Vorrede sehr bitter, so wie vor ihm Klaudian, über die unverzeihliche Nachlässigkeit der Uebersezer und Abschreiber der heiligen Schriften. Er sagt darin beiläufig Folgendes: Viele wagten es zwar, den Text der heil. Schrift, vorzüglich des N. T., aus dem Latein wörtlich zu übersezen, aber wie verschiedenartig; Einige ließen Manches aus, Andere mengten viele Zusäze ein. Hiezu gesellten sich noch jene Fehler, welche

die Abschreiber begingen und unausgebessert ließen. Einer schrieb es dem andern nach, und verfälschte den reinen Sinn des göttlichen Wortes so sehr, daß man jezt nicht so leicht ein böhmisches Manuscript ohne große Mängel finden könnte, um so weniger ein solches, das mit der lateinischen Vulgata übereinstimmte. Und dies dauerte so fort bis zum Druke des Pilsner N. T. und anderer. Diese ersten Abdrüke waren der Religion beinahe unschädlich. Wie aber die Bibeldrukе zu Prag, Kuttenberg und Venedig nach einem Exemplar herauskamen, darin man nicht den buchstäblichen Verstand der lateinischen Vulgata ausdrükte, sondern nach bloßer Willkühr verfuhr, und ganzen Stellen, vorzüglich in den Paulinischen Briefen, einen Sinn unterlegte, der nichts weniger als den Urtext, sondern nur eine unbewährte Erklärung oder Umschreibung enthielt, wurde die heilige Schrift äußerst verunehrt: ja selbst der Glaube erlitt durch solche menschliche Irrthümer und Sazungen eine schädliche Veränderung ꝛc. ꝛc.

Was ist nun aus dem Angeführten zu schließen, als daß das böhmische N. T. vom J. 1475 in Pilsen ans Licht kam? Denn welches andere neue Testament findet man vor dem J. 1525, wo dies Styrsa schrieb, in Pilsen gedrukt? Noch mehr erhellet es daraus, weil Styrsa von den zu Prag 1488, zu Kuttenberg 1489, und zu Venedig 1506 gedrukten Bibeln, als von spätern spricht. — Wenn daher das erste böhmische neue Testament im J. 1475 in Pilsen gedrukt wurde, so bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß auch jenes uralte böhmische N. T., welches der sel. Strahower Bibliothekar Gottfried Dlabač in den Abhandlungen der kön. böhm. gelehrten Gesellschaft vom J. 1816 beschrieb, in kurzer Zeit darauf eben allda herauskommen mußte, dessen Züge, Lettern, ja sogar die Uebersezung sich jenem vom J. 1475 sehr nähern. Und aus eben diesem Grunde kann auch füglich angenommen

werden, daß das Meßbuch vom J. 1479 gleichfalls in Pilsen zum Vorschein kam.

Peruz, den 16. März 1829.

Jos. Hauser,
W. M.

N. S. Von der schönen und äußerst seltenen Styrsischen Ausgabe des N. T., aus welcher diese Notiz geschöpft ist, erwähnt der k. Bibliothekar Ungar, daß sie von den Missionarien ganz vertilgt wurde, und fügt hiebei: Nach aller angewandten Mühe habe ich außer unserm (d. i. in der k. Bibliothek befindlichen) Exemplare, woran die zwei ersten Blätter fehlen*), kein einziges weder in noch außer Böhmen erfragen können. (S. dessen allg. böhm. Bibliothek. 8. Prag, 1786. S. 82.) Ein vollständiges Exemplar davon ist gegenwärtig in der Pfarre zu Peruz einsichtlich.

---

*) Fehlen nicht. Ueberdies sind vier Exemplare bekannt.

Ueber Entstehen, Zwek und Wirken des Prager Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik.

Jede menschliche Unternehmung trägt das Gepräge der menschlichen Natur. Beschränkt ist diese; also auch unvollkommen, was sie schafft. Doch wenn sie nur wirkt, und das Bessere im Auge behält, so bahnt sie sich zu diesem auch durch das Unvollkommene den Weg; schwieriger, langsamer und einseitiger allein; leichter, schneller und umgreifender vereint. Wie weise und gütig machte die ewige Fürsehung hiedurch den Menschen dem Menschen zum Bedürfniß, festsezend, daß die Menschen, nur gleichgesinnt und gleichgestimmt, Bedeutendes im Gebiete des Wahren, Guten und Schönen erfassen und bilden, nur in Liebe und durch Liebe dem Vollkommenen, aller Seligkeit Quelle, sich nähern sollen! Von solchem Standpunkte aus soll jedes bessere, gemeinschaftliche Streben nach einem gemeinnüzigen Ziele gewürdigt werden, wenn Mehrerer Blike und Urtheile in und über dasselbe zwekdienlich und förderlich werden sollen. Sind nun jene hell und klar, diese gediegen und vorurtheilsfrei, dann ist das humane „Corrige, sodes, hoc et hoc, Bessere, Freund, dies und das," gewiß eine willkommene Weisung, welche zu allgemeinem Frommen beachtet und benüzt wird.

Von solchem Gesichtspunkte aus verlangt auch der vor einigen Jahren in unserer Hauptstadt gebildete Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik beurtheilt zu werden, dessen Zwek sowohl von Seite seiner inneren Beschaffenheit als seines wohlthätigen Einflusses preiswürdig ist. Benüzung und Verbreitung trefflicher Schöpfungen im erhabensten Gebiete der Tonkunst spricht ihn im Allgemeinen aus.

Die herrlichen Wirkungen der Tonkunst überhaupt aus einander sezen, hieße beinahe dem Glanze der Mittagssonne mit Fakeln nachhelfen wollen. Nur so viel darf hier eher wiederholt als bemerkt werden, daß sie ausschließlicher, unmittelbarer und tiefer, als die übrigen schönen Künste, auf das menschliche Gefühl wirkt, und somit die eigentliche Herzenssprache ist. Auf die Empfindung muß jede gute Composition berechnet seyn; deren Werth vor allem Andern von dem Eindruke abhängt, den sie mit Allgewalt auf Musikkundige wie Unkundige ausübt. Wo dieser durch Künsteleien des Tonsezers, oder durch Coloraturen und melismatische Schnörkeleien der Tonkünstler verdunkelt oder gar vernichtet wird, da beginnt die Werthlosigkeit der Musik in mannigfaltigen Abstufungen, wie sehr auch mehr mathematisch als ästhetisch zergliedernde Kritik geniales Studium der Harmonie und der durch Ohrenkizel erregte laute Beifall des Virtuosen Trefflichkeit rühmen mag. Allerdings kenne der Tonsezer genau alle Gebiete des Reiches der Harmonie und herrsche mit Freiheit in demselben: doch nur um seinen bestimmtbewegten, innern Sinn darzustellen; allerdings habe der Tonkünstler sein Instrument ganz in seiner Macht: doch nur um das innere Leben des Tonsezers auszusprechen; denn das Ideal der Tonkunst besteht darin, durch eine melodisch in einander schmelzende Folge der Harmonien das menschliche Herz so zu ergreifen und zu erheben, daß es eben so begeistert für edles, Heil schaffendes Wirken, als gerüstet gegen des Lebens Stürme, besser und humaner aus ihren Entzükungen in des Daseyns Kampf zurükkehre. So wird der Tonsezer, analog dem wahrhaft berufenen Dichter, ein höheres Wesen, der durch die melodischen Harmonien der Töne die Harmonie der Gefühle, himmlische Eintracht, hohe Sympathie aus des Herzens Tiefe hervorruft. So werden die Tonkünstler im ungekünstelten aber seelenvollen Zusammenklange Boten des

Himmels, welche mit magischer Kraft aus den düstern Regionen des Kalt- und Trübsinnes in das Eden allgemeiner, freudiger Rührung hinüberwirken.

Doch wie sich das Gemeine und Rohe an jedes Heiligthum im Pantheon der Künste drängt, so und noch üppiger umwuchert es jenes der Tonkunst; ja es schlich sich in das erhabenste Gebiet derselben, welches den Höchsten feiert, so häufig, und stellte sich mit solcher Anmassung dicht neben das Würdige, daß es hohe Zeit war, auf Mittel zu denken, wie der bald alles Bessere zu verschlingen drohenden Fluth allmählig ein Damm gesezt, und das Heilige vor Entweihung fürder geschüzt werde.

Groß ist die Anzahl classischer Werke im Gebiete der Kirchenmusik, geeignet jede gottesdienstliche Feier weit kräftiger und wirksamer zu verherrlichen, als die andern schönen Künste, mittelst deren man den Gottesdienst von jeher zu schmüken und zu erheben bemüht war: die Malerei, Bildhauerei, Architectur u. s. w. Denn indeß die plastischen Künste die Idee der Gottesverehrung in bleibenden Formen darstellen, bringt die Tonkunst mit immer neuen Reizen in das fromme Gemüth ein, erfaßt sie mit immer neuen Rührungen das innere zu Gott aufdringende Leben der Gegenwart, belebt sie mit immer neuen Seelenschwingungen die vielgestaltige Vorstellung der Gottähnlichung, stimmt sie durch immer neue Verschmelzungen ihrer Accorde die Herzen zu beseligendem Einklange. Jene Kirchenmusik also, welche solche Wirkungen verfehlt, entweiht den Gottesdienst; und das vernachlässigte, verdrängte Verdienst einer solchen Kirchenmusik wieder geltend machen zu helfen, mitzuwirken, daß die Masse der Kirchen-Compositionen mehr und mehr gesichtet, das Unwürdige geschieden, das Classische aber durch möglichst vollkommene Aufführung mustergültig ins Leben gerufen werde, ist somit gewiß ein Unternehmen, das Beifall und Förderung verdient. Nur hingedeutet

werde hier nebenbei auf das von selbst einleuchtende, vielseitige Gute, das dieser allgemein ausgesprochene Zwek noch mit veranlaßt und schafft. Unmöglich kann er verwirklicht werden, ohne daß überhaupt die Gefühle der Frömmigkeit und Andacht allgemeiner gewekt und erhöht, das menschliche Herz veredelt, ein besserer Sinn entwikelt, ohne daß die Kenntniß classischer Compositionen verbreitet, der musikalische Geschmak geläutert, der Tonkünstler gebildet, und dies alles in dem Maße erreicht werde, in welchem sich die wahrlich nicht geringen Kräfte unsers im Musikfache so ausgezeichneten Vaterlandes oder auch nur unserer Hauptstadt einträchtig verbinden, und ohne Vorurtheile theils das dadurch zu schaffende Gute mit fördern, theils das Geschaffene benüzen.

Solchen Vorurtheilen mit allseitigem Erfolge zu begegnen, gehört zwar so lange unter die frommen Wünsche, als es verschiedene Standpuncte gibt, aus welchen man Bestrebungen der Art betrachtet, und welche man oft mit leidenschaftlicher Eigenliebe festhält. Indeß sind einige derselben seit dem öffentlichen Wirken dieses Vereins zu laut und offenkundig geworden, als daß sie nicht einige Worte ruhiger Begegnung veranlaßten.

Mehrere fromme und für gemeinschaftliche, gottesdienstliche Erbauung recht begeisterte Männer halten nur allgemeine Gesänge für zwekdienlich, und meinen, figurirte Musik störe mehr die Andacht, als sie sie fördere. Natürlich kann das Wirken eines Vereins ihren Beifall nicht gewinnen, welcher eine Sache emporzubringen, und veredelt zu verbreiten strebt, die sie als das größte Hinderniß der Erfüllung ihres frommen Wunsches ansehen. Schade, daß gerade ein Palestrina leben, und die berühmte Marcellinische Messe verfassen mußte, als Pabst Marcellus II. (1555) das Verbot der Figuralmusik bereits ausgesprochen hatte, es aber nach Anhörung dieser Messe wieder zurüknahm! Wie viele Meister der Töne

hätten sich ihre Arbeit, wie viele Päbste, Kirchen und Klöster Mühe und Kosten erspart! Doch dies geschah nun einmal nicht, die Kirchenmusik besteht; und so mögen diese Herren immerhin erlauben, daß eine Gesellschaft dahin wirke, daß sie recht würdig bestehe, und dabei der tröstlichen Vorstellung Eingang gestatten, daß eine mit feierlich-erhabener Einfachheit das Gemüth zumwogende Kirchenmusik eben so wenig den frommen Beter beirre, oder störe, als eine schlechte, immer qualvoll zerstreuend, jede bessere Regung vernichtet.

Andere finden mit diesen in dem Verfasser des Aufsazes im lezten Hefte des Jahrgangs 1828 der böhmisch-theologischen Zeitschrift den Dollmetscher ihres Unwillens gegen Kirchenproductionen, welcher, indem er solche, als Veranlassung eines nicht seltenen, erbauungswidrigen Unfuges anklagt, die Palme selbst wieder zerknikt, die er dem Vereine darzureichen Willens schien. Die zwar mit zarter Wendung beigefügten, doch den Verein an diesem Orte unzart berührenden Vorwürfe sind in Kürze folgende: Man würde mehr von der Musik als vom Inhalte des Gesanges durchdrungen; man lade durch Zeitschriften und Zeitungen, anscheinend mehr zu musikalischen Meisterstüken, als zum Gottesdienste ein; man richte seine Aufmerksamkeit mehr auf den Chor, als auf den Altar, lasse sich, statt dem Erlöser zu huldigen, nicht einmal durch das Zeichen gebende Glöklein aus der ästhetischen Zergliederung des vorangegangenen Benedictus reißen, ja es fehle wenig, so würde man dem trefflich ausgeführten Dona lärmendes Lob klatschen, und die, welche uns durch Solopartien bezauberten, herausrufen. Mache man doch die Gotteshäuser nicht zu Hörsälen der Musik u. s. w.

Ohne dem hiemit einer so heiligen Sache das begeisterte Wort redenden Verfasser in jenem überhaupt Einsprache zu thun, worin gewiß, nicht nur jeder fromme Christ, sondern auch jeder zartsinnige Mensch, der sich

gegen eine zu feierlicher Gottesverehrung versammelte Gemeine nie mit inhumaner Kekheit einen Frevel erlauben wird, mit ihm seine Gesinnungen theilt, mögen den, dadurch etwa auf den Verein fallenden Schatten einige Gegenbemerkungen fernen.

Jene Theile der Meßgebete, welche die Kirchenmusik begleitet, sind nicht auf Unterricht, sondern lediglich auf die Gefühle menschlicher Unwürdigkeit vor Gott, der Anbetung, des Vertrauens, der Gottes- und Nächstenliebe berechnet, mit deren intellectuellem Inhalte gewiß jeder katholische Christ vertraut ist. Werden nun diese inniger gewekt, gehoben und belebt, so ist keine trennende, und dadurch störende Wirkung zu besorgen, und der Verein erwirbt sich ohne Zweifel ein Verdienst, wenn er, wie bereits erinnert, das Angemessene zu erzielen sich bestrebt.

Eine öffentliche Anmeldung solcher Productionen durch Zeitungen scheint allerdings beim ersten Anblike die Aufmerksamkeit mehr auf diese als auf den Gottesdienst selbst zu richten, und die leitenden Mitglieder des Vereins haben die diesfalls ausgesprochenen Wünsche der höheren Geistlichkeit beachtend, ihre Bekanntgebungen auf Privatwegen eingeleitet, was der Verfasser bei seiner Rüge eben so wenig hätte übersehen sollen, als die laut Inhalt der gedrukten Statuten des Vereins auf vier, nicht 5 fl. C. M. festgesezte Einlage der wirkenden Mitglieder für die folgenden Jahre. Indeß sind öffentliche Blätter jeder Art nichts anderes als Sprachorgane, durch welche jeder für seinen Bedarf sich seine Notizen hinnimmt, ohne an den Uebrigen Anstoß zu nehmen: der Fromme jene für die Belebung seines religiösen Sinnes, der Literator und Politiker für die Erweiterung seines Gesichtskreises, Andere für andere Bedürfnisse. Steht ja im Menschenleben so häufig das Würdige dicht neben dem Unwürdigen, das Heilige neben dem Unheiligen, ohne daß das erstere gefährdet wird. Hier wäre gerechterweise zu bedenken, daß sich

der Verein zur weitesten Verbreitung reiner, würdiger Kirchenmusik verpflichtet hielt, und daß er in dieser Absicht zur Bekanntmachung seiner Productionen den ergiebigsten Weg wählen zu müssen erachtete, was um so unbedenklicher schien, da selbst in Rom, so wie in ganz Italien kein Anstand genommen wird, größere Kirchenfeierlichkeiten mit ihren Modalitäten durch öffentliche Blätter zu allgemeiner Kunde zu bringen, und auch hier in Prag seit längerer Zeit mehreren Chorregenten die öffentliche Bekanntmachung bedeutender Kirchenproductionen auf solchem Wege unbeanständet blieb. Freilich wohl kömmt es hier auch auf die Form einer Ankündigung oder eines Berichtes an, und kaum dürfte z. B. in dem Aufsaze der Monatschrift des vaterländischen Museums (Mai 1827) „Ueber die musikalischen Leistungen in Prag ꝛc.“ Seite 94 die von gottesdienstlicher Feier ganz absehende Stelle: „Die zweite Production (des Vereins zur Beförderung der Kirchenmusik) in der Charwoche machte ihm (dem Berichterstatter) viel Vergnügen“ nicht nur von dem gedachten Verfasser, sondern von jedem, der Gottesdienst und Concerte unterscheidet, nicht ohne Anstoß gelesen werden, weil „das Gute und Seltene aus alter Zeit“ so wie überhaupt Genuß und Vergnügen nicht vorherrschender Zwek des Kirchenbesuches seyn darf; noch viel weniger aber als solcher öffentlich ohne Aergerniß ausgesprochen werden kann.

In Beziehung auf das noch Folgende gehört die Gesinnung vor kein menschliches Forum; jedem äußeren Unfuge aber sollte, wie es an mehreren Orten wirklich gebräuchlich, eine Kirchenpolizei steuern, und jeder Frevler, der den Tempel des Herrn und Hörsäle der Musik oder Erlustigungsorte nicht zu unterscheiden weiß, wenigstens die Strafe öffentlicher Zurechtweisung oder der Entfernung erfahren. Ueberhaupt scheiden sich ja solche Unbescheidene durch ihr ärgerliches Benehmen von den Vernünftigen,

Guten und Frommen von selbst aus, ja sie werden nicht selten von den lezteren wirklich zurecht gewiesen, und es bedürfte nur weniger Nachhilfe von Außen, um das, was jeder Bessere mißbilligt, ganz zu unterdrüken.

Somit ergibt sich, daß dieser Verein die ganz unschuldige Veranlassung einer Rüge ward, zu der vor dem Entstehen desselben jede höhere, religiöse Festlichkeit in der Hauptstadt, die h. Geist- und Schluß-Messen des Conservatoriums u. dgl. schon Anlaß gegeben hatten.

Endlich haben noch andere Vorurtheile mehrentheils in individuellen Ansichten und Wünschen, auch wohl in leidenschaftlichen Persönlichkeiten ihren Grund, deren erstere der leitende Verein nach Maßgabe ihres Werthes gerne würdigt, beachtet und zu verwirklichen strebt, die lezteren aber wohl am zwekmäßigsten übersieht.

Doch wir kehren zur Ideenfolge des Ganzen zurük, und entwikeln aus dem oben angegebenen Standpunkte weiter das Entstehen und Wirken dieser Gesellschaft.

Die erste Idee eines solchen Unternehmens faßten vier im Gebiete der Tonkunst gründlich gebildete und vielbewanderte Männer; der generalbaßkundige Magistratsrath Schüz, der die Kunst überhaupt liebende und fördernde J. U. D. Lichtner, der Kunst- und künstlerbefreundete Director und Präses der Versorgungsanstalten des Prager Handelsstandes und der Prager Tonkünstlergesellschaft, Kleinwächter, und der vielseitig gebildete, auch als Schriftsteller bekannte, seit dem Beginnen des Vereins, also nun ins dritte Jahr sich der mühsamen Geschäftsleitung unterziehende k. k. Hauptmann Ritter von Rittersberg, welche sich den Berichterstatter als einen der Tonkunst nicht ganz fremden Geistlichen in dieser die Geistlichkeit so nahe angehenden Sphäre mit beigesellten. Von diesen wurde nun die ganze Sache näher berathen, die Grundlage derselben festgestellt, und zur Verwirklichung durch Ansuchung der allerhöchsten Genehmigung und

des fürsterzbischöflichen Protectorates geschritten. Nachdem die allerhöchste und hohe Huld unseres Monarchen und unseres kirchlichen Oberhirten solche Bitten gewährt hatte, erbat man sich noch die leitende Mitwirkung des im Kreise der Künste und Wissenschaften jedem Böhmen achtungswürdigen Mitdirectors des k. ständischen Theaters Stiepanek, und des um jedes gemeinnützige Gute verdienten Ober-Commissärs der k. k. Stadthauptmannschaft Heyde, dann des der ganzen Sache gleich Anfangs die regste Theilnahme widmenden k. k. Appellationsrathes und Bürgermeisters Sporschill, und des in jedem Gebiete der Tonkunst hocherfahrnen k. k. Gubernialrathes und Landesunterkämmerers Freiherrn von Kutschera, welche insgesammt mit edler Bereitwilligkeit sich sogleich an die Gründer des Vereins als leitende Mitglieder mit anschlossen, und seitdem durch eifrige Mitwirkung kräftige Beförderer der ganzen Unternehmung wurden.

Diese genannten leitenden Mitglieder des Vereins halten nun von Zeit zu Zeit Zusammentretungen, zu welchen bei sich ergebenden Veranlassungen die Geschäftsleitung mit Bestimmung der Zeit und des Ortes der Versammlung einladet. In diesen werden die vorkommenden Gegenstände in Gegenwart eines von Sr. k. k. Majestät angeordneten landesfürstlichen Commissärs, gegenwärtig in der Person des k. k. Herrn Gubernialrathes und Stadthauptmanns, Joseph Edlen von Hoch, in Berathung genommen, und durch Mehrheit der Stimmen von den Anwesenden entschieden. Eines ihrer ersten Geschäfte war, die ausgezeichnetesten Capellmeister unserer Hauptstadt, namentlich Tomaschek, Triebensee, Weber, Wittassek und Pixis zur abwechselnd dirigirenden Mitwirkung bei aufzuführenden Kirchenmusiken aufzufordern. Das vielseitige hiedurch zu erreichende Große und Gute aus dem hohen Standpunkte ihrer Sphäre, die sie alle so ruhmvoll beherrschen, freundlich würdigend, erklärten sich alle, mit dem

einzigen Vorbehalt ihrer Berufsgeschäfte, zu verbindlicher Bereitwilligkeit. Mit welcher Auszeichnung sie von trefflichen Dilettanten und andern Musikern unterstüzt seit dem Bestehen des Vereins ihre Zusage lösten, rühmt gewiß nicht nur der Verein, sondern das ganze-kirchen- und kunstliebende Publikum dankbar.

Die weitern Veranlassungen zu solchen Vereinssizungen können in bestimmte und zufällige eingetheilt werden. Zu den ersteren gehören die Productionen selbst und die Oekonomie des Vereins. Die dabei in Berathung oder bekannt zu nehmenden Gegenstände beziehen sich auf die Bestimmung der festlichen Zeit und der Kirche zu Productionen, die Einladung des die jedesmalige Direction übernehmenden Capellmeisters, die Wahl der aufzuführenden Messen, Gradualien, Offertorien, Requiems u. s. w., deren jeder Director, mit Rükſicht auf die Grundsäze des Vereins, drei vorschlägt, die Mittel der Aufführung im Einzelnen: als die Wahl der Tonkünstler, Copiatur, Proben u. dgl.; ferner auf Zuwachs oder Abnahme der wirkenden Vereinsglieder, und auf die Auslagen und Rechnungslegung über dieselben. Zufällige Veranlassungen werden, wenn sich ein oder der andere Gegenstand der Art nicht einzeln per Rollam abthun läßt, eingesendete Musikalien oder Musikalien-Verzeichnisse, Anmeldungen der Chorregenten oder ganzer Institute, Gesellschaften u. dgl. um Beiträge oder gelegenheitliche Festesverherrlichungen durch Kirchenmusik, Bekanntgebung den Verein betreffender Notizen, Würdigung gemachter Vorschläge für gemeinnüzig zu erweiterndes Wirken des Vereins, oder auch bekanntgewordener Rügen, die Förderung des Vereinszwekes beabsichtigende Aufforderungen an einzelne Mitglieder nach Maßgabe ihres Wirkungskreises und ihrer Verhältnisse, und was sonst die Zeit in dieser Hinsicht Beachtungswürdiges darbietet.

Die dabei veranlaßten gegenseitigen Mittheilungen werden in ihrer gediegenen Kürze, Einfachheit und Gründlichkeit nicht selten sehr anziehend und belehrend; jedenfalls aber dem Fortgange der Sache durch bestimmte Mittel auf möglichst einfachem Wege förderlich. Der hohe Zwek nämlich wekt die hehrsten Erinnerungen an erbauungsvolle Eindrüke erhabener Tonkunst, und öffnet einen reichen Schaz gediegener, durch Vergleichungen zu reifen Urtheilen geförderter Erfahrungen. Die definitiven Entscheidungen der Vereinssizungen, zu welchen wenigstens fünf leitende Mitglieder erforderlich sind, werden dabei von der Geschäftsleitung niedergeschrieben, und größtentheils durch dieselbe in Ausführung gebracht. Welche Opfer der Anstrengung, der Zeit und nicht selten der Selbstüberwindung diese hiemit zu bringen habe, und mit warmer Bereitwilligkeit wirklich bringt, kann Niemand verkennen, welcher die zusammengesezte Mühe der Geschäftsführung einer Gesellschaft und der Veranlassung großer musikalischer Productionen im Detail kennt; und ihr gebührt um so dankvollere Anerkennung, als hier reine Begeisterung für die segenvollsten Wirkungen der Kunst der einzige Beweggrund so verschiedenartiger, besonderes Ausharren in Bekämpfung der Hindernisse fordernder Anstrengungen ist. Dies möge das auf das Wirken des Vereins aufmerksame Publikum besonders dann einer humanen Beachtung würdigen, wenn einzelne, an sich geringfügige Collisionsfälle einen oder den andern hiedurch Berührten zu lautem Tadel der ganzen Unternehmung aufregen, oder auch, wie wohl möglich, ein zeitweiliges Uebersehen irgend einer Zwekdienlichkeit Statt fände. Denn wie Eingangs erwähnt, jedes gebreitetere Menschenwerk ringt sich durch Mängel hindurch, und bedarf eines nicht geringen Kraftaufgebotes, um im Kampfe gegen unvermeidliche Hindernisse nicht zu ermüden, sondern unverrükt sein hohes Ziel im Auge rings nach Mitteln und We-

gen umher zu spähen, die es der Erreichung desselben näher bringen.

Zu den schönen Ideen, die dieser Verein zu verwirklichen sich nicht nur vorgesezt, sondern auch schon in einem nicht unbedeutenden Maße begonnen hat, gehört auch jene, sein Archiv zu einem Repertorium der Verzeichnisse aller classischen Kirchen-Compositionen, mit der Angabe ihrer Verfasser, und nach und nach der besten Kirchenmusikalien selbst zu erheben, ja bei zunehmenden Kräften des Vereinsfondes die gemeindienlichsten derselben durch Lithographik zu vervielfältigen, um selbe an ärmere Kirchen des Vaterlandes unentgeltlich, an die andern um einen geringen Preis zu vertheilen, so daß endlich jeder Chorregent unsers Vaterlandes sich daselbst Raths erholen, seine Musikaliensammlung reinigen und zwekdienlich vermehren, und so nach Maßgabe der ihm zu Gebote stehenden Kräfte, seiner Amtspflicht gemäß, den Gottesdienst durch eine einfache, gute und solide Kirchenmusik verherrlichen könnte. Bereits haben mehrere nahe und ferne Ordensvorsteher und andere Besizer Kirchen-musikalischer Schäze auf die zuvorkommendste Weise, wie es zum Theile bereits der zweite Jahresbericht des Vereins dankvoll zu öffentlicher Kenntniß brachte, hiezu hilfreiche Hand geboten, und der Verein darf hierinfalls ausgedehnten, schönen Hoffnungen Raum geben. Somit bringen auswärtige, wirkende Mitglieder, deren der Verein bereits mehrere zählt, durch ihre Beiträge nicht allein der Hauptstadt Böhmens ein Opfer, sondern sie haben Antheil an den einflußreicheren Leistungen desselben zur Erreichung des ausgesprochenen Gesammtzwekes für unser ganzes, theueres Vaterland.

Wenn sich demnach die reine, lautere Absicht dieses Vereins nicht verkennen läßt, wenn ihm ein so gemeinnüziger und würdiger Zwek vorschwebt, wenn die dazu gewählten Mittel und die bisherigen Leistungen wirklich dessen Erreichung verbürgen, wenn alles dieses sich der aller-

höchsten Genehmigung Sr. Majestät unsers die Angelegenheiten unsers Vaterlandes mit weiser Vaterliebe würdigenden Monarchen, und des hohen Schuzes und wirksamer Theilnahme des ersten Oberhirten Böhmens erfreut: so steht zu erwarten, daß ein solches die Ehre Gottes durch Verherrlichung seines Dienstes unmittelbar beabsichtigendes Unternehmen auch seines Segens nicht entbehren, und immer verbreiteteres, edles Mitwirken frommer Böhmen es auch mit immer höherem Erfolge krönen werde.

Dr. Anton Dittrich,
Cistercienserordens-Priester des Stiftes Osseg, k. k. Professor.

Friedrich von Schlegel.

(Beiträge zu seiner Lebensgeschichte.)

Die Redaction der allgemeinen Zeitung hat sich um die gebildete Lesewelt ein eigenes Verdienst und deren besonderen Dank erworben; denn sie war es, die nach dem nur zu früh erfolgten Hintritte des am 12. Januar d. J. in der zweiten Frühstunde zu Dresden verblichenen k. k. österr. Legationsrathes Friedrich von Schlegel ꝛc. sich zuerst über das eigene Leben und Wirken des Verklärten in seinen wichtigsten Perioden in einem eben so geist- als gehaltvollen Aufsaze, der in den Beilagen Nr. 25, 26 und 27 enthalten war, ausgesprochen hat.

Männer, wie Friedrich von Schlegel, gehören nicht Einem Volke, nicht einem Einzigen Vaterlande; solchen Verdiensten huldiget Jedes Volk, bei welchem ein besserer Genius heimathlich geworden ist; und so berede

ich mich, daß folgende Notizen, angereiht an den oben erwähnten Aufsaz der allgemeinen Zeitung, den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn werden.

Friedrich Schlegel, im J. 1772 zu Hannover geboren, wo sein Vater Johann Adolph Consistorialrath war, und in dieser Eigenschaft auch eben daselbst im J. 1793 verschieden ist; ein Mann, der sich um die deutsche Sprache und Literatur eigene Verdienste erworben hat. Er gehört nämlich jenem denkwürdigen Vereine von jungen Männern an, welche — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an der hohen Schule zu Leipzig — Geist, Geschmak und Liebe zum heimischen Vaterlande, zusammengeführt hatte; zu dem freundschaftlichen Kreise, welchem Gellert, Klopstok, Rabener, Cramer, Gärtner, Giesecke u. s. m. angehörten, und gemeinschaftlich bemühet waren, die deutsche Sprache, ihrer damaligen Unbehilflichkeit und vorwaltenden französirenden Fadheit zu entledigen, und einen schönern Morgen über Deutschlands Literatur hervorgehen zu lassen.

Sein Name, von Klopstok seinem Wingolfe — siebentes Lied — einverleibt, harret geborgen der Unsterblichkeit entgegen.

— — „Jezt seh' ich — singet hier vom Freunde der Freund, der Dichter vom Dichter; —

„Jezt seh' ich fern in die Dämmerung
Des Hains am Wingolf — Schlegeln aus dicht'rischen
Geweihten Eichenschatten schweben,
Und in Begeisterung vertieft und ernstvoll
Auf Lieder sinnen. Tönet! Da töneten
Ihm Lieder, nahmen Genius-Bildungen
Schnell an! In sie hat er der Dichtung
Flamme geströmt, aus der vollen Urne! —
Noch eins nur fehlt dir! falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt
Die goldne Zeit, der Hain Tuiskons
Leer des undicht'rischen Schwarmes schatte." — —

Gewiß, sehr ehrend für Johann Adolph, von einem Klopstok, als Dichter von Geist und Feuer mit der Aufforderung anerkannt und gewürdigt zu werden, gleich dem Boileau der Franzosen, den Deutschen Beurtheiler und Richter zu seyn.

Von seinen Schriften dürfte seine schon 1754 in Schulpforta aus dem Französischen bearbeitete Uebersezung von „Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte", die von ihm in seinen Allegaten berichtigt ward, die bekannteste seyn; im J. 1790 erschien sie neuerlich bei F. A. Schrämbel in Wien.

Bei diesen Anlagen und trefflichen Eigenschaften ist es wohl nicht überraschend, daß er sich in seiner Wohnstadt als erster Kanzelredner hervorgethan hat.

Johann Adolph war Vater von sechs Söhnen und zwei Töchtern.

Moriz, der älteste von ihnen, erst General-Superintendent in Göttingen, dann zu Haarburg im Dänischen, wo er vor wenigen Jahren gestorben ist; ein geachteter theologischer Schriftsteller.

Karl, der zweitgeborne, Consistorial-Secretär und geistlicher Rath in Hannover, Verfasser mehrerer geschäzten juridischen Schriften. Ihm gefiel es in seinem Aufenthalte so wohl, daß er zum erstenmale im J. 1825 erst nach einer Zeit von dreißig Jahren sich entschloß, seine in Dresden verheirathet gewesene Schwester heimzusuchen, wo er durch das Zusammentreffen mit seinem jüngeren Bruder Friedrich auf das angenehmste überrascht wurde. Nun scheint es, daß er dem Reisen mehr Geschmak abgewonnen habe; denn erst im vorigen Jahre kam er von einer Reise aus den Rheingegenden zurük, auf welcher auch sein Bruder Wilhelm in Bonn besucht ward. — Außer einer Adoptivtochter hat er keine Kinder.

Charlotte, vereheligt an den königl. sächsischen Hof-Secretär Ernst in Dresden. Sie und ihr Gatte

starben ungefähr vor zwei Jahren, und hinterließen eine einzige Tochter, Auguste, die nun vereheligte von Buttlar, die als Gattin, Mutter und Künstlerin gleich schäzenswerthe, talentvolle Malerin, welche izt, seit länger als einem Jahre, in Wien lebt, von wo sie ihr Onkel Friedrich zur Schlichtung ihrer Erbs- und Familienangelegenheiten nach Dresden begleitete, um ihr hiebei werkthätig an die Hand zu gehen. Indeß war sie mit ihren Geschäften noch nicht zu Ende gekommen, als der für sie zärtlich besorgte Onkel plözlich in ihren Armen verschied.

Wilhelm A., gegenwärtig königl. Professor an der von Seiner Majestät dem regierenden Könige von Preußen im J. 1818 neuerrichteten Universität zu Bonn.

Friedrich.

Eine Tochter, deren Vorname mir unbekannt ist, vereheligt an den Landprediger Ernst zu Langenhagen im Hannöverischen, den Bruder des k. sächs. Hof-Secretärs.

August, starb als ausgezeichneter hannöverischer See-Officier in Ostindien, und der leztgeborne

Ein Sohn, dessen Name mir fremd blieb, und der schon im 13ten Jahre starb.

Mit weiser Sorgsamkeit hatte der Vater die verschiedenen herrlichen Anlagen seiner hoffnungsvollen Söhne auszunehmen, jeden nach den Winken derselben zu behandeln, und ihrer künftigen Bestimmung zuzuführen sich ernstlich bestrebt.

So gewahrte er an F., daß er als Knabe am Geldzählen eine eigene Lust und Liebhaberei fand, und gerieth so auf den Gedanken, ihn mit günstigem Erfolge dem Handelsstande zu widmen. F. ward daher auf ein Comptoir nach Leipzig gegeben, fühlte sich aber in dieser Lebenssphäre so unbehaglich, daß er seinen Vater fortwährend und immer dringend um seine Zurükberufung bat; und als der Vater unerbittlich blieb, entwich er eigenmächtig aus Leipzig, und kehrte heimlich in das Haus seiner Eltern zurük,

wo er sich mehrere Tage verborgen hielt, bis die Eltern von seiner unerwarteten Rükkehr durch die Domestiken unterrichtet wurden. Friedrichs Studien, sein Aufenthalt zu Paris in den Jahren 1802 und 1803, sein Erlernen des Sanscrit, dem er sich mit unermüdlichem und rastlosem Forschen hingab, eröffnete seinen deutschen Zeitgenossen zuerst ein ganz neues Gebiet. Schon im Jahre 1808 erschien von ihm zu Heidelberg, bei Mohr, sein treffliches Werk: „Von den Sprachen und der Weisheit der Indier," während Wilhelm, der sich auf dieses Studium viel später verlegte, seine „Indische Bibliothek" erst in den Jahren 1820—1823 ans Licht treten ließ.

Noch folgenreicher war F. Aufenthalt in Cöln am Rhein, sowohl für ihn selbst, als für Kunst und Wissenschaft. Der herrliche Dom hatte ihn mit seinen Meisterwerken hieher gezogen, und die Liebe zur alten deutschen Kunst durch mehrere Jahre hier festgehalten. Von hier war es, wo er die Rheingegenden in vielfacher Richtung bereisete, und unterstüzt von seinem Freunde Boisserée, und dem erst vor einigen Jahren im hohen Greisenalter verschiedenen Professor, P. Walraff, die alte deutsche Kunst neuerlich aus ihrer unverdienten Vergessenheit hervorrief, ihr einen neuen Umschwung gab, sich um ihre allgemeine Schäzung und Würdigung ganz besonders verdient machte, und hiedurch den ersten Impuls zu der neuen Bahn gab, welche die deutschen Künstler in Rom und unter diesen vorzugsweise Overbek in der lezten Zeit betreten haben.

In Cöln übertrat F. v. S. mit seiner Gattin Dorothea zur katholischen Kirche. Diese hatte er zuerst in Berlin kennen gelernt. Sie, die Tochter Mendelsohns, war früher an den Kaufmann Veit in Berlin vereheligt gewesen, und ist die Mutter der beiden ausgezeichneten deutschen Maler Johann und Philipp Veit, die nunmehr Rom zu ihrem bleibenden Wohnsize gewählt haben.

Philipp hat eine Römerin geehligt, ist Vater von vier Kindern, und ihn nennt das eine Seitengemälde in dem rechten Eksaale der Villa des Prinzen Massimi *), „das Paradies nach Dante“ vorstellend, seinen Meister. Auch „die Hölle“ und „das Fegefeuer“ nach eben diesem Dichter sollten von ihm gemalt werden, woran ihn aber individuelle Verhältnisse hinderten, weshalb er sich genöthigt sah, die Ausführung dieser lezten beiden Gegenstände seinem Freunde Koch zu überlassen.

Während des Aufenthaltes zu Cöln flossen aus der Feder der durch Sach- und Sprachkenntnisse ausgezeichneten Mutter und Gattin die Uebersezung der Corinna, aus der Handschrift der Frau von Staël, Lothar, Merlin und Mallet, und der so beliebte, bis izt noch immer unvollendete Roman: „Florentin.“ Alles Schriften, die früher unter dem Namen ihres Gatten oder ganz anonym erschienen waren.

Von Cöln aus reiste v. S. im J. 1808 nach Dresden, wo er mit der Frau v. Staël und seinem Bruder A. Wilhelm auf ihrer Reise von Wien zusammentraf, und die erstere persönlich kennen lernte.

---

*) In dieser nächst dem Lateran gelegenen Villa hat der kunstsinnige Fürst drei Säle zu Fresco-Malereien aus Dante, Ariost und Tasso bestimmt, und die Ausführung den in Rom lebenden ausgezeichnetsten deutschen Künstlern übertragen. Der mittlere Saal mit Gemälden aus Ariost ist von dem izt in München als Professor angestellten Julius Schnorr, und den Saal an der linken Seite sollte Overbek nach Tasso's Gesängen beleben und zieren. Seine Gesundheit hinderte ihn aber an der Vollführung, und so ward unserm wakern, izt in Rom lebenden Landsmanne Joseph Führich die eben so auszeichnende als günstige Gelegenheit in den Verein dieser deutschen Altmeister aufgenommen zu werden, um den für deutsche Kunst denkwürdigen Gemälde-Cyclus durch seine reichhaltigen, großen und dennoch so gemüthlichen Compositionen zu schließen.

Seit Jahren stand F. v. S. im Dienste Oesterreichs, und lebte schon längere Zeit zu Frankfurt am Main — die Gestaltung des deutschen Bundes gab die große Aufgabe — von wo er im Jahre 1819 Seine Majestät den Kaiser von Oesterreich auf seiner Reise nach Rom begleitete. Dahin war seine Gemahlin schon zwei Jahre früher gegangen, um sich eine Zeit lang dem Familienkreise ihrer beiden Söhne zu schenken.

In Rom war es, wo die deutschen Künstler einen überaus rührenden Beweis ihrer innigen Anhänglichkeit und Liebe zu dem Kaiser Oesterreichs, als dem Lezten der deutschen Kaiser und dem einigen Wiederhersteller Deutschlands feierlich an den Tag legten, indem sie eine Ausstellung ihrer künstlerischen Leistungen veranstalteten, über welche sich F. v. S. nach seiner bewährten Kunst- und Sachkenntniß in einem eigenen Aufsaze ausgesprochen hat.

F. v. S. war schon mehrere Monate lang mit dem kaiserlichen Hofe nach Wien zurükgekehrt, als seine Gattin von Rom erst nachkam.

Die Erklärung A. Wilhelm v. Schlegels in der Schrift vom Jahre 1828: „Berichtigung einiger Mißdeutungen," daß sich seine Ansichten und Meinungen von denen seines Bruders, nicht blos in der Religion, sondern auch über viele andere Gegenstände unvereinbar getrennt hätten — erregt den Anschein, als ob F. Rüktritt zur katholischen Religion diese beiden hochgebildeten Brüder feindselig gegen einander gestellt hätte. Dagegen läßt sich aber versichern, daß dieser Rüktritt keineswegs der Grund ihrer Entzweiung war, wie es von so vielen gern geglaubt werden will; denn nach diesem Vorfalle waren beide Brüder mehrmals noch in Liebe beisammen, und F. begleitete sogar seinen zum Professor an die Hochschule zu Bonn berufenen Bruder A. Wilhelm treulich bis an den Ort seiner neuen Bestimmung.

Diese Trennung beruht auf kaum beachtenswerthen Anlässen, in denen erst in den Jahren 1820 und 1821 eine gewisse Vernachlässigung von Beweisen brüderlicher Liebe gefunden werden wollte, die nachher auf das Wissenschaftliche überging und endlich so gesteigert ward, daß dieser Familienvorfall, nach dem Tone jener Tage, zur Oeffentlichkeit gebracht, und der Rüktritt zum Katholicismus als Waffe mitgebraucht werden mußte. — Doch wozu ein so widriges Verhältniß näher enthüllen, das gewiß jeder Bessergesinnte aus dem Leben des als Menschen und Gelehrten hochgefeierten Wilhelm von Schlegel entrükt wünschen möchte.

Dresden, das F. so theuere, für sein Leben so denkwürdige Dresden, welches er im J. 1789 zum Erstenmale besucht hatte, und welches durch seine Antikensammlung, die Mengs'schen Abgüsse und die Gemälde seiner Gallerie so begeisternd und genußvoll auf ihn gewirkt hatte, blieb der herrliche Lichtpunkt in seinem Leben. Welche Rükerinnerungen aus der Vergangenheit hafteten an diesem Lieblingssize der Kunst für ihn. Noch bei seiner lezten Ankunft daselbst, an einem schönen Nachmittage, schwebten sie lebhaft vor seiner Seele, und er rief frohbegeistert aus: „Herrlich, herrlich — wie erquikend meine Jugend noch in mein Alter herüberblikt, wie dies Wiedersehen meine seligsten Genüsse mit inniger Lebendigkeit wieder aufregt!“

Wenn der Wunsch seiner Nichte, der Frau v. Buttlar, von dem theuern Vollendeten einen Gypsabguß zu besizen, aus Lauheit des von ihr mit diesem Geschäfte Beauftragten vereitelt wurde; so ist es gewiß für alle Verwandte und Freunde eine desto erfreulichere Kunde, daß der in Dresden lebende liefländische Arzt, Herr Graukling, aus liebevoller Anhänglichkeit für den Verblichenen, für einen solchen besorgt war, und sich diesen zu verschaffen wußte. Bei der Humanität seines Besizers kann derselbe von allen Geistesverwandten, Verehrern und Freun-

den F. v. S. gewiß als ein schäzbares Gemeingut betrachtet werden.

Noch erfreulicher ist die Aussicht, mit dem Geiste und Lebensgange F. v. S. bald vertrauter zu werden. Herr Hofrath Tiek in Dresden, läßt ehestens eine eben so treffende als gehaltreiche Biographie von dem Vollendeten hoffen. Was für eine gelungene Darstellung darf man sich von dem Scharf- und Tiefblike dieses erprobten Menschenbeobachters und dieses geistvollen Seelenmalers mit Recht versprechen, da diese dem innig geliebten und bis ans Ende liebenden Freunde gilt, mit dessen innerem und äußerem Leben, mit dessen allmähliger fortschreitender Entwiklung der Anlagen und Fähigkeiten, rastloser Wirksamkeit, unermüdetem Streben und edlen gemeinnüzigen Absichten der Zurükgebliebene so innig vertraut ist.

Auch einer vollendeten Gesammtausgabe dürfen wir entgegen sehen, welche im Einverständnisse mit der würdigen Witwe — Tiek im Vereine mit Buchholz aus dem schriftlichen Nachlasse des Vollendeten — mit aller Treue und der zartesten Sorgsamkeit der Freundschaft zu veranstalten, entschieden ist.

Seltenes rührendes Geschik, wenn Männer, wie F. v. S, wie Novalis und Tiek mit solchem Geiste, mit solchem Herzen sich im Leben finden, sich Freunde werden, Freunde, die dem Erdenleben, die der Zeit, dem Grabe und der Vergessenheit mit siegender Gewißheit Hohn sprechen. Ach Novalis (Friedrich Baron von Hardenberg), von Schlegel und Tiek waren sich so alte, innige, liebevolle Freunde, daß es unter ihnen, im Falle ihres Abscheidens gegenseitig ausgemacht war, daß der früher Abgehende seine Schriften dem ihn überlebenden, geliebteren Freunde als theueres Erbe hinterlasse! — So kamen nach Novalis nur allzufrühem Tode im Jahre 1801, da er noch nicht einmal das 29ste Jahr vollendet hatte, seine hinterbliebenen Papiere an F. v. S., seinen wärmsten Ju-

gendfreunde, welche von ihm und Tiek bei der Herausgabe (vierte vermehrte Ausgabe, Berlin, 1826) seiner Schriften gemeinschaftlich benüzt wurden, und nun bei dem Hintritte F. nach der gemeinsamen Uebereinkunft, die der beiden Vorangegangenen in Tieks Hände.

Ein hehres Vermächtniß, das der Freundschaft der Edlen, dies- und jenseits ewige Dauer verbürgt, und das Scheiden derselben der zurükgebliebenen Mitwelt, und selbst den späteren Geschlechtern mit erhebenden, segnenden Erinnerungen vergütet.

Aloys Klar,
Dr. und k. k. Professor an der Prager Universität.

Nachricht von der adeligen Ressource in Prag.

Nicht Jedermann ist es möglich, das angeborne Bedürfniß eines geselligen Umgangs und gesitteter Unterhaltung in Erholungsstunden in seinem Familienkreise zu befriedigen; und noch schwerer hält es, die jedem Staatsbürger so nothwendige Kenntniß der gleichzeitigen Weltereignisse und der Fortschritte der Cultur, sich durch auf eigene Kosten gehaltene Zeitungen und Zeitschriften zu verschaffen. Daher ist das Bedürfniß gesellschaftlicher Unterhaltungsvereine im neueren Europa allgemein, und es gibt kaum eine bedeutende Stadt mehr, wo die höheren oder gebildeteren Classen der Bewohner sich nicht in einem sogenannten Museum u. dgl. vereinigten, um jenen Zwek zu erreichen, dem das lucrative Interesse der Kaffeehäuser und anderer ähnlicher Anstalten nicht entspricht.

So bestand zwar auch in Prag bereits vor 50 Jahren ein sogenanntes Cassino, wo die gebildete Classe sich Abends zu gesellschaftlichen Unterhaltungen gegen ein kleines Abonnement ver-

sammelte: allein die Unterhaltung war beschränkt, und mit einem Zehrungszwange begleitet, so daß der Besuch des Cassino Manchem lästig wurde.

Der hiesige Adel hat demnach nach bewirkter Landes-Präsidial-Bewilligung vom 17. Februar 1805 Nr. 817 im J. 1805 einen Verein zur gesellschaftlichen Unterhaltung gebildet, und die sogenannte adelige Ressource eröffnet, wozu ein geräumiges Locale aufgenommen, modern meublirt, mit zwei Billiarden und sonstigen Spielapparaten versehen, alle Zeitungen und Journale beigeschafft, auch für Erfrischungen gesorgt, und durch Aufnahme eines Verwalters und mehrerer Diener für genaue Bedienung der Gäste Anstalt getroffen wurde. Für die Mitglieder der Ressource wurden nachstehende Benehmungsmaßregeln festgesezt:

§. 1. Der Zwek dieser Ressource ist, in gewählter und angenehmer Gesellschaft, durch freundschaftliche Gespräche, durch Musik, erlaubte Spiele, Lesen der besten Journale und Zeitungen, durch Bekanntschaft mit ausgezeichneten Fremden, eine Erholung zu genießen.

§. 2. Diese Gesellschaft besteht aus zahlenden und geladenen Mitgliedern, von denen die ersteren sich durch die Unterschrift des Planes, auf drei Jahre zu ihren Beiträgen verbunden haben.

§. 3. Zu zahlenden Mitgliedern sind aus dem geistlichen und Civilstande der erbländische Herren- und Ritterstand, vom Militär aber nur die k. k. Generale, und zwar aus dem Grunde geeignet, weil die übrigen in wirklichen Diensten stehenden Militär-Chargen zu oft durch ihre Standespflichten genöthiget werden, ihren Aufenthaltsort zu wechseln, und es daher unbillig wäre, eine dreijährige Zahlungserklärung von ihnen anzunehmen.

§. 4. Da man dieser Ressource die Dauer mehrerer Jahre zusichern will, so wird festgesezt, daß jedes zahlende Mitglied durch drei Jahre, und zwar vom 1. November bis lezten October einen jährlichen Betrag von fünfzig Gulden zu leisten hat, und daß bei der Entrichtung des Beitrags für das dritte Jahr jedes Mitglied sich über die Fortsezung seines Beitrags für künftige

drei Jahre, oder über seinen Austritt zu erklären haben wird; welcher Beitrag auch bei freiwilliger, oder durch Umstände herbeigeführter Entfernung zu leisten ist, und dessen Zahlungsverbindlichkeit zwar nicht auf die Erben übergehet, sonst aber nur durch den Todesfall gelöst werden kann.

§. 5. Jene, zu zahlenden Mitgliedern geeignete, und während des Umlaufes des Plans bereits in Prag domicilirende Personen, müssen, wenn sie später eintreten wollen, den Beitrag vom Tage der Errichtung der Ressource entrichten, und nur jenen zahlungsfähigen Personen, welche sich später in Prag seßhaft machen, ist es eingeräumt, erst von dem Jahre, in welchem sie eintreten, ihren Beitrag zu leisten.

§. 6. Jedes zahlende Mitglied erhält nebst seiner eigenen Eintrittskarte noch vier Einladungsbillets zur unentgeltlichen Vertheilung an Männer der folgenden Kategorien, und zwei an ihre Frauen und Töchter.

Diese Kategorien, aus welchen die geladenen Mitglieder bestehen, sind: Edelleute, Militär-Officiere vom Obersten abwärts in k. k. oder in Diensten anderer souveränen Mächte, Räthe in k. k. oder in Diensten einer anderen souveränen Macht, und die Räthe des Prager Magistrats, die Vorsteher eines wie immer benannten Departements in k. k. Diensten, in- oder ausländische Domherren, Doctoren der Rechte und der Medicin, Professoren, Banquiers und Großhändler. Jedoch kann den in Prag domicilirenden Edelleuten des Herren- und Ritterstandes kein Einladungsbillet gegeben werden, da es nur von ihnen abhängt, als zahlende Mitglieder einzutreten. Da alle Damen aus der Kategorie der zahlungsfähigen Mitglieder geladen sind, so steht es jedem zahlenden Mitgliede frei, die gewünschte Anzahl Billets für Damen von dem Ausschusse zu fordern.

§. 7. Jedes in die Ressource eintretende Mitglied ist verbunden, dem hiezu eigends angestellten Ressource-Verwalter die Eintrittskarte vorzuzeigen, oder seinen Namen aufzuschreiben, da die Beobachtung dieser Maßregel unter die Obliegenheiten dieses Verwalters gehört.

§. 8. Wenn Fremde aus den oberwähnten ressourcemäßigen Classen nach Prag kommen und den Eintritt in die Ressource wünschen, so stehet es jedem zahlenden Mitgliede frei, diesen Fremden einem der sechs Ausschußmitglieder vorzustellen, und eine Eintrittskarte auf die Dauer seines Aufenthalts zu fordern. Jedoch hat das vorstellende Mitglied dafür zu haften, daß der Fremde wirklich aus einer der ressourcemäßigen Classen sey, und daß die Eintrittskarte bei der Abreise wieder bei dem Ressource-Verwalter abgegeben werde. Dem Ausschusse allein stehet es frei, Künstler, und überhaupt Männer von besonders ausgezeichneten Talenten, welche nicht aus den ressourcemäßigen Classen sind, durch einstimmige Uebereinkunft der in Prag anwesenden Ausschußmitglieder, mit einer auf die Zeit ihres Aufenthalts lautenden Eintrittskarte zu versehen.

§. 9. Jedes zahlende Mitglied ist verbunden, dem Ausschusse durch den Ressource-Verwalter den Namen und Charakter jener Personen zu eröffnen, welchen dasselbe die sechs Einladungsbillets gegeben hat, um daraus ein vollständiges Verzeichniß aller Ressource-Mitglieder verfertigen zu können. Ueberdies muß jedes sowohl zahlende als geladene Mitglied bei dem ersten Eintritt seinen Namen in das eigends hiezu verlegte Buch der Ressource eigenhändig eintragen, welches als eine Erklärung betrachtet wird, sich diesen dem Ressource-Buche eingeschalteten Regeln fügen zu wollen.

§. 10. Tabakrauchen wird nur in dem hiezu eigends bestimmten und abgesonderten Zimmer gestattet.

§. 11. Alle durch landesfürstliche Gesetze verbotenen Spiele werden in der Ressource nicht geduldet.

§. 12. Alle drei Jahre wird von den zahlenden Mitgliedern durch die Mehrheit der Stimmen die Wahl von fünf Ausschußmännern vorgenommen, welche die Aufsicht über die Ressource-Anstalt besorgen, und nach Schluß eines jeden Jahres eine summarische Rechnung über die Einnahme und Ausgaben bei dem Ressource-Verwalter deponiren, wo sie von jedem zahlenden Mitgliede auf Verlangen eingesehen werden kann.

§. 13. Die Eintritts- und Einladungskarten gelten nur auf ein Jahr, und müssen den lezten Monat des Ressource-Jahres gegen Entrichtung des jährlichen Beitrags bei dem Ressource-Verwalter ausgetauscht werden, da die Giltigkeit der vorigen Karten mit dem lezten October aufhört; auch können sie weder verliehen noch cedirt werden, und sind nur für die Personen giltig, deren Namen darauf bezeichnet ist, weshalb jedes zahlende Mitglied auf jeder erhaltenen Einladungskarte den Namen der Person anzumerken hat, für welche sie bestimmt ist.

§. 14. Die Journale und Zeitungen dürfen nur in der Ressource gelesen, und von Niemand mitgenommen oder ausgeliehen werden.

§. 15. Wie bereits im 13. §. gesagt worden ist, so ist zur Austauschung der Billets und zur Berichtigung des jährlichen Beitrags der lezte Monat des Ressource-Jahres, nämlich der Monat October bestimmt; und vom ersten November an wird zur Erinnerung für die Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen in Rükstand haften, ein Verzeichniß derselben in der Ressource so lange aufgestellt, bis diese Reste getilgt sind.

§. 16. Sämmtliche dermalige und künftige Mitglieder dieser Gesellschaft verpflichten sich zur genauen Beobachtung dieser Maßregeln, zu welchem Ende sie auch, wie es im 9. §. bemerkt wurde, ihre Namen eigenhändig in das Buch der Ressource eintragen, welchem diese Maßregeln eingeschaltet worden sind.

Da nebst dem Adel den sämmtlichen Herren Militär-Officieren, den Honoratioren und Gelehrten der Stadt, den ankommenden gebildeten Fremden der freie Eintritt in die Ressource gestattet war, so hat sich die Zahl der Besuchenden bedeutend vermehrt, daher auch die Unterhaltungsauslagen der Anstalt zunahmen; und da die bis dahin nur als Gäste zugelassenen Honoratioren sich zu jährlichen Abonnements-Beiträgen antrugen, so wurde im J. 1814 das Abonnement erweitert, und die jährlichen Abonnements-Beiträge für den höhern Adel auf jährliche 75 fl. und 50 fl., dann für die übrigen Honoratioren, denen nach §. 6 der Statuten der Eintritt gestattet ist, auf 25 fl. W. W., vom

J. 1817 aber für den höhern Adel auf jährliche 24 fl. C. M., und für die übrigen zum Eintritte nach den Statuten geeigneten Stände auf 12 fl. C. M. festgesezt, welches Abonnement alle drei Jahre erneuert wird.

In Folge dieser Abänderung werden den Mitgliedern keine Einladungsbillets zur unentgeltlichen Vertheilung mehr ausgefolgt; es ist jedoch sämmtlichen k. k. Herren Officieren vom Hauptmann abwärts der freie Eintritt gestattet, und alle Honoratioren, Fremde und Durchreisende können daselbst von den Herren Abonnenten eingeführt werden, wo ihnen dann nach Genehmigung des Präsidenten oder Ausschusses durch vier Wochen der unentgeltliche Eintritt gestattet ist.

Ueber die Zulässigkeit eines sich meldenden Abonnenten, der in den Statuten nicht schon qualificirt erscheint, wird von dem Präsidenten und Ausschusse nach vorhergehender Ballotirung erkannt.

Da die Unterhaltung eines eigenen Verwalters mit beträchtlichen Auslagen verbunden war, so haben einige Mitglieder des Ausschusses sich zur unentgeltlichen Besorgung des ökonomischen und Rechnungsgeschäftes angetragen; daher dermalen für jedes eintretende dreijährige Abonnement sieben Ausschußmitglieder erwählt werden, welche aus ihrem Mittel den Präsidenten wählen, der die Oberaufsicht über die Geschäftsleitung und Rechnungen führt, und für die Beobachtung der festgesezten Benehmungsmaßregeln sorgt.

Seit der Einführung der Ressource waren als Präsidenten erwählt: Se. Excellenz Hr. Franz Graf v. Kolowrat-Liebsteinsky, Hr. Franz Graf Klebelsberg, Hr. General-Major Freiherr Hildprand, Hr. Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherr Koller, Hr. Vincenz Fürst Auersperg, der k. k. Feldmarschall-Lieutenant v. Fourquin, der k. k. General-Major Hr. Wilhelm Fürst Auersperg, und Hr. Franz Altgraf zu Salm-Reifferscheid.

Die Zahl der Abonnenten beträgt dermal 100. Da das Locale in der Königsstraße in dem Durchhause Nr. Conscr. 563 wegen Nähe des Theaters sehr zweckmäßig gewählt ist, und jeder Abonnent und Fremde daselbst eine zwanglose Unterhaltung nach seiner Wahl findet, und sowohl der gesellschaftliche Umgang mit den gebildeten Ständen als die Lectüre aller gestatteten Zeitungen und Journale eine angenehme Erholung darbietet: so dürfte gegenwärtige Mittheilung mehreren, denen die Anstalt noch nicht bekannt ist, so wie den Fremden und Durchreisenden willkommen seyn.

Nachricht von dem v. Kollerschen Museum zu Obřistwy in Böhmen*).

Der in Neapel im Jahre 1826 verstorbene k. k. Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherr von Koller hat bei seiner angebornen und wissenschaftlich ausgebildeten Neigung zu den schönen Künsten und den Denkmälern des Alterthums, in dem Zeitraume von 10 Jahren, wo ihn jene Dienstesbestimmung im Königreiche beider Sicilien fesselte, classische Alterthümer mit unermüdetem Kunstfleiße und sehr beträchtlichem Geldaufwande gesammelt, welche nach ihrem Umfange, und dem Grade der Bedeutsamkeit, durch einen Professor der Archäologie in neun verschiedene Abtheilungen geordnet, mehrerer berühmter Kunstkenner laut ausgesprochene Bewunderung erregt haben.

Seine Majestät der König von Preußen haben von diesen Kunstschäzen die reichhaltige Sammlung der griechisch-etruriſchen Vasen, jene der terre Cotte, der alterthümlichen Glasvasen, der Bronzen und der Sculpturarbeiten in Marmor bereits erkauft, wodurch das königliche Museum zu Berlin mit eben so mannigfaltigen als werthvollen Denkmälern bereichert worden ist.

Es sind nach diesem Verkaufe jedoch den freiherrlich Kolleriſchen Erben noch viele preiswürdige Kunstgegenstände eigenthümlich verblieben, welche zum ferneren Kaufanbote bestimmt, eine nähere Darstellung verdienen, um die Neugierde und Nachfragen der Kunstfreunde zu befriedigen.

In dem Familienschlosse Obřistwy nächst Prag sind nachfolgende Sammlungen aufgestellt:

A. Eine Sammlung der seltensten Cameen, Pasten und Intaglien, die durchaus von bewährtem Alterthume sind. Sie bestehen: 1) Aus 139 Stük echten Cameen in einer eigenen Chatouille geordnet, und nach ihren mythologischen Bedeutungen verzeichnet. 2) 526 in Goldringe nach alten Formen gefaßte Pasten, Cameen und Intaglien, sämmtlich wohlerhalten, und ihrer seltenen Schönheit wegen für Kunstkenner von unschäzbarem Wer-

*) Wir nehmen diesen uns zur Bekanntmachung zugesendeten Artikel um so williger in diese Blätter auf, als er am geeignetsten ist, ein Mißverständniß, welches durch eine Anzeige in dieser Monatschrift (1828, September, S. 273) irgendwo veranlaßt worden seyn könnte, zu heben und aufzuklären. (Anmerk. d. Red.)

the. 3) 136 theils opake, theils durchsichtige Glaspasten von verschiedener Größe und mannigfaltigen Farben, durchaus bestens conservirt. Alle diese verschiedenen Gegenstände sind in besonderen Etuis. Das wahre Gepräge ihres alterthümlichen Werthes bezeugen die Beschreibungen, und eigene Kupferabdrüke des in der Alterthumskunde bewährten weiland königlich-preußischen General-Consuls zu Rom, Ritters Bartholdi, so wie mehrere schriftliche Urkunden der berühmtesten noch in Rom lebenden Gemmen- und pietra-dura-Schneider. 4) Viele Glas-Fragmente von den seltensten und mannigfaltigsten Farben und Zeichnungen, unverkennbar aus dem entferntesten Alterthume herstammend. 5) Eine merkwürdige Sammlung von Gypsabdrüken aller bekannten, sowohl antiken als modernen griechisch-römischen, die Schulen aller Zeitalter durchgehenden Cameen, 3000 Abdrüke in 60 großen Etuis verwahrt, und von dem berühmten Antiken-Steinarbeiter Cades in Rom zusammengestellt.

B. Aegyptische Ausgrabungen, welche durch den bekannten Alterthumsforscher Lanci in Rom von dem griechischen Antiquitätshändler Papiandropolo erworben, und nach ihrem inneren Gehalte unter die vorzüglichen ihrer Art geschäzt worden sind.

Die merkwürdigeren Gegenstände dieser Sammlung, welche ein eigenes Cabinet bildet, sind:

1) Zwei eingewikelte, mannigfaltig verzierte und vollkommen conservirte Mumien, mit ihren hieroglyphisch bemalten Doppel-Särgen, die eine mit goldener Larve und drei Dekeln, die andere ohne Larve mit zwei Dekeln. 2) Einbaumirte einzelne Köpfe, Hände und Füsse von Menschen; dann als Mumien conservirte Thiere: Affen, Kazen, Eidechsen ic. 3) Mehrere mit schwarzen und färbigen Hieroglyphen beschriebene Papyrus-Rollen, vortrefflich erhalten, hierunter eine 12 Fuß lang und 1½ Fuß breit, die andere bei 5 Fuß lang und 2 Fuß breit. Außer diesen vollständigen Rollen befinden sich in der Sammlung viele interessante Fragmente der Art, darunter auch mit griechischer Schrift. 4) 22 Grabsteine von Kalkstein verschiedener Größe mit Hieroglyphen bezeichnet, nebst welchen auch einige von Holz und mit Hieroglyphen beschrieben vorfindlich sind. 5) 5 alabasterne und 18 Canopen-Krüge von Kalkstein, die Mehrzahl derselben mit Hieroglyphen, und alle mit Dekeln versehen, welche mannigfaltige Menschen- und Thierköpfe vorstellen. 6) 450 Scarabeen aus verschiedenartigen Steinen und von verschiedener Größe, zum Theil mit Hieroglyphen bezeichnet. 7) 300 Idoli-Mumienformen von allen Dimensionen und verschiedenem Materiale, als: Alabaster, Kalkstein, emaillirtem Thone und Holze, mit Hieroglyphen und symbolischen Zeichen verziert. 8) Eine eben so nam-

hafte Zahl von Idoletti anderer Form, von der kleinsten Art, von hartem Steine, emaillirtem Thone und Holze, symbolische Gegenstände darstellend; dann Nilschlüssel, Nilaugen, Amulette, Korallen von Stein und Schmelz u. s. w. 9) Einzelne Verzierungen der Mumien in Goldblech, Schmelz und sonstigen Vergoldungen; holzgeschnizte Figuren, kleine Mumien in Särgen, kleine Geräthschaften, Thiere, Apis-Vögel u. dgl.; dann eine sehr seltene und merkwürdige Hieroglyphen-Schreiberplatte, sammt mehreren Pinselstielen. 10) 60 Idoli von Bronze; Anubis, Osiris, Horus, Apis ꝛc., Kazen, Mäuse und mehrere andere Geräthe; dann Bruchstüke von Statuen aus Basalt und rothem Granit, verschiedene Gefäße von braunem Granit, Alabaster und Kalksteine.

C. Eine reich ausgestattete Münzsammlung, welche insgesammt wohl conservirte Exemplare enthält. Nach Mionnets numismatischem Werke geordnet, besteht selbe aus folgenden Abtheilungen:

1) Altgriechische Münzen von Völkern, Ländern, Städten und Königen, von Gold, Silber und Bronze, in ihrem gehörigen Kataloge einzeln beschrieben, 1292 Stük. 2) Römische Pondera von Bronze, einzeln beschrieben, 91 St. 3) Römische Familienmünzen von Bronze, einzeln beschrieben, 94 St. 4) Römische Kaisermünzen von Bronze, 2804 St. 5) Römische Kaisermünzen von Gold und Silber, nach ihrer einzelnen Beschreibung, 1242 St. 6) Römische Familienmünzen von Gold und Silber sammt Nummi di Roma, laut Katalog, 1282 St. Außer der oberwähnten Zahl, welche das eigentlich antike Münz-Cabinet bilden, sind noch antike Dublettenmünzen von jedem Metalle vorhanden, circa 1200 St. 7) Moderne Münzen und Medaillen in Gold, Silber und Bronze, alle von dem schönsten Gepräge.

D. Vermischte antike Kunstsachen.

1) Mehrere in griechischen Gräbern vorgefundene Geräthe von Blei, als: ein Aschengefäß sammt Dekel und Handhabe, Dreifüsse, Spieße, Stocatur-Instrumente, Senkeln u. s. w. 2) Von Eisen: Candelabren, Lanzen, Feuerkrüken, Roste, Sicheln und m. a. durch ihr Alterthum merkwürdige Fragmente.

E. Moderne Kunstgegenstände.

1) Nachbildungen der zu Rom befindlichen Denksäulen Trajans und Antonins, im genauesten Verhältnisse und in richtiger Darstellung aller Hautreliefs; desgleichen die beiden großen Obelisken in Rom, mit ihren eigenthümlichen Hieroglyphen und Postamenten, die erstern gegen 3, die leztern über 2 Fuß hoch ferner die vollendeten Nachbildungen der berühmten borghesischen

und mediceischen Vasen, 1½ Fuß hoch. Diese sechs Prachtstüke, durch die bekannten Künstler Hopfgarten in Rom verfertigt, sind von dem feinsten korinthischen Bronze, und doppelt im Feuer vergoldet. 2) Zwei Candelabren von Bronze, beide nach zu Rom im Vatican befindlichen Originalien getreu nachgebildet, deren einer über 5 Fuß Höhe hat. 3) Mehrere Gegenstände in Bronze aus dem Mittelalter, als: eine Tasse mit Basreliefs, ein auf einem Piedestal stehender Amor. Bruchstüke mit Inschriften von der abgebrannten Basilica di S. Paulo. 4) Verschiedenartige Gefäße von Thon aus dem Mittelalter; Bakfteine aus dem Jubileumsthor der Sct. Peterskirche zu Rom, bei deren Oeffnung zu dem Jubileumsjahre 1825 herausgehoben. 5) Mehrere runde Tischplatten von altem Mosaik, andere von Lava und den seltensten Marmorgattungen zusammengesezt, desgleichen von Lava und Porphyr. 6) Mehrere kleine Modelle zu Zimmerverzierungen und Schwersteinen von verschiedenen Steinen, als: Obelisken von afrikanischem Alabaster, chinesische Figuren, Kreuze von Lava u. d. m. 7) Ein vorzüglich gutes neues Teleskop von Cary aus London mit sechem messingenen Gestelle. 8) Eine Camera lucida.

F. Modelle.

1) Stereorama oder plastisches Modell der verschütteten Stadt Pompeji in Kork, auf das genaueste darstellend die Ausgrabungen aller vorgefundenen und bestehenden Gebäude; wobei auch das Innere, und selbst bei dem Amphitheater die Souterrains nach dem genauesten Verhältnisse angegeben sind, so wie sie bis zu dem Jahre 1827 in ihrer Beschaffenheit und Construction sich zeigen. Dieses in seiner Art einzige Werk, welches die Länge von 25 Fuß hat, und aus 17 zusammen zu schiebenden Tafeln besteht, ist auf das sorgfältigste und genaueste durch den berühmten neapolitanischen Phelloplasten Padiglione verfertiget. 2) Von demselben Material und aus derselben Manufactur sind die griechischen Tempel von Pästum, Girgenti, Segest und m. a., dann ein griechisches Grab mit der vollständigen, in jenem Zeitalter gebräuchlichen Einrichtung, den das Skelet umgebenden Vasen und Geräthen vorhanden.

G. Mineralien, vulcanische Fossilien, Petrafacte und Conchilien.

1) Eine vollständige Sammlung sicilianischer Agathe und Jaspisse aus 240zölligen Quarrée-Tafeln geschliffen, und in zwei Mahagoni-Kästchen nebst ihrem Benennungsverzeichnisse geordnet. 2) Fossilien vom Vesuv im Gehalte von 600 Stüken, die wohlerhaltensten und seltensten vulcanischen Producte. 3) Eine wohlgeordnete Sammlung vulcanischer Bestandtheile aus der Insel

Vulcano nächst Sicilien, ausgezeichnet durch Schwefelgewächse und gediegenen Schwefel. 4) 36 Stüke Versteinerungen aus der Umgegend von Neapel. 5) 850 Stüke gemezte Pflaster-Lavasteine, 1½ Fuß im Quadrat, bestimmt zur Auslegung von Hallen, Sälen und inneren Höfen, genau nach der Form und Qualität der Pflasterung der Stadt Neapel. 6) Eine wohlgeordnete Sammlung von Muscheln aus Taranto, alle in diesem Golf vorfindliche Conchilien. 7) Eine bedeutende Menge von Schneken und Meeresfrüchten aus dem Golf von Neapel.

Alle diese Kunstgegenstände sind in dem obbenannten Familienschlosse Obřistwy aufgestellt, und würden auch in einzelnen Sammlungen veräußert werden. Kauflustige werden ersucht, sich entweder directe an Frau Johanna verwitwete Freiin von Koller nach Obřistwy, oder nach Prag an Herrn Moriz Freiherrn von Trautenberg, oder Herrn J. U. D. und beeideten Landesadvocaten Johann Grosse zu wenden, welche sich beeilen werden, die weiteren verlangten Auskünfte zu ertheilen, und die kunstwerthmäßig erhobenen Schäzungspreise anzuzeigen, auch über die weiteren Bedingnisse zu unterhandeln. Solchen Kauflustigen wird mit Vergnügen die Ansicht dieser Kunstschäze vergönnt werden, und sie dürften hierin eine reichhaltige Befriedigung ihres Kunstsinnes finden.

Schloß Obřistwy bei Prag, am 20. Februar 1829.

Johanna verwitwete Freiin von Koller,
geborne von Gränzenstein.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(April 1829.)

Gesellschaft.

In der am 12. April d. J. gehaltenen Sizung des Ausschusses, wurden nach Bestimmung des 10. §. der von Sr. k. k. Majestät allergnädigst genehmigten Grundgeseze dieses patriotisch-wissenschaftlichen National-Vereins, für die nächstfolgenden 6 Jahre erwählt: als Cassier neuerdings Se. Excellenz der Hr. Graf Franz von Sternberg-Manderscheid, — als Geschäftsleiter aber: Hr. Joseph Steinmann, Professor der Chemie an der Prager ständisch-technischen Lehranstalt (im Institutsgebäude auf der Altstadt, Liliengasse, Nro. Conscr. 240 im Hofe rechts), an welchen somit die Betreffenden mit den diesfälligen Geschäften, dann den für das Museum bestimmten Geld- und Materialbeiträgen u. s. w. sich zu verwenden ersucht werden. Doch können leztere, wie bisher, auch noch ferner bei dem wirkenden und Ausschußmitgliede, Hrn. Doct. und Prof. Maximilian Millauer, abgegeben werden.

In die Classe der wirkenden Mitglieder ist eingetreten, und zwar mittelst des systemisirten Capitalsbeitrages: Hr. Leopold Edler von Lämel, Großhändler in Prag.

Materialbeiträge.

Für die zoologische Sammlung:

Von Hrn. Leopold Grafen von Thun: ein Goldadler (Falco fulvus).

Für die Bibliothek:

Vom wirkenden Mitgliede Hrn. Alovs Wacek, Dechant in Kopidlno: ein Exemplar seiner neuen gedrukten böhm. Gelegenheitspredigten, 1829. — Vom k. k. Hauptmann Hrn. Johann Ritter von Rittersberg: ein Exemplar der eilften und zwölften (d. i. lezten) Lieferung der von ihm verfaßten und herausgegebenen Biographien der ausgezeichnetesten (verstorbenen) österreichischen k. k. Feldherren, 1829, mit fünf Abbildungen. —

Vom wirkenden Mitgliede Hrn. Leopold Rabusky, Bürgermeister der k. Stadt Brüx: zwei deutsche gedrukte medicinische Abhandlungen vom dortigen Stadtphysicus, Hrn. Med. Doct. Kilches: über den Kropf, 1821, und über das Püllnaer Bitterwasser, 1829. — Von Hrn. Franz Fieber, absolvirtem Techniker: eine botanische Drukschrift, Frankfurt, 1810.

Für die Münzsammlung:

Von Hrn. Münzer, k k. Oberamtmann in Miličowes: 18 verschiedene kleinere Silbermünzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Wirthschaftsrath Nicolaus Straka in Prag: ein Krug vom Jahre 1577 mit historischen Darstellungen und Arabesken. — Von Hrn. Custos Burde: ein altes böhmisches Wappenschild aus Eisenblech.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^ro. IV. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.05 Par. Klafter.)

April 1829.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	26 9. 36	+ 4. 3	SW.f.	ü.R.	26 9. 27	+ 11. 0	SSW.f.	g. tr.	+57.0	+51.0	6.0	26 8. 94	+10. 4	SW.f.	g. tr.	26 9. 27	+ 6. 2	SW.f.	j. h.
2.	26 11. 20	3. 8	W.f.	g. tr.	27 0. 13	5. 3	NW.m.	fr.	44.8	37.5	7.3	27 0. 38	5. 2	NW.f.	tr.	27 1. 33	1. 8	NW.f.	h.
3.	27 2. 70	3. 5	S.f.	tr.	3. 12	7. 5	NO.f.	j. h.	48.0	39 0	9.0	2. 95	8. 3	NO.f	tr.	4. 07	5. 3	NO.f.	g. tr.
4.	4. 61	4. 5	NONg.f.	g. tr.	4. 81	6 3	NO.f.	g. tr.	47.0	39.0	8.0	4. 79	5 0	NO.f	g. tr.	4. 82	3. 2	NO.f.	g. tr.
5.	4. 34	4. 0	N.m.	tr.	4. 10	6. 3	N.f.	j. h.	47.0	35.0	12.0	3. 23	6. 7	N.f.	h.	3. 20	3. 2	N.f.	g h.
6.	2. 15	3. 7	O.f.	h	1. 47	11. 3	NgO.f.	h.	55.0	42.0	13.0	0. 84	14. 0	S.f.	h.	0. 66	7. 9	SW.f.	j. h.
7.	0. 23	5. 8	NNO.f.	fr.	26 11. 77	12. 0	NO.f.	Neb.	57.5	44.0	13.5	26 11. 26	14. 0	OgN.f.	tr.	26 10. 44	7. 9	NO.f.	h.
8.	1. 05	6. 4	WSW.f.	Reg.	27 1. 78	9. 3	SW.ft.	g. tr.	53.5	41.0	12.5	27 2. 50	9. 9	SW.m.	tr.	27 3. 44	5. 5	SW.f.	g. h.
9.	3. 62	5. 0	S.f.	g. h.	2. 73	13. 8	S.m.	h.	60 0	43.0	17.0	2. 45	14. 0	O f.	h.	1 77	7. 7	SW.f.	tr.
10.	2. 06	7. 7	WgS.f.	tr.	2. 50	10. 0	W.m.	g. tr.	54 0	44.0	10.0	2. 64	8. 0	SW.f.	g. tr.	2. 69	6. 1	SW.m.	g. tr.
11.	2. 19	6. 8	W.f.	g. tr.	2. 23	10. 7	NW.m.	tr.	56.0	41.0	15 0	2. 07	9. 8	W.m.	tr	3. 21	7. 0	W.f.	j. h.
12.	3. 33	5. 5	S.f.	g. h.	2. 02	11. 8	S.f.	g. h.	56.5	38.0	18.5	2. 23	13. 5	S.f.	g. h	1. 88	9. 5	SSO.f.	j. h.
13.	1. 63	7. 7	W.f.	tr.	1. 53	13. 0	W.f.	g. tr.	57.0	45.0	12 0	1. 36	15. 0	WgN.f.	j. h	1. 91	9. 5	W.f.	h.
14.	2. 13	10. 3	S.f.	tr.	2. 22	14. 5	SSW.f.	h.	62.5	46.0	16.5	1. 97	17. 0	SgW.f.	tr.	1. 58	11. 0	SSW.f.	j. h.
15.	1. 25	11. 0	NgW.f.	tr	2 07	16. 1	NO.f.	j. h	66.0	51.0	15.0	0. 70	17 8	NO.f.	j. h	27 1. 23	10. 0	W.m.	g tr.
16.	27 1. 77	11. 0	SW.f.	h.	27 1. 11	14. 5	SO.f.	g. h	64 0	51.0	13.0	0. 15	16. 2	OgN.f.	tr.	26 11. 36	11. 6	SO.f.	j. h.
17.	26 11. 00	9. 9	NO.f.	g. tr.	26 11. 42	11. 5	N f.	Reg.	57.6	52 0	5.6	0. 38	10. 4	NO.ft.	Reg.	27 1. 76	7. 8	NW.ft.	g. tr.
18.	27 4. 71	7. 0	NW.ft.	tr.	27 4. 63	10. 3	NW.ft.	j. h.	55 2	43.0	12.2	4. 46	12. 3	W.f.	j. h.	4. 99	7. 2	NO.f.	g. h.
19.	5. 34	9. 0	S.f.	g. h.	5. 28	12. 7	WgS.f.	j. h.	51.0	46 0	5.0	4. 76	14. 0	S.f.	h.	4. 93	7. 9	SgW.f	g. h.
20.	4 40	10. 2	S.f.	g. tr.	4 00	14. 5	S.f.	tr.	65 0	48.0	17.0	4 09	15. 0	NW.f.	h.	4. 57	5. 8	NW.ft.	Reg.
21.	5. 70	6. 3	W.m.	j. h	5. 61	10. 7	SW.f.	fr.	58.0	48 0	10.0	5. 32	11. 0	SW.f.	j. h.	4. 67	6. 0	SO.f.	h.
22.	2. 47	7. 1	NO f.	g. tr.	1. 73	11. 8	NO.m.	tr.	59.5	45 0	14.5	0. 94	10. 0	NO f.	Reg.	0. 74	8. 9	NO.f.	g. tr.
23.	1. 66	8. 2	NW.f.	Reg.	2. 27	11. 2	WNW.f.	g. tr	58 0	49.0	9.0	3. 42	10. 8	WNW f.	tr.	3 70	8. 5	NW.f.	tr.
24.	4. 12	8. 3	S.f.	g. tr.	4. 17	11. 3	S.f.	g. tr.	57.5	48.0	9.5	3. 93	11. 2	S.f.	Reg.	3. 94	9. 8	S.f.	g. tr.
25.	3 74	10. 4	W.f.	tr.	3. 24	12. 8	WW.f.	fr.	65 3	51.0	14.3	3. 00	14. 4	N.f.	j. h	2. 51	9. 0	NW.m.	tr.
26.	4. 44	4. 3	NNW.m.	g. tr.	5. 31	4. 3	NNW m.	g. tr.	43.0	40.0	3.0	5. 85	5. 4	NW.m.	tr.	6. 31	3. 0	NO.m.	g. h.
27.	5. 83	2. 7	N.m.	h.	4. 52	8. 3	SSO.f.	g. h.	51.0	39.0	12.0	3. 88	10. 5	SO.m.	g. tr.	2. 24	7. 5	SSO m.	g. tr.
28.	27 1. 44	6. 8	W f.	g. tr.	27 1. 28	8. 7	W.m.	h.	51.3	40.0	11.3	27 1. 01	9. 7	W.f.	g. tr.	27 0. 60	6. 7	W.m.	g. tr.
29.	26 9. 45	6. 3	WNW.ft.	j. h.	26 9. 34	7. 8	SW.ft.	h.	52.5	47 0	5.5	26 9. 59	7. 7	SW.ft.	g. tr.	26 10. 65	4. 8	SW.ft.	tr.
30.	27 0. 23	+ 4. 6	W.ft.	h.	27 0. 53	+ 4. 2	W.ft.	Sch.	46.0	36.0	10.0	27 0. 60	+ 6. 7	W.m.	j. h.	27 1. 02	+ 3. 8	W.m.	g. tr.
Mittel	27 2. 34	+ 6. 74			27 2. 31	+10.52						27 2. 12	+11.13			27 2. 28	+ 7.00		

April 1829.

Der Anfang und das Ende dieses Monats waren kühler, als gewöhnlich, und neblich; um die Mitte desselben ergaben sich einige heitere und angenehme Tage. Merkwürdig war der Nebel, welcher am 1. unsern Horizont dekte, worauf in der Nacht vom 1. zum 2. ein ziemlich starker Sturm aus SW., und Regen folgte. Vom 6. zum 7. fiel der Barometer auf 27″ 1‴. 38 herab, und am 7. in den Morgenstunden überdekte ein dichter Nebel den Horizont. Die Quekſilberſäule fiel fort, und ſtand um 10 Uhr Abends 26″ 11‴. 43. Der NO. Wind wehte ſtark. Am nämlichen Tage verſpürte man um 7 Uhr 45 Minuten Abends in der Umgegend von Zittolieb eine Erderſchütterung. Faſt zur nämlichen Stunde zogen über Waimar und Erfurt ſtarke Gewitter, welche mehrmal einſchlugen, und zündeten. Die Witterung der folgenden Tage war ſehr veränderlich. Am 12. um 8 Uhr Abends umgab den Mond ein großer kreisförmiger Hof von weißlicher Farbe. Innerhalb des Raumes des Hofes konnten die kleinſten Sterne beobachtet werden, worunter ſich aber der Regulus und der Saturn vorzüglich auszeichneten. Dieſer Hof blieb 15 Minuten ſichtbar. Am 13. zog um 6 Uhr 30 Minuten Abends ſüdweſtlich von unſerm Horizonte ein ſtarkes Gewitter vorüber, während welchem, da die Sonne gerade unterging, der Nordweſt- und Weſt-Himmel ſich durch die glänzendſten Farben des Hochgelben bis in das Violette auszeichnete. Über der Sonnenſcheibe glänzten drei goldgelbe Lichtſäulen. Die Luftwärme erreichte an dieſem Tage + 15°, 0 R.; das der Sonne ausgeſezte Thermometer zeigte um 12 Uhr Mittags + 26°, 8 R. Am 15. um 7 Uhr 30 Minuten Abends wurde die Atmoſphäre unruhig, der SO. kehrte in WWS. um, es zeigten ſich Blize in SW., bald darauf näherten ſich zwei Gewitter, und zwar eines aus SW., das andere aus WWN. kommend. Um 8 Uhr erhob ſich ein Sturmwind, der immer heftiger wurde, und Blize folgten auf Blize, worauf ein ſtarker Gewitterregen niederfiel. Die folgenden Tage waren meiſtens trüb und regneriſch bei gemäßigter Luftwärme. Am 25. zeigte ſich in den Morgenſtunden ein ſtarker Nebel, die Luftwärme betrug um 12 Uhr Mittags + 14°, 8 R., die Quekſilberſäule des Barometers war im Fallen, und um 5 Uhr Abends kam aus NW. ein ſtarkes Gewitter, welches mehrmal in der Umgegend von Prag einſchlug. Dieſem folgten um 7 Uhr 30 Minuten, und um 8 Uhr 30 Minuten zwei andere heftige Gewitter von ſtarkem Gewitterregen begleitet. Durch dieſe wurde die Atmoſphäre ſehr abgekühlt, und die lezten Tage des Monats waren bei wiederholtem Hagelregen mit Schnee vermiſcht, kalt und ſehr ſtürmiſch. Die Nacht vom 28. zum 29. war beſonders ſtürmiſch, und am 29. früh um 5 Uhr war der Sturm ſehr heftig, und auf Erderſchütterungen hindeutend. Ein ſtarker W. Wind hielt bis an das Ende des Monats fortwährend an. Der größte Trokenheitszuſtand der Atmoſphäre ergab ſich am 15., und die größte Feuchtigkeit wurde am 26. beobachtet. Die herrſchenden Winde waren der W., NO., SW., S. und NW. Wind.

Aus 120 Beobachtungen ergibt ſich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 2.‴ 26;

und die mittlere Lufttemperatur von	+	8°.	85 R.
Höchſter Barometerſtand von	27″	6.‴	31
Tiefſter	26	8.	94
Variation		9.	37
Höchſter Thermometerſtand	+	17.°	8 R.
Tiefſter	+	2.	7 „
Variation		15.	1 „

Inhalt.

Seite

1. Probe-Scenen aus dem Trauerspiele: „Johannes Nepomucenus.“ Von Prof. Johann Aug. Zimmermann. 379
2. Göthe's Genesung. Von Doct. L. Tieltieles. . . 399
3. Die Belagerung Prags durch die Preußen im Jahre 1757. Von J. Ritter v. Rittersberg. 406
4. Die Collegien bei der alten Carolinischen Universität zu Prag. Von Prof. G. N. Schnabel. . . . 425
5. Sigmund von Birken, gekrönter kaiserlicher Dichter, ein geborner Böhme. Von Doct. M. Kalina von Jäthenstein. 430
6. Zur Geschichte der Buchdrukerkunst in Böhmen. Von Jos. Hauser. 436
7. Ueber Entstehen, Zwek und Wirken des Prager Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik. Von Prof. Anton Dittrich. 439
8. Friedrich von Schlegel. Von Prof. Aloys Klar. . 451
9. Nachricht von der adeligen Resource in Prag. . . 460
10. Nachricht von dem v. Koller'schen Museum zu Obřistwy in Böhmen. 466
11. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (April 1829.) . . 471

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate April 1829.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

1829.

Juni.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste und zweite Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827 u. 1828, können noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1829.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Dritter Jahrgang.

Juni.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1829.

Legende

vom heiligen Johann von Nepomuk,

von

W. A. Swoboda,
k. k. Humanität-Professor.

I.

Das Erntefest.

Auf in's Feld zum Erntefeste,
Knaben, Mägdlein, auf zur Ernte,
Für der Früchte reichen Segen
Dankt im Jubel Gott dem Herrn!

Wie es wimmelt auf den Feldern,
Emsig sammeln Mägdlein Aehren,
Knaben schleppen gold'ne Garben,
Tummeln lustig sich herum.

Froh des reichen Erntesegens,
Froh der reichen Gottesgabe,
Schau'n mit freudehellen Blicken
Alle dankdurchglüht empor.

Vater, Mutter seh'n die Kinder,
Wie sie freudig spielen, jubeln,
Schau'n mit liebehellen Bliken
Ihrer Kleinen Ernteluſt.

Allwärts Jubel, laute Freude.
Dort nur, sieh', in banger Trauer,
Fern dem lauten Kinderjubel
Einſam ſizt ein ältlich Paar.

Thränen steh'n im Aug' der Gattin,
Wie ſie ſchaut nach dem Gewimmel,
Aus den Tiefen ihrer Seele
Steigt ein ſchwerer Seufzer auf.

„Ach warum nur wir ſo einſam
„In der ſegenreichen Fülle,
„Ohne Mitgefühl und Freude,
„Einſam, ach! und kinderlos!

„Mir erwächst kein Sohn zur Stüze,
„Keine Tochter mir zum Troſte,
„Die an's Mutterherz ich drükte,
„Ach! in ſeel'ger Mutterluſt!

„Wen umfangt, verwaiſ'te Arme,
„Ihr im freudenloſen Alter?
„Wem nun ſammeln, wem bewahren,
„Was uns Gottes Huld beſcheert?“

Trüben Auges vor ſich nieder
Blikt der Mann, die Lippen klemmend,
Ihm auch aus der tiefſten Seele
Ringt ein Seufzer ſich empor.

Steh'n nun auf, im ſtummen Harme,
Wanken hin zur öden Hütte,
Wo kein Kind mit Liebesgruße
Ihnen, ach! entgegen hüpft.

II.

Das Gelübde.

Unter'm Grünberg, rings umdacht von Föhren,
Stand ein Münster einst in wald'gem Grund,
Wo des hohen Domes Säulenrund
Wiederhallte von der Andacht Chören.

Zu dem Münster nun in wald'gem Grunde
Wallt das fromme, kinderlose Paar,
Zu erfleh'n am heiligen Altar
Balsam für des Herzens heiße Wunde.

„Traute Gattin, sieh', im gold'nen Schreine
„Dort des heil'gen Adalbertus Bild,
„Sieh', er blikt uns an so vatermild,
„Hell umstrahlt vom gold'nen Tagesscheine.

„Er hat einst gelöst den Bann der Schulden,
„Der gelastet ob dem Böhmenland,
„Hat versöhnt die strenge Richterhand,
„Neu gewonnen uns des Vaters Hulden."

„Ja er troknet uns vonf Aug' die Thränen,
„Für uns bitten wird des Heil'gen Wort,
„Wird erwirken uns vom ew'gen Hort,
„Daß er stillt der Kinderlosen Sehnen."

In den heil'gen, hochgewölbten Hallen
Knie't in tiefer Andacht nun das Paar,
Und auf Engelsschwingen vom Altar
Himmelan die frommen Wünsche wallen.

„Herr, aus deiner Gnad' endlosem Meere
„Nur ein Tröpflein spende deine Hand,
„Sende uns ein trautes Liebespfand,
„Und versiegt im Aug' ist jede Zähre.

„Die den Heiland du im Schooß' getragen,
„Und die herbsten Qualen all' gefühlt,
„Die nur je ein Mutterherz durchwühlt,
„Milde, hör' der Kinderlosen Klagen!

„Und das Kind, die Gabe deiner Gnade,
„Pflegen wir, aufdaß es fromm und rein,
„Würdig sich dem Dienst des Herrn zu weih'n,
„Wandle treu des ew'gen Heiles Pfade."

Wie sie fleh'n, da ist der Dom verkläret,
Wundersamer Glanz erfüllt das Rund;
Ihrem Herzen thut der Lichtglanz kund,
Daß ihr brünstig Flehen Gott gewähret.

III. *)

Die Geburt.

Was doch rennt das Volk zusammen?
Taghell ist die Mitternacht,
Nepomuk steht rings in Flammen;
Rettet, helft, erwacht, erwacht!

Weh! das Haus der Kinderlosen
Steht in lichterloher Gluth,
Himmelan die Flammen tosen,
Weh! in ungezähmter Wuth.

Höher stets die Gluthen wallen,
Näher, härter drängt die Noth,
Nach den Opfern, ihm verfallen,
Greift in gier'ger Hast der Tod.

---

*) Abgedrukt böhmisch in der Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit.

Tiefe Still' doch in der Hütte. —
Ruh'n sie noch im Schlafes Schooß
In des Flammenstromes Mitte
Ahnend nicht ihr grausig Loos?

Auf, Unsel'ge, auf! und fliehet!
Weh! das Unheil rings schon droh't,
Und die Loh' nur grimmer glühet; —
Rettet euch vom Flammentod!

Alle rührt die Noth der Armen,
Alle auf den Knieen fleh'n:
„Mag sich ihrer Gott erbarmen,
„Rettung nah'n aus Himmelshöh'n!"

Tod nicht, Graus nicht waltet innen;
Ja es taget dort die Lust,
Denn ein Kind mit zartem Minnen
Drükt die Mutter an die Brust.

Für die höchste aller Gaben
Schwellet Dank des Vaters Herz,
Und den neugebornen Knaben
Hebt er freudig himmelwärts.

Und enteilt der engen Hütte,
Rufet Preis dem Herrn der Welt,
Der erhört die brünst'ge Bitte,
Preis ihm unter'm Himmelszelt.

Wie ihn sieht das Volksgewimmel,
Auf dem Arm das Kindlein zart,
Tönet Angstruf laut gen Himmel,
Allen ist das Herz erstarrt.

Weh! schon mit den rothen Schwingen
Schlägt nach ihm die wilde Gluth,
Will ihn gierig schon verschlingen, —
Allen stokt vor Angst das Blut.

Doch wie auch, gepeitscht vom Winde,
Wilder stets die Flamme brennt;
Vor dem neugebor'nen Kinde
Beugt sich selbst das Element.

Unversehrt steht da der frohe
Vater in dem Gluthenstrom,
Unversehrt das Haus, die Lohe
Wölbt sich auf, sieh! wie ein Dom.

Das ist sichtbar Gottes Finger! —
Staunend ruft's die ganze Schaar. —
„Brüder, Gott, dem Segenbringer,
„Bringt mit mir ein Danklied dar!

„Preis dir, Herr, am Sonnenthrone! —
Ruft der Vater hochentzükt, —
„Der du mit dem theu'ren Sohne
„Uns're Sehnsucht hast beglükt.

„Und er führ' Johannes Namen,
„Daß er, treu der Tugend Pfad
„Wandelnd, sä' des Heiles Saamen,
„Wie des Heilands Herold that." —

Jezo plözlich lischt die Lohe,
Freudig staunend sieht's die Schaar,
Auf das Volk, das wunderfrohe,
Blinken Sternlein mild und klar.

Singt dem Herren Dankeslieder,
Preiset ihn im Heiligthum,
Nepomuk, sink' dankend nieder,
Dieses Kind wird einst dein Ruhm!

XII.

Die Hochschule.

Dank dir, Karl, du Vater deiner Böhmen,
Ewig zollt dir Dank das Vaterland;
Mag auch manch Jahrhundert noch entströmen,
Dauern wird dein hohes Liebespfand.
Daß des Wissens Tag strahlt deinen Böhmen,
Danken sie ja deiner Vaterhand,
Seit dein Wort an deines Thrones Stufen
In dein Prag der Musen Chor berufen.

Da war hell der Tag hier aufgegangen,
Und die finst'ren Mächte, sie entfloh'n,
Die von je dem Licht entgegen rangen,
Die von je der Menschheit Glük bedroh'n.
Du schon sahst die Saaten herrlich prangen,
Ernteteſt der Vatersorge Lohn;
Sahst dein Volk zum hohen Ziele streben,
Sahst erwacht in ihm ein schön'res Leben.

Weise messen ferner Welten Sphären,
Forschen sinnig nach der Wahrheit Licht;
And're hier der Pflanzen Heilkraft lehren,
Die des Todes droh'nden Pfeil oft bricht;
Dort der Willkühr durch das Recht zu wehren,
Das zum Troz'gen strenge mahnend spricht;
Jene nach des Mittlers ew'gem Worte
Zeigen uns den Weg zur Himmelspforte.

Wie aus Nichts das Weltall ist erstanden,
Als Jehovah's mächt'ger Wink gebot,
Wie sein Volk im Schirm des Herrn gestanden,
Blieb es treu dem heiligen Gebot,
Wie's den Abfall in des Zwingherrn Banden
Büßte oft durch Schmach und harte Noth,
Wie, vom seel'gen Hoffnungstrahl entzündet,
Seher fromm des Retters Nah'n verkündet;

Wie der langersehnte Hort gekommen
Zu der Erde Müh'n vom Himmelsthron,
Und von uns des Todes Joch genommen,
Uns erlöset von der Sünde Frohn',
Wie zum Tode ging zu unſ'rem Frommen
Er, des ew'gen Gottes ew'ger Sohn,
Seine Jünger allwärts ausgeſendet,
Aller Welt durch ſie das Heil geſpendet;

Wie den Seinen er für alle Zeiten
Den Beſeeliger, den Geiſt geſandt,
Der die Himmelslehre half verbreiten,
Daß ſie drang bis zu dem fernſten Strand,
Fromme ſtärkt', für Wahrheit kühn zu ſtreiten,
Ob den Tod auch droht des Drängers Hand,
Daß ſo Qual als Lokung ward zu Schanden,
Weil ſie treu zur Jeſu-Lehre ſtanden;

Wie d'rum ſeine Kirche feſt beſtanden,
Weit verbreitet ob dem Erdenrund;
Mochten Stürme wüthend ſie umbranden,
Unerſchüttert blieb ihr Felſengrund,
Mochten wüthen all' die finſtren Banden,
Aufgeſtiegen aus dem Höllenſchlund;
Gegen alle Macht der Höllenpforte
Stand ſie feſt, beſchirmt vom ew'gen Horte.

Seinen Geiſt mit all' den hohen Lehren
Auszurüſten iſt Johann bedacht,
Ird'ſche Wonnen will er gern entbehren,
Nur auf höh're Güter hat er Acht,
Will ſich ganz zum Dienſte Gottes kehren,
Dem verlobt ihn jene Wundernacht,
Die von Himmelslichtern hell geſchienen,
Ihm nur will er treu und würdig dienen.

Ueber die Abkunft der Slawen.

Nach Schaffarik.

(Zweiter Artikel.)

Im Februarhefte dieser Monatschrift (1829) sind aus Hrn. P. J. Schaffariks gehaltvollem Werke „Ueber die Abkunft der Slawen, nach L. Surowiecki," vorläufig die Ergebnisse der umfassenden und gründlichen Forschung dieses Gelehrten über diesen Gegenstand, und zwar mit den eigenen Worten des Verfassers, mitgetheilt worden. Es wurde zugleich den Lesern dieser Blätter ein zweiter Artikel darüber zugesagt, worin des Verfassers bündige Beweisführung beleuchtet werden sollte. Ich will nun versuchen, dieses Versprechen zu lösen, und stelle zu diesem Zweke noch einmal die Hauptsäze des Verfassers, so wie ich sie aus dem ganzen Werke entnehme, zur leichtern und bequemen Uebersicht zusammen:

I. Die Slowenen (Slawen) gehören dem sogenannten japhetischen Völkergeschlechte an, und sind daher ursprünglich den Indiern, Medern, Persern, Thrakern, Griechen, Lateinern, Kelten und Germanen verwandt.

II. Sie sind eine ureuropäische Volksclasse, hatten schon im Anfange unserer Geschichte die ausgedehnten Länder zwischen dem adriatischen Meere, dem Pontus und der Ostsee inne, erlitten aber seitdem durch fremde Völkerzüge, insbesondere durch Kelten, Germanen und Skythen, in verschiedenen Ländern verschiedene Umwälzungen.

III. Ihr ursprünglicher allgemeiner Volksname war „Srb, Serben;" bei Völkern keltischer und germani-

scher Abstammung hießen sie aber von jeher „Wenden, Winden;“ die Namen Sarmat, Triball, Spor, Spal sind bloße Blendlinge des Wortes „Srb,“ und in gleicher Weise auch Veneb, Vinid, Hind, Venet, Enet, Ant des Wortes „Wend.“

IV. Alle diese Völker, insbesondere die Wenden und Sarmaten, waren also ursprünglich serbischer (slowenischer) Abkunft; indessen hat in späterer Zeit häufiger Mißbrauch des Namens „Sarmat“ Statt gefunden.

V. Die alten Illyrier, Triballer, Krowyzen, Bessen, Korallen, dann die Veneden oder Veneten am adriatischen Meere, in der Armorica, in Belgien und an der britannischen Küste, ferner die Budiner, Sudiner, Stawaner, Karper oder Karpianer, und mehrere andere Völkerstämme der alten Welt, müssen nach ihrer Abstammung der Volksclasse der Serben (Slowenen) beigezählt werden; dagegen waren die Skythen, Geten, Alanen, Jazygen, Rhoxalanen u. a. den slowenischen Volksstämmen fremd.

VI. Die Namen Slowan (Slowak), Chrwat, Lech, Čech, Bies u. a. sind uralte Namen einzelner serbischer (slowenischer) Volksstämme; das mächtige Auftreten des Volkstammes der Slowenen im VI. Jahrhunderte und Cyrills Schriftsprache veranlaßten die spätere Uebertragung dieses Namens auf alle Völker serbischer Abkunft.

Man sieht wohl, daß diese Säze nicht nur großentheils neu, sondern auch sehr wichtig sind für die gesammte Welt- und Völkergeschichte; um so dringender ist daher die wesentliche Frage, ob sie auch wahr sind? Ich muß hier im voraus gestehen, daß ich Anfangs nicht sehr geneigt war, diese Frage überhaupt zu bejahen; eine längere Prüfung der Sache bekehrte mich jedoch insofern, daß ich nun keinen Anstand nehme, meinem Freunde in der Hauptsache Recht zu geben, und nur noch in ein-

zelnen Punkten wenigstens ein „non liquet“ aussprechen möchte, — obgleich ich weit entfernt bin, mir darüber eine entscheidende Stimme zuzutrauen; auch bin ich ihm die Erklärung schuldig, daß noch kein Geschichtforscher vor ihm den Gegenstand so gründlich, vielseitig und umsichtig geprüft hat.

Dobrowsky, der vorzügliche Geschichtforscher der Slawen, äußerte sich über das älteste Datum der slawischen Geschichte mit folgenden Worten: „So weit wir in ältere Zeiten hinaufsteigen können, saßen die slawischen Stämme gerade da, wo Plinius den Serben ihre Wohnpläze anweiset. Wenn wir also annehmen, daß dies die alte allgemeine Benennung der Slawen war, so wird es begreiflich, wie sie sich bei zwei ganz verschiedenen Stämmen, dem südlich-serbischen in Serbien, und dem nördlich-serbischen in der Lausiz, bis auf den heutigen Tag erhalten konnte. Hier nun stehen zu bleiben ist rathsamer, als sie in wüsten uns unbekannten Gefilden der alten skythischen Welt vergeblich zu suchen*).“ Dobrowsky's kritischer Scharfsinn machte ihn zum Feinde alles und jedes historischen Mysticismus, wenn ich mich so ausdrüken darf; er drang überall auf feste und bestimmte Daten, und war in der Combination derselben äußerst schwierig und behutsam; „das Herumirren im Labyrinthe hieroglyphischer Namensregister und halbverwitterter Sagen, das Deuten sibyllinischer Sprüche, das Bauen aus Trümmern,“ welches Hr. Schaffarik von dem slowenischen Geschichtforscher fordert, war seine Sache nicht, und er gehörte insofern zu den historischen Empirikern, dem man jedoch weder Geist noch Umsicht absprechen durfte. Seine Ansicht von den Urslawen, der er in allen seinen Werken treu blieb, ist der des Hrn. Schaffarik nicht ent-

*) Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur. Prag, 1818. S. 9.

gegen; beide finden die Urslawen in den alten Serben, beide halten sie für ein ureuropäisches Volk, ohne von einer Einwanderung aus Asien in der historischen Zeit hören zu wollen. Der Unterschied besteht blos darin, daß Dobrowsky in der Aufsuchung der ältesten Slawen bei einem einzigen Volksstamme, den Serben des Plinius, stehen bleiben will, während Schaffarik eine große Zahl von Volksstämmen durchwandelt, um in allen Stammverwandten die ganze uralte Familie zu übersehen.

Es gibt eine doppelte Methode für die Völkergenealogie eben so wie für die der einzelnen Familien: entweder fängt man die Combination bei dem ersten Ahnherrn an, und verfolgt die Spuren seiner Nachkommenschaft durch alle Epochen der Geschichte bis zur Gegenwart herab, oder man fängt umgekehrt mit der Gegenwart (oder den lezten Daten) an, und steigt damit bis ins entfernteste Alterthum hinauf. Leztere Methode scheint mir die zwekmäßigere und verläßlichere zu seyn; wie denn überhaupt jedes Menschenkind einen Vater, keineswegs aber auch einen Sohn voraussezt.

Manches alte Volk kann im Verlaufe der Jahrtausende ganz untergegangen seyn, ohne deutliche Spuren seines Daseyns hinterlassen zu haben; aber jedes noch heutzutage bestehende Volk muß seine Vorfahren in uralter Zeit gehabt haben. Insbesondere ist es unleugbar, daß jedes große eigenthümliche Urvolk unserer Tage (wie z. B. die Slowenen, die Deutschen), auch schon vor vier Jahrtausenden als solches bestanden haben müsse; denn wäre es seit dem Anfange unserer Geschichte erst durch Völkermischung entstanden, so wäre es ja eben kein Urvolk mehr. Es wäre daher absurd, zu behaupten, die Slowenen seyen erst seit der christlichen Zeitrechnung da, nämlich, seitdem wir sie in der Geschichte näher kennen; es ist vielmehr eine apodictische historische Wahrheit, daß sie schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung eben so

eigenthümlich, wie noch heutzutage, den übrigen Völkern gegenüber standen.

Es kömmt daher blos auf die Frage an: „welches war der Bestand dieses eigenthümlichen Volkes in jener uralten Zeit?“ oder, mit andern Worten: „wo waren ihre Wohnpläze, und wie stark waren sie an Menschenzahl?“ Auch bei Beantwortung dieser Frage ist die rükgängige oder aufsteigende Methode die verläßlichste; weil wir ja mit voller Gewißheit voraussezen dürfen, daß der heutige Bestand der Slawen durch kein Wunder erzeugt worden sey, sondern daß auch sie den allgemeinen Naturgesezen gemäß sich entwikelt haben werden.

Die Volksstämme der Slowenen nehmen gegenwärtig den größten Theil des Erdbodens ein; auch sind sie zahlreicher, als irgend eine Volksclasse unsers Welttheils. Dies ist allbekannt. Indessen lehrt uns die Geschichte, daß sie vor einem Jahrtausende einen bei weitem größeren Flächenraum in Europa eingenommen hatten; denn die Hälfte der Länder des heutigen deutschen Bundes, insbesondere ganz Norddeutschland, waren damals von Slowenen besezt. Wenn wir nun die bekannte Volksmenge der Slowenen vom J. 1800 mit der muthmaßlichen vom J. 800 vergleichen, so werden wir freilich dort eine ungleich dichtere, hier aber eine ausgebreitetere Bevölkerung annehmen und in jedem Falle gestehen müssen, daß die Volkszahl der Slowenen sich vor tausend Jahren zu der Zahl der Germanen wenigstens eben so verhalten habe, wie noch heutzutage; folglich, daß der naturgemäße Fortgang der Populationsverhältnisse bei den Slawen eben so wie bei andern Völkern Statt gefunden habe.

Rüken wir noch um drei Jahrhunderte höher hinauf, nämlich zum Anfange des VI. Jahrhunderts nach Christi Geburt, wo die Slowenen zuerst als eigenthümliches Volk in der Geschichte auftreten, so werden wir auch hier das gleiche Verhältniß nicht leugnen können. Ich lasse hier

Surowiecki und Schaffarik sprechen: „Kaum hatte man etwas von Anten und Slowenen gehört, als schon ihre Schwärme die ausgebreitetsten Länder im Osten und Westen des griechischen Kaiserreichs bedekten. Von der Ostsee bis zum schwarzen und adriatischen Meere herab, und von da über die Donau bis zu den Quellen des Mains und zum Ausflusse der Elbe fand man auf einmal durch dieselben die Size der alten Skythen, Sarmaten, Alanen, Rhoxalanen, Geten, Bastarnen, Pannonier, Illyrier, Markomannen, Semnonen, Vandalen, Burgunder, Gothen und anderer mächtigen und zahlreichen Völker besezt." (S. 15.) — „Die Verbreitung der Slowenen muß im östlichen und südlichen Deutschlande viel allgemeiner gewesen seyn, als man bis jezt dafür gehalten; weiter hinab erhielt sogar das südliche Italien einen großen Theil seiner neuern Bewohner von den Slowenen, wo schon Dolci und noch neulich Göthe slowenische Physiognomien und Trachten fanden, wiewohl die Sprache längst verschwunden; die thrakisch-illyrische Halbinsel aber wurde von ihnen dergestalt überschwemmt, daß die spätern Griechen über die Slowenisirung des ganzen Griechenlandes klagen konnten, und daß noch heutzutage in ganz Thrakien und Makedonien, mit Ausnahme der Küstenstädte, das Gros des Volkes Slowenen sind, ja daß sogar auf den griechischen Inseln am Peloponnes, z. B. Hydra, Korfu u. s. w. neben der griechischen die slowenische Sprache gebraucht wird. Die Auswanderungen nach Klein-Asien waren ebenfalls sehr stark, und die Nachkommen dieser Metanasten sprechen daselbst noch heute slowenisch, z. B. in der Gegend von Trapezunt." (S. 115.)

Es steht nun die einfache Thatsache fest: seit dreizehnhundert Jahren stehen die Slowenen als ein Weltvolk da, den größten und mächtigsten Völkern der Geschichte an Zahl und Ausbreitung jederzeit gleich oder

überlegen. Es frägt sich nun, in welchem Verhältnisse standen sie diesfalls um etwa fünf oder zehn Jahrhunderte früher? Daß Dobrowsky's Rath, sich auf die Serben des Plinius zu beschränken, ungenügend sey, muß wohl Jedermann einleuchten. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein so kleines und obscures Volk, wie diese Serben, binnen drei bis vier sturmbewegten Jahrhunderten, zu einem so „zahllosen" Volke, wie sie schon Procopius nannte (populi Antarum infiniti), herangewachsen sey; und eine halbe Wahrheit ist ja keine.

Da wir die arithmetische Progression der Gesammtvolkszahl der Slowenen bis ins V. Jahrhundert n. Ch. hinauf geschichtlich verfolgen können: was darf uns hindern, auf eine so breite Basis gestüzt, noch um fünf oder mehr Jahrhunderte höher hinauf zu steigen? warum sollten wir es unglaublich finden, daß dieses Urvolk schon etwa fünf Jahrhunderte *vor* Christi Geburt den andern Volksclassen eben so zahlreich gegenüber stand, wie dies eben so viele Jahrhunderte *nach* Christi Geburt der Fall war? warum sollten seine Wohnsize nicht schon damals sehr ausgedehnt gewesen seyn, wie man sie bei einem so zahlreichen Weltvolke nothwendig voraussezen muß?

Man wird dazu sagen: die Geschichte weiß nichts von dem Daseyn der Slowenen vor dem V. Jahrhundert n. Chr.; sie nennt uns aber die Namen derjenigen Völkerschaften, welche ihre (spätern) Size inne hatten.

Ohne mich nun in eine Prüfung der Beschaffenheit unserer diesfälligen historischen Denkmäler einzulassen, bemerke ich nur Folgendes: es gibt nur drei Fälle, jene außerordentliche Erscheinung der Slowenen im V. Jahrh. zu erklären: 1) entweder wanderten sie zu dieser Zeit aus unbekannten Ländern in bekannte ein; 2) oder sie waren schon früher da, jedoch unbekannt oder verkannt (unter fremden Volksnamen); 3) oder endlich, sie entstanden urplözlich erst im V. Jahrh. Der lezte Fall ist absurd

und lächerlich; der erste unhistorisch, weil die gleichzeitigen Quellen nur von ihrer Bewegung und Wanderung in bekannten Ländern, nicht aber von Einwanderung aus Asien u. dgl. sprechen; überdies würde diese Annahme die Frage nur noch verwikelter und schwieriger machen, anstatt sie zu erklären. Damit sind wir nun von selbst auf den Saz hingewiesen: „die Slowenen waren seit undenklicher Zeit da, jedoch unbekannt oder unter fremden Namen.“ Und diesen Saz vertheidigt auch Hr. Schaffarik mit sieghaften Gründen. Bei der Unmöglichkeit, ihn in seiner ganzen Untersuchung zu begleiten, beschränke ich mich in dieser Anzeige auf einige Hauptpunkte, welche dabei in Betracht kommen.

Hr. Schaffarik zeigt, wie nothwendig es sey, die (überall unerläßliche) Kritik der historischen Quellen auch bei den Alten in Anwendung zu bringen. „Es ist gewiß ein Uebel (sagt er), wenn wir schon bei einfacher Erzählung der Thatsachen an den Worten der alten Schriftsteller halten, als wären ihre Werke Urkunden vor Zeugen und Notarien ausgestellt, und uns nun abquälen das in Uebereinstimmung zu bringen, was der Natur, der Lage der Länder, den menschlichen Verhältnissen, ja oft sich selbst geradezu widerspricht; aber noch größeres Uebel ist es, wenn wir den Urtheilen der Griechen und Römer über Gegenstände, zu deren Erörterung es ihnen durchaus an Vorkenntnissen mangelte, namentlich den Urtheilen über die Stamm- und Sprachverwandtschaft der europäischen Völker, unbedenklich vertrauen. Wo ist auch nur die leiseste Spur, daß irgend ein Schriftsteller des Alterthums die Geschichte des europäischen Nordens in ihrer Gesammtheit umfaßt und die Stamm- und Sprachverhältnisse der Völker klar durchschaut habe? — Es ist wirklich sonderbar, daß wir den Alten eine Allwissenheit und Unfehlbarkeit aufdringen wollen, von der sie sich selbst nichts träumen ließen.“ (S. 78, 79.) — „Nicht das

Zeugniß eines oder zweier oder mehrerer noch so unverdächtigen Zeugen darf hier entscheiden: nur der Gesammtertrag der Forschung über die Zeugnisse der Menschen und die Wahrzeichen der Natur können uns durch dieses Labyrinth leiten.“ (S. 80.) — „Prokop spricht zwar die Selbigkeit der drei Völker, der Skythen, Sarmaten und Germanen an mehreren Stellen klar und bestimmt aus: aber wer wird ihm das auf sein Wort, und darum, daß er Germanen und Sarmaten mit eigenen Augen sehen konnte, so geradezu glauben? Zu Völkervergleichungen dieser Art gehören nicht nur tief gehende Sprachstudien, sondern auch andere Kenntnisse und Fertigkeiten, die wir weder bei Prokop, noch bei andern Schriftstellern seines Zeitalters voraussezen dürfen. Der französische Obrist Vialla de Sommieres bereiste im Auftrage Napoleons, und recht eigentlich in der Absicht, Land und Volk kennen zu lernen, ganz Montenegro, aß, trank und sprach mit den Einwohnern, und hielt sie doch fortwährend für Griechen, und ihre Sprache für eine griechische Mundart. Fast in allen erdkundlichen Handbüchern werden die heutigen Bulgaren in der Reihe der mongolischen und tatarischen Völker aufgeführt!“ (S. 81.) — „Es war eben nicht Sitte der griechischen Schriftsteller, Völker, die sich in ihren Wohnsizen ruhig verhielten, eher zu erwähnen oder genauer zu beschreiben, als bis ihnen dieselben mit der Schärfe des Schwertes die Augen geöffnet, und die historische Zunge gelöst haben. Dazu kommt, daß keiner unter den griechischen Historikern eine eigentliche Geschichte der Slowenen geschrieben hat, wodurch er veranlaßt worden wäre, dem Ursprunge des Volkes sorgfaltiger nachzuspüren“ u. s. w. (S. 135.)

Daß die (ursprünglichen) Skythen des Herodot und Hippokrates weder den Germanen noch den Slowenen angehörten, sondern Stammverwandte der Mongolen waren, ist nach B. G. Niebuhrs „Untersuchungen über die

Geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten" in seinen kleinen histor. und philol. Schriften (1828) wohl nicht mehr zu bezweifeln. Die Slowenität der alten echten Sarmaten, welche die neuesten und gründlichsten Geschichtforscher ohnehin zugegeben haben, hat Hr. Schaffarik gegen Surowiecki, Dobrowsky und Andere mit einleuchtenden und genügenden Gründen (S. 77 — 112) sicher gestellt. Daß in späterer Zeit auch nichtslowenische Völker „Sarmaten" genannt wurden, beweist nichts dagegen. Denn die Wörter Skyth und Sarmat waren schon zu Anfange unserer Aera ihrer ursprünglichen bestimmten Geltung entfremdet, und wurden von den meisten griechischen und römischen Schriftstellern auf alle Völker des europäischen Nordens ausgedehnt, so daß sie endlich gar zu bedeutungs- und werthlosen Sylbenklängen herabsanken. Hr. Schaffarik trägt in dieser Rüksicht (S. 106) drei Sätze von großer Wichtigkeit vor: 1) daß Jutungen und Jazygen ein Volk, 2) daß Rhoxalanen und Jazygen der Abstammung nach Alanen, folglich Teutonen, nicht Sarmaten, und 3) daß sie Landsassen und zum Theil Beherrscher der eigentlichen Sarmaten waren, und daher mit ihnen Land und Namen theilten. Ich kann nicht umhin die historische Beleuchtung der Sarmaten im heutigen Ungarn (S. 110—112) ganz herzusezen: „Zu der Zeit, als Lucullus aus Mösien bis an die Donau vordrang (J. 71 fg. vor Chr.), bewohnten Geten und Sarmaten gemeinschaftlich die Gegenden zwischen der Donau und den Karpaten. Da wir wissen, daß die Geten erst nach der Periode der persischen Kriege aus Thrakien über die Donau auswanderten, und das angränzende Reich den Eingebornen abnahmen; so ist der Schluß einiger neuern Geschichtforscher, daß diese Eingebornen Sarmaten waren, vollkommen richtig. Diese Thatsache wirft sowohl auf die vorhergehende Geschichtepoche, insbesondere auf den Zusammenhang der Triballen, Kriwicen

und Illyrier mit den karpatischen Ursarmaten, als auch auf die folgende, das beständige Auftreten der Sarmaten neben den Geten und Daken in den Kriegen gegen die Römer, das hellste Licht. Die Verschiedenheit der Sarmaten und Jazygen kann dem unbefangenen Leser der Alten, besonders des Cassius Dio Amm. Marcellinus, S. Hieronymus, An. de vita Constant. M. u. s. w. nicht entgehen. Aus ihren Berichten geht unbezweifelbar hervor, daß die Jazygen in den südkarpatischen Gefilden neben den Geten ein sarmatisches Volk vorfanden und unterjochten. Diese Sarmaten, die eigentlichen Limigantes Sarmatae servi (Amm. Marc. XVII. 13), empörten sich oft gegen ihre Herren, die Jazygen, mißbräuchlich Sarmatae liberi l. c. genannt, und führten mit ihnen blutige Kriege. Die geschlagenen Jazygen suchten 334 bei teutonischen Völkerschaften, den Victophalen und Quaden, Schuz. Es ist augenfallend, daß die Herren und die Untergebenen zwei verschiedenen Nationen angehörten, folglich nicht beide zugleich wahre, genetische Sarmaten oder Alanen seyn konnten. Sprache, Sitten, Gebräuche und Wohnungen beider Völker waren, wie man aus vielfachen Spuren deutlich entnehmen kann, verschieden. Die Jazygen waren wilde, halbnomadische Reiter, und irrten lagerweise in den tibiskanischen Ebenen herum; die Sarmatae limigantes, Sarmatae servi, hatten feste Wohnsize, sogar Städte, welche Ptolemäus namhaft macht, kämpften mehr zu Fuß als zu Pferde, besaßen Fahrzeuge, und waren geübte Schwimmer, was alles auszeichnende Eigenschaften der alten Slowenen. Die Namen der Städte und Flüsse tragen, bis auf wenige entstellte, ihren slowenischen Ursprung überraschend deutlich an der Stirn. (Vgl. S. 102.) K. Constantin II. vertilgte 359 die südlichen Sarmatae limigantes fast gänzlich; ihre nördlichen Brüder mögen sich in die tiefen karpatischen Thäler zurükgezogen haben. Des-

halb blieb die slowenische Abkunft der Sarmaten sogar dem Jornandes unbekannt, der in dem Mißbrauche des Wortes Sarmat blind den Griechen und Römern folgt, und in der westlichen Begränzung des Slowenenlandes durch Dakien einen argen Fehler begeht. Noch mehr tappt Prokop im Finstern herum, indem er die Alanen, Gothen und Germanen für Sarmaten hält. Die Alanen und ihre Zweige, die Roß-Alanen und Jutung-Alanen (Jazygen) waren freilich mit den eigentlichen Sarmaten hier durch gemeinschaftliche Wohnsize, dort durch das Verhältniß der Herrschaft und der Hörigkeit so eng verflochten, daß diese geographische Namensverwechslung in einem so finstern Zeitalter nicht Wunder nehmen darf. Seit der Mitte des II. Jahrh. verbreiteten sich die Gothen in östlicher Richtung über einen großen Theil des alten Sarmatiens und theilten fortan, gleich ihren Stammgenossen, den Alanen, bei unkritischen Historikern den Namen des besezten Landes. Hiezu kam, daß schon viel früher den Alten selbst das Sprach- und Stammverhältniß der Skythen und Sarmaten eigentlich nie klar geworden war" u. s. w.

Der wichtigste Punkt der ganzen Untersuchung betrifft wohl das frühe ste Daseyn slowenischer Volksstämme im Süden der Donau, auf der thrakisch-illyrischen Halbinsel. Die herrschende Ansicht hierüber ist die, daß die Slowenen erst unter K. Justinian (J. 527 u. ffg.) die Donau zu überschreiten angefangen haben. Hr. Schaffarik beweist jedoch, daß sich in der gesammten Geschichte nicht ein einziges verläßliches Datum über die Epoche der Einwanderung der Slowenen in Thrakien und Illyrikum vorfindet; denn Prokop, auf welchen man obige Ansicht gewöhnlich baut, gibt eigentlich keines an (S. 134 fg.), und die Nachricht des K. Constantin Porphyrogenneta, daß die Chorwaten und Serben im J. 639 auf die Einladung des Kaisers Heraklius nach Illyri-

kum eingewandert wären, steht nicht nur mit sich selbst, mit der Natur der erzählten Thatsache und mit andern seinen und fremden Nachrichten im Widerspruche, sondern trägt auch allzudeutliche Spuren einer gewissen Absichtlichkeit (S. 136 fg.), welche den Glauben an diese Thatsache vollends schwächen muß. Dagegen führt Hr. Schafarik das Zeugniß des Moses von Chorene (ums J. 460) an, der Thracien als von fünf slowenischen Stämmen bewohnt, in deren Size die Gothen eingewandert wären, darstellte; er beleuchtet dabei zugleich die ganze Glaubwürdigkeit des Abrisses der Weltkunde dieses armenischen Schriftstellers, und führt daraus die hieher einschlagende Stelle im Original, nach einem mit kritischer Sorgfalt hergestellten Texte an, wie er sie von einem Mitgliede des Mechitaristen-Ordens zu Venedig, P. Arsenius Anthimosian, in der Handschrift erhalten hatte. Noch wichtiger und überzeugender sind die Aufschlüsse, welche wir von Theophilos († 534), dem ehemaligen Erzieher K. Justinians, durch seine Nachrichten von der Abstammung und den Familienverhältnissen seines Zöglings erhalten. K. Justinians Familie war bekanntlich von der niedrigsten Herkunft; er war in Dardanien, zu Vederiana (Wetren), geboren, worauf sein Vater Sabbatius mit seinem Bruder, dem nachmaligen Kaiser Justin, in der größten Dürftigkeit (summae, qua domi premebantur, egestatis vitandae causa), zu Fuße nach Byzanz wanderte u. s. w. Theophilus belehrt uns nun, jenen Sabbatius hätten seine Landsleute, die Illyrier, eigentlich Istok, den Kaiser Justinian aber Uprawda genannt; die Mutter und eine Schwester des leztern hießen Biglenisa; die Gemahlin des Kaisers Justinus („serva, eaque barbara") wurde zwar Euphemia benannt, hieß aber auch ursprünglich Lupicia oder Lupicina. Alle diese Eigennamen sind reinslowenisch. „Istok," oder Iztok ist ein Mannsname, der noch im XII. Jahrhunderte üblich war:

er bedeutet „Sol oriens," und ist, wie Jac. Grimm, der gründlichste Sprachkenner Deutschlands vermuthet, nur eine Uebersezung des phrygisch-thrakischen Sabbatius (Serb. Grammat. Lipz. 1824 S. IV). Uprawda ist aber offenbar dasselbe Wort im Slowenischen, wie Justinian im Latein; denn prawda heißt bei den Slowenen ursprünglich überall das Recht, jus, und diese Bedeutung hatte es auch bei unsern Böhmen noch im XIV. Jahrhunderte. In Bigleniza sind slowenischer Stoff und Form nicht zu verkennen, und Lupicia oder Lupicina ist offenbar Lubica, Lubičina, d. i. die Geliebte. „Es ist auch bemerkenswerth, sagt Schaffarik, daß gerade in dem Theile Dardaniens, aus welchem Justinian gebürtig war, mehrere von Prokop genannte, durch die Geschichte herab geleitbare und bis heute erhaltene Festungen und Fleken entschieden slowenische Namen führten: z. B. Germene heutzutage Ermen, Ulpianon ehedem Lepen hzt. Ober-Kjöstendil, Wlepus hzt. Welebič, Kawetza hzt. Kawica, Welas hzt. Weles, Labutza hzt. Labica, Lab, Struas hzt. Struja, Kleswestita hzt. Klešte-wica, Weriniana hzt. Wranie, Milarcka u. m. dgl. Selbst die Namen der Reichs-Magnaten Justinians, die meist aus Dardanien stammten, und als Creaturen den Thron des Emporkömmlings umrankten, verrathen ihren Ursprung. So der aus Ermen gebürtige Belizar (vgl. Swätozar, Blagozar, Lepozar u. s. w.); so der Feldherr Germanus (?), Justinians Brudersohn; so der Präfect von Thrakien Chilvudius (Chwalut?), von welchem Prokop berichtet, daß sich, was das Merkwürdigste ist, ein gleichnamiger Slowene unter den Anten befand, der die Rolle des thrakischen Meisters eine Zeit lang meisterhaft zu spielen wußte." — „Ich will indeß, sagt Hr. Schaffarik weiter, auf diesen lezten Grund für die früheren Einwanderungen der Slowenen in Thrakien und Illyrikum nur ein secundäres Gewicht legen; da es mir viel-

mehr sehr wahrscheinlich ist, daß alle diese Orts- und Personennamen ihrem wahren Ursprunge nach Eigenthum der hier von jeher wohnenden Ueberreste slowenischer Illyrier sind, mit denen sich die später, zu verschiedenen Zeiten, vor, unter und nach Justinian eingewanderten nord-donauischen Slowenen vermischt haben. Denn daß hier wirklich eine solche Vermischung Statt fand, geht aus der Analyse der altslowenischen Kirchensprache und ihrer Vergleichung mit andern Mundarten ziemlich klar hervor. Das Verwachsen eines doppelten, seinem Ursprunge nach identischen, aber in tausendjähriger Trennung verschiedentlich gestalteten Sprachstoffes in ein Sprachganzes ist in der genannten Mundart noch jezt, nach einem Zeitraume von zwölfhundert Jahren, viel zu kenntlich, als daß es der aufmerksame Beobachter bei sorgfältiger Prüfung übersehen könnte." (S. 147.) In der nachfolgenden Beleuchtung dieses Sazes (S. 148 fg.) löst Schaffarik den Streit unserer größten Sprach- und Geschichtforscher über den Ursprung der altslowenischen Kirchensprache auf eine neue und originelle Weise. Er spricht ferner (S. 158) von der Priorität der Slowenen vor den Kelten am adriatischen Meere und der Donau, welche so zu sagen sein Hauptsaz ist, vermuthet (mit Surowiecki zugleich), daß bei dem ersten Einbruch der Kelten in Illyrikum, im J. 590 vor Chr. Geb., einige Stämme der ersten zur Auswanderung gezwungen worden seyn dürften, sagt aber auch: „die zu Duzenden genannten Völker, die nach einander in Illyrikum gewohnt haben sollen, mögen wohl einzelne Theile desselben erobert oder besezt, aber nicht bevölkert haben, und es lag eben nicht im Interesse dieser Barbaren, die einheimischen Landbewohner, von deren Hände Schweiß sie lebten, völlig zu vertilgen; auch wäre diese Vertilgung wohl überall in Europa leichter ausführbar gewesen, als in der illyrisch-thrakischen Halbinsel, wo noch jezt,

nach vierhundertjähriger Dienstbarkeit, der Einheimische über den furchtbarsten aller Eroberer still emporragt.“ (S. 151.) Daher konnte er auch mit Consequenz behaupten: „Gewiß waren damals, als die Slowenen nach langer Verdrängung um 271 ff. n. Chr. aufs neue die Ufer der Donau zu überschreiten anfingen, noch nicht alle Ueberreste der alten Sprache der venedischen Illyrier, der Triballer, Korallen und Krowyzen, in Illyrikum und Thrakien verschwunden; gewiß gingen bei dieser Nähe der Wohnsize und bei der Schwäche und Entvölkerung des oströmischen Reiches den kriegerischen Einfällen der Slowenen in Griechenland im VI. Jahrh. einzelne friedliche Niederlassungen vorauf“ u. s. w.

Seine Behauptung von der Slowenität der alten Illyrier stüzt Schaffarik zunächst auf die bei Nestor und Kadlubek laut sprechende Sage von den Sizen der Urslowenen im Illyrikum und von deren Verdrängung aus den Donaugegenden durch die Kelten, welcher Sage auch eine Bulle des Pabstes Johann X. (ums J. 920) zufällig das Wort spricht (auch unser Dalimil sezt die Ursize der Serben ans Meer, in die Nachbarschaft der Griechen und der Römer); den vorzüglichsten Beweis liefert er aber (S. 158 — 179) in der etymologischen Analyse der ursprünglich slowenischen topographischen Eigennamen, welche uns die älteste Geschichte in Illyrikum und den angränzenden Ländern in Fülle darbietet. Die Etymologie der Eigennamen ist freilich in den neuesten Zeiten wegen des von dem „schaamlos Tinte vergießenden Volke“ damit getriebenen Unfugs gewissermassen in Verruf gekommen; gleichwohl soll Mißbrauch den Gebrauch nicht aufheben. Hr. Schaffarik läßt in seiner Analyse die Umsicht und Belesenheit, die dabei unerläßlich sind, nicht vermissen, fügt aber auch hinzu: „Die Etymologie zwei- bis dreitausendjähriger slow. Ortsnamen will freie Brust und unbebrillte Augen haben; in meinem Geburts-

orte z. B. heißt ein steiler Berg Magurica, in der geschwinden Bauerausſprache Magrica, wie ein Theil der Karpaten, ferner Berge und Orte in Arwa, Liptau, Thurotz, Trencin, Scharosch, Bihar, Bereg, Krassow u. a. Magura, und bei P. Winfried Madurea statt Magura; man wird das Wort im heutigen Slowenischen vergeblich suchen, nicht aber im Sanskrit, wo magur steil, hoch, groß bedeutet," (S. 179) — und gibt (S. 180 — 183) sehr schäzbare Bemerkungen über den Werth, die Bedeutung und die Zuläßigkeit solcher etymologisch-historischen Untersuchungen. Er schließt diesen Absaz mit folgenden Worten: „Nehmen wir nun Alles dieses zusammen, so werden wir, wofern unser Ohr und Gemüth für Vernunftgründe nicht ganz verschlossen ist, in der Ueberzeugung bestärkt werden, daß die Aeste des großen slowenischen Volksstammes in der grauesten Urzeit aus dem nördlichen Sarmatien über die Karpaten und Donau tief herab an das adriatische Meer reichten, und daß es die Kelto-Gallen eigentlich sind, welche diese südlichen von jeher mit thrakischen und epirotischen Völkern vermischten slowenischen Stämme überflutheten, überwanden, unterdrükten und zum Theil vertilgten, zum Theil verdrängten. Ohne Annahme dieser historisch bewährten Thatsache bleibt die Urgeschichte des großen Illyrikums und seiner Einzeltheile in Ewigkeit ein anfang- und endloses Chaos, wie sie denn auch wirklich nach allen ihren bisherigen Bearbeitungen genannt werden muß." (S. 183.)

Ich glaube bereits genug vorgetragen zu haben, um die theilnehmenden Leser nicht nur auf Schaffariks gehaltvolles Werk, sondern auch auf die Nothwendigkeit neuer gründlicher Forschung über diesen Gegenstand aufmerksam zu machen. Da ich diese Forschung bisher nicht selbstständig unternommen habe, so ist meine eigene Stimme darüber zu unmündig und unbedeutend, als daß ich sie hier vortragen dürfte. An dem früheſten Daseyn der

Slowenen im Süden der Donau wird man wohl, nach Schaffarik, nicht mehr zu zweifeln haben; ich wünsche jedoch, daß die Slowenität der alten belgischen und armorischen Wenden u. s. w. durch mehrere Gründe unterstüzt werden möchte, als es bisher von Surowiecki und Schaffarik geschehen ist. Insbesondere wäre es wichtig, zu erfahren, ob die Provincialismen der Vendeer so wie der Wallonen in den Niederlanden, welche die Size jener Wenden inne haben, nicht etwa einige Spuren ihrer ehemaligen Slowenität darbieten; ein Gleiches wäre auch bei der arnautischen Sprache unerläßlich.

Möge nun Hr. Schaffarik auf diese Grundansichten von den ältesten europäischen Slowenen das von ihm am Schlusse seines Werkes (S. 209 fg.) bezeichnete System der Urgeschichte derselben in kurzen Zügen selbst entwerfen und der gelehrten Welt darstellen; möge er sich dabei von keiner, wenn gleich verzeihlichen, Vorliebe für die neue Entdekung hinreissen lassen, das Werk des Reformators der Urgeschichte seines Volks bis zur Ungeschichte, wenn ich so sagen darf, zu verfolgen; mögen endlich recht viele mit dem Alterthume vertraute Männer sich veranlaßt fühlen, ihre Stimmen zur allgemeinen Verständigung über diesen Gegenstand laut werden zu lassen!

Fr. Palacky.

Die Tauern*).

Auf den Bergen ist Freiheit!
Schiller.

Ich sezte mich in den Wagen, um gewohntermassen die sechs freien Wochen des Herbstes und das hiezu bestimmte Geld zu verfahren. Die Anstalten waren in der lächerlichsten Hast geschehen, so zwar, daß eine bedeutende Summe Zwanziger, die man mir eben zugezählt, nicht erst in größere Münzen umsezt, sondern frisch weg in ein Tuch geschüttet, mit einem Paar Schuhe und andern Kleinigkeiten bedekt und mit vier Knoten verwahrt wurde. Dies Ränzchen in der Rechten, einen Regenschirm in der Linken, stieg ich ein. Wollen doch sehen, wie weit das Tuch reicht! dachte ich. Mit Rechnen und Zählen will ich mich nicht plagen. Ist es leer, so zeigt sich die Summe des Ausgelegten von selbst. Nichts also rechnen! Wohl aber will ich das Tuch nicht leicht aus den Händen lassen.

So kam es denn, daß sich fast aller Orten die dienstfertigen Nymphen und Genien der Gasthäuser (sonst Kellner und Stubenmädchen genannt) über den seltsamen Eigensinn des Fremden wunderten, der sich seine andern Habseligkeiten wohl in und aus dem Wagen heben ließ, das schmuzige Ränzchen aber immer selbst trug. So kam es aber auch, daß zu den Schuhen ein Stük abgelegter Wäsche um das andere, bald ein neu gekauftes Buch,

*) Der Schluß ähnlicher Beschreibungen, in dieser Zeitschrift, im Archiv für Geschichte ic., im Hyllos, im Kratos, vorgetragen von

Joseph Schön.

bald ein mitgenommenes und ausgelesenes kam, und daß diese Ankömmlinge die alten Bewohner dergestalt verdrängten, daß das herbergende Tuch zulezt auch nicht einen seiner Gäste aufzuweisen hatte, und der ökonomische Inhaber desselben, mittelst eines aufbewahrten Bankscheins, ohne Anstoß am Ende der sechs Wochen auf seinem Posten eintraf.

Diese eigentlich sehr unpoetische Bemerkung gehört indeß leider! in unsern prosaischen Zeiten bei jedem Ausfluge obenan. Don Quixote, Don Silvio de Rosalva, die Löwenritter und alle die Ritter und Grafen der guten alten Zeit brauchten weder eine Serviette, noch einen Bettsak (denn bis Jerusalem hätte man wohl einen nöthig) für das Geld. Ueberall gab es gastliche Burgherren, Mönche und Feyen, die sich ob der Ehre glüklich priesen, daß der edle Reisende bei all' seiner Herzenspein, dem Humpen weidlich zusprach. Ja selbst in den neuern Zeiten hat weder Herfort, noch Siegwart, noch Werther viel ausgelegt, höchstens einen Stüber an einen armen Bauernjungen, der im Grase spielte. Ueberdies war das schnöde Bedürfniß nach Trank und Speise nicht so groß.

> Man labte da sich an des Himmels Blau,
> Am Perlenbach, am Blümchen auf der Au,
> Und mocht' als ein ätherisch hehres Wesen,
> Nur seufzen, girren, reimen, lesen.

Nun aber dergleichen Gönner nicht mehr auf jeder Poststation wohnen, die Burgherren mit ihren Humpen in die Residenz gezogen sind, und die heillose Philosophie nebst andern löblichen Dingen auch die Feyen und Gnomen förmlich ausgerottet hat, und die Welt verkehrterweise an eine gröbere Kost als an Blümchen und Seufzer verwöhnt ist; so thut ein jeder Wanderer wohl, in Abgang eines andern Talismans, sich um das dikbesagte Geldtuch umzusehen, zumal die izigen Stellvertreter der

Burgherren dieses Amulet so fein wittern, daß sie nur den Eigner eines solchen als „Euer Gnaden“ freundlich lächelnd einführen, wer es aber nicht hat, gar ungnädig weiter ziehen heißen.

Mit dieser Erfahrung stieg ich denn ein. Nach Norden zu den Meinen wollte ich, das war gewiß, nur welcher Weg einzuschlagen? war ungewiß. Die Pferde wandten sich, wie Anfangs bestimmt war, auf die Straße nach Laibach. Halt! hieß es, diesen so bekannten und eben nicht anmuthigen Weg mache ich nicht ohne Noth. Nach Klagenfurt zu!

„Auf den Bergen ist Freiheit!“ jubelte der Reisende, warf noch einen Blik westlich über Italiens unendliche Weinebene hin, und war im Nu mitten unter den herrlichen Bergen, in der Schlucht, die eben nur den unwillig einherschießenden Isonzo unwillig durchläßt, und auf einer engen aber sehr guten Straße, immer den Abgrund links, die Riesenalpen rechts, den Durchzug gestattet.

Auf den Bergen ist Freiheit! jene Freiheit, die fern von den Fesseln der langweiligen Etikette sich gern am Lande niederläßt, und unter der Gutmüthigkeit und Herzlichkeit ihre Gefährtinnen suchet*). Alles, alles ruft Freiheit: die Gemse, die auf schwindelnden Höhen den flüchtigen Jäger spottet; die Ziege, die von keinem Nachbar zum Schadenersaz verklagt, wo es beliebt, ihr Naschwerk vom Busche und der Heke herabzupft; die Kuh, die ohne Stallfütterung im Freien gedeiht; die johlende Stimme des Hirten, die nach Herzenslust mit dem Echo dahlet, von keinem kränklichen Gutsherrn oder scheltenden

*) Wer kennt nicht das Gleichstimmige Matthisons: Die Befreiung? „Mit Jubelton begrüß' ich Feld und Himmel, Gebirg' und See, und Wies' und Hain, entronnen dem Getümmel der Assemblee.“

Schulmonarchen*) zur Ruhe gewiesen; der Strom, den kein Damm, keine Wehre aufhält als die etwa Felsklumpen, mit denen er spielt; die Bäume, die nicht in Reih' und Glied auftreten, oder gar ihren Kopfputz von einem Gärtner, nach altfranzösischer Weise modisch zuschneiden lassen müssen; die Blumen, welche in jener Gesellschaft, die ihnen eben gefällt, nicht in jener, die ihnen Menschenhände anweisen, fröhlich aufschießen, von keinem kunstgerecht abgezirkelten Beete steif eingeschlossen; der Vogel, der nur dann erfährt, was Käfig und Stubenluft ist, wenn er sich zur Herbstzeit in die Ebene verliert.

Auf den Bergen ist Freiheit! Sie floh mit Pelagio in Asturiens Gebirge, mit den Hugenotten in die Cevennen, mit den Galen nach Wallis, mit Skanderbeg in Albaniens Felsen. Ruhig hauste sie noch zwischen den Alpen, während Rom schon den halben Erdkreis bezwungen. Hinter Helvetiens ewigen Eiswänden verschanzte sie sich vor Burgund und Deutschland, hinter Thermopyla's Engpässen vor den zahllosen Persern.

Hurtig hüpfte ihr auf den Fersen nach, die Aufrichtigkeit, die Keuschheit, die echte Gottesfurcht, genährt vom Anblik der erhabenen Natur, die Genügsamkeit bloßen Fußes, das Haberbrod und die Flöte in der Hand, und wie sie alle heißen, die Tugenden, welche die Ebene räumten, um dem schleichenden Laster, dem Gefolge der herrschsüchtigen Mode, des herrschsüchtigen Schwertes Plaz zu machen. Ach leider! schlichen diese, zu entkräftet, um schnell in die Berge zu kommen, nach und nach auch dahin und erweitern tükisch ihre arglistige Eroberung.

---

*) Die Schule dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.
Matthisons Kinderjahre.

Indeß sie schleichen nur, und es ist doch noch Freiheit, auch die Freiheit der Tugend, fern von den Fesseln des Lasters auf den Bergen. Oder soll ich die Tugenden auf den Bergen anders herleiten? Soll ich annehmen, sie seyen wie himmlischer Thau vom Himmel zuerst auf die Alpen herabgeflossen? O die reinen, klaren Quellen der Unschuld! Sie strömten gleich denen des natürlichen Wassers herab von den Bergen, sie benezten die Ebene, sie wurden aber von ihr verunreinigt, stokten endlich in schmuzigen, stinkenden Lagunen, und bildeten ein Meer aller Schändlichkeit, wie das natürliche Meer, in welches aller Unflat der Erde durch die Flüsse hinabgespült wird, dieses Meer, welches von den Alpen herab um Italien sich bildet, um Italien (wie die Geschichte, der Roman und manche Reisende wissen wollen), der Grundsuppe aller Immoralität.

So machte ich meine Glossen, und sog mit innigem Wohlbehagen die freie balsamische Luft in den freien, von keinem vielfach verpesteten städtischen Dunst beklemmten Busen.

Freundlich begrüßte ich den Wasserfall bei Flitsch, dann den Predil, einen alten Bekannten, der jedoch dem Reisenden immer neu bleibt. Diesmal bot er mir als ein neues Schauspiel *) unfern der Straße, ein Stükchen Weizenfeld, wo man eben Ernte hielt, auf der entgegengesezten Wand breite alte Schneelagen. Ueberdies machten mir die Berge den Gefallen, mir einen lang entbehrten, trüben ossianischen Himmel herzuzaubern, was mich vollends freute, weil der Zauberhimmel Italiens ewig blau und ewig hell, immer geschmükt und glänzend wie eine buhlende Coquette, von der süßen Melancholie trüber nordischer Tage wenig oder gar nichts weiß. Dieses trübe

*) Der Predil erschien im Hyllos unter dem Titel: Die norischen und karnischen Alpen.

Halbdunkel, reizend wie ein trauernder Zug in einem schönen halb lächelnden Antliz, verwandelte sich indeß in einförmiges Regenwetter, das mich die längste Zeit in und außer Böhmen belästigte, während, wie ich nachher erfuhr, unter den Alpen nicht ein Tropfen gefallen war. Germania pluvia, das regnerische, kalte Deutschland! seufzte ich mitunter, wenn es zu arg ward, so regnerisch wie zu Tacitus Zeiten, der so es beschreibt; verscheuchte jedoch gleich so einen Anfall mit dem melodischen: Dai capricci della sorte non mi lascio spaventar*)! so daß selbst der mürrische Postillon, der in seinen weiten Stiefeln alt geworden, sich über das frische Müetel (salzburgerisch zu reden) des Reisenden wunderte und erbaute.

Zu Villach war es etwas heiterer geworden, und zum zweitenmal ward der Reiseplan abgeändert. Statt weiter nach Klagenfurt zu gehen, rollte ich auf Salzburg zu, um dieses Zauberländchen, das der Schweiz an Schönheit kaum nachsteht, zu begrüßen. Schon der nächste Ausbug von der Klagenfurter Straße abseits belohnte mein Vorhaben. Ich kam bei Paternion in das anmuthige Drauthal. Rechts die breite, reizend dahin schwebende, mit Flößen befahrene Drau, weiterhin dieselbe links; links und rechts ungeheure Bergmassen mit einzelnen, zerstreuten Alphütten, das Thal selbst, eine starke halbe Meile breit, so eben und gerade aus offen, daß man die fernsten Gegenstände vor sich sieht, im Hintergrunde den riesenmäßigen Großglokner, mit seinen Gletschern, einem der höchsten Berge der Monarchie, und das benachbarte Tirol, lachende Matten, hie und da mit Dörfchen und im Buschwerk halb verstekten Edelsizen besezt, — das ist das Drauthal.

*) Eine Rossinische Arie: Von dem Eigensinne des Geschiks lasse ich mich nicht erschreken.

Zu Spital blieb ich zu Mittag, ein artiges, winzig kleines Städtchen, mit einem Schlosse des Fürsten Porzia, das häufige Namensschwestern hat, als (den berühmten Gotthardsberg der Schweiz nicht zu rechnen) Spital am Bihrn in Oesterreich gegen Steiermark, Spital unterm Semering in Steiermark, Ospedaletto im Friaul u. s. w., alles rührende Erinnerungen an die wohlthätige Frömmigkeit vergangener Jahrhunderte, die, zumal in den Kreuzzügen, in allen Ländern, für die durchziehenden mittellosen Pilgrime und Kranken, Hospitale errichtete, wo die Gastfreundschaft im echt christlichen Geiste geübt, zulezt dem Orte wohl den ehrenvollen Namen, sonst aber nichts mehr zurükließ, da in allen diesen Spitalen und Ospedaletten die Gastfreundschaft den Pilgrimen ins heil. Land nachgezogen, und dort vor den Saracenen geblieben zu seyn scheint. Hier indeß saß ich, freilich gegen baare Bezahlung, hinsichtlich des Essens, aber von der unbezahlten Gier nach Novitäten, gleich einem Mohrenkönig auf bekannten Bildern, vom fliegenverscheuchenden Fächer umwedelt, und zog dann nördlich bergan über die eine der Wände, so das schöne Drauthal einschließen, das in westlicher Richtung noch weit hin hinter Spital sich fortzieht. Dieser Bergzug gehört schon zu den Tauern, ein urdeutsches Wort, welches so viel heißen soll, als Berg, wie es denn wirklich noch heut einen Radstädter, Heiligenbluter, Krimser, Kalser, Katscher — Tauern u. s. w. gibt. Die Meinungen der Gelehrten hierüber, über die kriegerischen Tauriskr und ähnliche halb römische, halb deutsche Alterthümer auszukramen, und mit einer kleinen Wortreise von einigen Bögen den Leser abzumatten, dürfte mir nicht schwer werden. Mich däucht aber, es dürfte mir diesen Dienst gerne jedermann erlassen. Somit bescheide ich mich denn, blos einen langen, langen Rükblik in der angenehm erinnernden Phantasie in das schöne verlassene Thal und auf alle dasselbe umgebende Tauern zu werfen

und zu berichten, daß ich weiterhin mitten in der Wildniß, auf schwindelnd hoher Straße, über dem Bergstrom, bei einer romantischen Krümmung des Weges, statt der wilden Tauriker, friedliche Söhne des Liedes, der Tonkunst antraf, die ich als Landsleute zu begrüßen Gelegenheit fand, da bekanntlich in und außer der Heimath, deren eine gute Anzahl herumzieht, und Berg und Thal mit Saitenspiel und Hörnerklang überraschet, während der erstaunte Gebirgssohn herbeieilt, und den kunstreichen Fremdling mit offenem Munde bewundert. Diesmal hörte nur Echo die Weisen, die ich in freundlicher Erinnerung an die gesangreiche Heimath in der Eile mir vorspielen ließ.

Wundersam gehet die Straße in malerische Gründe wieder hinab, an rauschenden Gebirgswässern, neben pochenden Hammerwerken durch Berg und Wald, einmal auch zwischen den Bergrüken so beengt, daß selbe durch einen Bogen oberhalb der Straße verbunden, einen sehr seltsamen Anblik gewähren. Etwas ähnliches, doch mehr nach Art eines förmlichen Triumphbogens, liefert die Gränze von Steiermark und Krain an der Wiener Straße.

Ein hereinbrechender Sturm nöthigte mich zum Rennweg, am Fuße eines der Tauern, im einsamen Posthause zu bleiben, wo ich über die Wolfs- und Bärenjagd so viel zu hören bekam, daß sich darüber leicht ein kleines Tractätchen schreiben ließe. Das regnerische Deutschland peitschte mit allen seinen Schauern ans Fenster, und vorgestern noch schwizte ich unter italischem Himmel! Am folgenden Morgen ging es den vorerwähnten Tauern, Kaschberg genannt, hinan. Er ist die Gränzscheide von Kärnthen und Salzburg, sehr hoch und rauh und öde. Nur muß ein böhmischer Leser, so oft er sich diese Alpenhöhen denkt, ja nicht an die für ihn hohen Berge des bydzower, prachiner, taborer Kreises, sondern an lauter

Rivalen der Schneekuppe denken, an Rivalen, denen diese mitunter bescheiden weichet.

Freundlich überrascht in dieser Wildniß den Reisenden kurz auf einander die plözlich aus einer Felsenhöhlung entgegentretende Bildsäule St. Peter und Pauls, welche die schlichte Frömmigkeit ohne weiteren Zierrath darin weiland aufgestellt.

Seyd mir, o seyd mir gegrüßt, ihr Schüzer und Gründer der Kirche!
Du mit dem Schlüssel der Macht, du mit dem blizenden Schwert.
Ferne von Zions Burg, von Jericho's Balsamgesträuchen,
Fern nach Hesperien hin, zog euch der Eifer für Gott.
Und das kräftige Wort, so ihr mit Blute besiegelt,
Flog aus Hesperiens Au'n über die Alpen dahin,
Zähmte den Sohn der wilden Natur. Wo der Ur und die Bärin,
Seine Gefährten, gehaust, herrscht nun das siegende Kreuz.
Lachende, blumige Au'n entfalten im Schooß sich der Wildniß,
Kunst und Gelehrsamkeit blüht, wo nur die Wölfin geheult.
Was nicht der Römer vermocht, nicht das Schwert und die Rede des Siegers,
Schuf der Liebe Gebot, wirkte der christliche Fleiß.
Ruhm euch, ewiger Ruhm, ihr Schüzer des schaurigen Bergwalds,
Selbst dies Bildniß, es ruft: Menschliche Hilfe ist nah'.

Ja auf diese hofft freudig der wie immer gefährdete Wanderer, wenn er auf Gott zwar vertrauend, aber nicht stets auf Wunder rechnend, in wilden Einöden Spuren menschlicher Frömmigkeit, menschlicher Kunst antrifft.

Auf der andern Seite des Katscher-Tauern liegt St. Michael, ein großes Pfarrdorf mit einem Landgerichte, der erste salzburgische Ort. Man fährt einen tiefen Weg hinab, so daß der Eingang durch einen unabsehbaren Zaun mit einem Gitterthore gesperrt ist. Dieser Weidezaun verschließt hier gleichsam drolligerweise auch das Land; denn schwerlich dürfte ein anderer Paß von dieser Seite hineingehen. Das Ländchen kündigte sich mir gleich durch

sein bairisches Geld, sein Bier, seine Moden, als fremd an. Die Wirthin trat mir entgegen, und bot mir die Hand zum Willkommen, was mir weiterhin bei der Ankunft und Abfahrt immer widerfuhr; eine herzliche deutsche Sitte, wobei sich der Fremde gleichsam einheimisch fühlt.

Die Stube war voll, und stattlich stolzirte da unter den spizigbehuteten Weibern und Männern der rüstige Jäger der Gemse und des Auerhahns, kennbar an Federn, am Gemsbart und allerlei goldenen Troddeln, die nicht jedermann aufstekken darf, ein ungedruktes, ungeschriebenes, aber schwerer als diese zu übertretendes Gesez; denn die Eitelkeit aller Nebenbuhler hält strenge Aufsicht über das Recht, derlei Schmuk zu tragen. Weh' so manchem Scheinjäger von anderwärts, wenn er, und wären es Rebhuhnfedern aufstekte, ohne landkundige Beweise geliefert zu haben, daß er ein Rebhuhn geschossen. Dafür hilft kein Rang, kein Ansehen, und man kennt in Steiermark einen erlauchten Schüzen, der erst dann diese Zierde sich zugeeignet, nachdem ihn der gemeinste Nachbar derselben würdig erachtet. Die Weiber jedoch haben wie überall das Recht, was sonst Rangsunterschiede andeutet, sich anzueignen, somit auch hier Federn, am häufigsten aber Goldquasten.

Und nun weiter, an Schneespizen in schwindender Ferne vorüber. Da wird es klar, warum der Nordländer mehr geistig, der Südländer mehr sinnlich ist. Dieser klebt, möchte man sagen, immer am mütterlichen Boden; jener schwebt, oft mehr als sechs Monden lang zwischen Himmel und Erde, Schnee und Eis unter den Füssen, und zwischen beiden, diese vom Himmel gesandt, zwischen ihn und die Erde gestellt. Der graue Himmel hüllt ihn in ernste Gedanken, und während jener Jahr aus Jahr ein mit Blumen spielt und nach Schmetterlingen hascht, malt dieser sich das ewige Jenseits, und sendet Wünsche nach

einem wonnigeren Leben, hier nur durch drei Monde, gleichsam im magischen Spiel einer Zauberlaterne erblikt, in eine bessere Welt, dieser dem ernsten Manne, jener dem gaukelnden Kinde ähnlich, beide in ihrer Art lieb und gut, dieser zum Scherze des vorübergehenden Augenbliks, jener zum festen Blik auf ein höheres sicheres Seyn der Zukunft.

Und von den fliehenden Wolken, den schneeigen Wipfeln herab, senkte sich der Blik des Reisenden in sich selbst, in sein Inneres, um 25 Jahre rükwärts Aehnlichkeiten in Bildern nachzusuchen, die damal die Vesten und Klausen der Vogesen, des Elsasses, im Kupferstich darstellend, dem Kinde so wohl gefallen und bei Werfen gar bald ihr scheinbar idealisches Abbild finden sollten; wie denn hier überhaupt schon die altdeutschen Namen der Unterabtheilungen des Landes, das Pongau, Lungau, Pinzgau, und so manche Ritterburg, an der man vorüberzieht, den Pilger von leichter Einbildungskraft gar leicht Jahrhunderte rükwärts hinüberzaubern können.

Wer doch ein Zeichner wäre! Er braucht gar keine poetische Seele zu seyn. Die Natur reicht ihm dessen so viel, als die reichste Phantasie kaum aufzustellen vermag, so wie kein Roman so abenteuerlich ist, daß er nicht mitunter von der wirklichen Geschichte im Großen und bei Privaten überboten würde. Um endlich das Poetische voll zu machen, erschienen auch Schwäne auf hellfunkelnden Wässern, mit denen um so prosaischer die Bemerkung abstechen mag, daß im Salzburgischen, wie in Baiern und Frankreich die Maut ein für allemal an der Gränze bis zur Hauptstadt und von da wieder bis zur Gränze entrichtet wird, wogegen man einen Hauptschein einlöst, und wobei ich die Ehre hatte, für einen Sachsen zu gelten, weil — weil ich nicht landesüblich sprach. Mag auch die Sprache einem verwöhnten Ohre etwas derb klingen, der Mund, der sie vorträgt, hat meistens schöne Eigenthümer

männlichen und weiblichen Geschlechts, wie selten anderswo, schlanke, kräftige Gestalten, so weiß und roth, wie Maler, nicht wie gewöhnlich die Natur darstellt, mit Zügen im Antlitz, die man sonst nur in goldumhangenen Spitzenkrägen, oder unter einem elastischen Mannshut, nicht in schlichter Bauern- oder Bürgertracht vermuthet.

Der Regen hat sich zum zweitenmal überreichlich eingefunden, am stärksten, als ich den Radstädter Tauern hinanfuhr. Aber auch das hatte seinen Vortheil. Die wundersamsten Wasserfälle in nie geahnter Herrlichkeit stürzten links und rechts in die Abgründe zur Seite der Straße, bald in weiten prächtigen Bogen, bald in starken Wassermassen, bald wie ungemessene Silberfäden, bald einen etwas schiefen Riesenfels nur sich rasch fortschiebend und eine eigene Augenlust gewährend, hinab. Bei manchen war das Ende nicht abzusehen; andere zerflogen in blendendweißen Schaum und Staubregen; so daß ich so viel Treffliches gesehen zu haben glaubte, um immerhin zu Gohling den allbekannten, weither von Reisenden besuchten Wasserfall bei Seite lassen zu dürfen, zumal die Eile, mit der ich davon flog, mir keinen überflüssigen Aufenthalt erwünschlich machte*).

Und nun schwebte ich 4754 Fuß hoch über dem Meere, folglich höher als auf der vaterländischen Schneekuppe, auf guter, wohl erhaltener Straße, die am beiderseitigen Ende des Berges in ein Post- und Wirthshaus führt, auf der Wasserscheide mächtiger Ströme. Ich hatte die ersten schüchternen Schritte der Enns und

*) Außer solchen zufälligen, durch starke Regengüsse aufgeregten Wasserfällen, hat deren der Radstädter Tauern zwei regelmäßige, einen hinter Untertauern in der Schlucht des Hauptberges, dann eine nach Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Johann benannte großartige Cascade in einiger Entfernung davon, etwas seitwärts von der Landstraße.

der Mur in die weite Welt durchkreuzt, Gegenden, wo sich ferne Länder, Ungarn, Tirol u. s. w. gleichsam die Hände reichen. Die Enns fällt nördlich, die Mur südlich vom Radstädter Tauern hinab, wo sie um die hindernden Berge so lange herumschleicht, bis sie sich doch endlich nach Steiermark hinabzwängt, beide von mir auch bei ihrer Vermählung begrüßt, wo sie wie alle Frauen den Namen verlieren, um den des künftigen Mannes anzunehmen, jene hinter Linz, den des gewaltigen Isters (Donau), diese hinter Warasdin, den des stolzen Dravus (Drau). Aber auch diese rauscht nicht gar zu ferne von hier, aus Tirol herbei, gleichsam ein Jugendgespiele der liebenden Mur; denn westlich vom Radstädter Tauern scheidet der Großglokner die Salzach und die Drau, welcher von hier aus noch die Liser zueilt. Fühlt sich das Gemüth bei der Geburt eines Menschen erhoben, wenn es im Flug dessen mögliche Schikfale überblikt, wie soll man nicht auch bei der Geburtsstätte merkwürdiger Ströme in tausend und abermal tausend Betrachtungen verfallen, wenn man der Millionen gedenkt, die auf und neben ihnen hausen, dulden, vergehen, sich freuen, über sie auf friedlichen Brüken wandeln, ihren Uebergang donnernd, mit Blut erzwingen. Man möchte gleichsam wünschen, die liebliche Mythe der Quell- und Flußnymphen würde verwirklicht, sie kämen urplözlich aus Erlgründen hervor, um dem gerührten Horchenden zu erzählen, was für Leid und Freude diese Wellen gesehen? wie es keine Geschichte, kein Roman, kein Mährchen aufbewahrt.

Warnungstafeln hinter Glas belehren den Reisenden in den erwähnten beiderseitigen Gasthäusern, wie er sich im Winter der Lawinen wegen zu benehmen habe? Im eben verflossenen hatten sich welche von der Höhe, doch unschädlich, herabgestürzt, und um den Weg zu bezeichnen, hatte man bereits, da zwei verschneit worden, die dritte Stange aufgestekt. Wie hoch schwebt dann der Rei-

sende oder der Erde! Und wer von uns mag ungenügsam im fernen Europa, Helvetiens Zauberlandschaften, Italiens Reize, die romantischen Berge Schottlands, den burgenumkrönten Rhein aufsuchen? Alles, alles gewährt ihm die weite österreichische Monarchie, hier im Salzburgischen und in Tirol, dort um Venedig und Pavia, an den wunderschönen Ufern der Donau, von Passau bis Wien, unter dem den Hochschotten in manchem Bezug so ähnlichen Gebirgsvölkchen der Militärgränze. Mit dieser freudigen Ueberzeugung gelangte ich Abends nach Radstadt, ein Städtchen mit Mauern, über die anmuthigsten Auen mit Laubbäumen von allen Blattgestalten, zumal mit überschönen Eschen und Erlen im saftigsten, ich möchte sagen, grünen Grün, fast nirgends Akerfeld, lauter lustige Weide, mit zerstreuten Bauernhöfen, des Daches unförmliche Schindeln und Bretter mit Steinen beschwert, überragt von einem hölzernen Thürmchen, dessen Gloke Gesinde und Vieh, weithin irrend und grasend, zu rechter Zeit zusammenruft.

Von Radstadt führt ein eben so malerischer Weg durch Schluchten über Berge bei Wasserstürzen vorbei, in anmuthige Thäler, dem Wasser entlang nach Werfen, einem Markte und Bergschloß, noch ziemlich erhalten, würdig des Pinsels, einst die Hauptveste der Fürst-Erzbischöfe, dann nach Gohling über Holzbrüken, mit einer Seite in der Luft, mit der andern in den Felsen eingeklemmt, schwebend oder schwindelnden Abgründen, in denen tosende Gebirgswässer schäumen, im engen Passe, wo links und rechts nur Felsen, das Haupt auf den Naken gelegt, endlich auch aus tiefem Halbdunkel ein Streifchen Himmel und Sonne zu sehen ist *). Von diesem großar-

*) Billig könnte dieser Paß eben so gut wie der bei Finstermünz in Tirol, wo eine ewige Dunkelheit herrscht, diesen Namen führen. Liechtenstern in seinem Handbuch der

tigen Anblik vor Gohling, gewährte nun einen mehr idyllischen an der damals sich weithin ergießenden Salzach, der Weg auf Hallein. Dieses berühmte Salzwerk hat mit dem noch berühmteren Halle an der Saale, in Preußisch-Sachsen, mit Reichenhall in Baiern, Hall in Tirol, Hall bei Kremsmünster, Hallegg in Kärnthen, dem Markte Hallstadt am gleichnamigen See im Traunviertel Oberösterreichs, mit Hall am Kocher im Würtembergischen, wo überall Salz gefunden ward, oder noch wird, denselben Namenslaut, offenbar vom Salz, wie denn in Baiern, z. B. in Passau, das Salzamt noch izt das Hallamt genannt wird. Daß vielleicht dieses deutsche Hall vom griechischen ἅλς (sprich: hals) das Meer, das Salz, herkomme, fiel mir wohl ein, ohne daß ich jedoch nach Art mancher Etymologen diese Ansicht andern aufzudringen gedachte.

Die Alpen sind nun zu Ende. Das Land wird immer ebener, immer milder, das sehr lieblich gelegene Hallein mit seinen Felszaken und Spizen, deren eine sehr

---

neuesten Geographie des österreichischen Kaiserstaates (Wien, 1817, 1. Theil S. 249) bemerkt: „Nicht weit von Gohling über den Lammerbach ist der Paß Lueg, bei welchem ein enges Thal anfängt, das längs der Salza einige Meilen aufwärts oder gegen Süden sich in der Länge ausdehnt. Bei Lueg selbst ist ein enger, 7 bis 800 Schuh tiefer Schlund zwischen nakten ungeheuern Kalkfelsen, die weiter hinauf eine Seehöhe von 4 bis 5000 Fuß erreichen und so schroff sind, daß sie nicht nur ewig unersteigbar, sondern auch ohne Vegetation bleiben müssen, weil nicht die kleinste Pflanze festen Fuß auf dem Gesteine fassen kann, ohne von dem nächsten stärkern Niederschlage aus dem Dunstkreise in den Abgrund fortgerissen zu werden. Bei Lueg hat man über den Fluß in dem Felsen einen Weg gebauen, welcher durch ein Thor geht, das kaum für einen beladenen Wagen den nöthigen Raum hat, und von einer Batterie gedekt ist, durch die auch dem stärksten Feinde das Eindringen in die zurükgelegene Gebirgsgegend von einer geringen Besazung verwehrt werden kann."

malerisch, mit einem federbuschartigen Baume in großer Manier gekrönt ist, im Rüken, die Salza oder Salzach meist zur Seite, gelangt man endlich durch Dörfer in Obstwäldern versteckt, durch weite Baumreihen, mit stolz und luftig geschwungenen Wipfeln in die Hauptstadt, die den eben behaglich Ruhenden, bei jedem Stundenschlage mit munterem Glokenspiele nach artigen Melodien und Tanzweisen von einem der Thürme begrüßte.

Schön ist die alte Juvavia, vom Kaiser Adrian hier im römischen Norikum erbaut, in der Völkerwanderung fast spurlos verschwunden, durch St. Rupert und seine Nachfolger herrlich wieder aus dem Staube gehoben, als würdige Residenz eines der vornehmsten Fürsten des weiland heiligen römischen Reichs deutscher Nation, eines Fürsten, der nach der Reformation den Titel eines Primas von Deutschland und undenklich lange vorher den eines apostolischen Legaten führte. Die Fürstbischöfe von Chiemsee, Lavant, Gurk und Sekau, wurden von ihm ernannt; ein Vorzug, der mit Ausnahme des erstern izt wieder nach aufgehobener Landesherrlichkeit, in drei Bisthümern, deren zwei leztere Würdenträger izt zu Klagenfurt und Gräz residiren, dem Fürsterzbischofe zugestanden wurde. Die Festungen Hohen-Salzburg, Werfen und das noch in seinen Trümmern ungeheure Friesach in Kärnthen, von einem Vicedom bevogtet, schüzten das Land, dessen Größe Barows geographisch-statistische Tabellen der deutschen Staaten (Gräz, 1794, bei F. Ferstl) auf 240 Quadratmeilen angeben, mit 250,000 Bewohnern, 1,500,000 Gulden Einkünften und 1000 Mann Infanterie, wonach es damals das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, das izige Großherzogthum Baden, das von Hessen-Darmstadt überbot, und gerade so groß als Meklenburg-Schwerin war. Der izige österreichische Antheil soll, die vielen Gebirgsabhänge ungerechnet, einen Umfang von 128 Quadratmeilen ausweisen, folglich noch immer gerade so viel

als nach Gaspari, das Großherzogthum Oldenburg, merklich mehr als das Herzogthum Nassau und das Großherzogthum Weimar, welches gerade Böhmens größtem Kreise, dem prachiner, wo ich dies schreibe, gleichet*). Somit konnte es auch in dieser Hinsicht unter andern deutschen Ländern auf einen hohen Titel Anspruch machen, den ihm die Säcularisation der Hochstifter Deutschlands im J. 1803 als Churfürstenthum und Secundogenitur des Kaiserhauses statt Toscana verlieh. Als Residenz eines so bedeutenden Kirchenfürsten an sich verherrlicht, gewann Salzburg an Glanz durch zahlreiche Paläste des inländischen begüterten und des vornehmsten Adels aus Deutschland überhaupt, der hier theils bei Hof selbst in Amt und Würden stand, theils an den 24 Domherrnstellen des Erzstifts, volle einflußreiche Aussichten fand.

So wandelte ich denn die hohen stattlichen Häuser entlang, meist im italischen edleren Geschmak aufgeführt, das Dach sogar durch Täuschung, einem südlichen Himmel entlehnend, da selbes wenig, meist gar nicht zu sehen ist, neben dem Springbrunnen nach verläßlichen gedrukten Angaben, einem der größten und imposantesten in Deutschland, der majestätisch-mächtige Wasserstrahlen steigen, und in allen Farben des Regenbogens spielend, harmonisch wieder herabrauschen läßt, zur prachtvollen Residenz, in den herrlichen, im Styl des Vaticans aufgeführten Dom, in das weitbekannte, in Felsen ausgehauene, als Reitschule verwendete Amphitheater, durch das in die Felsen des Mönchbergs mit großen Kosten, Kunst und angestrengter Beharrlichkeit gesprengte Sigmundsthor; und nahm überhaupt so viel, als sonst von Merkwürdigkeiten die flüchtige Zeit zu sehen gestattete, dankbar mit. Namentlich fiel mir das ehemalige Reich des tauben Strekebeins, ein Kirchhof, mit überaus zahlreichen und stattli-

*) Neunzig Quadratmeilen.

chen Denkmälern deshalb auf, weil auf manchem derselben ein Näpfchen für das Weihwasser und ein kleiner Sprengwedel angebracht war, eine nirgends sonst gesehene, zarte Idee, zum Behufe des frommen Vorüberwandelnden oder länger da Betenden.

Bewundernd, und gar viel gab hiezu Gelegenheit, stieg ich endlich die noch izt als Citadelle benüzte Feste Hohen-Salzburg hinan. Hier sieht man nun vollends, daß sich die schöne Stadt einer entsprechend schönen Lage erfreue, so schön, daß ich ihr noch izt in ferner Erinnerung, vor allen Gegenden der weiten Monarchie, die ich so ziemlich in ihren schönern Theilen durchstreift, in nördlicher Landschaftsmanier eben so den Preis zugestehe, wie dem lieblichen Vicenza in südlicher Art. Nebst dem Mönchs- und Imberg umschließt diese Berghöhe die Stadt; weiterhin prangt der Staufen, mahnend an das gleichnamige Helden- und Kaisergeschlecht vereinzelnt, und dann ganze Reihen in Grün und Blau verschwindender Riesen, das üppige Thal mit Gärten, Alleen, Landhäusern überfüllt, von der Salza durchwogt, und von den Bergen in so vielfacher Windung durchbrochen, daß man leicht jeden Tag des Jahrs, wäre auch der Winter dem Wanderer so günstig, als er es in Deutschland nicht ist, stets andere und andere Spaziergänge finden dürfte. Um wenigstens einen und zwar einen der vorzüglicheren dieser Ausflüge zu genießen, fuhr ich Nachmittags durch herrliche Alleen in das kaiserliche Lustschloß Hellbrunn, ein passender Name, denn die klaren hellen Wässer, gehorsam dem Gebote der alles bezwingenden Kunst, bilden da ein deutsches Marly in einem der trefflichsten Gärten, willkommen dem Fremden und wäre auch hier kein Zauberspiegel in den verschiedenartigsten hydraulischen Erscheinungen zu sehen. Diese ziehen denn vollends auch den ungebildetesten Gast herbei, der, wenn sein Kleid nach dem bekannten „Kleider machen Leute“ Schonung, ja Achtung

verlangt, ungetaucht und ungewaschen davon geht, wogegen der neugierige Handwerksbursche sich den freien Zutritt*) und die Vorzeigung aller Seltenheiten damit erwirbt, daß er sich zu Ehren seiner lachenden, zahlfähigen Mitgäste, eh' er sich dessen versieht, fleißig besprizen laßt. Zwei solche Sündenböke traten nun mit uns ein, und da an ihnen gar bald ein Experiment zu Stande kam, das mich belehrte, die Augen des winkenden Wassermeisters wohl in Acht zu nehmen; so besezte ich immer die als unschädlich bezeichnete Stelle dankbar für seinen mich schonenden Muthwillen, der auch andere, als jene zwei bisweilen überraschte.

Schritt man nämlich ganz harmlos seines Weges daher, da flog auf einen unbemerkten Fußtritt des Künstlers auf einmal ein furchtbarer Wasserstrahl aus unbemerktem Gesträuch knapp neben dem Wandelnden im weiten Bogen hernieder. Man hatte sich vom Schreken erholt; man hatte artige Landschaften mitten zwischen Rasenbänken bewundert, die als Gemälde knapp an der Erde angebracht, hinter Glas geborgen zu seyn schienen; man trat näher und fand, das sey regelmäßig abgemessenes, unmerklich in einer einzigen breiten Welle herabfließendes Wasser, das statt des Glases über die schönen Bilder in schonender Wölbung sich senkte; man lachte über einen Actäon, der schon halb in einen Hirschen verwandelt, allüberall die feinsten flüssigen Bögen von sich gab selbst aus dem neu erworbenen Kopfschmuk; man hatte sich an ei-

*) Frei ist der Zutritt eigentlich für jedermann, und auch das Vorzeigen kennt keine Taxe als die, welche sich wer da will und so hoch er will, selbst auferlegt, ein Vortheil, den man in unsern Staaten selbst bei den berühmtesten Kunstwerken findet. Und warum soll man auch diese scheinbare Kleinigkeit nicht erwähnen, da diese Humanität rund um uns wenig oder gar nicht bekannt ist, und uns wie gar viel Unbekanntes von uns ehrt?

nem Theater im Freien ergözt, in welchem Bergbau, Jagd und fast alle Handwerke erschienen. Ein Druk, und alle Figuren belebten sich, alles arbeitete, alles trieb sein lustiges Wesen; es schwirrte vernehmlich der Schleifstein; es blies recht deutlich der Trompeter, hier ein wahrer Hydrauliker*); es ertönte förmlich eine Orgel; bis ein Zauberwink das bewegende Wasser zur Ruhe brachte, und alles wieder in starre Püppchen versteinerte. Und nun, nach langem Herumwandeln, schien des Führers Einladung nicht uneben an einem steinernen Tische Plaz zu nehmen. Steinerne Sessel ohne Lehne, mit schönem Laubwerk und durchbrochener Arbeit geziert, wie der Tisch, schienen den Namen: Fürstensiz, zu rechtfertigen, und gern nahmen die noch nicht weise gewordenen Wanderer Plaz, um auch einmal an einer Fürstentafel zu sizen, bei der indeß bescheiden nur ein Wassermeister präsidirte. Aber im besten Geplauder fuhr ein Theil der Sizenden erschroken in die Höhe, förmlich gehoben von ihrem Size; denn aus der Mitte des verrätherischen Sessels drang ellenhoch ein diker Wasserstrahl in die Lüfte, und indem sie sich schreiend in dem Gange wegflüchteten, stürzten ihnen aus den niedrigen Buchsbaumstäudchen, mit denen er eingefaßt war, weite, feine Wasserbögen nach, und als sie seitwärts sprangen, ein noch stärkerer von der Seite. Kurz, sie geriethen, wohin sie sich wandten, in ein Kreuzfeuer, oder vielmehr Kreuzwasser, bis alles vom Lachen, Springen, Schreien und sich Reinigen erschöpft war. Mit Mühe noch ließen sich alle bewegen, ein verfallendes Haus zu betreten. Nur zum Einsturz bereit, kostete es einige Ueberwindung der täuschenden Kunst zu trauen, und ohne ein Grab unter Ruinen zu besorgen, einzutreten. War dies doch endlich geschehen; so erregte jede Ecke,

*) Aus dem Griechischen, von ὕδωρ und αὐλη, gleichsam: Wasserflöte.

selbst der Fußboden, neue Besorgniß, er dürfte in Strömen hervorbrechen. Auch war er darnach, wie leichte Proben zeigten, mehr ein Beweis, daß der Künstler könne, als wolle, ein reichliches Bad nämlich unbefohlen, seine Gefährten kosten zu lassen. Es schien eine Tuffsteinhöhle, von Nymphen verziert, mit Muscheln und vielfarbigen Steinchen, in der Mitte ein Springbrunnen, aber troken, ein Gebild darin mit vergoldeter Krone. Und siehe! es brachen funkelnde Säulen tausendfach mit dem Regenbogen spielend hervor; sie hoben die Krone in eine bedeutende Höhe; aus ihren Zinken strömten neue Bögen gar anmuthig als eine zweite Reihe rieselnder Quellen herab, und langsam schwebte sie dann allmählig hernieder auf ihren alten Standpunkt.

Gar manches der Art entzükte die Schauenden, die Staunenden; aber das Gedächtniß, von keinem Tagebuche unterstüzt, verirrt sich selbst in seinen Erinnerungen; einen Zug endlich nach einem andern, durch Alterthümer merkwürdigen Schlosse, untersagte die sinkende Sonne. Blos ein liegendes Marmorbild in einer Höhle zu Hellbrunn werde noch genannt, weil es die Dame vorstellt, von welcher der Prachtpallast Mirabella (wörtlich: wunderschön) mit seinen Gärten, in dem am rechten Ufer der Salza liegenden Theile der Stadt den Namen führt.

Waren nun so alle Sinne nach außen gekehrt gewesen, so wandten sie sich nun alle nach innen, um in der Phantasie nachzugenießen, was dem in schöne Gegenden verliebten Auge gefallen, als reichlicher Regen die 18 Meilen von Salzburg nach Linz, über Schwanstadt poetischen Namens und die Welserhaide hin, dem Einsamen ganz gewöhnliche Wasserkünste vormachte, und kaum einen Blik aus dem Wagen erlaubte*). So, und nicht

*) Gern pflege ich in Aufsäzen, wie dieser, auch etwas Geschichte einzumengen, und ich sollte mir wohl den freundli-

viel besser zu Linz, das nach der Hand nochmals gesehen, eine eigene Beschreibung verdient. Als aber das Vaterland in seinen Bergen gleichsam mit mütterlichen Armen

---

chen Leser, bei dem erwähnten düstern Schlakerwetter, der besten Zeit zum Erzählen, mit mir im Wagen sizend denken; allein kleinere Länder haben keine Volksgeschichte, wie Ungarn, Böhmen, Frankreich u. s. w., nur eine der auf einander folgenden Regentenfamilien. Salzburg, Kärnthen, Krain u. dgl. haben sich nie nationell entwikelt, sondern blos als Theile des von M. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen urkundlich charakterisirten Hauptvolks; oder genauer gesprochen: Eine Nation ist, die als Volk handelte, und somit sind erwähnte Provinzen, Länder, von Leuten bewohnt, nicht Nationen, die Länder bewohnen. Die Geschichte einzelner oder einer ganzen Reihe von Herrschern aber verfällt nur zu leicht aus Parteilichkeit für oder wider in den Ton von Anekdoten, während ganze Völker von Freund und Feind im Großen genommen, kleinlichen Ansichten entgehen. So genüge denn hier zu wissen, daß der Erzbischof Wolfgang Theodor Graf von Reitenau, nachdem er im J. 1587 den Fürstenthron bestiegen, nach der Zeit mit den Seinen zerfiel, bei Werfen geschlagen, und in einem, izt unter andern Merkwürdigkeiten vorgezeigten, überaus engen Cabinet, neben dem Rittersaale von Hohen-Salzburg, doch mit der herrlichsten Aussicht verwahrt, ein köstlicher Stoff für Leutchen wäre, die jenes Mittelding von Geschichte und Roman lieben, an welches sie Walter, der schottische Meister, vollends verwöhnte; dann in Bezug auf Böhmen, daß im J. 1168 Adalbert II., König Wladislaws Sohn, hier den Hirtenstab geführt, doch in grosser Unruhe, da Kaiser Friedrich Barbarossa, sonst einer der bewundernswerthesten Männer des Mittelalters, auf des Königs ungemeine Verdienste um ihn vergessend, den Prinzen von seinem Size verdrängte, blos weil Vater und Sohn sich mehr an den kirchlich gewählten, als von Friedrich beliebten, Pabst hielten; und daß der unruhige kärnthnerische Prinz Philipp, der bald als Weltlicher seiner Ahnen Nachlaß, bald als Geistlicher Aquileja, dann Salzburg in Anspruch nahm, dem großen Premysl Ottokar II. viel zu schaffen machte. Uebrigens kennt auch außer Salzburg die Geschichte im weiten Umfange außer dem Stifter des Erzbisthums, dem h. Rupert etwa um das J. 696, den Erz-

den Eilenden umfaßte, da begrüßte es ihn zugleich mit heiterem Sonnenblik, mit freundlichem Willkommen und freundlichem Sterngefunkel bei gleichfalls heiterer Nacht, die zum Theil zum Fortkommen benüzt, auf unendliche, zahllose Welten deutete, aus deren Zusammenstellung die ungelehrte, unastronomische Phantasie in müßigem Hinstarren bald einen Fächer, bald einen Triangel, oder einen Achter herauszifferte, bis sie sich zu würdigeren Gedanken erhob, die wohl vom blauen bestirnten Himmel oft auf den Gedankenlosesten herabthauen.

Und wieder erdabwärts zog die Blike der junge Tag, um wieder das Antliz der Heimath zu beaugen, das so gut seine eigene Physiognomie hat, wie das der Menschen. Das unendliche Weingefilde Italiens mit dem ewig blauen Himmel, das umwölkte weidenreiche Waldgebirg der Alpenländer, die hügligen Ebenen des weiten Kessels, den wir Böhmen nennen, im Herbste Stoppelfeld an Stoppelfeld reihend, von ungeheuern Teichen, von Obstalleen und zerstreuten Waldgruppen unterbrochen, geben ein auffallend verschiedenes Bild. Begünstigen jene Vorzüge, den kindlich nur für den Tag ohne große Anstrengung dahin lebenden Italiener; bilden die Alpen an sich den einfachen Natursohn zum Jäger, zum Hirten: so verräth Böhmens Anblik sogleich den kunstverständigen Landmann. Die Natur reicht ihm nicht von selbst wie im Süden köstliches Obst; er muß es sorgsam pflegen, will er welches genießen; er muß Teiche, in und hinter den Alpen unbekannt, anlegen, will er fischen; er muß dem wuchernden Waldrüken Stillstand gebieten, will er der Slawen Lieb-

---

bischof Virgil 745, Konrad II. Markgrafen von Oesterreich 1164, Johann Vites vordem zu Gran 1482, Matthäus Lang 1519, und an Marcus von Hohenembs 1612, an Paris Grafen von Lodron 1619 und andere, erinnern noch heut Gebäude und öffentliche Inschriften. Ewig lebt endlich im Reiche der Töne der Salzburger Mozart.

lingsspeise, Mehl, in alle Formen gebildet, gekocht und gebaken, genießen. Und sein Himmel, heiter, doch nicht selten von trübenden Wolken umflogen, gleicht der heitern Stirne des nicht schuldbewußten Mannes, mitunter bei Fleiß und Arbeit, von leichten Wolken gern wiederkehrender Sorgen umdüstert.

So flog ich denn hin die Straße von Budweis nach Prag, um das erstemal auf einer Anhöhe zwischen Duespek und Jeseniz eine gedrängte Uebersicht der Heimath zu gewinnen. Sie erschließt sich hier dem trunkenen Blike weiter als irgendwo, als wollte sie liebend sich umfahen lassen, vor sich die Thurmspize bei St. Veit zu Prag und einen weißen langen Streif bergauf, auch ein Andenken an den zärtlichen Vater des Vaterlandes, an Karl IV., der den Laurenzberg zur Zeit großer Theuerung mit einer Mauer umgab, blos um den Armen Nahrung zu schaffen; westlich die blauen Zukerhüte der Gegend um Leitmeriz, bei denen die Elbe, an der ich beim Verein der Mettau als Kind gespielt, zwischen anmuthigem Weinland in die Fremde hinausströmt; östlich die duftumflorten Riesen, an deren Fuß einsam, von allen Kindern fern, eine alternde Mutter harrte. Auf eins derselben sollte sie nicht lange mehr harren; denn unvermuthet rollte der Wagen (seit Görz wohl der fünfzigste) neben theuern Gräbern über das seltene Quadernpflaster von Josephstadt*).

*) Der gedachte Weg ist zugleich der kürzeste nach Prag, da man den Ausbug über Udine und Pontafel, und zugleich den noch weiteren über Laibach, Gräz, Wien erspart, d. i. von Görz über Kanal, Karfreith, Flitsch, Tarvis, Villach, Paternion, Spital, Radstadt, Salzburg, Linz, Budweis. Von Görz bis Tarvis besteht indeß kein Postenwechsel. Von Prag über Wien, Gräz, Laibach aber, wo ich den Rükweg nahm, beträgt das Ganze 116 Postmeilen.

Neustadt ob der Mettau.

Topographisch-historische Beschreibung

von

W. E. Gautsch.

II.

Gedrängte Geschichte der Stadt von ihrer Gründung bis auf unsere Zeiten.

(Fortsezung.)

Von 1529 bis 1548.

Nach Johann von Kacows Tode fiel Neustadt an den Herrn Adalbert von Pernstein; durch welchen Rechtstitel, ist unbekannt. Was dieser Herr, welcher ausgebreitete Besizungen in Böhmen und Mähren hatte, für Neustadt gethan, findet man nicht aufgezeichnet; nur so viel ist gewiß, daß er 1534 starb. Sein rechtmäßiger Erbe war sein älterer Bruder, Johann von Pernstein und Helfenstein, schon 1516 Landeshauptmann in Mähren. Dieser bestätigte im J. 1535 den Neustädtern alle ihnen von Johann von Kacow ertheilten Privilegien. Vermöge einer Urkunde, ausgestellt vom Schlosse Pardubiz am 11. November 1540, dotirte er das in der Landesvorstadt neu errichtete Bürgerspital mit 5 Schok böhmischer Groschen jährlich; 1541 ließ er für die Stadtkirche eine 12 Centner schwere Gloke gießen, und 1543 einen großen zinnernen Taufbrunnen anschaffen. Diese beiden lezteren Beweise seiner Wohlthätigkeit sind noch vorhanden. Im J.

1544 überließ er der Gemeinde die Felder Poplúz und Zahoře um einen mäßigen Kaufschilling. Die Urkunde darüber ist auch auf seinem Schlosse Pardubiz ausgefertigt. Nun erhoben sich in Böhmen jene Unruhen von 1546 wegen der Weigerung der Stände, gegen den Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, Hilfstruppen zu senden. Bekanntlich errichteten sie ein Bündniß unter sich, und stellten ein ständisches Heer. In der ständischen Versammlung im Carolin am 23. April 1547 riethen zwar der Oberstburggraf mit mehreren Landesofficieren, sich dem Willen Ferdinands I. zu fügen; allein Johann von Pernstein stand auf und rieth, das ständische Bündniß nicht aufzuheben, sondern dem Könige Vorstellungen zu machen. Dieser Eifer zog die Einziehung seiner Güter nach sich, und Neustadt verlor noch in diesem Jahre seinen neuen wohlthätigen Schutzherrn, indem die Herrschaft an das steiermärkische Haus der Herren von Stubenberg abgetreten werden mußte.

Von 1548 bis 1623.

Aus diesem Hause war Wolfgang von Stubenberg der erste Besitzer von Neustadt. Er bestätigte die vorhandenen Privilegien auf dem Schlosse Kapfenberg in Steiermark am 13. Juli 1551, und starb ebendaselbst 1560. Er hinterließ zwei Söhne, von denen Johann Neustadt, Wolfgang aber Kapfenberg in Besitz überkam. Johann von Stubenberg bestätigte nicht nur den Neustädtern alle früheren Vorrechte, sondern wirkte ihnen auch beim Kaiser Maximilian II. durch einen Gnadenbrief vom J. 1567 die Bewilligung zu noch zwei Jahrmärkten, und dem Magistrate die Erlaubniß aus, alle ämtlichen Ausfertigungen mit rothem Lake zu siegeln. In demselben Jahre wurde die uralte Pfarre von Krčin in Folge eines Uebereinkommens beider Gemeinden nach Neustadt übertragen. Die Ursache dazu war wahrscheinlich die große Baufälligkeit des Pfarrhauses in Krčin, daher beide Gemeinden vorzogen, eine

neue Pfarre in Neustadt zu erbauen. Seit 1567 also ist die Kirche zu Krčin eine bloße Filiale der Pfarrkirche zu Neustadt. Am 21. August 1570 endete Johann von Stubenberg seine Lebenslaufbahn. Er wurde in der obrigkeitlichen Gruft zu Neustadt begraben, und sein marmorner Grabstein steht in der Kirche an des Hochaltars rechter Seite. Seine drei minderjährigen Söhne Rudolph, Friedrich, Ortmann kamen unter die Vormundschaft Wolfgangs, auch Wolfs II genannt, eines Bruders des Verstorbenen. Dieser Pupillar-Administrator bestätigte gleichfalls 1581 alle Privilegien der Stadt, und schon 1588 trat Rudolph von Stubenberg sein väterliches Erbtheil an. Seine Bestätigung der städtischen Privilegien lautet vom 19. Nov. 1592 vom Schlosse Neustadt selbst. Rudolph erwies sich überdies sehr wohlthätig gegen die Stadt und ihre Kirchen. Er gestattete jener, ihr Bier in allen Wirthshäusern der Herrschaften Neustadt und Ermay abzusezen, enthob sie der Unterhaltung des Weges von Halin nach Krčin, und räumte ihr die minder beschwerliche des Weges von Halin über Spie ein; auch erhielt sie für die Malzmühle einen Mühlgang in der obrigkeitlichen Altmühle. Die Urkunden darüber sind von den J. 1592 und 1613 ausgefertigt. In lezterem Jahre schenkte Rudolph der Stadt die drei Kirchen: der heil. Dreifaltigkeit in der Stadt, der heil. Magdalena in der Landvorstadt, und des heil. Salvators auf dem Vořetin, zu ihrer freien und unumschränkten Verwaltung; auch bekräftigte er den eben erwähnten Vertrag wegen Uebertragung der Krčiner Pfarre nach Neustadt, begünstigte aber in der diesfälligen Urkunde vorzüglich die Lehre Luthers, deren eifriger Anhänger er war, und welcher auch die meisten seiner Unterthanen folgten.

Die heilige Ruhe, welche Neustadt in wachsendem Wohlstande seit der Feuersbrunst von 1526 genossen hatte, wurde im J. 1619 durch den Tod des Kaisers Mathias unterbrochen, weil ein Theil von den Ständen des Lan-

des, gegen seinen Nachfolger Ferdinand II., Friedrich Churfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige erwählten. Rudolph von Stubenberg und seine Unterthanen ergriffen die Partei des sogenannten Winterkönigs. Noch vor der Schlacht auf dem weißen Berge endete Rudolph sein Leben in der Untersuchung zu Gičin durch eine unglükliche Pulverexplosion, und wurde zu Neustadt in der obrigkeitlichen Gruft beigesezt. Neustadt wurde auf kaiserlichen Befehl eingezogen, und fiel der königlichen Kammer anheim. Jedoch wurde es am 2. Januar 1623 um 85,537 Schok böhmischer Groschen an Albert von Waldstein, Herzog von Friedland, abgetreten.

Von 1623 bis 1634.

Dieser neue Grundherr benahm sich gegen seine neuen Unterthanen, die er als Aufrührer betrachtete, sehr strenge. Der Bürgerschaft in Neustadt entzog er sogleich das Bräuhaus, das Wirthshaus in Krčin und die Jagdbarkeit. Nur auf vieles Bitten bestätigte er ihr ihre übrigen Privilegien. Jedoch schon gegen das Ende des J. 1623 vertauschte er Neustadt an die Frau Magdalena Gräfin von Trčka und Lippa gegen die Herrschaft Kopidlno *). Auch diese Frau, zugleich Besizerin von Opočno, behandelte die Neustädter sehr streng, daher sie allgemein gehaßt, und spottweise Manda genannt wurde. In jene Zeit trafen die häufigen Auswanderungen, deren wir früher erwähnt haben, wegen der scharfen Befehle gegen die Akatholischen, und wegen des, wiewohl milden, Eifers der Seelsorger im Bekehrungsgeschäfte; daher auch im J. 1625 der Pfarrer von Neustadt den Titel eines Dechants auf immerwährende Zeiten erhielt. Neustadt wurde dadurch sehr entvölkert, obschon mehrere Fremde sich da-

*) S. Archiv des Neustädter Schlosses. Königl. böhm. Landtafel gelben Quatern vom J. 1624. Litt. M. 23. Ebend. gelben Kaufquatern, 1624, Litt. M. 14.

selbst ansiedelten, darunter auch Italiener, als: Canetti, Corneli, Marzelli. Zu diesen Unfällen gesellen sich auch andere Bedrängnisse. Im J. 1626 gerieth die Herrschaft Opočno und die Umgegend in Aufruhr. Gegen 5000 Mißvergnügte rotteten sich zusammen, und verübten gräuliche Verwüstung. Sie verbrannten die Vorstädte von Neustadt, eroberten am 9. März 1628 die Stadt selbst nach einer zweitägigen Belagerung und plünderten sie aus. Kaum waren diese Aufrührer gebändigt worden, so fielen 1631 die Sachsen mit einem großen Kriegsheere in Böhmen ein, bemächtigten sich der Hauptstadt und der meisten Städte, worunter auch Neustadt war, welches gebrandschazt und ausgeplündert wurde. Schon 1630 ging der Besiz von Neustadt an den Sohn der Gräfin Magdalena, Adam Erdmann Grafen von Trčka, über. Er war k. k. General und Inhaber eines Regiments, ein Schwager des mächtigen Herzogs von Friedland und dessen vertrautester Freund. Den Neustädtern bestätigte er zwar ihre Privilegien, gab ihnen jedoch alles das nicht zurük, was ihnen Albert genommen hatte. Allein in den Sturz des Herzogs verwikelt, wurde Trčka in der Nacht am 25. Februar 1634 zu Eger im Commandantenhause, zugleich mit Kinsky, Illo und Neumann hingerichtet. Alle seine Güter wurden confiscirt und also vertheilt: Gordon bekam Smiřic, Fürst Piccolomini Nachod, Fürst Colloredo Opočno, und Graf Walter von Leslie Neustadt*).

Von 1634 bis 1802.

Graf Walter von Leslie wurde zur Belohnung seiner Treue vom Kaiser zum General-Feldmarschall, zum Hofkriegsrathe, zum Hauptmanne der Trabantenleibwache und Chef eines Infanterie-Regiments ernannt. Er erwies sich gleich Anfangs gegen Neustadt als Schuzherr sehr gnä-

*) S. kön. Landtafel im zweiten citronenfarben Kaufquatern, 1648, am 5. Juni Litt. C. 13.

dig; jedoch kam wegen der eingetretenen Kriegszeiten die Bestätigung der städtischen Privilegien erst 1652 zu Stande; das Bräurecht wurde jedoch nicht zurükgegeben. Dafür schenkte er aber der Stadt am 18. September 1637 den Brükenzoll zu Dolsko und Slawietin mit der Verbindlichkeit, die Brüken in beiden Ortschaften zu erhalten; ferner zwei Pinte von jedem in der Stadt ausgeschenkten Weine, dann das bisher in die obrigkeitlichen Renten geflossene Branntweingeld, endlich statt der benommenen Jagdgerechtigkeit dem Magistrate zum heiligen Abend einen Zentner Karpfen. Nach diesen Gnadenbezeigungen begab Leslie sich zur Armee. — Mit dem Jahre 1638 fingen die Drangsale des dreißigjährigen Krieges von neuem an, die Neustadt beinahe zu Grunde richteten. Die Schweden drangen unter dem General Banner mit einem großen Heere bis über Königingräz vor. Neustadt sezte sich, dem Befehle seines neuen Schuzherrn gemäß, in Vertheidigungsstand, wurde hart belagert, beschossen und fast ganz in Asche gelegt. Die Kirche, die Dechantei und das Schloß wurden ein Raub der Flammen. Endlich ergab sich die Stadt und wurde von den Schweden grausam ausgeplündert. Die Stadt-Dörfer Brable und Zdiar gingen in dieser Zerstörung ganz unter, und ihre noch übrigen Bewohner siedelten sich in Klopotow an, welches nun einen Theil der Gebirgsvorstadt bildet. Die Schweden räumten Böhmen 1640, und die unglüklichen Neustädter fingen an, ihre zerstörten Häuser aufzubauen. In ihrer bedrängten Lage suchten sie 1642 Hilfe bei Graf Walter von Leslie und Nachlaß einer Rentschuld von 414 fl. 6 kr.; allein Leslie, unwillig darüber, daß sie sich den Schweden ergeben hatten, wies sie 1643 damit ab, ließ ihnen jedoch die schuldige Summe ohne Zinsen noch auf zwei Jahre; sie sollten aber die stark beschädigten Stadtmauern ausbessern und sich verproviantiren. Nach der Schlacht, welche Fürst Raimund Montecuculi

1646 gegen den schwedischen Feldherrn Alfred Grafen von Würtemberg bei Königinhof verlor, wurde Neustadt wieder belagert, jedoch diesmal von Piccolomini entsezt. Gleichwohl hatte die Stadt wieder sehr viel gelitten, vorzüglich die Seite der Kirche. Die Beunruhigung durch feindliche Truppen währte bis 1648, wo der westphälische Friede den Feindseligkeiten ein Ende machte. Neustadt bemühete sich, das große Elend, in das es gerathen, zu verwinden. Leslie schenkte ihr 264 fl., die sie in die Renten schuldete, jedoch mit der Verbindlichkeit, die beschädigten Befestigungswerke wieder herzustellen. Diese Ausbesserungen kamen auch 1653 zu Stande, wie die Jahrzahl am Landthor dies beurkundet; und zum Andenken sind an der Vorderseite desselben mehrere Kanonenkugeln, welche die Schweden in die Stadt eingeschleudert hatten, eingemauert. Leslie war mit dem Bau seines Schlosses beschäftigt. Der Verlust von drei Gemeindbrüken, welchen die Stadt 1655 durch den Eisgang der Mettau erlitt, bewog sie, im J. 1657 bei Kaiser Leopold I. eine Erhöhung des Brükenzolles anzusuchen; allein sie wurde am 6. August 1658 damit abgewiesen. Im J. 1663 errichtete die Stadtgemeinde den großen steinernen Wasserkasten nahe am Rathhause, der noch wohl erhalten da steht. Walter Graf von Leslie aber starb am 4. März 1667 zu Gräz. Er hatte der Stadt viele Gnaden und Wohlthaten erwiesen. Ihm folgte im Besize aller seiner Güter sein Neffe Jakob Graf von Leslie*). Er war wirklicher k. k. geheimer Rath, Hofkammerpräsident, General-Feldmarschall, durch mehrere Jahre Gesandter bei der osmanischen Pforte, Ritter des goldenen Vließes und Inhaber eines Infanterie-Regiments (jezt Strauch Nr. 24). Die Bürger von Neustadt baten ihn alsbald um die Bestätigung ihrer Privilegien,

*) S. königl Landtafel himmelblauer Starosten-Amtsregister, 1667, 3. Oct. Litt. L. 13.

und stellten ihm dabei vor, daß ihre damaligen Gemeindeeinkünfte kaum 400 fl. betrügen. Der neue Schutzherr tröstete sie mit dem Versprechen, für sie wohlthätig zu sorgen. Gleich in dem Jahre seines Erbantritts am 13. Mai 1668 verbot er die gefährliche Anhäufung des Heues und Strohes in den Häusern der Stadt, und gestattete darin nur einen Vorrath, so viel davon eine Fuhre betrug. Jakob Graf von Leslie ging mit dem Gedanken um, eine nützliche öffentliche Anstalt in Neustadt zu stiften. Er wünschte die Väter der frommen Schulen einzuführen; allein weil er wahrscheinlich der Stadt zumuthete, auch etwas dazu beizutragen; so machte sie 1670 eine Gegenvorstellung, worin sie den schlechten Zustand ihrer Gemeindeinkünfte vorschüzte, dem Wunsche des Grafen nicht entsprechen zu können. Dieser jedoch ließ seine fromme Absicht nicht fahren, sondern stiftete im J. 1692 ein Kloster der barmherzigen Brüder. Bei der ehemaligen St. Magdalenakirche in der Landvorstadt wurde der Grund zu dem noch gegenwärtig stehenden Klostergebäude gelegt, und den eingeführten Brüdern aus den obrigkeitlichen Renten ein anständiger Unterhalt bemessen. Es muß hier noch als eine besondere Merkwürdigkeit angeführt werden, daß Neustadt von der fürchterlichen Pest, die von 1679 bis 1680 Böhmen verheerte, nach dem Zeugnisse des gleichzeitigen Neustädter Dechants Martin Bittner, ganz verschont blieb; daher auch für alle künftige Zeiten verordnet wurde, daß die Schuljugend jährlich nach geendeten Bittagen bis zu dem Feste des Namens Mariä am Mittwoch und Samstage die lauretanische Litanei in der Stadtkirche absingen solle. Der eingebrochene Krieg mit den Türken, der erst 1699 durch den Karlowizer Frieden endete, machte es erforderlich, daß Neustadt, wie alle andere Städte, beträchtliche Lieferungen an Geld, Mannschaft und den übrigen Bedürfnissen leisten mußte, was natürlich das Aufkommen der herabgesunkenen Stadtgemeinde hinderte. In

diesem Bedrängnisse nahm die Stadt wieder ihre Zuflucht zu ihrem Schuzherrn, und bat um Erneuerung der in den Kriegszeiten eingegangenen zwei Wochenmärkte am Mittwoch und Samstage. Die Bitte wurde laut Urkunde vom 5. Juli 1680 gewährt, und der Graf befahl allen Unterthanen seiner Herrschaft Neustadt, daß sie ihre zum Verkaufe bestimmten Nahrungsartikel, besonders Getreide, an den ausgesezten Tagen nach Neustadt zu Markte bringen sollen. Endlich verließ 1693 dieser sorgfältige Vater seiner Unterthanen seine irdische Laufbahn. Jakob Ernst Graf von Leslie, des vorigen Neffe, war der Erbe seiner Güter. Auch er stand in hohen Staatswürden, war k. k. Hofkammerpräsident, wirklicher geheimer Rath und k. k. Kämmerer. Unter ihm kam 1696 eine schöne Statue der heil. Maria auf dem Ringe zu Stande, welche die Bürger schon vor 16 Jahren zum Danke für die Verschonung mit der Pest votirt hatten. Am 28. Mai 1699 brach in der Nacht aus dem Stalle des Georg Wenclik ein Feuer aus, welches das Rathhaus, das Stadtgefängniß sammt dem Thurme Zazworka, alle Häuser gegen das Schloß, das obrigkeitliche Bräuhaus und den Schüttboden einäscherte. Durch die Unterstüzung der Schuzobrigkeit wurden die abgebrannten Häuser wieder hergestellt. Seit dieser Feuersbrunst wird in Neustadt das Fest des heil. Florian durch einen öffentlichen Bittgang und durch ein Hochamt gefeiert. In der nachfolgenden Jahrenreihe konnte die Stadt von ihren Unglüksfällen sich einigermassen erholen. Der Graf verschönerte die Landvorstadt am 11. Mai 1709 durch eine Statue des heil. Johann von Nepomuk, die nahe am Thore steht. Am 26. Juli 1722 bestätigte er die von seinem Vorfahrer erlassenen Anordnungen wegen der Wochenmärkte. Die hierüber ausgefertigte Urkunde ist die erste deutsche, die Neustadt in Ansehung ihrer Privilegien besizt. Bei einem großen Wassermangel entstand am 16. November 1724 wieder Feuer in dem

Hause des Mathias Wenclik, und verzehrte alle Häuser vom Landthore an bis zur Decanalkirche; auch der Rathhausthurm brannte ab. Durch die große Dürre im Jahre 1726 wurde eine bedeutende Theuerung herbeigeführt. Erst am 15. April 1734 erfolgte von Seite des Schuzherrn die Bestätigung der städtischen Privilegien, welche durch die Verwendung desselben am 16. Juli des nämlichen Jahres auch von Kaiser Karl VI. bestätiget wurden. Ein im J. 1732 Statt gehabter Wolkenbruch, welcher den Bürgern alles Heu vernichtete, und die meisten Gärten verwüstete, gab Anlaß, daß der Graf beim Kaiser um Erhöhung der Brükenzölle einschritt; denn durch die Ueberschwemmung waren alle sechs Brüken der Gemeinde zu Grunde gegangen. Er würde solche auch durchgesezt haben; allein der Tod ereilte ihn im J. 1737.

Sein Nachfolger war Karl Cajetan Graf von Leslie *), welcher die Privilegien der Stadt am 26. Juni 1738 gänzlich bestätigte. Der Tod Kaiser Karls VI. am 20. October 1740, zog jenen Krieg mit Preußen nach sich, in Folge dessen Böhmen unter den bittersten Drangsalen blutete. Nach der unglüklichen Schlacht bei Molwiz am 10. April 1741 fiel Friedrich II. König von Preußen in Schlesien und Böhmen ein, und schon am 30. October desselben Jahres rükten 4 Compagnien von Prinz Dessau Infanterie in Neustadt ein, wo sie eine Brandschazung von 6043 fl. 40 kr. hoben, und feindlich hauseten. Neustadt wurde von ihnen in Vertheidigungsstand gesezt, jedoch am 28. December zogen sie nach einer abermaligen Requisition von 977 fl. ab.

Allein nicht lange blieb die Stadt frei; Besazungen und Durchmärsche wechselten, bis nach der Schlacht bei Caslau am 16. Mai 1742 5 Compagnien vom Re-

*) Siehe böhm. Landtafel im blauweißen Staroſtenamtsregiſter, 1738, 3. Juni, Litt. A. 12.

gimente Schwerin; und 9 Schwadronen Ziethensche und schwarze Husaren Neustadt überfielen, welche dort plünderten, requirirten und Recruten aushoben. Der Breslauer Friede vom 17. Juni 1742 machte zwar diesen Leiden ein Ende, allein er währte zu kurze Zeit, als daß Neustadt sich nur auf einige Weise hätte erholen können. Der König von Preußen nahm sich des bedrängten Kaisers Karl VII. an, und überzog am 20. August 1744 mit 100000 Mann Böhmen von zwei Seiten. Der feindliche General Polenz kam über Nachod nach Neustadt am 24. August, erhob daselbst eine Brandschazung von 1578 Thalern, und ließ ein Bataillon Grenadiere als Besazung zurük, die sich jedoch bis zum Monate November ruhig verhielten. Am 9. Nov. aber rükten große Haufen Husaren, Croaten und Panduren gegen die Stadt, und griffen sie an. Sie verjagten auch den Feind aus derselben; allein am 25. November erschienen die feindlichen Truppen wieder in großer Anzahl, thaten einen wüthenden Angriff, und eroberten die Stadt am 26. Schrecklich war das Benehmen von Seite der erbitterten Eroberer, und mancher Bürger mußte 2 bis 300 Soldaten in seinem Hause aufnehmen, die Stadt selbst aber 18000 Brodportionen liefern. Obschon ein Theil dieser Truppen zum Heere abzog, so rükten doch wieder am 29. November 7 Bataillone Grenadiere unter dem Befehle des Prinzen Moriz von Dessau nach, welche neuerdings raubten und plünderten, sogar die Todtengruft wurde durchwühlt. Endlich waren diese Feinde genöthigt, Neustadt zu verlassen; der General-Feldmarschall-Lieutenant Graf von Schulenburg verfolgte sie bis über die Gränze, worauf 5 österreichische Grenadier-Bataillone und 2 Schwadronen Husaren die Winterquartiere in Neustadt bezogen. Die Hoffnung zum Frieden, mit welcher man sich zu Ende des Jahres 1744 geschmeichelt hatte, scheiterte, und die unglükliche Schlacht, welche Karl Herzog von Lothringen am 3. Juni 1745 bei

Striegau verlor, lieferte Böhmen wieder dem Könige von Preußen in die Hände. Die feindliche Besazung, welche am 17. Juni in Neustadt einrükte, wuchs nach und nach bis auf 1800 Mann an, allein sie wurde von dem k. k. General St. André, der einen großen Haufen Croaten, Panduren und Husaren befehligte, sehr hart bedrängt, besonders quälte die Stadt der Mangel an Wasser, da die Wasserleitungen von den Belagerern vernichtet waren. Am 3. September kam der preußische General-Lieutenant du Moulin mit 9000 Mann der belagerten Stadt zu Hilfe, allein General St. André sezte die Belagerung mit einer solchen Hartnäkigkeit fort, zumal als er eine ansehnliche Verstärkung durch den Obersten von Trenk erhielt, daß du Moulin es am 13. September gerathen fand, abzuziehen, was auch gegen Nachod zu unter lebhafter Verfolgung von Seite der Oesterreicher geschah. Wiewohl nunmehr die Stadt vom Feinde befreit war, so war doch das Elend in derselben natürlich sehr groß, und zwar um so größer, als bei der Belagerung die Vorstädte beinahe ganz waren niedergebrannt worden. Zu dem Nothstande der Bürger gesellte sich noch eine Epidemie, an welcher allein in Neustadt 156 erwachsene Personen starben. Am 27. December 1745 kam zu Dresden der Friede zwischen den streitenden Mächten zu Stande, und Neustadt hatte jezt nur noch mit Mangel und Theurung zu kämpfen.

Die Vorrechte der Stadt wurden von der Kaiserin Maria Theresia am 25. September 1747 bestätiget. Um jedoch sich ihrer großen Schuldenlast zu entledigen, war die Bürgerschaft genöthiget, einen Theil der Gemeindfelder zu veräußern. Allein unter diesen Bemühungen, sich emporzuhelfen, brach der siebenjährige Krieg aus. Am 17. September 1756 fiel General Schwerin über Nachod in Böhmen ein, und schon am 20. wurde das in Vertheidigungsstand gesezte Neustadt von einem starken feindlichen Detachement zur Uebergabe aufgefordert, jedoch bei

beharrlicher Weigerung zog es ruhig ab. Die Stadt, welche ganz von Militär entblößt war, ergab sich gleichwohl am 23. September an einen kön. preußischen Major, der sogleich 3000 fl. Brandschazung forderte. Die Besazungen wechselten nun fortan bis nach der für Oesterreich unglüklichen Schlacht vom 5. December 1757 bei Leuthen, worauf 7 feindliche Regimenter auf einmal Neustadt bezogen. In Folge einer beigetretenen Epidemie starben bis Ende Mai 1758 wieder 139 Personen in Neustadt. Erst am 31. Juli, als die Preußen wegen des Anzuges der Russen Böhmen ganz räumten, besezten kaiserliche Truppen wieder die Stadt, und sie war einen Theil des Jahres 1759 unter dem Commando des General-Feldzeugmeister Grafen von Harsch, der hier sein Hauptquartier aufschlug. Im Jahre 1762 starb zu Gräz Karl Cajetan Graf v. Leslie. Von seinen beiden Söhnen Leopold und Anton, nahm der ältere, Leopold, von den väterlichen Herrschaften Besiz*). Am 24. März 1762 bestätigte er der Stadt alle Privilegien und Schenkungen. Obschon diese eine geraume Zeit vom Feinde verschont blieb, so hatte sie doch gegen das Ende des siebenjährigen Krieges bald mehr bald weniger von feindlichen Streifereien zu leiden. Endlich wurde am 15. Februar 1763 der Friede zu Hubertsburg geschlossen. Neustadt mußte seiner Schulden wegen mit der Veräußerung seiner Gemeindgründe fortfahren, wodurch es einen unersezlichen Verlust am Gemeindvermögen erlitt. Diese seit dem dreißigjährigen Kriege von allerhand Unglüksfällen heimgesuchte Stadt erfuhr auch einen bedeutenden Schaden durch einen Sturmwind, der am 1. März 1764 wüthete; denn er verursachte in den Waldungen über 1000 Weidbrüche, warf in der Stadt die gothischen Giebeln herunter, und dekte die mei-

*) Siehe kön. böhm. Landtafel das blauweiße Staroſtenamtsregiſter, 1762, 18. Februar. Litt. A. 14.

sten Dächer ab. — Zu Ehren der heil. Dreieinigkeit errichtete die fromme Stadt im J. 1767 eine gut gearbeitete Statue auf dem Ringplaze, die noch wohlerhalten ist. An dem großen Getreidemangel, den die beiden Mißjahre 1769 und 1770 herbeiführten, nahm natürlich auch Neustadt traurigen Antheil; merkwürdig aber ist es, daß es von der darauf gefolgten großen Epidemie gänzlich verschont blieb. Es hat also während seiner Existenz nur durch die Lazarethkrankheiten gelitten, die in den Kriegen in das Innere der Stadt verpflanzt wurden. Im J. 1774 rief der Tod Leopold Grafen von Leslie ab, und er hinterließ alle seine Besitzungen seinem Bruder Anton, der längere Zeit sich in Neustadt aufhielt. Die Bestätigung der städtischen Privilegien erfolgte 1776 am 5. Juni. Der im J. 1778 wegen Niederbaiern ausgebrochene Krieg überzog Neustadt zum drittenmale mit feindlichen preußischen Truppen. Es war der General Losov, der am 6. Juli mit zahlreicher Mannschaft nach Neustadt kam, sich jedoch sehr gütig und leutselig benahm, und sogar 15 Faß Bier, die er forderte, bezahlte. Als aber der auf dem St. Wenzelsberge gelagerte feindliche General Wunsch durch den gegenüberstehenden General Wurmser beunruhiget wurde, verlangte er von der Stadt eine Brandschazung von 15,000 Reichsthalern, und als solche nicht aufgebracht werden konnte, wurden mehrere Geisel mitgenommen, nach Glaz und Glogau geschleppt, und erst nach 6 Monaten wieder entlassen. Indessen blieb Neustadt während des ganzen Feldzuges von aller Plünderung verschont, gleichwohl erlitt es großen Schaden an den Feldfrüchten durch die häufigen Scharmüzel. Während der Vorbereitungen zum neuen Feldzuge im Anfange des Jahres 1779, in Folge deren General Graf Wurmser sein Hauptquartier in Neustadt aufschlug, wurde zu Teschen am 13. Mai der Friede geschlossen, und durch ihn Neustadt von allen Einquartierungen befreit, hatte auch von diesem Zeitpunkte

bis auf unsere Zeiten von feindlichen Einfällen nichts mehr erfahren. Im J. 1781 geschah der Antrag, den bisherigen Wohnsiz des Bancal-Gränzinspectorats von Libčan nach Neustadt zu verlegen. Die Sache kam jedoch erst im Jahre 1784 zur Ausführung, weil für die Beamten vorerst Wohnungen hergestellt werden mußten. Diese Uebertragung zog die Auflösung der Friedensstation von zwei Compagnien Militär nach sich, die bisher immer in Neustadt gelegen waren, und die nöthigen Wachen werden seit dem vom Gränzmilitärcordon versehen. Noch zwei wichtige Dinge kamen zu jener Zeit für Neustadt in Antrag, nämlich die Verlegung des Kreisamtes von Hořeniowes dahin, und die Erhebung zu einer Gränzfestung; allein für das Kreisamt konnten die erforderlichen Wohnungen nicht ausgemittelt werden, und dasselbe kam daher nach Königgräz, und so vortheilhaft auch Neustadt in sonstiger Hinsicht für eine Festung gelegen ist, so wird es doch von der Ost- und Nordseite zu sehr von Bergen beherrscht, weswegen Plaß vorgewählt, und in die Festung Josephstadt umgewandelt wurde.

Im J. 1782 genoß Neustadt die Ehre des denkwürdigen Besuches Kaiser Josephs II., der auch unterm 16. August 1786 die sämmtlichen Privilegien dieser Stadt bestätigte, jedoch verlor sie nach den erflossenen Generalien die Privatbrükenmaut zu Dolsko und Slawietin gegen ein Aversale von 100 fl. jährlich, für welches die Brüken unterhalten werden sollten. Um den nöthigen Fond zur Einführung eines regulirten Magistrats zu erhalten, verkaufte die Stadt am 27. Mai 1792 an den Schuzherrn das Bad Resek sammt zugehörigen Gründen um 5900 fl. Am 14. Mai 1793 wurden auch von Seiner Majestät dem Kaiser Franz die Privilegien der Stadt ganz in der Art, wie von Kaiser Joseph II. bestätiget. Nun begann eine glükliche Epoche für Neustadt, denn es blühte durch den Leinwandhandel, und gewann dadurch an Wohlhabenheit, Ver-

feinerung der Sitten, aber auch an Luxus. Der Bischof von Königgräz, Thaddäus Graf von Trautmannsdorf, kam am 27. Juni 1800 nach Neustadt, und firmte daselbst mehrere Tage hindurch. Jedoch am 22. Febr. 1802 starb zu Gräz Anton Graf von Leslie. Mit ihm erlosch der gräflich Leslieſche Stamm in den österreichischen Staaten, und der Besiz von Neustadt vererbte an das regierende Haus der Fürsten von Dietrichstein.

Von 1802 bis auf unsere Zeiten.

Der erste Schuzherr aus diesem erlauchten Stamme war Joh. Karl Fürst von Dietrichstein, Ritter des goldenen Vließes, k. k. Oberststallmeister und wirklicher geheimer Rath. Unter ihm war nur die Theuerung vom J. 1805, dann der Neutralitätscordon vom J. 1806 für Neustadt merkwürdig, zu welcher leztern Zeit sehr viel Militär in der Stadt und Umgegend bequartiert war. Auch feierte daselbst am 18. Mai 1807 das Regiment Graf Albert von Giulay eine glänzende Fahnenweihe in Beiseyn des Generals am Ende und vieler Staabsoffiziere. Johann Karl Fürst von Dietrichstein starb im Mai 1808, und ihm folgte der jezt regierende Franz Joseph Fürst von Dietrichstein, Ritter des Marien-Thereſien-Ordens, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, der berühmte Eroberer von Valenciennes. Dieser durchlauchtige Fürst beehrte zweimal Neustadt mit seinem Besuche, das erstemal 1810, das zweitemal 1817. Die Theuerung von 1811 und 1817, dann die Verheerungen an den Obstbäumen durch die Raupen und Fröste in den Jahren 1814, 1815, 1816, 1817 u. 1826 waren empfindliche Schläge für diese Stadt. Im J. 1813 rükte wieder viel Militär an die Gränzen, und Neustadt hatte das zweite Feldjäger-Bataillon unter dem Oberstlieutenant Karl von Schneider zur Besazung. Neustadt genoß am 16. Juni 1813 die Ehre, daß der Kaiser Alexander I. von Rußland mit dem Großfürsten Constantin dahin kam, und mit seinen beiden Schwestern, den

Herzoginnen von Oldenburg und Sachsen-Weimar daselbst speisete. In Folge der Kriegserklärung gegen Napoleon hatte nun die Stadt mehrere Durchmärsche von russischen Truppen. Am 8. Juli 1814 hielt das Regiment Graf Albert von Giulay einen feierlichen Siegeseinzug in Neustadt, der dem tapfern Regimente wie der Stadt stets denkwürdig bleiben wird. Wichtigere Baulichkeiten fielen in den Jahren 1815 und 1818 vor, in welchen das Rathhaus zu einer Wohnung für den geprüften Rath erweitert, ein neues obrigkeitliches Bräuhaus erbauet, und der Rathhausthurm mit einem neuen Knopfe versehen wurde. Am 19. Juni 1816 bewillkommte Neustadt den Bischof von Königgräz, Aloys Joseph Grafen von Kolowrat-Krakowsky, der bis zum 21. daselbst das heil. Sacrament der Firmung austheilte. Im J. 1818 wurde ein Bürgerfond gebildet, aus dessen heranwachsenden Zinsen mit der Zeit die jährlichen ordentlichen Giebigkeiten bestritten werden sollen. Bis zum Jahre 1820 war die Decanalkirche zur heil. Dreieinigkeit zwar ein Alterthum, aber kein schönes auferbauliches Gotteshaus. Dem derzeitigen Stadtdechante Herrn Franz Kauba war es vorbehalten, durch fromme Bestrebungen dem Tempel des Herrn Ansehen und Würde zu verschaffen. Da nämlich die Kirche nur ein sehr geringes Vermögen besizt, so gewann sein apostolischer Eifer viele Wohlthäter, welche unter der Mitwirkung des durchlauchtigen Kirchenpatrons so viel leisteten, daß im Jahre 1821 sowohl der Chor, als die Kanzel, und die Pflasterung neu und zweckmäßig hergestellt, das Presbyterium mit einem schönen Gegitter von gegossenem Eisen eingefaßt, die Altäre gereiniget, die Orgel reparirt, den Dikasterien angemessene Pläze angewiesen wurden, so daß nunmehr das Ganze, so viel es das Locale zuließ, sich wirklich zu einem heitern auferbaulichen Gotteshause eignete, welches gegen das Ende Octobers 1821 feierlich eingeweiht wurde. Im October 1823 beehrte der Herr

Graf Jos. von Dietrichstein, der älteste Sohn Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten, in Gesellschaft seiner Gemahlin und Sr. Excellenz des Grafen Joseph Wratislaw, Neustadt mit einem Besuche, der für diese Stadt um so beglükender war, als er einige Wochen währte. — Die beschränkte und schlechte Unterkunft der Zollgefällen-Inspectorats-Kanzlei war schon seit mehreren Jahren der Gegenstand des Aufsuchens von Abhilfe gewesen. Man ging damit um, den Wohnsiz des Inspectorats in eine andere Stadt zu versezen, weil jedoch kein Ort für die Leitung des Gränzdienstes so wohl gelegen befunden wurde, als Neustadt, so erfolgte der Beschluß, in Neustadt für das Inspectorat ein eigenes Haus zu erkaufen, und es zwekmäßig einzurichten. Die diesfällige Commission erwählte nach reiflicher Berathung das in seinen innern Bestandtheilen noch unausgebaute große Haus des Johann Edlen von Klinpely in der Landvorstadt, dessen Ankauf für das hohe Aerar auch wirklich um den Kaufschilling von 5000 fl. Conv. Münze genehmiget wurde. In eben demselben Jahre errichtete der gesellige Verein in Neustadt auf einem schönen Wiesengrunde mit erforderlicher Bewilligung eine Schießstätte, welche den Liebhabern des edlen Scheibenschießens seitdem viel Vergnügen in den Erholungsstunden gewährt. Die durch die steigende Bevölkerung sich stark vermehrende Schuljugend machte eine Schulerweiterung nothwendig, welche im Jahre 1825 zu Stande kam. Im J. 1826 wurde das in allen seinen Theilen vollendete Inspectoratshaus bezogen. Dasselbe Jahr ist auch dadurch für Neustadt merkwürdig, daß es Zeuge der landartigen Herstellung der Straße durch die Landvorstadt gegen Nachod, und der Renovation des Kirchthurms an der Decanalkirche war, welcher nun sein freundliches Haupt weit über die paradiesische Gegend erhebt.

Alphabetisches Verzeichniß seltener Pflanzen der böhmischen Flora,

welche auf der Herrschaft Krumau im budweiser Kreise vorkommen, mit genauer Angabe ihres Standortes,

von Jakob Jungbauer.

Bezirke von minder ausgedehntem Umfange haben öfters durch Lage und Clima ein größeres Interesse, vorzüglich in Rüksicht der geographischen Verbreitung der Pflanzen auf dem Erdballe, als ganze Streken gleichförmigen Landes. Dies ist der Fall auf der Herrschaft Krumau und Frauenberg, welche einen bedeutenden Theil des südlichen Böhmerwaldes zur Gränze haben. Reisende Botaniker, welche gewöhnlich in kurzer Zeit mit dem Wichtigsten der Umgegend bekannt zu werden wünschen, dürften diese kleine Gabe nicht verschmähen.

Der mittlere Moldaustand in Krumau ist höher als die Nordsee um 251 Klafter 5 Schuh, und höher als in Prag 147 Klafter.

Die geographische Breite von Krumau ist 48° 48′ 50″, und die geographische Länge 31° 58′ 42″.

Die Höhe des 1 Stunde 39 Minuten vom Schlosse Krumau entfernten höchsten Punktes des Blansko-Waldes, des Schöningers, ist über der Meeresfläche 554 Wiener Klafter *), und über dem mittlern Moldaustand in Krumau 302 Klafter **).

---

*) Die bei Angabe der Standorte angeführten Berge, als: der Bleschenberg, Kum, Alpenweide, Salnauer Hochsicht, Plökenstein, Dreisessel, welcher lezte vom Grafen Joachim Sternberg auf 633 Klafter bestimmt wurde, bilden die aufsteigende Bergkette, welche auf dem Rechel mit 4282′ und Arber mit 4120′ ihr Maximum erreicht, und eine Regio subalpina für das S. W. Böhmen bildet. Siehe Vor. Wander. in den Böhmerwald von G. K. Sternberg.

**) Bestimmt 1820 und 1822 von Hrn. Aloys David. Aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellsch. der Wissensch.

Adoxa Moschatellina L. Auf der Hinterweide am Ufer des Kalschinger Baches unter Haselgesträuchen; im Waldgraben vom Kladner Gehölze gegen den Kalschinger Bach an dem Favoritenhofer Hinterweidfelde. Blühet im April.

Aira flexuosa L. Im Vogeltenne, am Eichberge, in Blanko, an freien Plätzen und in Holzschlägen gemein. Blüht im Juni, Juli.

Allyssum saxatile L. Auf allen Felsen und Mauern gemein, zieret, in großer Gesellschaft wachsend, zu Ende April und Anfangs Mai durch seinen gelben Flor diese Erhöhungen. Z. B. am Schloßfels, Kalkfelsen, der Felsenwand dem Schwalbenhof gegenüber; den Felsen nächst der Budweiser Vorstadt u. m. a. O.

Alnus incana Willd. Am linken Ufer des Kalschinger Baches gerade an der Brücke bei Turkowiz, auf der Hutweide am Branyberge beim Schwalbenhof; nächst dem Fahrwege zur Petschmühle; an der Moldau in der Nachbarschaft des Pinskerhofes. Blüht in den ersten Frühlingstagen.

Andropogon Ischaemum L. An der Straße vom fürstlichen Kalkofen nach dem linken Ufer des Kalschinger Baches nahe Krenau; an Wegen durch den Weichsler Berg. Blüht im Juni, Juli.

Arabis arenosa Scop. Auf dem Reitschulberge gegen Kalschinger Bach; im Vogeltenne um den Tempel. Blüht im April und Mai.

Arnica montana L. Auf dem Branyberge; in der Hinterweide; am Eichberge, in Blanko fast auf allen Waldwiesen und Weiden gemein. Blüht im Juni und Juli.

Arundo acutiflora Schrad. Unter dem Gesträuche auf den Wiesen nördlich am Langenbruker Teich, in der Nähe des Olschbaches. Blüht im Juni und Juli.

Astrantia major L. Im Vogeltenne, in der Grausam- und Hinterweide. Blüht im Juni, Juli, August.

Athamanta Libanotis L. Auf dem Reitschulberge und nächst dem Feldwege von der westlichen Hofgartenmauer, nördlich des Vogeltennes. Blüht im Juli und August.

Betula ovata Ehrh. An dem Fußsteige über den Kreuzberg nach Prietbal; überhaupt in und um den Blanko-Wald an mehreren Orten gemein. Blüht im Mai, und heißt hier Wurmholz; erscheint immer als Strauch.

Bromus racemosus L. Auf Feldrändern und in Feldern neben dem Fahrwege von Krumau zur Petschmühle u. a. O. Blüht im Mai.

Buphthalnum salicifolium L. Ober dem Kalkfelsen beim Fischer zwischen Steinmauern, in der Hinterweide auf dem felsigen Berge ober der Wasserwehre bei Turkowiz. Blüht vom Juni bis September.

Calla palustris L. Auf der sumpfigen Wiese nach dem Gehölze gegen das Dorf Riendles, nächst dem Wege vom Graphitbaue bei Stuben dahin. Blüht im Juni bis August.

Campanula urticifolia Schmidt. Im Walde des Hofgartens. Blüht im Juli und August.

Carex Davalliana Smith. Auf der Wiese zwischen dem linken Ufer der Moldau und der Straße nach Budweis. Blüht im März und April.

Centaurea phrygia L. Auf und an dem Feldwege von der westlichen Hofgartenmauer, nördlich des Vogeltennes, rechts nächst dem Wege vom heil. Geist zum Schwalbenhof auf einem Wieseneke gegen die Moldau, in der Nähe des obern Holzrechens, auf trokenen Wiesen um den Schwalbenhof. Blüht vom Juli bis October.

Cetraria islandica Ach. Nächst dem Wege vom Saugraben über den Eichberg gegen die Petschmühle, im Walde Krug bei Luschne, in großer Menge am Plökensteiner-See, neben Felsenmassen, dann unter Krummholzkiefern am Bergrüken zwischen dem Plökenstein und dem Dreiseselberge. Im Juli fand ich sie mit Fructificationstheilen.

Circaea alpina L. Im Kum bei Andreasberg, in der Aue nördlich am Langenbruker Teich. Blüht im Juli.

Clavaria Botrytis v. sanguinea Pers. Auf faulen Stöken im Turkowizer Kuhlberge. Im Herbste, aber selten zu finden.

Colchicum autumnale L. Blos allein auf einer ein Paar Quadratklafter großen Stelle auf der Spitalwiese, in einer geraden Richtung von der Wohnung des Einsazfischers, etwa 30 Schritte von dem Wassergraben am Fuße des Teichdammes entfernt. Blüht im Herbste.

Chrysosplenium alternifolium L. Am westlichen Fuße des Vogeltennes, am Wege zur Wasserkunst, im Waldgraben vom Kladner Gehölze gegen den Kalschinger Bach, an dem Favoritenhofer Hinterweidfeld, im Roßzipfe und Pinskerhof. Blüht gleich in den ersten Frühlingstagen, im März und April.

Daedalea rubescens Röhl. Flor. Auf faulen Roßkastanien in der Allee. Im Herbste.

Daphne Mezereum L. Im Vogeltenne, Waldgraben, Hinterweidfeld, Grausammweide, Roßzipfe ꝛc. Liefert die allerersten Blüthen, vom Februar bis April.

Dentaria enneaphylla L. In der sogenannten Grausammweide. Blüht vom April bis Mai.

Dianthus sylvaticus Hopp. Zwischen dem Pinskerhofe und dem Roßzipfe, an der Waldabdachung an dem rechten Moldauufer, hinter dem Schwalbenhofe oberhalb des Rabensteines, an der mit Alnus incana Willd. bestrauchten Anhöhe, am Fuße des Branyberges. Blüht zu Ende Juni bis halben Juli. Ist in geringer Anzahl zu finden.

Dieranum flagellare Hedw. Auf faulen Stöken im Bleschenberge bei Andreasberg. Im Juli, August.

Diphyscum foliosum B. et M. Auf der Erde an Stöken im Walde Krug bei dem Dorfe Luschne. Im Sommer.

Doronicum austriacum L. Nächst dem Wiener Schwemmcanale bei Neuofen, und an dem Fußwege vom Salmauer Jägerhause zum Plökensteiner-See, überhaupt in den dortigen Wäldern ziemlich gemein. Blüht im Juni und Juli.

Eleocharis Baeothryon Röm. et Sch. Auf der Blanskowiese südlich am Fuße des Schöningers, an einer Quelle am Wege, auf einer kleinen Streke, etwa 5 Schritt breit und 10 Schritt lang, in genugsamer Menge. Blüht zur Hälfte Mai.

Equisetum palustre subsimplex. Opiz*). Im Jahre 1815 von mir zuerst gefunden, in ungereinigten Entwässerungsgräben auf der Favoritenhofer Wiese, links nach dem Fußsteige über diese Wiese, aus der Allee zu dem Turkowizer Hammer; auf den Weichsler Wiesen. Im Sommer und Herbste.

Erythraea ramosissima Pers. Auf und nach dem Fußsteige aus der Allee über die Favoritenhofer Wiesen zu dem Turkowizer Hammer. Blüht im Juli, August.

Galium glaucum L. Im Vogeltenne und auf dem Reitschulberge ziemlich gemein. Blüht vom Juni bis August.

Gentiana aestiva Schmidt. Auf der Spitalwiese, innerhalb des Dreieks, welches durch Wege und die Allee gebildet wird.

---

*) Naturalientausch des Hrn. Opiz Nr. 11 Seite 339; Auth. Herbar. Nr. 398.

Auf der Favoritenhofer Wiese neben dem Turkowizer Hammer und der Allee, an trokenen Stellen. Blühet in der lezten Hälfte des Monats Mai.

Gentiana cruciata L. Auf Rainen und Feldwegen um den Vogeltenne, um den Favoritenhof, am Kalkfelsenberg, am Weichsler Berg. Blüht im Juli und August.

Gentiana purpurea L. Auf dem Bergrüken zwischen Plökenstein und dem Dreisesselberge, an der Granze zwischen Oesterreich und Baiern, auf der Alpenweide oberhalb des Dorfes Glökelberg. Blüht im Juli und August, und ist nicht selten in Gesellschaft zu finden.

Gymnostomum macrocarpum Opiz. Von mir entdekt 1815, ungefähr in der Mitte des Hohlweges von der Petschmühle durch den Wald Krug, links an der abgerollten Seitenwand dieses Weges, nur auf einer Stelle. In den Sommermonaten.

Hieracium prenanthoides L. Im Eichberge ziemlich gemein. Blüthezeit vom Juni bis August.

Hyacinthus comosus L. Einzig allein in den Turkowizer Feldern ober dem Jesuiten-Hammer am Kühberg. Blüht im Juni und Juli.

Hydnum concrescens Röhl. Flor. Am Eichberge auf Baumwurzeln. Im Herbste.

Hydnum suaveolens Scop. Im Kühberge ober Turkowiz im Föhrenwalde auf der Erde. Im Sommer in zahlreicher Gesellschaft.

Impatiens Noli-tangere L. Am Wasserfluder beim Turkowizer Hammer, im Walde Sachsenthal am Wassergraben, der in den Krumauer Stadtteich geleitet wird u. a. O. Juli bis September.

Jungermannia epiphylla Hedw. Am Waldgraben, am Favoritenhofer Hinterfeld, an der rechten Seitenwand auf der Erde häufig. Fructificirt mit Ende April.

Jungermannia pinguis Schmid. In den Bächen vom Dorfe Pohln durch die Schwalbenhofer Wiesen, in dem Hinterweidgraben, im Weichsler Bach, in der Nähe der Hegerswohnung. Im Juni. Ich konnte nie Fructificationstheile finden.

Lathyrus latifolius L. Auf der Felsenwand rechts vom Wege zur Petschmühle, dem Schwalbenhof gegenüber. Blüht vom Juni bis August.

Lathyrus tuberosus L. Blos allein in dem Felde des Krumauer Bürgers Poferl, an des Gartenwächters Wohnung. Blüht im Juli; kann wegen der Getreideernte nie zur Samenreife gelangen, erhält sich jedoch des Pflügens ungeachtet, so daß ich dieses Gewächs daselbst schon über 20 Jahre denke.

Ledum palustre L. In der Aue nördlich am Langenbrukerteich, auf dem Gute Schwarzbach. Blüht im Juli und August.

Leucojum vernum L. Auf der Favoritenhofer Wiese am Fuße der Anhöhe, zwischen dem Wiesengraben und dem Quellteiche auf dieser Wiese und diesem Bache, am rechten Ufer der Moldau zwischen Roßzipf und dem Pinskerhofe, am Fuße des Berges. Blüht im März und April, zuweilen auch Spatha biflora.

Lathraea Squamaria L. Am Fuße der Hinterweide an dem Wieschen des Buchs aus Turkowiz; in der Grausamweide. Blüht im April und Mai.

Lycium europaeum L. An der Hofküchengartenmauer im Hohlwege von der Vorstadt Flößberg zum Hofgarten. Blüht vom Mai bis August.

Lilium bulbiferum L. In den Gärten nördlich an Vogeltenn, auf der Anhöhe beim Rabenstein am Neustädter Holzrechen, und in den umliegenden Feldern ziemlich gemein, wo sie in der lezten Hälfte Juni und Anfangs Juli mit ihren schönen Blumen prangen, und die Vorüberwandelnden zum Pflüken anlokken, wodurch diese Felder oft bedeutenden Schaden erleiden. Diese Lilie wächst auch sonst mit Lilium Martagon. L. neben Haselgesträuch an den umliegenden Feldrainen in Humus-reichem Boden, und da diese Aeker ehemals Anhöhen mit Haselgesträuch waren, so haben sich diese tiefliegenden Zwiebel von daher noch in diesem Boden erhalten.

Lycoperdon tuber. L. Am Kühberge nächst Turkowiz, an der nördlichen Seite unter jungen Kiefern. Im Herbste.

Lysimachia paludosa. Entdekt von mir im J. 1816 den 24. Juli, nördlich in der Aue am Langenbruker Teich, auf dem Gute Schwarzbach.

Medicago minima L. Nur allein auf dem Kalkfelsenberge, 130 Schritt ober der Wasserwehre. Blüht im Juni.

Mentha acutifolia Pers. Beim Wasserfluder des Turkowizer Hammers, in der Au nördlich an dem Langenbruker Teich. Blüht im Juli.

Mentha Jungbaueri Opiz*). Im Jahre 1818 statt einer andern Mentha eingesendet, und da ich darauf 5 Jahre aus Böhmen abwesend war, so ist mir der Fundort nicht mehr bekannt.

Mespilus Cotoneaster L. Auf dem Reitschulberge, an der Felsenwand der Budweiser Vorstadt. Blüht im April und Anfangs Mai.

Montia fontana L. An der eisenhältigen Quelle im Roßzipfe, an Quellenausbrüchen hinter dem Dorfe Lupenz auf dem Bergabhange gegen Schwalbenhof. Blüht vom Frühjahre bis im Herbste.

Nepeta pannonica Jacq. Am Kalkfelsenberge beim fürstlichen Kalkofen, im Schlosse Krumau, nächst den fürstlichen Wagenschupfen. Blüht in den Sommermonaten.

Orchis viridis Swartz. Nördlich am Haselberge bei Schwarzbach unter Gesträuchen. Im Juli.

Parmelia fahlunensis Ach. An dem Felsen des Dreisesselberges, an der Passauer Gränze. Im Juli.

Philadelphus coronarius L. Auf dem Felsen mit einem großen Christuskreuze, dem Dorfe Turkowiz gegenüber. Blüht zu Ende Mai.

Phyteoma nigrum Schmidt. Beinahe auf allen Wiesen gemein. Blüht zu Ende Mai und Anfangs Juni.

Pimpinella magna L. Auf dem Reitschulberge, an den Feldwegen um den Vogeltenne u. a. O. Blüht im August, September.

Poa aquatica L. Am Ufer des Einsatzteiches unter den Fischbehältern, in dem Langenbruker Teiche.

Poa supina Scheuz. Auf dem Kalkfelsenberge, an der Felsenwand dem Schwalbenhofe gegenüber. Blüht im Juni, Juli.

Polemonium coeruleum L. Zwischen der verfallenen Steinmauer auf der Dürrwiese bei Olschhof auf dem Gute Schwarzbach, und unter Gesträuch auf den nördlich an den Langenbruker-Teich stossenden Wiesen. Blüht vom Juni bis August.

---

*) Gemäß einem Schreiben meines verehrten Freundes, Hrn. Opiz.

Potentilla canescens Persoon. Am Reitschulberge, auf Feldrändern um den Vogeltenne, auch ober der Felsenwand dem Schwalbenhofe gegenüber. Blüht im Juni, Juli.

Prenanthes purpurea L. Im Vogeltenne, am Kum und auf dem Bleschenberge bei Andreasberg, auf der Alpenweide, nach dem Wege von Hirschbergen zum Plökensteiner See. Blühet im Juli.

Prunus Chamaecerasus Jacq. Auf dem Kalkfelsenberge östlich. Blüht im April und Mai.

Puccinia polymorpha Opiz. Im August 1816 von mir zuerst auf der Unterseite der Blätter von Artemisia vulgaris L. bei Neuhof nach der Straße gefunden.

Puccinia artemisiae Opiz. Auch im Monate August 1816 auf der Unterseite der Blätter von Artemisia Absinthium L. östlich auf dem Kalkfelsenberge entdekt.

Ranunculus fluviatilis Hoffm. In dem Bache vom Turkowizer Hammer durch die Favoritenhofer Wiesen, und im Kalschinger Bache. Blüht im Juni, Juli.

Ranunculus aconitifolius L. Auf der Alpenweide ober Glökelberg, im Salnauer Hochfichte, auf dem Bergrüken zwischen Plökenstein und dem Dreiseffelberge. Blüht im Juli.

Ranunculus Philonotis Ehrh. Allein nächst dem Wege von der Petschmühle nach Luschne, und bei Wurezhöfen. Blüht im Juni, Juli.

Rosa pyrenaica Gouan. Im Vogeltenne, beim Bache hinter dem Reitschulberge, in der Hinterweide, auf dem Felsenberge dem Schwalbenhof gegenüber, am Weichslerberge nahe am Bach. Blüht im Juni, Juli.

Rosa rubiginosa L. Auf Feldrainen und an Wegen ober der Kalkfelsenwand, hinter der heil. Dreieinigkeitscapelle an der Budweiser Straße u. a. O. Im Juni.

Rubus hirtus Waldst. et Kit. Am Eichberge auf der Anhöhe gegen Schwalbenhof, und im Walde Linhartssteig. Im Juli und August.

Rubus saxatilis L. Im Vogeltenne westlich, in Blanko oberhalb des Neuhofer Jägerhauses. Blüht im Juni.

Rumex arifolius Allion. Auf der Alpenweide ober Glökenberg im Salnauer Hochsicht. Blüht im Juli.

Sagina apetala L. Auf dem Fußwege am rechten Bachufer von der Wasserwehre bei Turkowiz zu des Buchsen Wieschen.

Es fordert einen guten botanischen Blik, dieses gar kleine Gewächschen zwischen dem Grase gewahr zu werden. Blüht vom Juni bis August.

Salix incubacea Schult. Auf der sogenannten Schinderreutwiese unfern des Neuhofer Jägerhauses, bei dem Dorfe Hörwizel, auf der Dürrwiese bei Olschhof. Blüht im April.

Sedum villosum L. Auf den Favoritenhofer Wiesen zwischen dem Turkowizer Hammer und der Allee, in Blansko, bei der Petschmühle nächst der Straße. Blüht im Juni, Juli.

Soldanella montana Mikan. Im Vogeltenne häufig, im Hinterweidgraben, in Blansko. Blüht im Mai, Juni.

Sonchus alpinus L. In den Wäldern beim Plökensteine und Dreisesselberge. Blüht im Juni, Juli.

Sphaerophoron compressum Ach. An dem Felsen des Dreisesselberges. Im Juli.

Symphytum tuberosum L. Im Vogeltenne, auf den Spitalwiesen vom Einsazfischer gegenüber in der Anhöhe gegen Vogeltenne, im Hofgarten nach der unter der Scheere gehaltenen Allee zum Walde, auch im Walde, im Obstgarten des Bürgers Stüber, zwischen der südlichen Hofgartenmauer und dem Eichberge, an die Favoritenhofer Felder rainend. Blüht im Mai.

Tilia cucullata Jacq. Im Orte Goldenkron auf dem Kirchhofe. Auch von diesem Baume wird das nämliche Mährchen erzählt, wie von der Linde auf dem Kirchhofe zu Sedlez, daß die Mönche des Klosters von den Hussiten an jener Linde gehängt wurden.

Tofielda palustris Huds. Ober Weichseln auf einer sumpfigen Wiese, am linken Ufer des Bächleins. Häufig, aber nur da allein. Blüht im August und September.

Triglochin palustre L. An dem Fußsteige von der Allee über die Favoritenhofer Wiesen, nach dem Bache zum Turkowizer Hammer. Blüht im Juni und Juli.

Uredo polymorpha β polypodii Strauss. Auf der Unterseite von Polypodium Dryopteris, im Bleschenberge bei Andreasberg. Im Juli und August.

Uvularia amplexifolia L. Auf dem Bergrüken zwischen Plökenstein und dem Dreisesselberge, auf der Alpenweide. Blüht im Juli und August.

Vaccinium uliginosum L. Auf der sumpfigen Wiese der Habichau bei Schwarzbach, um den Plökensteiner-See. Blüht vom April bis Juni.

Valeriana affinis Opiz *). Auf den Favoritenhofer Wiesen, auf dem ausgetrokneten sogenannten Miniteich, nahe mit Valeriana dioica L., und statt dieser auch im J. 1816 eingelegt. Blüht im Mai.

Verbascum austriacum. Gemein im thonichten Boden, auf Feldrändern und an Wegen nach der Straße außer der Budweiser Vorstadt, nebst den hier einheimischen Arten: V. Thapsus L., nigrum L. und phlomoides L. Blüht im Juli und August. Im andauernden, schönen Herbste erscheint auf den untersten Aesten noch ein Nachflor.

Veronica Jungbaueri Opiz **). Im J. 1818 für V. longifolia eingesendet, und da ich darauf 5 Jahre aus Böhmen abwesend war, so ist mir der Fundort nicht mehr bekannt.

Veronica montana L. Am Kum bei Andreasberg, nordwestlich fast am Fuße dieses Berges, an Quellenausflüssen. Blüht im Mai und Juni.

Vinca minor L. Auf der Anhöhe zwischen dem Hofküchengarten und der Moldau, im Bleschenberge, bei Andreasberg. Blüht im Mai.

Viola palustris L. In der Au nördlich am Langenbruker Teich. Blüht im Mai und Juni.

Xyloma verrucosum Opiz ***). Im Herbste 1818 zuerst auf der Oberseite absterbender Blätter von Prunus Padus L. gefunden. Ziemlich gemein.

---

*) Naturalientausch des Hrn. Opiz Nr. 10 Seite 243; Auth. Herbar. Nr. 147.

**) Naturalientausch Nr. 9 Seite 110 des Hrn. Opiz.

***) Naturalientausch des Hrn. Opiz 6tes Verzeichniß Seite 48. Das Jahr der Entdekung soll dort nicht 1808, sondern 1818 stehen.

Ueber einige musikalische Leistungen in Prag während der leztverflossenen Monate.

—♦♦♦♦♦o♦♦♦♦♦—

Die beiden Akademien des Conservatoriums, am 13. und 27. März d. J., gewährten, wie immer, das höchste Interesse, und zwar in diesem Jahre besonders dadurch, daß das Orchester, mit Ausnahme zweier Sängerinnen, sämmtlich aus neuen Schülern bestand, nämlich aus denen der Aufnahme vom J. 1825, welche seit Ostern 1828 in die zweite Classe vorgerükt sind. Wenn man erwägt, daß diese jungen Leute noch volle zwei Jahre ihrer Ausbildung im Institute zu widmen haben: so darf man für die Zukunft die schönsten Hoffnungen hegen. Unter den Solospielern zeichnete sich auf dem Violoncell Ignaz Loschan, ein Schüler des Hrn. Prof. Hüttner, auf der Violine Ferdinand Füchs, ein Schüler des Hrn. Prof. Pixis, und auf dem Clarinett Franz Budinsky, ein Schüler des Hrn. Prof. Farnik, aus. Auch auf dem (gewöhnlichen) Waldhorn, der Flöte und der Oboe bekamen wir recht brav vorgetragene Musikstüke zu hören. Eben so producirte sich auf der von Hrn. Prof. Kail erfundenen chromatischen Trompete ein Schüler desselben mit Variationen, die das große Verdienst, welches sich Hr. Kail durch diese Erfindung um die Instrumental-Musik erworben hat, neuerdings bewährten. Man darf dieses Instrument keineswegs, wie von Vielen geschieht, mit der Klappentrompete verwechseln. Die chromatische ist weit vollkommener und hat den Vorzug, daß alle Töne derselben, durch die ganze Tonleiter, natürliche, d. h. von derselben Qualität sind, wie die Töne der bisherigen Trompete, während die auf der leztern durch andere Kunstmittel hervorgebrachten sich auch für das ungeübte Ohr merklich unterscheiden. Dadurch wird es auf der chromatischen Trompete möglich, nicht nur alle ganzen und halben Töne jeder Tonleiter, sobald der Schüler einmal mit dem Mechanismus des Instruments vertraut ist, hervorzubringen, sondern auch aus der Haupttonart in die verwandten oder Nebentonarten auszuweichen. Welch ein weites Feld der Trompete dadurch geöffnet ist, sieht jeder Musikverständige ein. Nur versteht es sich von selbst, daß der Tonsezer bei der Anwendung dieses neuen Instruments immer noch auf den eigenthümlichen Charakter desselben Rükssicht nehmen muß. Wenn Mißgriffe dieser Art vorkommen, so fällt die verfehlte

Wirkung so wenig der neuen Erfindung und dem Instrumente selbst zur Last, als der menschlichen Stimme die naturwidrigen Instrumental-Passagen, welche ihr ein Rossini u. Cons. aufgebürdet haben.

Was die Gesangstüke beider Akademien betrifft, so hatte das Publikum abermals Gelegenheit, den Dlles. Vogt und Veranek, die wir schon aus den Akademien und theatralischen Vorstellungen des vorigen Jahres von sehr vortheilhafter Seite kennen gelernt hatten, ein aufrichtiges Bravo! zuzurufen. Sehr angenehm überraschten uns auch zwei andere Gesangschülerinnen, die Dlles. Meitl und Zelenka, von welchen wir zwar die Erstere schon im vorigen Jahre auf dem Haustheater des Conservatoriums als Annio (im Tito) und Zerlina (im Don Giovanni), die Leztere aber, die halbjährigen Prüfungen ausgenommen, noch gar nicht öffentlich gehört hatten. Die Stimme der Dem. Meitl hat seit Jahresfrist bedeutend an Stärke und Höhe gewonnen, und die verdienstvolle Mad. Zomb, Lehrerin des höhern Gesanges am Institute, hat auf die Ausbildung derselben in Rükſicht auf Kehlgeläufigkeit und Vortrag so vielen Fleiß verwendet, daß man von dem dereinstigen Auftreten der Dem. Meitl auf der Bühne sich sehr große Erwartungen zu machen berechtigt ist. Das Leztere gilt auch von Dem. Zelenka, welche in dem Rossinischen Duett, das sie mit Dem. M. sang, große Reinheit, Zartheit und tiefes Gefühl zeigte.

Daß die Orchesterbegleitung aller dieser Solopartien, und noch mehr die Ausführung der Sinfonien und Ouverturen höchst vortrefflich war, daran zweifelt wohl Niemand, der den unermüdlichen Fleiß kennt, mit welchem Hr. Dir. Weber bei den Orchesterproben zu Werke geht. Mit besonderer Liebe und Genauigkeit wurde die neue, hier zum erstenmal producirte, große Sinfonie in Es vom Capellmeister Kaliwoda ausgeführt. Sie ist aber auch ein so tüchtiges Werk, und beurkundet die glüklichen Fortschritte in dem Streben des Verfassers, seine großen Vorbilder Mozart und Haydn zu erreichen, so unzweideutig, daß es nicht der Vorliebe für den ehemaligen Zögling des Conservatoriums bedurft hätte, um Alles im Orchester mit der höchsten Begeisterung zu entflammen, und von Seiten des Publikums den rauschendsten Beifall zu erhalten. Auch die große Sinfonie in Es von Romberg und zwei Ouverturen von Lindpaintner (zur Oper: der Vampyr) und Winter (zur Oper Zaire) wurden zur größten Befriedigung der Zuhörer ausgeführt. Ueberhaupt verdient die Auswahl, besonders der Sinfonien und Ouverturen, bei den Akademien des Conservatoriums, stets das größte Lob, indem das musikliebende Publikum dadurch nach und

nach mit den vorzüglichsten Werken der älteren und neueren Instrumentalmusik bekannt gemacht wird. Rechnet man noch hiezu die drei Quartett-Productionen, welche Hr. Prof. Pixis alle Jahre während der Fastenzeit in der Wohnung des Grafen Wrtby veranstaltet und wo Jeder, dem der Zutritt vergönnet ist, Gelegenheit hat, die allbekannte Virtuosität dieses Meisters auf der Violine, den selbst ein Paganini in der wohlerworbenen Achtung des kunstverständigen Prager Publikums nicht herabzusezen vermochte, zu bewundern: so muß man gestehen, daß es nicht leicht eine andere große Stadt geben dürfte, worin dem Verehrer classischer Werke und großer Meister so viele Kunstgenüsse im Laufe des Jahres zu Theil werden, als die alte Hauptstadt des tonreichen Böhmens, die Stadt, von deren Bewohnern Mozart vorzugsweise zu sagen pflegte: „Diese verstehen mich!“

Die Aufführungen der Mozartschen classischen Oper: Die Entführung aus dem Serail, am 25. und 27. April d. J., auf dem Haustheater des Conservatoriums, verdienen ebenfalls unter den neuesten musikalischen Leistungen rühmlich erwähnt zu werden. Diese Oper ist zwar beinahe ein halbes Jahrhundert alt, aber ihre großen Schönheiten entzüken noch immer den Kenner und Nichtkenner, wie Raphaels und Michel Angelo's Schöpfungen, obschon sie sechsmal so alt sind, jezt und in Zukunft ihre Verehrer finden werden; denn das Classische in jeder Kunst bleibt ewig jung. Alle Rollen der Oper wurden, mit Ausnahme des Osmin, den Hr. Prof. Schnepf übernommen hatte, und in Hinsicht sowohl auf Spiel als Gesang zur größten Zufriedenheit des Publikums darstellte, von den Gesangschülern und Gesangschülerinnen des Conservatoriums gegeben. Dem. Meitl bestätigte, was bereits im vorigen Jahrgange dieser Monatschrift bei Gelegenheit ihres damaligen Auftretens in den Opern Titus und Tankred von ihr vorausgesagt worden war, auf die erfreulichste Weise. Ihre Stimme ist seit dieser Zeit so kräftig und umfangreich geworden, daß sie in der Partie der Constanze, die für jede geübte Sängerin eine der schwersten Aufgaben ist, so viel leistete, als man nur immer billigerweise erwarten durfte. Dem. Veranek, die wir voriges Jahr nur in ernsthaften und tragischen Rollen gesehen hatten, zeigte durch die Darstellung der Blonde, daß sie auch im Soubrettenfache ihren Plaz auf jeder guten Bühne mit Ehren behaupten wird. Die beiden jungen Männer, welche am 25. April die Partieen des Belmonte und Pedrillo gaben, durften, da es ihr erster theatralischer Versuch war, in mehrfacher Beziehung die Nachsicht des Publikums in Anspruch nehmen. In der Vorstellung am 27. April war die Rolle des Belmonte durch Dem. Vogt

besezt, wodurch die Oper sehr gewann. Die Arien waren so transponirt, daß sie ganz innerhalb des Gebiets ihrer schönen und metallreichen Stimme fielen. Ausgezeichneten Beifall verdiente ihr Vortrag der zweiten Arie (O wie ängstlich ꝛc.) und die Ausführung des Duetts mit Constanze im dritten Acte. Auch Pedrillo war in der zweiten Vorstellung besser besezt als in der ersten. Hr. Arnaud, ein erst im verflossenen Herbste in die Anstalt aufgenommener Gesangschüler, erregt durch seine angenehme Stimme, seine Gewandtheit und sein Talent für das Komische, große Hoffnungen.

Das Orchester-Accompagnement ließ unter der Leitung des Hrn. Dir. Weber und des Hrn. Prof. Piris, wie man im Voraus erwarten durfte, nichts zu wünschen übrig. Sehr zweckmäßig war die Weglassung des übermäßig langen Ritornells der Arie Constanzens: Martern aller Arten ꝛc. im zweiten Acte.

Nächst den Akademien des Conservatoriums verdient das Concert, welches Dem. Elise Barth am 7. März im Redoutensaale gab, und worin sie sich auf dem Pianoforte hören ließ, die rühmlichste Erwähnung. Es ließe sich, wenn hier Raum und Zeit dazu vorhanden wäre, eine gewiß nicht uninteressante Digression über das schreiben, was die Frauen von jeher in der Musik geleistet, und über die Art und Weise, wie sie sich mit dieser Kunst beschäftigt, und zu ihren Fort- oder Rükschritten beigetragen haben. Es gab z. B. eine Zeit, wo im Gesang nur Männer (Castraten) sich hervorthaten, oder wenigstens das Größte leisteten, was in diesem Gebiete möglich war. Ein Gabrieli, Marchese, Caffarelli, Crescentini u. v. a. m. erwarben sich größern Ruhm, als irgend eine gleichzeitige Sängerin. Heut zu Tage ist es umgekehrt. Frauen sind es, die sich im Gebiete der Gesangkunst auf den höchsten Gipfel des Ruhms emporgeschwungen haben. Was die Instrumental-Musik betrifft, so bemerken wir, daß sich die Frauen, einige sehr seltene Ausnahmen abgerechnet, nur mit der Laute, der Harfe, der Guitarre und dem Pianoforte beschäftigt, es aber auch hier zum Theil bis zur höchsten Virtuosität gebracht haben. Besonders ist das Harfenspiel vorzugsweise durch weibliche Hände ausgebildet worden. Auf dem Pianoforte dagegen finden wir unter der Zahl der Virtuosen mehr Männer als Frauen.

Um so angenehmer ist es uns, in Dem. Barth eine Künstlerin zu verehren, welche im Gebiete dieses Instruments selbst mit männlichen Virtuosen kühn in die Schranken treten darf, ohne doch dabei jener Eigenthümlichkeiten zu entbehren, welche gerade dem Spiele der Frauen so vielen Reiz verleihen. Sie

verbindet nämlich mit einer nicht zu ermüdenden Muskelkraft beim Vortrage lange dauernder schwieriger Passagen, und namentlich mit einer seltenen Fertigkeit im Gebrauche der linken Hand, eine ungemeine Zartheit und Innigkeit des Gefühls im Vortrage des Cantabile und Adagio. Sie hatte besonders bei dem Allegro des Concertes von J. P. Pixis Gelegenheit, ihre Virtuosität zu entwikeln. Dieses meisterhaft gearbeitete und originelle Concert ist als ein Inbegriff des Schwierigsten zu betrachten, was es nur immer im Gebiete der Pianoforte-Composition geben kann. Die Solosäze sind, abweichend von andern Werken dieser Art, so eng an einander gereiht, daß sie nur höchst selten durch Tuttisäze unterbrochen werden, und nach dem Urtheile aller Kenner selbst die ganze Kraft einer männlichen Hand in Anspruch nehmen; ein Fehler vielleicht, der Manchen abschreken dürfte, sich zum Vortrage dieser Composition bei einer öffentlichen Akademie zu entschließen. Gleichwohl exequirte Dem. B. das ganze Concert so meisterhaft, daß sie den rauschendsten Beifall erhielt.

Außerdem trug Dem. B., gemeinschaftlich mit Hrn. Prof. Friedrich Pixis, concertirende Variationen für Pianoforte und Violine, componirt von Herz und Lafont, vor. Diese (beiläufig bemerkt, eigends für die musikalischen Abendunterhaltungen des Königs von Frankreich gearbeiteten) Variationen besizen, was das Pianoforte betrifft, alle Vorzüge, welche die Herz'schen Compositionen überhaupt auszeichnen, nämlich außerordentliche Zartheit, ungemein leichten, flüchtigen und doch präcisen Anschlag, seltene und gewagte Sprünge, und verlangen den seelenvollsten Vortrag. Beide Instrumente wirkten so im Einklange zusammen, daß man in der That nur ein einziges zu hören glaubte. In Beziehung auf Hrn. Pixis dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß er sich zwei Variationen à la Paganini umgemodelt hatte. Er spielte nämlich die eine mit abwechselndem Bogenstrich und Pizzicato, die andere mit Flageolet und geschleiften Octaven, und gab durch diese Erinnerung an Paganini zu der Bemerkung Gelegenheit, daß das, was dieser Virtuos geleistet, auch von andern zu erreichen sey.

Die Variationen von J. P. Pixis über ein Schweizerlied gehörten zu den schönsten Arbeiten dieser Art, die wir seit langer Zeit gehört hatten. Mit dem lieblichen Wechselspiel des Pianoforte (Dem. B.), der Violine (Hr. Prof. P.) und des Violoncells (Hr. Prof. Hüttner) vereinigte sich die schöne Sopranstimme der vierzehnjährigen Dem. Lutzer, einer Schülerin der verdienten Mad. Zomb. Das Ganze, wie das Einzelne, erregte so allgemeines Entzüken, als es nur immer in dem königlichen Kreise, für den diese Variationen laut dem Anschlagszettel

ursprünglich componirt worden sind, hervorgebracht haben mag. Wenn Dem. Lutzer sich schon in dieser Gesangpartie auszeichnete, so geschah dies noch mehr in der Arie aus dem Barbier von Sevilla: Una voce poco fà ꝛc. Zu bewundern ist die geläufige und biegsame Kehle, mit der die Natur dieses Mädchen ausgestattet hat; denn weder Kunst noch Fleiß hätten es in Jahresfrist (so lange lernt Dem. L.) zu dem bringen können, was sie leistet. Ihre Stimme ist zwar noch nicht kräftig, aber sehr lieblich und weich, und hat einen Umfang, der von h bis zum dreigestrichenen f hinaufreicht. Ihre Passagen sind äußerst nett und deutlich, sowohl im ligato als staccato; sie legt auch, obschon noch Anfängerin, sehr vielen und richtigen Ausdruk in ihren Gesang, was ebenfalls Naturgabe ist. Wenn sie in dieser Art methodisch fortgebildet wird, so muß sie in Zukunft eine der ersten Sängerinnen Deutschlands werden.

Auch die Akademie am Palmensonntage, wie gewöhnlich, zum Besten des Taubstummen-Instituts gegeben, bot der Kunstgenüsse sehr viele dar. Unter den Solostüken ragten die von Dem. Barth mit ungemeiner Bravour ausgeführten, brillanten und schweren Pianoforte-Variationen von Czerny, so wie das von Hrn. Prof. Pixis componirte und exequirte Violin-Concertino mit Recht hervor. Dem. B. hatte den Geist der Composition so richtig aufgefaßt, und trug jede einzelne Variation ihren unterscheidenden Eigenthümlichkeiten nach so charakteristisch vor, daß das Publikum nach jeder in lautes Applaudissement ausbrach und sie auch am Schluß noch einmal hervorrief. — Das Concertino von Prof. P. war dasselbe, mit dem er uns vor zwei Jahren in seinem eigenen Concert so freudig überraschte. Es war bei der Virtuosität seines Vortrags gar nicht zu verwundern, daß das Publikum, ungeachtet wenige Monate vorher ein Paganini auf den nämlichen Bretern Beifall und Geld im Uebermaße geerntet hatte, dennoch heute Hrn. P. ebenfalls das lauteste und aufrichtigste Bravo zuklatschte und so zu erkennen gab, daß es über dem fremden Verdienste auch das einheimische nicht vergesse.

Der feierliche (schon im vorigen Jahre am Namenstage Sr. Majestät des Kaisers von dem Verein zur Beförderung der Kirchenmusik in der St. Clemens-Kirche aufgeführte) Schlußchor „Gebet für den Monarchen“ gehört eigentlich zu einer Cantate von der Composition des Hrn. Director Weber, und war für den gegenwärtigen Zwek mit einem andern Text von Hrn. Hauptmann von Rittersberg versehen worden. Es athmet in dieser Composition ein so tiefes, religiöses Gefühl, eine so fromme Andacht, und der Chor selbst ist bei aller Einfachheit des Gesanges und der Instrumentirung, so kunstreich, so durchaus in Mo-

zarts Geiste, aber doch auch so selbstständig gearbeitet, daß dadurch der allgemeine Wunsch erregt wurde, es möchte die ganze Cantate selbst so bald als möglich bei einer passenden Gelegenheit öffentlich aufgeführt werden. Werke dieser Art sollten in einer Zeit, wo classische Compositionen immer mehr unter die Seltenheiten zu gehören anfangen, nicht im Pulte des Meisters verschlossen, sondern zu einem Gemeingute der Nation gemacht werden.

Die Musikstüke dieser Akademie (worunter auch die von Mad. Podhorsky und Hrn. Binder vorgetragenen Arien, und die Ouverturen beider Abtheilungen ehrenvolle Auszeichnung verdienten) wechselten mit vier mimisch-plastischen Darstellungen aus der altböhmischen Geschichte ab, welche unter das Schönste gerechnet werden mußten, was uns in dieser Art von Kunstwerken jemals zu Gesicht gekommen ist. Die Deutung derselben in vier herrlichen, von dem durch seine Gedichte, namentlich Wlasta, bereits dem gesammten Deutschland angehörenden Ebert, verfaßten Romanzen, wurde von Dem. Nina Herbst meisterhaft vorgetragen.

In mehreren Concerten der lezten Fastenzeit, welche zum Theil für wohlthätige Zweke gegeben wurden, hatte das Publikum Gelegenheit, auch die Leistungen einiger musikalischen Dilettanten unserer Hauptstadt beifällig anzuerkennen. Es ist bei dem unter den Böhmen allgemein verbreiteten Talente und Eifer für die Musik nicht zu verwundern, daß sich Einzelne, denen die himmlische Kunst nur Erholung in berufsfreien Stunden ist, oder blos zur Verschönerung des häuslichen Lebens dient, unter der Anleitung guter Meister, zu einem Grade von Geschiklichkeit emporarbeiten, der sie in den Stand sezt, selbst öffentlich mit Ehren aufzutreten. Was den Leistungen unserer Dilettanten einen besondern Werth gibt, ist die Anwendung, die sie von ihrer Geschiklichkeit machen, indem sie stets bereit sind, wohlthätige Zweke mit der größten Zuvorkommenheit und dem lobenswerthesten Eifer zu unterstüzen. Das Neue behauptet hier, wie überall, seinen kräftigen Einfluß. Wie mancher Concertsaal wird von den zahlreichen Neugierigen, von den Verwandten, Freunden, Verehrern ꝛc. ꝛc. derjenigen gefüllt, die sich hier zum erstenmal hören lassen! Wir müssen unter den Dilettanten, welche in mehreren Akademien einen so schönen Gebrauch von ihren Talenten machten, vorzüglich der Dlles. Hermannsfeld und Patzelt (Pianoforte-Spielerinnen), und des Hrn. Kaufmann Malina (Violoncellisten) mit wohlverdienter Auszeichnung gedenken.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Mai 1829.)

Materialbeiträge:

Für die Mineraliensammlung:

Von Hrn. Joseph Hakl, Prof. der Landwirthschaft zu Leitmeritz, 2 schöne Exemplare von Faserzeolith im Basalt.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Exc. dem Hrn. Ernst Grafen von Waldstein, ein Widder, ein Mutterschaf und ein Jährling von der Leicester-Schafrace. — Von Hrn. Med. Cand. Brosche eine Rohrdommel (Ardea stellaris).

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Prof. Joseph Jungmann, 2 böhm. Drukschriften und ein Manuscript. — Von Hrn. Med. Dr. Motegl ek seine Inauguraldissertation über die rothe Sandsteinformation zwischen der Elbe und Iser. — Von Hrn. Wenzel Grolmus, Pfarrer zu Kressin, eine böhmische Drukschrift. — Von Hrn. Dechant Stransky zu Welisch, ein Band Fastenpredigten. — Von Hrn. Wundarzt Peterka, 2 von ihm verfaßte Drukschriften.

Für die Urkunden-Sammlung:

Vom Fabriksbuchhalter Hrn. Vinc. Joh. Treibal, 2 Urkunden, eine vom J. 1622, die andere vom J. 1715.

Für die Münzsammlung:

Vom k. k. Hrn. Hauptmann Zeiz, 2 auswärtige Silbermünzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von der Frau Netwal, Wirthschaftsrathsgattin, 2 Stük zierliche Frauenschuhe aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts. — Von Hrn. Anton Grünes, Hörer der Rechte im 4. Jahr, einen alten nächst Kuttenberg aufgefundenen Streithammer von Stein. — Von Hrn. Wundarzt Peterka, ein von ihm erfundenes Hufeisen ohne Nägel.

Inhaltsverzeichniß

über die ersten sechs Hefte des dritten Jahrgangs dieser Monatschrift.

I. Schöne Literatur.

K. E. Ebert: Scenen aus dem dramatischen Gedichte: Bretislaw und Jutta. Januar, S. 3.

Ed. Habel: Proben aus dem Gedichte: Johann Hasil von Nepomuk. Februar, S. 157.

Joh. Aug. Zimmermann: Probe-Scenen aus dem ungedrukten Trauerspiele: Johannes Nepomucenus. April, S. 313. Mai, S. 379.

L. Jeitteles: Göthe's Genesung. Mai, S. 399.

W. A. Swoboda: Legende vom heil. Johann von Nepomuk. Juni, S. 477.

. . . . . Jägerlied, 1814 am Mincio gedichtet. April, S. 323.

II. Natur- und Länderkunde.

Jos. Schön: 1) Die gefürstete Grafschaft Görz. Februar, S. 124. 2) Die Tauern. Juni, S. 503.

J. G. Sommer: Ueber die neuentdekte Tropfsteinhöhle bei Neuschloß in Mähren. April, S. 325.

F. X. M. Zippe: Das böhm. Mineralreich. S. April, Beilage zu den Verhandlungen d. Ges., S. 307.

J. Jungbauer: Seltene Pflanzen der böhm. Flora auf der Herrschaft Krumau. Juni, S. 545.

III. Historische Aufsäze.

F. Palacky: 1) Einiges über die ältesten Familiennamen des böhm. Adels. Januar, S. 25.

2) Ueber die Abkunft der Slawen, nach Schaffarik. Erster Artikel, Februar, S. 99. Zweiter Artikel, Juni, S. 485.

3) Die Burgen Riesenburg und Riesenberg in Böhmen und ihre Geschlechter. Februar, S. 172.

4) Gradation der Bevölkerung Böhmens seit den lezten 60 Jahren. März, S. 187.

K. A. Veith: Wenceslaus Hollar. Januar, S. 32.

J. M. Schottky: 1) Der feierliche Judenaufzug zu Prag im J. 1716. Januar, S. 63.

2) Das Fest der Heiligsprechung des heil. Johannes von Nepomuk im J. 1729. März, S. 206.

F. A. Wacek: Geschichte des Rittergutes Groß-Slatin. April, S. 347.

W. E. Gautsch: Neustadt ob der Mettau. April, S. 356. Juni, S. 527.

J. Ritter von Rittersberg: Die Belagerung Prags durch die Preußen im J. 1757. (Erster Artikel.) Mai, S. 406.

G. N. Schnabel: Die Collegien bei der alten Carolinischen Universität zu Prag. Mai, S. 425.

M. Kalina von Jäthenstein: Sigmund von Tirken. Mai, S. 430.

A. Klar: Friedrich von Schlegel. Mai, S. 451.

Uebersezung: Die Ueberreste der Königin Katharina (Kunigunda) im J. 1827 zu Ofen entdekt. Aus dem Ungarischen, von S. Moyses. März, S. 243.

IV. Alte und neue Literatur.

W. A. Swoboda: Proben von Conjecturalkritik über die angeblich Seneca'schen Tragödien. April, S. 329.

J. Hauser: Zur Geschichte der Buchdrukerkunst in Böhmen. Mai, S. 436.

W. Hanka: Aus Dobrowsky's Correspondenz. März, S. 252.

V. Gesellschaft des vaterländischen Museums.

1) Verhandlungen der Gesellschaft in der allgem. Versammlung am 30. März 1829:
   a) Vortrag des Geschäftsleiters Mar. Millauer.
   b) Zwei Reden des Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg. April, S. 283.
2) Kundmachung vom vaterländ. Museum. Januar, S. 90.
3) Monatliche Berichte vom vaterl. Museum. December 1828 bis Mai 1829. (Stehender Artikel.)

VI. Vaterländische Notizen und Anstalten.

1) Kurze Geschichte der böhmischen Sparkasse. Februar, S. 165.
2) A. Dittrich: Ueber Entstehen, Zwek und Wirken des Prager Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik. Mai, S. 439.
3) Nachricht von der adeligen Ressource in Prag. Mai, S. 460.
4) Nachricht von dem v. Kollerschen Museum zu Obřistwy. Mai, S. 466.
5) Musikalische Leistungen in Prag während der leztverflossenen Monate. Juni, S. 555.
6) Dobrowsky's Tod. Januar, S. 96.

VII. Gemeinnüzige Blätter.

Ein Blik auf die Behandlung der Leichen in älterer und neuerer Zeit. Februar, S. 115.

VIII. Literärische Anzeigen.

1) Plantarum Brasiliae icones et descriptiones, 3. u. 4. Heft. Januar, S. 77. Februar, S. 177.
2) G. Holzgethans Theorie der Statistik. Januar, S. 88.
3) K. E. Eberts Wlasta. März, S. 256. April, S. 364.
4) K. E. Eberts Bretislaw und Jutta. März, S. 262.
5) Scriptorum rerum Bohemicarum Tom. III. April, S. 372.

Beilagen.

Meteorologische Beobachtungen von Prof. C. Hallaschka in Prag, in Tabellen. November 1828 bis Mai 1829.
Eine lithographirte Tafel. April.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^to. V. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94,05 Par. Klafter.)

Mai 1829.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			′ ″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 2. 11	† 5. 1	W.st.	g. tr.	27 2. 27	4. 9	N.m.	tr.	†49.5	†34.5	15.0	27 2. 13	† 7. 3	Wſ.st.	g. tr.	27 1. 47	† 4. 9	W.st.	Reg.
2.	2. 18	7. 3	SW.m.	g. tr.	2. 46	10. 9	W.st.	tr.	57.0	42.0	15.0	2. 61	12. 0	W.st.	tr.	3. 60	8. 9	W.m.	tr.
3.	4. 95	11. 3	WgS.m.	h.	4. 77	13. 0	SW.ſ.	h.	63.3	43.0	20.3	4. 49	13. 0	SW.ſ.	g. h.	4. 12	9. 9	SW.ſ.	g. h.
4.	2. 78	10. 0	SSO.ſ.	Neb.	2. 56	17. 0	SW.ſ.	tr.	68.0	47.0	21.0	2. 52	17. 2	W.m.	g. tr.	3. 93	11. 0	S.m.	g. tr.
5.	7. 72	8. 0	WNW.m.	. h .	8. 23	10. 7	WgN.m.	½. h.	57.2	45.0	12.2	8. 21	13. 0	NW.ſ.	½. h.	8. 67	8. 2	NO.ſ.	g. h.
6.	8. 75	8. 8	S.ſ.	g. h.	8. 24	13. 4	OgN.ſ.	g. h.	60.3	46.0	14.3	7. 82	15. 0	OgN.ſ.	g. h.	7. 62	9. 3	OgN.ſ.	g. h.
7.	7. 17	9. 8	OgS.ſ.	g. h.	6. 42	17. 8	SSW.ſ.	g. h.	67.2	36.0	31.2	5. 94	18. 3	SSW.ſ.	g. h.	5. 55	12. 8	SgW.ſ.	½. h.
8.	7. 18	10. 3	SSW.m.	tr.	7. 17	13. 2	W.ſ.	tr.	63.0	44.0	19.0	7. 09	13. 5	SW.ſ.	tr.	6. 99	8. 7	W.m.	½. h.
9.	7. 10	9. 8	W.ſ.	tr.	6. 68	11. 8	W.ſ.	tr.	59.7	45.0	14.7	6. 37	10. 8	WgS.ſ.	Reg.	6. 28	9. 2	WgS.m.	Reg.
10.	5. 41	8. 8	NNO.ſ.	Reg.	5. 16	10. 9	OgN.ſ.	g. tr.	60.0	47.0	13.0	5. 20	10. 0	OgS.ſ.	Reg.	5. 59	7. 8	W.m.	g. tr.
11.	5. 26	6. 0	N.ſt.	Reg.	4. 01	7. 9	N.m.	Reg.	50.0	45.0	5.0	4. 82	8. 3	NO.m.	Reg.	4. 06	8. 3	W.m.	Reg.
12.	2. 98	8. 0	N.m.	Reg.	2. 92	7. 5	N.ſt.	Reg.	48.8	47.0	1.8	3. 27	7. 5	N.m.	Reg.	3. 62	7. 1	WNW.m.	g. h.
13.	4. 21	5. 3	N.m.	½. h.	4. 27	8. 5	NNW.ſ.	h.	50.8	39.0	11.8	4. 25	10. 7	NW.m.	½. h.	4. 65	7. 3	WgN.ſ.	g. h.
14.	5. 00	8. 3	SgW.ſ.	g. h.	5. 07	11. 3	N.m.	tr.	57.0	42.0	15.0	5. 06	12. 6	N.ſ.	½. h.	5. 30	8. 0	NgO.m.	h.
15.	5. 22	10. 0	SO.ſ.	g. h.	4. 94	13. 6	SO.ſ.	½. h.	61.0	46.0	15.0	4. 60	15. 3	SO.ſ.	h.	4. 54	11. 4	SO.ſ.	h.
16.	5. 01	12. 3	SW.ſ.	½. h.	4. 98	15. 0	SSW.ſ.	½. h.	64.0	50.0	14.0	4. 73	17. 6	NO.ſ.	tr,	5. 32	12. 8	NO.ſ.	tr.
17.	6. 03	11. 0	W.m.	g. tr.	6. 28	10. 5	N.ſ.	tr.	58.0	45.0	13.0	6. 09	12. 3	NO.ſ.	g. tr.	6. 03	8. 9	NO.ſ.	tr.
18.	5. 25	9. 7	N.ſ.	h.	5. 20	14. 3	OSW.ſ.	tr.	64.0	45.0	19.0	5. 90	13. 7	NNO.ſ.	½. h.	5. 67	8. 9	SgW.ſ.	h.
19.	5. 41	10. 4	OgN.ſ.	g. h.	5. 31	15. 5	OgN.m.	½. h.	65.0	43.0	22.0	5. 08	16. 2	O.m	½. h.	5. 41	9. 7	O.ſ.	g. h.
20.	5. 44	11. 0	NNO.ſ.	g. h.	5. 00	15. 2	OgN.m.	tr.	66.0	44.0	22.0	4. 71	15. 3	NOO.m.	tr.	4. 30	10. 5	W.ſ.	g. tr.
21.	3. 79	10. 4	OON.ſ.	Reg.	3. 77	13. 1	OgN.ſ.	Reg.	62.0	48.0	14.0	3. 76	12. 8	SgW.ſ.	Reg.	4. 13	11. 5	W.ſ.	g. tr.
22.	5. 37	13. 0	NgW.ſ.	h.	5. 70	15. 0	NO.ſ.	½. h.	65.0	51.0	14.0	5. 75	15. 4	NNO.m.	tr.	7. 14	9. 8	NO.ſ.	g. h.
23.	8. 37	8. 7	OON.ſ.	g. h.	8. 40	13. 3	NO.ſ.	g. h.	61.0	43.0	18.0	8. 18	13. 9	NNO.m.	g. h.	8. 29	9. 0	NO.ſ.	g. h.
24.	8. 49	9. 8	O.ſ.	g. h.	8. 13	15. 0	O.ſ.	g. h.	65.0	51.0	14.0	7. 87	15. 6	O.ſ.	g. h.	7. 24	9. 8	NO.ſ.	g. h.
25.	7. 16	10. 0	NO.ſ.	g. h.	7. 05	16. 5	NO.m.	h.	67.0	43.0	24.0	6. 88	16. 2	NNO.ſ.	½. h.	6. 94	11. 3	N.ſ.	g. h.
26.	7. 90	10. 3	NgW.m.	tr.	8. 10	14. 0	OON.m.	tr.	62.5	44.0	18.5	7. 81	15. 2	NO.ſ.	½. h.	7. 86	10. 8	SO.ſ.	tr.
27.	7. 50	10. 8	N.ſ.	g. h.	7. 18	14. 8	NNO.ſ.	½. h.	64.8	43.0	21.8	7. 97	15. 8	N.ſ.	tr.	6. 29	10. 4	NgW.ſ.	g. h.
28.	6. 02	11. 0	NgW.ſ.	g. h.	5. 83	16. 0	NNW.ſ.	½. h.	66 0	43.0	23.0	5. 95	18. 0	NO.ſ.	½. h.	4. 87	12. 3	NNW.ſ.	h.
29.	5. 82	10. 3	N.ſ.	Neb.	5. 79	16. 2	NO.ſ.	g. h.	66.0	48.0	18.0	4. 40	17. 1	SW.ſ.	tr.	4. 37	13. 3	W.ſ.	½. h.
30.	3. 75	14. 8	NW.ſ.	g. tr.	3. 19	15 3	NgO.ſ.	tr.	66.8	50.0	16.8	2. 63	15. 8	N.m.	g. tr.	2. 56	10. 8	N.m.	tr.
31.	3. 18	9. 2	NgW.ſt.	½. h.	3. 65	9. 7	NW.ſt.	½. h.	56.0	42 0	14.0	3. 66	11. 0	NW.m.	g. tr.	4. 08	7. 7	NW.m.	tr.
Mittel	27 5. 57	† 9. 66			27 5. 44	†12.95						27 5. 35	†13.76			27 5. 38	† 9.69		

Mai 1829.

Die ersten Tage dieses Monats waren sehr veränderlich. So dekte am 4. um 6 Uhr 33 Minuten Morgens ein dichter Nebel den Horizont, und Nachmittags um 3 Uhr 45 Minuten fiel ein starker Gewitterregen darnieder, welcher bis Abends anhielt. Am 10. regnete es ununterbrochen, die Atmosphäre trübte sich stets mehr, und in der Nacht vom 10. zum 11. stellte sich ein Landregen ein, der bis zum 12. anhielt, an welchem Tage sich um 6 Uhr Nachmittags die Wolken trennten, und die Sonne wurde seit mehreren Tagen kurz vor ihrem Untergang wieder sichtbar. Die Moldau stieg während dieses anhaltenden Regens bedeutend über die Normalhöhe, u. z. am 13. um 7 Uhr Morgens auf 7 Fuß 11 Zoll. In der Nacht vom 15. zum 16. fiel schwacher Regen, worauf der Vegetation sehr günstige warme Witterung erfolgte. Der Wind kehrte aus SO. nach SW. um. Die folgenden Tage waren schön. Am 20. stellte sich wieder Regen ein, und obgleich bei beständigem OgN. Winde das Daniell'sche Hygrometer einen ziemlichen Trokenheitszustand der Atmosphäre angab, so trübte sich doch nach und nach dieselbe, und am 21. fiel in den Morgen- und Nachmittagsstunden ein ziemlich ergiebiger Regen darnieder. Am 22. zogen um 2 Uhr 15 Minuten Nachmittags sehr stark gewitterische Wolken aus NNO. nach WWS. Am nämlichen Tage stieg die Moldau um 5 Fuß über den Normalstand. Die folgenden Tage waren ganz heiter, aber in den Morgenstunden so kühl, daß im Freien die stillstehenden Gewässer mit einer schwachen Eisdeke überzogen wurden. Am 25. dekte um 7 Uhr Morgens den Horizont ein dichter Nebel. Die Nacht vom 30. zum 31. war sehr stürmisch. Die herrschenden Winde waren der N., W. und NO.Wind. Die größte Trokenheit in der Atmosphäre wurde am 7., und die größte Feuchtigkeit am 12. beobachtet.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 5.‴ 44;

und die mittlere Luftwärme von	+	11°. 52	R.
Höchster Barometerstand von	27″	8.‴ 75	
Tiefster	27	1. 47	
Variation		7. 28	
Höchster Thermometerstand	+	18.° 3	R.
Tiefster	+	4. 9	„
Variation		13. 4	„

Inhalt.

Seite

1. Legende vom heil. Johann von Nepomuk. Von Prof. W. A. Swoboda. 477

2. Ueber die Abkunft der Slawen. Nach Schaffarik. (Zweiter Artikel.) Von Fr. Palacky. 485

3. Die Tauern. Von Joseph Schön. 503

4. Neustadt ob der Meltau. Topographisch - historische Beschreibung. Von E. W. Gautsch. (Fortsezung.) 527

5. Alphabetisches Verzeichniß seltener Pflanzen der böhmischen Flora auf der Herrschaft Krumau. Von Jakob Jungbauer. 545

6. Ueber einige musikalischen Leistungen in Prag während der leztverflossenen Monate 555

7. Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. (Mai 1829.) . . 562

Inhaltsverzeichniß über die ersten 6 Hefte dieses Jahrganges der Monatschrift.

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate Mai 1829.